Digitized by Google

ARNO ADLER
Antiquariat
Hüxstr. 55, 2400 Lübeck

Digitized by Google

Museum für Kunst- und
Kulturgeschichte Lübeck
1943/2 gelöscht Ah 158

Digitized by Google

Das Leben

des

Generals Friedrich von Gagern.

Von

Heinrich von Gagern.

Zweiter Band.

I. Abtheilung.

Leipzig und Heidelberg,
C. F. Winter'sche Verlagshandlung.

1857.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Die Belgische Revolution.

Von 1830 bis 1831.

Digitized by Google

Digitized by Google

Sechſtes Kapitel.

Die Belgiſche Revolution.

Von 1830 bis 1831.

Es liegt das Bruchſtück einer Denkſchrift vor, die mein Bruder Fritz unter der Aufſchrift: „Von den Urſachen, dem Verlauf und den Folgen der Belgiſchen Revolution“ am 20. Mai 1834 zu ſchreiben begonnen hatte.

Der Eingang dieſer Denkſchrift bezeichnet die Aufgabe näher, die er ſich geſtellt, und giebt das Totalurtheil, welches er über das Ereigniß der Revolution fällte. Ich nehme darum den Eingang jener Denkſchrift als Einleitung zu dieſem Abſchnitt des Lebens meines Bruders:

„Die Belgiſche Revolution iſt noch neu und in friſchem Andenken; aber die Urtheile, welche bis jetzt darüber laut geworden ſind, tragen ſo ſehr das Gepräge der Leidenſchaftlichkeit und des Partei-Intereſſes, daß die Meinung eines Augenzeugen, deſſen äußere Verhältniſſe die Bedingungen der Unparteilichkeit erfüllen, vielleicht einigen Werth hat.

Die Fragen, auf deren Beantwortung es ankommt, ſind folgende:

1) Vereinigten ſich in dem Königreich der Niederlande, ſo wie es die Wiener Congreßacte gebildet hatte, die Erforderniſſe einer glücklichen Exiſtenz als Staat; oder war die Auflöſung und Trennung deſſelben eine innere Nothwendigkeit, welche

Digitized by Google

durch die Unverträglichkeit der Charaktere und durch widerstreitende Interessen früher oder später herbeigeführt werden mußte?

2) War Letzteres nicht der Fall, — ist dann die Belgische Revolution den Fehlern der Regierung und zufälligen äußeren Einflüssen, und welchen, zuzuschreiben?

3) Endlich, — wird die Trennung des Königreichs für beide Theile und für Europa wohlthätig oder nachtheilig sein?

Ich glaube in den folgenden Blättern zu beweisen, daß das Königreich der Niederlande alle Bedingungen eines glücklichen Bestehens in sich trug; daß die Revolution durch die Fehler der Regierung und äußere Einflüsse herbeigeführt worden ist; und daß die Trennung, wenn sie stattfindet, für Holland, für Belgien und für Europa nur verderbliche Folgen haben kann."

Die Denkschrift, die sich solche Aufgabe gestellt hat, ist in wesentlichen Theilen (die Beantwortung der ersten und zweiten Frage), doch nicht ganz vollendet; über die dritte Frage verbreitet sich das vorliegende Bruchstück nicht. Manche Voraussetzungen und Schlüsse, bezüglich dieser dritten Frage, haben sich als irrige erwiesen; auf der andern Seite ist der seit der Belgischen Revolution verflossene Zeitraum zu kurz, als daß sich die Beantwortung derselben aus den Thatsachen schöpfen, oder daß sich behaupten ließe, es sei jene Frage, bei den wieder geordneten Finanzen Hollands, bei der Prosperität in Freiheit, industrieller Blüthe und steigendem Wohlstand Belgiens, und bei der Erhaltung eines Zustandes von Europa, in welchem die aus den widerstreitenden Interessen der Mächte entstandenen Conflicte doch immer nur mühsam beschwichtigt und „localisirt" worden sind, — zu Gunsten der Belgischen Revolution und der Trennung der Niederlande bereits beantwortet. Die Nummern XII., XVIII. und XIX. des dritten Bandes enthalten weitere Beiträge zu dieser Antwort.

Außer der erwähnten Denkschrift hat mein Bruder Fritz unter der Aufschrift: „Erinnerungen aus der Belgischen Re-

Digitized by Google

volution; geschrieben im Jahr 1836" — einen weiteren Beitrag zur Geschichte der Belgischen Revolution hinterlassen, in welchen die frühere, unvollendet gebliebene Denkschrift zum Theil eingewebt ist. Die folgenden Blätter, bis nach der Erzählung des Hergangs bei dem Bombardement von Antwerpen, sind also von dem Bruder selbst so abgefaßt, mit geringer Abänderung in der Anordnung, die ich mir zum Zweck der besseren Verschmelzung beider Denkschriften erlaubt habe.

Die Fortsetzung, unter der Aufschrift: „Gemeinsame brüderliche Erinnerungen" — vom Bombardement von Antwerpen an bis zum „Schluß", — ist von dem Bruder Max erzählt, der das Alles mit erlebte und der, nachdem er von den Denkschriften des Fritz Kenntniß genommen, diese Erinnerungen ergänzt hat.

Den bezüglichen Inhalt des Tagebuchs der „Denkwürdigkeiten" lasse ich bei diesem Kapitel weg, weil die „Erinnerungen" ein ausführlicheres Tagebuch sind. Briefauszüge aus jener Zeit, in sofern sie die unmittelbaren Eindrücke und Stimmungen widerspiegeln und zur Ergänzung des Erlebten dienen können, stehen, um die Erzählung nicht zu unterbrechen, als Noten unter derselben.

Erinnerungen aus der Belgischen Revolution.

Seit dem Ausbruch der Belgischen Revolution sind nun sechs Jahre verflossen; ich bedaure, daß ich das Interessante, was ich erlebt und in der Nähe gesehen habe, nicht sogleich mit dem frischen Eindruck des Augenblicks aufgezeichnet habe, doch steht das meiste lebhaft vor meinem Gedächtniß und in meinen Papieren finde ich noch viele Notizen. Meine Absicht ist nicht, die Begebenheiten in ihrem Zusammenhang zu erzählen, sondern wesentlich nur, was ich selbst erfahren habe, in treuem

Digitized by Google

Bilde wiederzugeben; und so mag Manches mit einfließen, was von keinem allgemeinen Interesse ist.

I. Hornau, der Johannisberg und der Haag kurz vor Ausbruch der Belgischen Revolution.

In der Mitte des Juni 1830 verließ ich Gent, um meine Aeltern zu besuchen. In den ersten Tagen des Aufenthalts in Hornau fuhr ich mit meinem Vater nach dem Johannisberg, wo Fürst Metternich einen kurzen Sommeraufenthalt machte und eine große Menge Diplomaten um sich versammelt hatte. Da sah ich Esterhazy, Appony, Münch-Bellinghausen, Buol, den jungen Schwarzenberg und den Russen Tatitscheff. Ich wohnte einer zweistündigen Unterredung meines Vaters mit dem Fürsten bei, und hatte Gelegenheit die Gewandtheit dieses Mannes zu bewundern. Er wollte artig sein, sich den Schein vertraulicher Mittheilung geben, und doch vermeiden, von Deutschen Angelegenheiten zu reden. Er sprach also von Griechenland und Frankreich, — lebhaft, interessant, in Alles eingehend, und mit solchem Schein des laisser-aller, daß man hätte glauben sollen, er spreche Alles, was er denke und wisse, ohne Rückhalt aus. Bei den Griechischen Angelegenheiten verweilte er am längsten, er gestand, daß er die Entstehung dieses Staats mißbillige, der ein Kind revolutionärer Umtriebe und Russischer Intriguen sei und von der politischen Schwärmerei des übrigen Europa's gepflegt werde. Das Türkische Reich sei dadurch geschwächt worden, dies müsse ein Ganzes bleiben, seine Erhaltung sei für Oesterreich und England gleich wichtig, Rußlands Einfluß und Ehrgeiz habe in Griechenland neuen Spielraum gefunden. Er tadelte die Englische Politik in dieser Sache als falsch, unklug und unzuverlässig. Capo d'Istrias sei ein ehrgeiziger Heuchler, dieser habe durch seine Schilderung von dem Zustand Griechenlands dem Prinzen

Digitized by Google

Leopold Angſt eingejagt und ihn bewogen, auf die ſchon angenommene Souveränetät Verzicht zu leiſten. Capo d'Iſtrias wolle dieſe für ſich ſelbſt behalten. Hier holte Fürſt Metternich einige Carricaturen, welche bei dieſer Gelegenheit in England auf den Prinzen Leopold gemacht worden waren, und ſchloß mit den Worten: Glauben Sie mir, das Oeſterreichiſche Kabinet iſt gut unterrichtet, es hat im Orient bei dreihundert Agenten.

Dann ging er auf Frankreich über, er habe auf das Miniſterium Polignac kein Vertrauen; es ſei ſchwach und doch voll Zuverſicht und Anmaßung, was zu Extremen führen müſſe. Man konnte daraus abnehmen, daß er die den Bourbonen drohende Gefahr ſehr wohl erkannte.

Hier wurde die Unterredung durch einen Courier unterbrochen, welchen Rothſchild mit der Nachricht geſchickt hatte, daß die Franzöſiſche Expedition gegen Algier glücklich in Afrika gelandet ſei.

Die Unterredung gab mir von dem Mann eine höhere Idee, als ich vorher hatte. Der Fürſt Metternich hat die politiſche Entwickelung Deutſchlands und ſeinen gemäßigten Fortſchritt aufgehalten, aber die Intereſſen des Hauſes Oeſterreich hat er klug gewahrt, und bei dem Vorwurf, daß er ſich dazu despotiſcher und doch nur palliativer Mittel bedient habe, dringt ſich die Frage auf, ob es gegen das Grundübel dieſer Monarchie, den Mangel an nationeller Einheit, andere Mittel giebt?

Einmal frug mich der Fürſt, wie es in Belgien ausſehe, ob die Regierung des Königs Wurzel faſſe? Ich hielt es für meine Pflicht, die glänzenden Erfolge zu rühmen; der Fürſt ſchwieg dazu, aber ſein ironiſches Lächeln gab ſeine Meinung zu erkennen.

Digitized by Google

Während meines Aufenthalts in Hornau brachten die Zeitungen kurz hintereinander die Nachricht von der Eroberung von Algier, von den Wahlen in Frankreich, der Thronrede, der Antwortsadresse, von den Ordonnanzen und der Julirevolution. Mit Interesse erinnere ich mich noch der verschiedenen Ansichten, welche in meiner so einigen Familie bei diesen Begebenheiten laut wurden.

Mein Onkel Moritz, welchem die Greuel der ersten Französischen Revolution, ihre traurigen Folgen, die Verluste der Familie, die selbst überstandenen Gefahren bei Vertheidigung des Eigenthums gegen einen aufgereizten und raubsüchtigen Pöbel noch sehr gegenwärtig waren, fürchtete die Wiederkehr ähnlicher Ereignisse, goß seine Galle aus gegen die Franzosen, gegen die Jacobiner, gegen das treulose Heer; es sei aus mit der ritterlichen Ehre.

Mein Vater, wie immer mild und gemäßigt in seinem Urtheil, bedauerte mehr als er tadelte. Er erkannte die Fehler der Bourbons an, ihre Vorurtheile, aber auch die Schwierigkeit ihrer Lage, den Reiz, beständigen Angriffen mit einem Schlage ein Ende zu machen. Vor Allem aber war er besorgt um die Ruhe und den Frieden in Europa; sein richtiger politischer Takt ließ ihn sogleich die Reaction dieser Begebenheiten auf Belgien ahnden.

Ich bewunderte den Patriotismus und den Muth des Französischen Volks, das, ohne sich nur zu besinnen, den Schlag des Despotismus sogleich mit einem Gegenschlag der Freiheit parirte.

So war unsere Familie im Kleinen das Bild von Europa, wo nach Verschiedenheit der Interessen und der Charaktere die Julirevolution von den einen mit Abscheu oder Besorgniß, von den andern mit Freude aufgenommen wurde. Noch jetzt ist meine Ansicht dieselbe geblieben; die nachtheiligen Folgen,

Digitized by Google

welche diese Revolution für uns gehabt hat, haben sie nicht ändern können. — Manchmal höre ich die Frage: was hat denn Frankreich damit gewonnen? Es hat allerdings gewonnen: Ansehen, Einfluß, Macht. Aber dieser Gewinn entscheidet nichts. Ist denn im Leben immer nur vom Gewinnen die Rede? Wenn der Beleidigte zum Degen greift, sucht er dann einen Gewinn? Ist die Ehre der Völker eine andere als die der Individuen? Es ist ruhmvoll für eine Nation, wenn sie in ihren Annalen aufzeichnen kann, daß sie eine Beleidigung, einen Angriff auf ihre Ehre in allen ihren Gliedern wie einen elektrischen Schlag empfunden hat, und daß sie nicht wieder zu Bette gegangen ist, bis sie Genugthuung hatte; — noch schöner, wenn sie ohne Gewaltthätigkeit oder Taumel ihr Ziel erreicht und nicht überschreitet.

Bei Gelegenheit dieser Discussionen fragte mich mein Vater, ob ich nicht Unruhen in Belgien befürchte, und rieth mir, noch vor Ablauf meines Urlaubs zurückzukehren, weil man wahrscheinlich militärische Maßregeln nehmen würde, um auf alle Fälle vorbereitet zu sein. Ich gestehe, daß ich nicht so richtig sah; mein positiver, mathematischer Verstand verleitet mich oft, mit zu viel Bestimmtheit das zu erwarten, was nach kalter Berechnung mit Wahrscheinlichkeit des Erfolgs unternommen werden kann, und dabei den Einfluß außer Acht zu lassen, den Leidenschaft, Vertrauen aufs Glück, Fehler und Zufälle auf die Entschließungen der Menschen und auf die Begebenheiten haben.

Mein Raisonnement war folgendes: Allerdings ist Belgien unzufrieden und aufgeregt, mächtige Parteien stehen der Regierung gegenüber, das Beispiel Frankreichs ist verführerisch; aber

1) Die aristokratisch-katholische Partei wurde von den Bourbonen und Jesuiten geleitet; sie kann sich unmöglich an die

Digitized by Google

Französische Revolution anschließen wollen, die aus dem Widerstreit gegen ihre Tendenzen hervorgegangen ist.

2) Eine isolirte unabhängige Existenz ist für Belgien schwierig und nicht wünschenswerth; die Vereinigung mit Frankreich aber könnte das übrige Europa nicht dulden, und die Belgier würden zu klug sein, um ihr reiches und blühendes Vaterland wieder zum Tummelplatz der Heere von halb Europa zu machen. — So habe ich mich geirrt.

Kurz vor meiner Abreise nach dem Haag sah ich in Biebrich noch mehrere Französische Diplomaten, die bei den kleinen Deutschen Höfen accreditirt waren und über die Schwierigkeit ihrer Lage klagten. Mein Vater rieth ihnen, sich ruhig à l'écart zu halten und abzuwarten; dadurch würden sie den kleinen Höfen, die sich nach den Großen richten müßten, eine Verlegenheit ersparen. Unter diesen Diplomaten waren verschiedene Meinungsschattirungen vertreten: Ultras, Bonapartisten und Constitutionelle; aber Alle waren froh, daß Louis Philipp von des alten Lafayette Wange die Republik weggeküßt hatte. Diplomaten, die nichts sind als das, fürchten die Republik wie die Spinne den Kehrbesen.

Ich reiste in der Hälfte des August ab, um die letzten vierzehn Tage meines Urlaubs, die ich noch vor mir hatte, im Haag zuzubringen, wo damals mein Bruder Max*) im Kabinet des Königs angestellt war. So war ich à portée,

*) Aus dem Haag schrieb Fritz vom 27. September: Max hat sehr gewonnen und obgleich der Kreis seiner Bekannten nicht sehr groß ist, weil es ihm an Einführung gefehlt hat, so ist er doch bei denen, die ihn kennen, sehr beliebt und als guter Arbeiter geschätzt. Seine Munterkeit, sein gutmüthiger Witz ist immer derselbe und ich kenne Niemanden, mit dem ich, trotz des Unterschieds des Alters, lieber zusammen leben möchte als mit ihm. Um mich her sind die Gemüther sehr bewegt, und von Guten und Uebelgesinnten höre ich viel albernes, extravagantes Zeug. Ich bin aber ganz ruhig und erwarte die Dinge, die da kommen sollen: Sois calme dans le naufrage, et circonspect dans le port.

Digitized by Google

wenn es etwas zu thun gab, und ich hatte ohnehin eine Entscheidung über meine künftige Bestimmung im Generalstab zu erwarten.

Der Hof Wilhelms I., der unter den ersten sich beeilt hatte, die neue, aus der Julirevolution entsprossene Regierung Frankreichs anzuerkennen, schien von naher Gefahr aus dieser Nachbarschaft keine Besorgniß zu hegen; man bereitete sich schon vor zum Ueberzug nach der Residenz Brüssel, die im jährlichen Wechsel an der Reihe stand. Nur sollten noch im Haag die Feste gefeiert werden, welche bei der Vermählung der einzigen Tochter des Königs erwartet wurden, der schönen und verständigen, auch bei den Holländern sehr beliebten, Prinzessin Marianne mit dem Prinzen Albrecht von Preußen.

Vielleicht sah man in dieser erneuerten, in zwei Generationen bereits der dritten, Familienverbindung mit dem Preußischen Königshause eine vermehrte Bürgschaft politischer Sicherheit für Kriegsfälle. Aber der König persönlich setzte, gegenüber etwaigen Besorgnissen und einzelnen Warnungen, seine sicher geglaubte Rechnung auf die materiellen Vortheile, welche seine Regierung den Belgiern gewährte. Diejenigen, welchen der König solche Vortheile besonders zuwendete, bestärkten ihn in dieser Meinung und Sicherheit; die Mehrzahl der höheren Beamten aber berichtete ungern, was ungern vernommen wurde, oder theilte die Hoffnung, daß die aristokratisch-katholische Fraction durch den Sturz der älteren Bourbonen geschwächt und eingeschüchtert sei, und schwieg deshalb zu den weniger verhaßten liberalen Umtrieben.

Doch nicht Alle in der Umgebung des Königs theilten seine Sicherheit. Während meines Aufenthalts sah ich auch öfter den General Constant, meinen Chef; er war nicht ohne Besorgniß und sagte mir: Il faut nous tenir prêts; car d'un moment à l'autre nous pouvons être appelés à monter

Digitized by Google

à cheval. Eines Tags war ich bei ihm zum Essen eingeladen und hatte meinen Platz neben seiner Frau. Sie sprach viel von der Pariser Revolution: sie sei unerhört, unbegreiflich, nur die gröbsten Fehler könnten sie erklären. „On a agi avec une imprévoyance impardonnable; comment voulez-vous que la canaille puisse vaincre des soldats d'élite? Mais on les a laissés manquer de tout; ils étaient mal commandés; le maréchal Marmont a fait de grandes fautes.“ Meinen Einwand zur Erklärung von der Schwierigkeit des Gefechts in den Straßen einer volkreichen Stadt ließ sie nicht gelten; — weder sie noch ich konnten damals vorsehen, daß vor Ablauf eines Monats der General Constant in den Straßen von Brüssel denselben Schwierigkeiten begegnen würde.

Zur selben Zeit war auch Oberst Gumöens im Haag; er hatte, nach einem Aufenthalt in Paris, in einem Mémoire die bevorstehende Revolution in Frankreich sehr richtig vorausgesagt, und ward später, als auch in Belgien die Revolution ausgebrochen war, vom Gouvernement nach London geschickt, um Wellington mündlich unsere Lage vorzustellen; so wenigstens ward mir der Zweck seiner Mission ausgelegt.

Wellington verweigerte die Hülfe und läugnete den casus foederis. An dieser Weigerung mußte die Schwäche der Englischen Armee oder große Verlegenheit im Innern schuld sein; sonst wäre es unbegreiflich, daß Wellington als Minister so wenig Anstrengung machte, um eine Ordnung der Dinge in Europa aufrecht zu erhalten, an deren Begründung und Befestigung er als Feldherr so ruhmvollen Antheil hatte.

Bald kam der 25. August mit seinen Folgen heran; ich erhielt Befehl nach Gent zu gehen und damit würde meine eigne Betheiligung an den Ereignissen beginnen; der Erzählung derselben möge aber eine Begründung meines Urtheils über die Belgische Revolution und deren Ursachen, dann ein

Digitized by Google

kurzer Bericht über die Hauptereigniſſe beim Ausbruch derſelben, denen ich fern ſtand, vorausgehen.

II. Urſachen der Belgiſchen Revolution.

Indem ich darüber nachdenke, wie in Frankreich und in den Niederlanden ſo leicht und in ſo kurzer Zeit hinter einander zwei Revolutionen gelingen konnten, drängt ſich mir eine Bemerkung auf. Voltaire hat mit geiſtreicher Sophiſtik große Begebenheiten aus geringfügigen Urſachen entſtehen laſſen; ſein Muthwille fand Vergnügen daran, die Welt unter der Herrſchaft des blinden Zufalls darzuſtellen. Aber man hört auch oft im Ernſt unerwartete Erfolge, oder das Scheitern großer Unternehmungen, einem glücklichen Zufall oder einer kleinen Verſäumniß zuſchreiben, und dann liegt der Grund dieſer Vorſtellungsart meiſt in der menſchlichen Eitelkeit, die ſich ſelbſt oder andere über die wahren Urſachen täuſchen will; man will lieber dem Zufall als dem Talent des Gegners etwas zugeſtehen; man bekennt lieber ein kleines Verſehen als den Grundfehler des ganzen Syſtems. Wenn der Schneeball, der vom Gletſcher herabrollt, zur Lawine wird, die das Thal verſchüttet, dann iſt es nicht der Schneeball, ſondern der ſteile ſchneebedeckte Abhang, der die Lawine bildet. Wenn Revolutionen gelingen, ſo gelingen ſie nicht durch den Fehler dieſes oder jenes Generals, ſondern weil die Gemüther lange darauf vorbereitet und dafür geſtimmt ſind. Ehe ein Volk zu den Waffen greift und blutige Kämpfe kämpft, muß — ſei es nun mit Grund oder durch verführeriſche Ueberredung — es muß die Ueberzeugung von erlittenem Unrecht tiefe Wurzeln geſchlagen haben.

Es iſt noch in friſchem Andenken, wie ſehr, faſt während der ganzen 15jährigen Dauer des Königreichs der Niederlande, die liberale Preſſe des Auslandes das Lob des Königs und ſeiner Regierung, das Glück und das Wohlergehen des Staats

Digitized by Google

und ſeiner Bewohner ausposaunte, und es ſcheint kaum begreiflich, daß dieſes Lob ſich wie mit einem Zauberſchlag in den heftigſten Tadel und Haß verwandeln, und bis zu der excentriſchen Behauptung umſchlagen konnte, das Königreich der Niederlande ſei nicht lebensfähig geboren. Dieſe Behauptung, die jetzt faſt zum Gemeinplatz geworden iſt, kann ſich doch nur darauf ſtützen, daß ein unüberwindlicher Widerſtreit entweder in den Intereſſen oder in den Charakteren gelegen habe.

Ich will dieſe letztere Behauptung näher unterſuchen und dabei jenen Umſchlag der öffentlichen Meinung zu erklären ſuchen.

1) Die erſte Vorausſetzung eines etwaigen Widerſtreites der materiellen Intereſſen iſt durch die Thatſache widerlegt; der blühende Zuſtand des Königreichs während ſeines funfzehnjährigen Beſtehens wird von Niemandem geläugnet*). Die letzten gemeinſamen Generalſtaaten konnte der König in voller Berechtigung mit der Berufung auf den notoriſchen Zuſtand des Reichs eröffnen: „tout y prospéroit en repos par l'ordre, le commerce et l'industrie.“ (Thronrede am 13. September 1830.) Die Belgiſche Induſtrie, durch Holländiſches Capital, Holländiſchen Handel und Abſatz in den Colonien, durch Holländiſche Schifffahrt unterſtützt, erregte durch ihre Rieſenfortſchritte bereits die Eiferſucht Englands. Neue Straßen und Kanäle waren in allen Richtungen angelegt worden; ihr Bau beſchäftigte viele Hände. Die Abgaben waren nicht zu hoch für den Reichthum des

*) Le Baron d'Huart, Miniſter des Königs Leopold, konnte ſich nicht entbrechen als ſolcher zu ſagen: „Vous vous rappelez, Messieurs, la prospérité matérielle de l'ancien royaume des Pays-bas. Jamais cette prospérité n'avait été plus grande. Le commerce et l'industrie étaient en progrès, *les intérêts matériels n'avaient donc aucun besoin de la révolution; mais* ce sont les intérêts *moraux*, l'honneur et la dignité nationale, qui ont amené l'expulsion d'un maître qui froissait nos intérêts les plus chers. Je n'ai plus besoin de rappeler toutes ces vexations, elles sont encore trop présentes à votre esprit.“

Digitized by Google

Landes; der öffentliche Credit stand fest. Unterricht, Künste und Wissenschaften blühten durch Aufmunterung der Regierung und Wetteifer der Bürger. In der Organisation des Heeres hatten Verbesserungen stattgefunden und es war durch die Entlassung der Schweizerregimenter ganz national geworden. Der Aufstand in den Colonien war glücklich gedämpft. Zahlreiche Festungen waren erbaut und mit Allem versehen worden, um die Grenzen gegen Frankreich zu decken. Mit den Nachbarn lebte man im Frieden. Nur in Holland hörte man zuweilen Klagen über den Zurückgang des Nationalreichthums und Einflusses; aber diese Klagen waren offenbar nur im Vergleich mit dem Grade von Macht und Reichthum aufzufassen, welchen Holland in längst vergangenen Zeiten dem von ihm geübten Monopol des Handels, und politischen Verhältnissen Europa's zu danken gehabt hatte, die durch keine Regierung zurückgeführt werden konnten; in solchen Klagen gab sich die Trauer des altrepublikanischen Geistes in Holland um die altrepublikanischen Zustände kund.

Aber, so wird man einwenden, haben die Discussionen und Abstimmungen in den Generalstaaten nicht hinlänglich bewiesen, daß die Interessen Belgiens und Hollands in ewigem Streit liegen? Antwort: Nein; es war mehr ein Streit der Ansichten, ein Streit um des Streits willen, als ein Streit der Interessen.

Allerdings waren, was das System der Abgaben betrifft, die Interessen des ackerbauenden und industriellen Belgiens, das Abgaben auf Colonialwaaren und auf die Einfuhr fremder Fabrikate forderte, mit denen Hollands im Widerstreite, das freien Handel und freie Einfuhr verlangte, und die Staatsausgaben mehr durch directe Steuern gedeckt wissen wollte. Aber das Vorurtheil, als bestehe eine dauernde Unverträglichkeit zwischen den Interessen eines ackerbauenden oder industriellen Staats und denen eines handeltreibenden, ist schon längst von

Digitized by Google

einer aufgeklärten politischen Oekonomie widerlegt; außerdem müßte ja derselbe Widerstreit in jedem nur etwas großen Staate, — ja in Holland und dem heutigen Belgien selbst stattfinden; denn wie Holland neben seinen großen Handelsstädten, Amsterdam und Rotterdam, auch rein ackerbauende Provinzen hat, wie Gelderland, so steht in Belgien Antwerpen den ackerbauenden und lediglich industriellen Interessen entgegen. Nur indem sich rivale Interessen durch gegenseitiges Nachgeben vergleichen, ist überhaupt die Gesellschaft, der Staat, und namentlich der größere Staat, möglich.

Es ist meine volle Ueberzeugung, daß die Vereinigung den beiden Hälften des Königreichs zum großen Vortheil gereichte, und daß kein wirklicher, unlöslicher Widerstreit materieller Interessen sie erschwerte.

2) Die Schwierigkeit der Vereinigung muß also mehr in den Charakteren und Sitten, in den Ansichten und Vorurtheilen der beiden Nationalitäten und in den Fehlern der Regierung gelegen haben.

Auch Nothomb*) sagt:

„En créant le royaume en 1815 on n'avait fait qu'organiser un antagonisme; une catastrophe était inévitable; il n'y avait là qu'une question de date. *La cause de la catastrophe de* 1830 *est donc dans la profonde incompatibilité de deux populations, de deux raçes d'hommes?*

Ist dem so? Besteht eine so tiefe Unverträglichkeit der vereinigt gewesenen Bevölkerungen?

Ich glaube nicht; — betrachten wir die Charaktere.

Die Holländer sind zwar von Deutschem Stamm; aber eine ganz eigenthümlich ausgebildete Nationalität unterscheidet sie jetzt wesentlich von den Deutschen.

*) Nothomb, Essai sur la révolution belge. S. 14.

Digitized by Google

Die Holländer sind kalt und phlegmatisch; sie haben viel natürlichen Verstand und gesundes Urtheil; wenig Witz und Phantasie. Sie zeichnen sich aus durch Ordnungsliebe, Sparsamkeit und strenge Rechtlichkeit; aber sie sind auf ihren Vortheil bedacht und nicht ohne Selbstsucht. Sie sind natürlich, nüchtern, aufgeklärt, aufrichtig und ohne Falsch; aber im Umgang abgemessen und steif. Selbst im engeren Familienkreise giebt sich Liebe und Zuneigung wenig durch äußere Zeichen kund. Gegen Fremde sind sie zurückhaltend und mißtrauisch, oft abstoßend kalt; aber wenn ja sie ihr Vertrauen schenken, thun sie es ganz und sind in der Freundschaft beharrlich.

In der Nation herrscht noch durchaus ein republikanischer Geist, der sie vor Kriecherei und sklavischem Wesen gegen Höhere bewahrt. Sie hält fest an ihren Ansichten und Gewohnheiten, oft mit Eigensinn. Religiöse Vorurtheile trennen die Confessionen noch schroff; und auch der Protestantismus ist dort starr und hat den ursprünglichen Haß aus der Reformationszeit bis heute fortgepflanzt.

Von Jugend auf mit der Geschichte ihres Vaterlandes (doch fast nur der der drei letzten Jahrhunderte) und mit dem Ruhme ihrer Vorfahren bekannt, haben die Holländer einen selbstzufriedenen Nationalstolz, aus welchem Gemeingeist und Vaterlandsliebe entspringen, und ohne Eitelkeit nehmen sie ein Lob als verdiente Anerkennung hin. Von Ruhmsucht und ritterlicher Ehre denken sie zwar nicht viel günstiger als Falstaff, und ihre Neigung zur Gemächlichkeit und zur Unabhängigkeit, ihr Mangel an Feuer und leichter Erregbarkeit des Ehrgeizes macht, daß sie in gewöhnlichen Umständen keine guten Soldaten sind; aber wenn es ihnen Ernst wird, wenn Beleidigung oder Gefährdung ihrer Interessen sie anspornt, dann sind sie tapfer, beharrlich, kaltblütig in der Gefahr, und jeder Aufopferung fähig.

Im Genusse zieht der Holländer ruhige Behaglichkeit dem

Digitized by Google

rauſchenden und bewegten Leben vor. Den niederen Ständen iſt außerhalb des Familienlebens derbe Sinnlichkeit eigen; das Klima begünſtigt den Genuß des Genèvrebranntweins und führt oft zur Trunkſucht. Das gemeine Volk der großen Städte erträgt in ſeltenem Grade Armuth, ſchlechte Nahrung und Kälte.

Der Nationalcharakter der Holländer ſpricht ſich aus in ihrer Kunſt: treue Auffaſſung der Natur, Wahrheit, Fleiß und Nettigkeit; aber Mangel an Erfindungskraft und an Schwung der Phantaſie. Dies gilt, wie von den Malern, ſo auch von den Dichtern, deren Namen zwar bekannt, deren Werke aber wenig verbreitet, alſo nicht populär ſind. Der didactiſchen Moral widerſetzt ſich die Poeſie; wenn aber die „Pflichtbetrachtung", an welcher ſich die Sänger vielfach abmühen, in der Poeſie nicht gedeiht, ſo kommt ſie doch im Leben zu um ſo größeren Ehren; denn Wohlthätigkeit gegen Arme und Menſchenfreundlichkeit ſind grundſätzlich und populär.

Durch gute Schulen, milde Stiftungen und literariſche Societäten ſind gemeinnützige Kenntniſſe unter den Holländern ſehr verbreitet; es herrſcht auch großer Wohlſtand in ſofern, als der Reichthum der Nation nicht ſowohl in den Händen Weniger ſich befindet, ſondern mehr vertheilt iſt unter einem zahlreichen, mäßig begüterten Mittelſtand, der ſein Vermögen durch Ordnung und Sparſamkeit zuſammenhält.

In politiſcher Hinſicht kann man die Holländer dem alten Adel vergleichen; ſie machen Anſprüche, die ſich auf längſt vergangene Zeiten gründen, und wollen Privilegien behaupten, die mit ganz veränderten Verhältniſſen und den jetzt geltenden Anſichten von Recht im Streit ſind.

Die Belgier ſind nicht für ſich ein Volksſtamm; ſie trennen ſich in Flamänder und Wallonen, unter ſich mehr verſchieden als die Flamänder von den Holländern; aber gleiche Geſchichte und gleiche Intereſſen haben doch ihrem Charakter,

Digitized by Google

wenigstens bei den Mittelclassen, in vielen Dingen Uebereinstimmung gegeben.

Die Belgier sind leicht erregbar, eitel, ehrgeizig; dabei wankelmüthig, mißtrauisch, und anspruchsvoll oft bei geringen Fähigkeiten. Sie sind lebenslustig, leichtsinnig, heiter im Umgang, gefällig und geschmeidig. Ihre Erziehung ist meistens vernachlässigt; sie haben viele Vorurtheile und der Einfluß der katholischen Geistlichkeit ist sehr groß. Durch Schmeichelei und kluge Behandlung sind sie leicht zu gewinnen; durch den Sporn des Ehrgeizes leicht anzutreiben; aber ihre Gunst ist eben so leicht verscherzt; auch sind sie rachsüchtig und tragen lange nach.

Auf die Sitten der höheren Stände hat den größten Einfluß Frankreich ausgeübt, das ihnen stets zum Muster dient.

Vorliebe für die Heimath, Fleiß, Sparsamkeit, Geduld, Phlegma und Abneigung gegen das Soldatenhandwerk hat der Flamänder mit dem Holländer gemein; gegen den Holländischen Viehzüchter und Wiesenbauer aber ist der flämische Feldbauer ein schwerfälliger Böotier.

Dagegen sind die Wallonen aller Classen lebhaft, unternehmend, heftig, und im Zorn schwer zu besänftigen. Als Soldaten haben die Wallonen den verdienten Ruhm der Tapferkeit; wer sie zu behandeln weiß, kann Alles mit ihnen machen.

Seit Jahrhunderten standen die Belgier unter fremder und ferner Herrschaft; so ist Mißtrauen gegen jede Regierung, die Tradition des Frondirens und der Hang zum Revolutioniren — gleichsam in ihren Charakter übergegangen. Auf dem Boden der alten Belgischen corporativen Freiheiten hat allerdings der Saame der Französischen gleichheitlichen Freiheit auch Wurzeln geschlagen, besonders in den Städten; aber alles, was die Franzosen feudale Einrichtungen nennen, scheint schon vor der Revolution von 1790 verschwunden gewesen zu

Digitized by Google

sein, der Belgische Adel überhaupt keine drückenden Vorrechte besessen zu haben, die ihn mit dem Volke in Collisionen verwickelt hätten. Dazu kommt, daß Belgien seit Jahrhunderten keinen eigentlichen Hof hatte, der Adel also reicher geblieben ist und unabhängigere Gewohnheiten bewahrt hat als anderswo. Die Geschichte aller Revolutionen zeigt, daß der Belgische Adel stets mit dem Volke gemeine Sache gemacht und sich an dessen Spitze gestellt habe im Kampfe gegen die Souveräne des Landes.

Wir kommen durch die Vergleichung der Nationalcharaktere der Holländer und Belgier zu dem Resultate, daß wohl Verschiedenheiten bestehen, welche die Annäherung und das Ineinanderwachsen erschweren, aber kein durchgehender Antagonism, am wenigsten in den niederen Schichten des Volks, während allerdings die durch ihre Französische Erziehung nach Frankreich gravitirende gebildetere Classe der Belgier der parallelen Volksschicht in Holland sich mehr und mehr entfremdet fühlt. Aber es war kein Grund daran zu verzweifeln, daß so gut wie die Flamänder und Wallonen, bei viel größerer Verschiedenheit als zwischen Flamändern und Holländern besteht, und bei oft rege gewordenem Antagonism, doch miteinander und gut haushalten, so auch Holländer und Belgier, diese in ihrem Gesammtbegriff genommen, nach einer Reihe von Jahren glücklicher Geschichte, und unter der Gunst einer weisen und vermittelnden gemeinsamen Regierung, ihre Interessen verschmolzen, Antipathien überwunden, und in der Erkenntniß, daß die Verschmelzung in einen Staat für beide die Bedingung der Kraft und Selbstständigkeit war, in Eintracht zusammengelebt haben würden. In den politischen Erinnerungen so wenig, als in der Verschiedenheit der Interessen lag ein Grund des Hasses. Nationalität hat überhaupt ihre Grade, und wo gleiche Abstammung oder die Erhaltung reiner Abstammung, gleicher

Digitized by Google

Charakter, gemeinschaftliche Sprache und Literatur fehlen, wie dies auch zwischen den Flamändern und Wallonen der Fall ist, da kann Volks- und Staatsgemeinschaft doch kräftig bestehen in gemeinschaftlichen Erinnerungen, in dem Festhalten an wesentlich gleichen Sitten und Institutionen, und in der Verschmelzung der politischen Interessen. Davon liefert die Geschichte viele Beweise; aber am nächsten liegt die Analogie zwischen den vereinigten Niederlanden und der Schweiz.

Der König war gewiß nicht so kurzsichtig, die Antipathien nähren und durch solche Trennung herrschen zu wollen; aber er hat jedenfalls zu wenig gethan, um die Verschmelzung zu befördern, und in den höheren Classen, wo die nationalen Gegensätze allein sich wirksam zeigten, eine gesellschaftliche Ausgleichung, die möglich war, und wozu die mannigfaltigen Mittel bei seinem großen Reichthum in seine Hand gelegt waren, mit Takt zu versuchen. Aber freilich, was hätten vermehrte Bälle und Feste genutzt, wenn man, — ohne belebende Wärme, mit bleierner Unbehülflichkeit, — nur fähig war, Alles mechanisch einzurichten, die Verschmelzung aber dem Zufall oder der Zeit zu überlassen und den königlichen Hof mit einer Atmosphäre von Langweile zu umgeben, die den Belgier zurückschreckte.

Doch damit treten wir der nach meiner Meinung wesentlichsten Ursache näher, welche die Consolidation der Vereinigung der Niederlande gehindert, die Belgische Revolution und in Folge derselben die Trennung, veranlaßt und verschuldet hat.

3) Der Charakter des Königs.

Der König Wilhelm hat es mit seinem Vorfahren Wilhelm III. gemein, daß er große Lobredner und heftige Tadler gefunden hat; und man kann weder die Einen der Schmeichelei, noch die Andern der Unwahrheit beschuldigen; denn Lob und Tadel hängt ganz von dem Standpunkt ab, auf dem der Beurtheiler steht.

Digitized by Google

Man lobt des Königs Gerechtigkeit, sein Festhalten an dem Grundgesetz, seine Geschäftskenntniß, den Fleiß, mit dem er sich den Staatsgeschäften widmet, seine Leutseligkeit, seine Zugänglichkeit für Jedermann. Er hat keine schädlichen Leidenschaften, keine kostbaren Liebhabereien, er kennt das Holländische Volk und besitzt in hohem Grade das Talent es zu behandeln. Des Königs Standhaftigkeit, sein Muth im Unglück sind bewundernswürdig. Alles dieses sind Eigenschaften, die Jeder, auch der ihm am fernsten steht, anerkennt und lobt.

Aber wer den Charakter des Königs aus dem höheren Gesichtspunkte der ihm gewordenen politischen Aufgabe betrachtet, der sieht ein, daß ihm viele wesentliche Regenten-Eigenschaften fehlen, und die erste von allen: Menschen überhaupt zu behandeln; Menschen auch anderer Art als den Holländer vom gewöhnlichen Schlag. Sein Eigensinn duldet ungern selbstständige Ansichten in seinem Rath, und er haßt den Widerspruch. Die Staatsbeamten sind ihm ein Papiergeld, das nur durch den königlichen Stempel etwas gilt. Er ist bis ins Kleinliche eifersüchtig auf seine Macht, und versteht weder zu belohnen noch zu bestrafen. Talente und hervorstechende Eigenschaften sind ihm vielmehr zuwider, als daß er sie hervorzöge und an ihre Stelle setzte. Niemand begreift weniger als er den tiefen Sinn der Worte: Was widersteht, kann auch unterstützen. Kurz ein Charakter, der der Menge und der Mittelmäßigkeit gefällt, jeder Aristokratie aber, und vor Allem der des Geistes, mißbehagen muß.

Bei der Schwere der gegen den König gerichteten Anschuldigung, daß ihn persönlich und wesentlich die Schuld des Auseinanderfallens der vereinigt gewesenen Niederlande treffe, wird es fast geboten erscheinen, die gegebenen Umrisse zum Charakterbild des Königs im Einzelnen näher auszuführen.

Die meisten der Eigenschaften, welche die Geschichte den

Digitized by Google

großen Männern des Oranischen Hauses beilegt, sind auch in dem König nicht zu verkennen; — sei es Natur, sei es Aneignung, — weil er sich vielleicht jene zum Muster vorgesetzt hat. Verschlossenheit, Vorsicht, beharrliches Verfolgen des vorgesteckten Ziels, Ehrgeiz und den Hang, seine Macht und seine Besitzungen zu vergrößern, hat er mit den älteren Oraniern gemein. Der Geschichte seines Hauses und der Politik, durch welche sich dieses zur Macht erhoben hat, ist er mehr eingedenk als es der königlichen Würde geziemt und mit der königlichen Stellung an der Spitze der vereinigten Niederlande sich verträgt. Denn wie er alle Künste der Popularität übt und das Volk, besonders die unteren Volksclassen, zu gewinnen sucht, so ist er eifersüchtig auf jede Aristokratie, und nicht am wenigsten in Holland auf den Einfluß der Patriziergeschlechter, mit denen seine Familie so lange zu kämpfen hatte. In den Staatsämtern und besonders in dem Heere bekleiden, mehr als in irgend einem andern Lande, Leute von geringem Herkommen hohe Stellen; und die Geburt genießt nicht allein keine Begünstigung, sondern es ist selbst die Absicht unverkennbar, Alles was zur Aristokratie gehört von den einflußreichen Posten entfernt zu halten. Es war das, im Verhältniß zu dem so einflußreichen Belgischen Adel, eine der für den Bestand der Niederlande verhängnißvollsten Richtungen seines Charakters und seiner Politik. Der König begünstigt die demokratische Gleichheit nicht blos aus Berechnung, weil die Gleichheit in der Monarchie alle gleich weit vom Throne und gleich tief unter denselben stellt, sondern die demokratische Maske ist ihm auch deswegen bequem, weil ihm der vornehme Anstand fehlt, durch welchen sich ritterliche Gesinnung und edle Freimüthigkeit auch in der äußern Haltung kundgeben. Aber indem er so vorzugsweise Männer mehr von niederem Stande zu Aemtern beruft, ist es nicht das Talent, welches er aus-

Digitized by Google

zeichnen will; Fleiß ſchätzt er höher als Fähigkeit; und Viele wollen behaupten, daß er mehr auf das Volumen als auf den Gehalt der Arbeiten ſehe.

Der König iſt bei Alle dem der Mann der Nation, in der ſich die Oranier eingebürgert haben. Fleißig, der früheſte Morgen findet ihn ſchon am Arbeitstiſch; ſparſam, faſt bis zum Geiz; bürgerlich einfach in ſeinem Geſchmack, ein Feind des Prunks und ſelbſt der Zerſtreuung; ordnungsliebend, bis zur Pedanterie, — iſt er ganz ein Holländer. Herablaſſend und Allen zugänglich, ermüdet er nicht in ſeinen wöchentlichen, ein für alle Mal angeordneten öffentlichen Audienztagen, zu denen Niemandem, der nur anſtändig gekleidet iſt, der Zutritt verwehrt oder nur erſchwert wird, perſönlich die Anliegen der Unterthanen zu vernehmen, und deren Bedürfniſſe auch auf dieſem Wege kennen zu lernen. Gegen ſeine gewöhnliche Umgebung, das heißt gegen diejenige, welche keinen politiſchen Charakter trägt, iſt er meiſtentheils wohlwollend und einfach; er erwartet keine Schmeicheleien und verlangt keine geiſtreiche Unterhaltung. Von den meiſten gleichzeitigen Regenten unterſcheidet er ſich vortheilhaft dadurch, daß er conſtitutionelle Formen und den Mechanismus des Repräſentativſyſtems als ein Bedürfniß der heutigen Staaten begriffen, und ſich dieſer Nothwendigkeit gefügt hat. Zwar eiferſüchtig auf ſeine Macht und ſtets bedacht die Generalſtaaten in den engſten Schranken ihrer conſtitutionellen Wirkſamkeit zu erhalten, durch alle Künſte der Politik ſie zu beherrſchen, hält er ſich doch immer ſtreng an den Buchſtaben der Verfaſſung; keine Verletzung derſelben kann ihm mit einigem Recht zur Laſt gelegt werden.

Da der Grundſatz der Verantwortlichkeit der Miniſter in der Niederländiſchen Verfaſſung nicht enthalten iſt, ſo vertheidigt der König die ihm aus dieſem Fehler der Verfaſſung erwachſene eigenmächtige Stellung auf das Hartnäckigſte, und

Digitized by Google

würde sie auch nicht gegen Einräumung des Rechts, die Kammern aufzulösen, welches ihm nach der Verfassung nicht zusteht, freiwillig aufgeben; er findet darin für sich und seine Macht das stärkste Bollwerk. In der That wäre nichts seinem Wesen so sehr zuwider, als in die Nothwendigkeit versetzt zu sein, seine innersten Gedanken vor dem Ministerrath in ein System zu bringen, oder gar von seinen Ministern ein solidarisch unter ihnen festgestelltes Verwaltungsprogramm sich aufdringen zu lassen; nicht als ob er fürchtete, dem Prinzip vom göttlichen Recht des Königthums dadurch zu vergeben; denn so sehr diese Theorie dem nüchternen Verstand des Königs fremd geblieben ist, so sehr begreift er, wie wenig sie zu der Geschichte dieser alten Republik der vereinigten Staaten der Niederlande passen würde; — aber darum würde er eine solche, auf dem Prinzip der Verantwortlichkeit beruhende Ministerregierung sich nicht gefallen lassen, weil die Kunst des Regierens dadurch in seinen Augen herabgesetzt, seine Lust an dieser Geheimlehre durch Mitwissenschaft und Betheiligung Anderer beeinträchtigt würde. Theilung der Arbeit je nach der Specialität, der besondern Kunstfertigkeit der Arbeiter, ist eines der Geheimnisse des Fabrikherrn; keiner übersieht und vollendet ein Ganzes; keiner wird unabhängig in dem Gedanken, er könnte selbst ein Künstler oder Minister sein; keiner wird unentbehrlich. Die Macht seiner Minister ist daher so beschränkt, daß sie auch geringfügige Dinge seiner Entscheidung unterwerfen müssen, und mehr des Königs erste Schreiber, jeder in seinem Departement, als seine zur Befolgung eines in Uebereinstimmung aller Theile der Regierung verabredeten Systems solidarisch verbundenen Rathgeber sind. Wenn auch der Form wegen ihr Gutachten eingeholt wird, so steht doch des Königs Entschluß meist schon fest, sehr oft im Widerspruch mit ihrer Ansicht. Sein Eigenwille und seine Hartnäckigkeit sind sprich-

Digitized by Google

wörtlich geworden. In der Bewunderung seiner Ausdauer nennen die Holländer sie: Volharding; wenn sie davon ermüdet sind: Styfkoppigheid. Es war natürlich, daß sich zu Ministern in so untergeordneter Stellung Männer ersten Ranges nicht hergeben wollten. Staatsmänner von selbstständigem Charakter und in unabhängiger Lage zogen sich früh und lieber freiwillig von ihm zurück, als daß sie sich später, wenn seine Eifersucht angeregt war, erst von ihm politisch vernichten — und dann entfernen ließen. Nur Geschmeidige, die sich fügen, und Schlaue, die ihn errathen und dann in seinem Geiste handeln, können sich als Minister längere Zeit halten. Eine Verbindung der Chefs der verschiedenen Zweige der Verwaltung unter einander findet nicht statt, soll nicht stattfinden; weder im Mittelpunkt der Regierung, noch in den Provinzen, noch selbst genügend in den Colonien; Alles soll von dem König selbst ausgehen und nach ihm zurückfließen.

Von dem Vorwurf der Falschheit, des Undanks und der Habsucht wird ihn die Geschichte schwerlich freisprechen. Seine Doppelsinnigkeit zeigt sich besonders darin, daß er seinen Dienern in schwierigen Lagen keine, oder unzureichende und zweideutige Instructionen giebt, um, je nachdem die Verhältnisse sich gestalten oder der Erfolg nicht entspricht, sie verläugnen und die Schuld ihnen beimessen zu können. Daher steht auch bei den Meisten die Vorsicht im Vordergrund, welche die eigne Verantwortlichkeit zu decken bestrebt ist; Widmung und Hingebung fehlen; denn bei schlimmem Ausgang bleibt der Tadel nicht aus, Lob und Belohnung aber sind, auch bei dem besten Erfolg, ungewiß.

Das Finanzwesen soll der König gründlich verstehen, und die Leute von der Börse werfen ihm selbst vor, seine Kenntniß der politischen Verhältnisse zu seinen großen Speculationen zu benutzen, zum Nachtheil der ihrigen. Daß er durch großartige

Digitized by Google

neue Speculationen sich ein enormes Privatvermögen erworben hat, ist wohl hinreichend bekannt; aber er hat sich ebenso gern bei der Wiederbelebung älterer Industriezweige um des Arbeiterstandes willen mit geringen Procenten begnügt, und selbst Verluste gewagt und darin Andern das bessere Beispiel gegeben.

Für die Wissenschaften hat er aus eignem Geschmack und eignen Mitteln verhältnißmäßig nur wenig gethan. Aus Staatsmitteln hat er besonders den Volksunterricht gehoben, theils als einen Gegenstand der Popularität, theils um, besonders in Belgien, den überwiegenden Einfluß der Geistlichkeit von diesem Gebiete zu entfernen und ihm entgegen zu arbeiten.

Für seine Person scheint der König dem Glauben und der äußern Uebung der reformirten, ehemals herrschenden Kirche Hollands eifrig zugethan; unverdrossen und mit bürgerlicher Einfachheit pflegt er den mehrstündigen Predigten, wenigstens einmal jeden Sonntag, beizuwohnen. Allein die alte demokratische Kirchenverfassung hat er zur großen Unzufriedenheit der noch stark vertretenen puritanischen Richtung in eine solche mit gänzlicher Abhängigkeit von der königlichen Gewalt umgemodelt, und wacht mit Eifersucht über den einmal ihm eingeräumten Befugnissen.

Am Kriegswesen zu Land und zur See hatte er eigentlich niemals die rechte Lust. In seiner Jugend soll er sich um die Details des Dienstes bis zur Plage des Soldaten bekümmert haben; aber wo er im Kriege selbst anführte, hat er wenig Glück gehabt. Die ritterliche Kühnheit, welche die Gemüther der Soldaten gewinnt und mit sich fortreißt, scheint ihm gefehlt zu haben; Beweise des persönlichen Muths hat jedoch der König in vielen Gelegenheiten gegeben.

In Betreff keines Theils seiner königlichen Macht ist der König aus Besorgniß für seine Unabhängigkeit empfindlicher, als gegen den Versuch oder die Anmaßung auswärtiger

Digitized by Google

Mächte, Einfluß auf die Niederländische Politik zu nehmen. Nicht mit Unrecht wird ihm zum Vorwurf gemacht, wie er bei vielen Gelegenheiten die Rücksichten aus den Augen setzte, welche er gegen Mächte hätte beobachten sollen, denen er viel verdankt, und deren Schutz er in schwierigen Verwickelungen nicht entbehren könnte. Zu solchen Vorwürfen hat besonders die den Contrast suchende und dadurch beleidigende Affectation des Liberalismus in einer Epoche geführt, während deren jene andern Mächte gerade diesem Einhalt zu thun strebten.

Unter den Fehlern des Charakters und der Regierung des Königs scheint mir dann noch einer der größten, daß er, bei allem seinem Ruf der Gerechtigkeit, doch weder zu belohnen noch zu bestrafen versteht, und da er in der That doch Selbstherrscher ist, so trifft ihn der Vorwurf um so stärker. Ungern erkennt er Verdienste an; Lob und Aufmunterung kommen mühsam von seinen Lippen; große Belohnung wird nie zu Theil. Ebenso, als wolle er mit dem zweiten Fehler den ersten gut machen, ist er äußerst gelinde im Strafen und zur Nachsicht geneigt, besonders gegen Betrüger; — sei es, daß er überhaupt nicht an Ehrlichkeit glaubt, und in dem Verbrecher nur den Ungeschickten sieht, der das Unglück hatte, sich ertappen zu lassen; sei es, daß im täglichen Verkehr mit gemeineren Speculanten der Industrie und der Börse, deren Maßstab sittlicher Würdigung sich ihm als der bequemste in der Behandlung und Benutzung der Menschen empfohlen hat.

Dies ist der Charakter des Königs, in dessen Hand die Leitung des Staats ausschließlich lag. Nichts berechtigt zu der Annahme, daß er aus der üblen Wendung der öffentlichen Meinung in Belgien seit 1828 irgendwie eine Lehre für sich entnommen habe; nichts hatte ihn bewegen können, auch Angesichts der neuen Gefahren, die geringste Aenderung nur in der Behandlung der Geschäfte eintreten zu lassen. Petitionen

Digitized by Google

der großen Belgischen Städte, über welche einst Karl V. mit vertrauten Räthen Tage lang sann und verhandelte, ließ Wilhelm I. durch sein Kabinet durchlaufen, mit nicht größerer Beachtung als etwa auch Bettelsuppliken gezollt wird.

Als die Belgische Revolution ausbrach, war der Thron fast ohne Schirm und Stütze; und die Schläge wurden sehr bald gegen den Thron selbst gerichtet, weil die Belgier wußten, daß, um das System der Regierung zu ändern, der König selbst entfernt werden müsse.

4) Die eigentlichen gegen die Regierung gerichteten Belgischen Beschwerden waren zu vermeiden oder es hätte ihnen großen Theils bessere Abhülfe gewährt werden können.

Betrachtet man neben den Fehlern der Regierung, die in dem Charakter des Königs ihren Grund hatten, die Regierungsmaßregeln, welche den Belgiern zunächst zur Beschwerde gereicht haben, so wird man nicht behaupten können, daß sie aus einer natürlichen Unverträglichkeit der Nationalitäten und Interessen hervorgegangen und darum unvermeidliche gewesen seien. Die Vereinigung Belgiens mit Holland war an sich nichts Unnatürliches, — noch nur ein neuer und befremdender politischer Gedanke.

Die Französische Regierung war in Belgien nicht beliebt gewesen, und die Trennung von Frankreich, welche der Pariser Friede aussprach, erregte ziemlich allgemeine Befriedigung; aber was sie eigentlich wollten, wußten die Belgier nicht; nur der alte Adel und die Geistlichkeit dachten noch an Oesterreich. Zur Zeit des Brabantschen Aufstandes im Jahre 1790 war der Wunsch einer Vereinigung mit der Republik der Niederlande öfter laut geworden; diese ward dann vorbereitet, da während des Kaiserreichs beide Hälften schon unter derselben

Digitized by Google

Gesetzgebung und unter gleichförmiger Verwaltung gestanden hatten. Als aber 1815 diese Vereinigung stattfand, erhob sich allerdings mancher Widerspruch; theils wegen der alten, besonders religiösen Vorurtheile; theils wegen Besorgniß gegen Uebernahme der Holländischen Schuld; theils aber auch weil Belgien über die Bedingungen der Vereinigung nicht gehört worden war. Durfte es nicht hoffen, als die größere Hälfte des neuen Staats, mit der kleineren wenigstens zu gleichen Rechten berufen zu werden? mußte es sich gefallen lassen darum zurückzustehen, weil die Dynastie in der andern Hälfte ältere Ansprüche und Erinnerungen für sich hatte? War der frühere und jetzt zurückzuerstattende Holländische Colonialbesitz ein genügender Grund für die Bevorzugung und Bevorrechtung Hollands? Diese Fragen wurden ausdrücklich nicht beantwortet, aber die Antwort lag allzu oft in dem thatsächlichen Verfahren der Regierung.

Dem Anspruch auf Gleichberechtigung ist in unbilligster Weise nicht genügt worden. Bald wurden die lautesten Klagen über die große Begünstigung der Holländer geführt, da die obersten Staatsämter bereits mit Holländern besetzt waren, Belgien nun selbst noch mit Holländischen Beamten überschwemmt wurde und auch in der Armee Holländische Officiere in allen Graden die Mehrzahl ausmachten. (Unter 2377 Officieren waren noch im Jahre 1830 nur 404 Belgier.) Der Gebrauch der Holländischen Sprache, als ausschließliche Regierungssprache, wodurch in allen Zweigen der Staatsverwaltung die Beförderung der Belgier erschwert war, hing damit enge zusammen. Es lag nicht in menschlicher Macht, die Ursachen der Unzufriedenheit alle mit einem Male wegzunehmen: aber es war eine Aufgabe der Regierung, sie nach und nach zu vermindern; die Vorurtheile der Nationalität, des Standes, des Religionsbekenntnisses, durch Schonung und kluge Behandlung, —

Digitized by Google

durch das fortiter in re et suaviter in modo, — verschwinden zu machen; und besonders bei den Anstellungen und Beförderungen das große Mißverhältniß zwischen Holländern und Belgiern nach und nach auszugleichen. Es ist nicht möglich in Abrede zu stellen, daß die Regierung während ihres 15jährigen Bestehens die Aufgabe nicht glücklich gelöst hat, ja hinter den billigsten Erwartungen zurückgeblieben ist. Mag es sein, daß der Nationalcharakter der Holländer und Belgier Vieles erschwerte, immer wird die Ursache der großen Mißgriffe in den Regierungsfehlern des Königs selbst zu suchen sein.

Es ist wahr, daß der Belgische Adel übertriebene Ansprüche machte; es ist wahr, daß sich darunter sehr wenige fähige Geschäftsmänner, — fähige wenigstens nach Holländischem und königlichem Maßstab, — fanden; aber es ist ebenso wahr, daß sich der König viele vornehme Belgier durch Taktlosigkeit und ungeschickte Behandlung zu Feinden gemacht hat; daß nichts geschehen ist, um talentvolle junge Belgier heranzuziehen und für höhere Stellen zu bilden. Einige Versuche wurden besonders zuletzt noch gemacht, aber de mauvaise grâce, und sofort wurde das Mißlingen der Unfähigkeit und dem üblen Willen der Angestellten zugeschrieben. Ueber diese Versuche sprach sich ein königlicher Staatsrath, Belgier von Geburt, an öffentlicher Tafel im Haag in den ersten Tagen Septembers 1830 also aus: Messieurs, lorsqu'il y a chez nous une place vacante, pour cette place il y a douze candidats, parmi ces douze candidats il y a une seule bête, ... eh bien Messieurs, le Roi — l'instinct l'emporte, il met la main sur la bête!

Die Holländer, als Vorgesetzte an einflußreichen Stellen, verstanden die Kunst, nicht allein den Untergebenen die Fähigkeiten abzusprechen, sondern auch durch steife eigensinnige Pedanterie den ungeduldigen Belgiern die Probe zu verleiden.

Digitized by Google

Daß es an brauchbaren Männern in genügender Zahl, und selbst an Talenten in Belgien nicht fehlte, haben schon die ersten Jahre der Trennung genugsam bewiesen. Die Belgier waren übrigens auch hinsichtlich ihres Einflusses und ihrer Betheiligung an der Staatsverwaltung im Fortschritt begriffen, als die Ereignisse des Jahres 1830 hereinbrachen; einflußreiche Stellen waren bereits in ihren Händen, und durch die Macht der Dinge würden sie ohne Zweifel auch unter Wilhelm I. schon zu größerem numerischem Gewichte gelangt sein.

Man hat weder die katholische Kirche mit Redlichkeit, noch den Belgischen Clerus mit Schonung behandelt. Die Abneigung des Belgischen Clerus, der auf das Volk, das Landvolk besonders, so großen Einfluß übte, war nicht zu verkennen und schwer mit Erfolg zu bekämpfen; aber man hat auch dazu die ungeschicktesten Mittel angewendet. Die confessionelle Verschiedenheit ist ja in andern Ländern keine unüberwindliche Schwierigkeit geselliger Annäherung und staatlichen Zusammenseins; warum sollte sie es hier sein, wenn nur die mächtige Hierarchie der katholischen Kirche mit Klugheit und Vorsicht behandelt wird! Und zählt nicht Holland selbst unter seinen Bewohnern, mit Ausschluß Luxemburgs, zwei Fünftheile Katholiken!

In Deutschland, wo Katholiken und Protestanten nicht nur friedlich nebeneinander, sondern auch, ja selbst in kleinen Dörfern, untereinander, — bald in numerischem Gleichgewicht, bald mit numerischem Uebergewicht der einen über die andere Confession, — wohnen, hat dieses Verhältniß nicht nur Toleranz, sondern nachgerade bei den Gebildeteren auch die Ueberzeugung hervorgebracht, daß das, worin beide Confessionen übereinstimmen, das Wesentliche des Christenthums sei. Zu solcher Toleranz waren freilich im Allgemeinen weder die Holländer, noch die Belgier zur Zeit geneigt; der Holländische Protestan-

Digitized by Google

tismus ist nicht weniger starr als der Katholicismus und hat den Haß und die Vorurtheile gegen die katholische Religion aus den Zeiten der Reformation bis zum heutigen Tage fast unverändert beibehalten; und wie die Belgischen Katholiken nicht weit davon entfernt scheinen, den Protestantismus für baaren Unglauben, — so umgekehrt scheinen viele Holländische Protestanten den Katholicismus für blinden Aberglauben zu halten. Bei so bestehendem Vorurtheil war es natürlich, daß der katholische Clerus unter dem Volke das Mißtrauen gegen die protestantische Regentenfamilie anfachte und nährte, und Vieles von dem, was die Regierung that, um nach ihrer Meinung Aufklärung unter den Katholiken zu verbreiten, war nur dazu geeignet, die bestehenden Vorurtheile und das Mißtrauen der katholischen Bevölkerung gegen die protestantische Regierung zu rechtfertigen, und mußte in den Augen der katholischen Geistlichkeit als eine wahre Feindseligkeit erscheinen. Ich will als Beleg dafür nur das philosophische Collegium in Löwen und die Herausgabe der „Sentinelle“ erwähnen, eines Journals, das unter der Hand, aber zu Jedermanns Kenntniß, vom Gouvernement unterstützt wurde, und die Bestimmung hatte, das Wesen der katholischen Religion auf die empfindlichste und unschicklichste Weise anzugreifen.

Gewiß ist es die Aufgabe einer Regierung, dem Aberglauben und der Unwissenheit durch Erziehung und Aufklärung des Volks entgegenzuwirken; aber religiöse Vorurtheile dürfen nur mit schonender Hand berührt werden, und das suaviter in modo gilt vor Allem hier. Sodann war diese Aufgabe nach beiden Seiten zu vollziehen; statt dessen aber identificirte sich der König nicht nur mit den Vorurtheilen der Holländischen Protestanten, sondern es kam noch die besondere Erschwerung bei Beurtheilung seines Verhaltens hinzu, daß ihm als König die katholische Hierarchie, und die Elemente des

Digitized by Google

Widerstandes, die in ihrer starken Organisation liegen, im Innersten verhaßt und ein Dorn im Auge waren. Er that nichts, um die Bischöfe durch Auszeichnung und kluge Rücksicht zu gewinnen; sie sollten auf Napoleonische Art, und da er doch nicht Napoleon war, nur in um so unerträglicherer Weise behandelt werden. Was dem kraftvollen, katholischen Arm, der sich Europa unterworfen, gegen die katholische Kirche mißlungen ist, das wollte der so viel schwächere Arm und die ungelenke Hand dieses protestantischen Fürsten noch einmal versuchen!

Es ist also von der Regierung und besonders von dem König versäumt worden, mit einem aufrichtigen Bestreben zur Beförderung der Toleranz den Anfang zu machen; auch in Deutschen paritätischen Landen werden nicht gleich Resultate sich dargestellt haben, sondern kleine Anfänge der Toleranz erprobt worden sein, die ihren ganzen Entwicklungsprozeß immer noch nicht durchlaufen haben. Warum sollen die Niederlande unempfänglich für die allmälige Uebung der Toleranz sein? Die Beschlüsse der Regierung in einer neuen Bahn, wodurch der öffentliche Unterricht unter die besondere Aufsicht der Provinzialstände und Municipalbehörden gestellt wurde, waren leider verspätete.

Die Einführung der Holländischen Sprache als Staatssprache wurde, wenn sie überhaupt Bedürfniß war, jedenfalls übereilt.

Es ist wahr, daß die Flamändische Sprache die Muttersprache des größten Theils der Belgier ist; daß diese Flamändische Sprache von der Holländischen sich nur wenig unterscheidet; es ist aber auch wahr, daß die höheren und gebildeten Stände unter den Belgiern diese ihre Muttersprache nicht nach Regeln gelernt hatten, daß sie ihnen als Schrift- und Geschäftssprache nicht geläufig war, sondern nur als ein patois von ihnen behandelt wurde, ähnlich wie das Plattdeutsche von den

Digitized by Google

gebildeten Ständen in Niedersachsen. Blos die Französische Sprache lernten die Belgier der höheren Stände nach Regeln; in dieser erhielten sie ihren wissenschaftlichen Unterricht; das Flamändische ward vernachlässigt. So war es schon unter der Oesterreichischen Regierung, und es fällt schwer solche Gewöhnungen abzustellen. Da aber die Holländische Sprache die der Regierung war, so sind viele Belgier, welche sie nicht kannten und nicht mehr lernen mochten, in ihrer Beförderung im Staatsdienst aufgehalten worden. Sie hatten daher einsehen gelernt, wie vortheilhaft es für ihre Söhne sein würde, beide Sprachen, die Französische und Holländische, zu kennen, und schon machte die Holländische Sprache in ganz Belgien einen wesentlichen Theil des Unterrichts aus. Die Verschmelzung des Flamändischen mit dem Holländischen wäre, bei dem geringen Unterschied zwischen beiden, zunächst in der Schriftsprache schon das Werk der nächsten Generation geworden; es bedurfte keiner so gewaltsamer, alle Landessitte störender Mittel, um die Holländische Sprache zur allgemeinen Landessprache zu machen; nichts hat mehr dazu beigetragen, die Demoralisation in der Armee vorzubereiten; daß den Belgischen und andern Officieren aus der Napoleonischen Schule, welche die besten waren, der Gebrauch der Holländischen Sprache auferlegt worden ist, war die Hauptveranlassung zum endlichen Verlangen der Belgier nach einer gänzlichen Trennung von den Holländern in der Armee. (Proclamation vom 18. October, von der unten die Rede sein wird.)

Die angewendeten Mittel, den Einfluß Französischer Erziehung und Französischer Sitte in Belgien zu beschränken, waren gänzlich verfehlte.

Das Königreich der Niederlande war von der großen Allianz im Vertheidigungssystem Deutschlands gleichsam als Vorhut gegen Frankreich aufgestellt worden; nichts natürlicher also,

Digitized by Google

als daß Französischer Ehrgeiz und nachbarliche Intrigue gegen Belgien oder auf Belgien gerichtet waren; und die nationale Verwandtschaft der Franzosen und Wallonen, die enge Verbrüderung des alten Adels in Frankreich und Belgien, die auch in dem Flamändischen Belgien unter den höheren Ständen hergebrachte ganz Französische Erziehung, Sitte und alle daraus erwachsenden Interessen, gaben dazu eine mächtige Handhabe.

Die Aufgabe der Niederländischen Regierung mußte es also sein, solchem Einfluß des Französischen Wesens in Belgien so viel als möglich entgegenzuarbeiten; dieses hatte der König eingesehen; aber die von ihm gewählten Mittel um den Zweck zu verfolgen, entsprachen der Aufgabe nicht.

Der Antagonismus, welcher aus der Lage und äußeren Politik beider Staaten, Frankreichs und der Niederlande, hervorgeht, dehnte sich allerdings auch auf die innere Politik aus. Während die Französische Regierung eine demokratisch-liberale Opposition bekämpfte, nahm die Niederländische Regierung diese Französische Oppositionspartei in ihren Schutz; und während der Niederländischen Regierung vorzugsweise eine aristokratisch-katholische Partei entgegenstand (nur diese hatte damals in Belgien tiefe Wurzeln), war es gerade diese verwandte Partei in Frankreich, auf welche sich die Französische Regierung der Bourbonen älterer Linie stützte. Alle Franzosen, welche die Bourbonen verbannt hatten, wurden von der Niederländischen Regierung in Belgien mit offenen Armen aufgenommen; man sah es gern, daß sie ihrem Haß gegen die Bourbonen Luft machten und deren Regierung in Schriften lästerten; Brüssel wurde notorisch ein Heerd liberaler Intriguen. Für diese Begünstigung zeigten sich die vertriebenen Franzosen dankbar; im Gegensatz gegen das verhaßte Bourbonische Emigranten- und Jesuitenregiment wurde von ihnen das liberale Regierungssystem des Königs Wilhelm herausgestrichen;

Digitized by Google

sein Lob in allen liberalen Zeitungen ausposaunt; und so war seine Popularität während längerer Zeit in eben dem Maße in Europa gestiegen, als er sich die Kabinette der Mächte abgeneigt gemacht hatte. Den eigentlichen Zweck aber, um den es sich dabei für den König zur Befestigung seiner Regierung handelte, die Bekämpfung Französischen Wesens in Belgien, hatte er bei behaglichem Einschlürfen des Weihrauchs, womit er angeräuchert wurde, ganz aus dem Auge verloren. Aus der beabsichtigten Gegenwirkung gegen Französisches Wesen in Belgien, welche mit aller Rücksicht gegen die Französische Regierung hätte stattfinden können und sollen, war eine Bekämpfung des Regierungssystems in Frankreich gerade durch Französisches, von der Niederländischen Regierung subventionirtes Wesen in Belgien geworden, und die Französische Regierung wurde dadurch gegen die Niederlande und die Oranischen Interessen in die Schranken gefordert. Der König hatte ganz unbeachtet gelassen, daß das Französische Wesen in Belgien, unabhängig von der in Frankreich bestehenden Staatsform oder dem dort herrschenden Regierungssystem, durch Verwandtschaft und Nachbarschaft in Belgien sich eingebürgert hatte, daß jede Regierung in Frankreich ihm Nahrung geben wird. Das ist der große Vorzug des seiner nationalen Einheit und seiner darauf beruhenden Nationalinteressen bewußten Frankreichs, daß dessen auswärtige Politik, welches auch seine Staatsform sei, welche politische Partei auch am Ruder sein mag, diesen stetigen Nationalinteressen gemäß für alle Parteien dieselbe sein wird, und daß diese, in die Opposition geworfen, nur scheinbar und zu vorübergehenden Zwecken andere Fahnen aufstecken oder diesen folgen. Indem die von vertriebenen Franzosen redigirten, subventionirten Niederländischen Blätter das auf die aristokratisch-katholische Partei sich stützende Bourbonische Regierungssystem auf das Feindlichste angriffen, wurde

Digitized by Google

jene Französische Partei mit der aristokratisch-katholischen Partei in Belgien identificirt, und die letztere für den Augenblick, für den es galt sie unschädlich zu machen, nur um so stärker.

Die Belgier schwiegen lange Zeit, wie betäubt von diesem interessirten Geschrei des Französischen Liberalismus; aber der unzufriedene Adel und der Clerus blickten um so eifriger nach dem eigentlichen, nicht nach dem erilirten und in Brüssel subventionirten Frankreich; sie suchten dort ihre natürlichen Verbindungen geltend zu machen, welche von der in Frankreich herrschenden Dynastie und Regierungsform unabhängig sind, und verbreiteten unter dem Volke in Belgien immer mehr die Abneigung gegen die Oranische Herrschaft. Dem Einfluß und der Intrigue der Alt-Bourbonischen Regierung auf Belgien machten dann, indem sie diese Dynastie vertrieben, die Franzosen selbst ein Ende; die Niederländische Regierung hätte sich darum nicht in unfruchtbarer und nur ihr schädlicher Weise zu bemühen brauchen; — dem Einflusse Französischer Sitte, Anschauungsweise und verwandter Nationalität aber auf das ganze Belgische öffentliche und Privatleben hat die Oranische Regierung, durch die in jeder Beziehung unpolitische Protection und Subvention der zahlreich in Brüssel und andern Städten Belgiens sich aufhaltenden Französischen liberalen Erilirten, erst recht Thür und Thor geöffnet, die demnächstige Union zwischen den Katholiken und den Belgischen Liberalen der Französischen Schule angebahnt, also ihrem eigentlichen gebotenen Zweck geradezu entgegen gehandelt.

Es war also vor dem Ausbruche der Französischen Revolution der Zustand der Niederlande folgender gewesen: Friede mit dem Auslande und in den Colonien; überall Gedeihen der materiellen Interessen; Genuß politischer Freiheit; geordnete

Digitized by Google

Finanzen; Credit und Wohlstand im Innern; befestigtes Wehrsystem; — aber heftige und erbitterte Aufregung in Belgien; an der Spitze der Verwaltung in den Provinzen Menschen, die wegen der geringfügigsten Dinge höhere Befehle einzuholen gewohnt waren, nichts auf eigne Verantwortung thaten, mittelmäßige Charaktere, absichtlich gewählt, weil sie die fügsamsten sind. Ebenso die Armee schwach organisirt; die Officiere Belgischer Nationalität mißstimmt; die Regimenter, aus bestimmten Rekrutirungsbezirken ergänzt und so garnisonirt, daß wie in Holland die Holländischen, so in Belgien die Belgischen Soldaten meistens in ihren Rekrutirungsbezirken lagen. Die Mannschaft, überdem den größten Theil des Jahrs beurlaubt, wurde in ihren Familien bearbeitet.

In solchem Zustande wurde man von der Französischen Julirevolution überrascht, der dann die Belgische auf dem Fuße folgte.

III. Ausbruch der Belgischen Revolution.

Also durch das Französische Alt-Bourbonische Kabinet und durch den Zusammenhang der Französischen Legitimisten mit dem Adel und der Geistlichkeit in Belgien ist die Belgische Revolution von langer Hand vorbereitet worden; natürlich war in der Absicht, Belgien unter günstigen Umständen wieder mit Frankreich zu vereinigen. Später erhoben sich einige Führer der liberalen Partei, die sich von der Regierung gekränkt glaubten, bildeten eine Opposition in constitutionellem Sinne und griffen die Regierung auf die feindseligste Art an, indem sie die Meinung zu verbreiten suchten, daß der Liberalismus der Regierung nur eine Maske sei, hinter welcher sie die Holländischen Interessen begünstige, despotische Gewalt übe, und die Grundpfeiler der Freiheit untergrabe.

Die Idee, beide Oppositionen zu vereinigen, um mit ver-

Digitized by Google

einten Kräften die Regierung anzugreifen, lag zu nahe, um nicht erfaßt zu werden. So entstand die Union der Katholiken und Liberalen, die man in der Geschichte des Königreichs als den Wendepunkt zur Auflösung betrachten muß. Von dem Tag der Union an war die Regierung gefährlich bedroht; ihr Ansehen, ihre Macht sanken mit jedem Tage.

Der König scheint die große Gefahr nicht eingesehen zu haben, denn obgleich in dem von ihm bisher verfolgten System ein Schwanken eintrat, so wurde doch die betretene Bahn nicht verlassen, und der gebotene Zweck, worauf allein es ankommen konnte, die Trennung der Union, wurde nicht erreicht. Es sind zwar die Federn einiger übelberüchtigten Franzosen gemiethet und gegen die Union in Bewegung gesetzt worden; ihre ungeschickten, ohne Mäßigung und Würde geschriebenen Declamationen im „National“ und im „Journal de Gand“ waren vorzugsweise gegen Adel und Geistlichkeit gerichtet; und diese, wie man sich ausdrückte, „für Belgisches Geld gegen Belgien schmähenden Zeitungen“ vermehrten nur noch die Erbitterung, die endlich durch den de Potter'schen Prozeß kurz vor der Französischen Julirevolution ihren Höhepunkt erreichte. Denn es wurde dadurch auch, oder in Verbindung damit, die Unabhängigkeit der Gerichtshöfe in Frage oder Zweifel gestellt und Belgischer Seits vielleicht nicht ohne Grund behauptet, daß die damals erwartete definitive Organisation der Gerichtshöfe geflissentlich von Seiten der Regierung verzögert werde, weil diese sich vor der Unabhängigkeit und Macht fürchte, welche das Grundgesetz dem zu schaffenden obersten Gerichtshof zusichere.

Die Belgische Revolution zeigte in ihren Anfängen einen sonderbaren Charakter. Was auf dem Hauptschauplatze in Brüssel vorging, habe ich nicht selbst erlebt; ich beschränke mich daher darauf, die bekannten Ereignisse übersichtlich zusammenzustellen.

Digitized by Google

Der 24. Auguſt, der Geburtstag des Königs, ſollte gefeiert werden; große Anſtalten waren gemacht, aber die Feſtlichkeiten wurden abbeſtellt, wie man vorgab, wegen des ſchlechten Wetters; aber das Wetter wurde ſchön; der wahre Grund war: man fürchtete den Ausbruch des Mißvergnügens; die Behörden waren gewarnt.

Den 25. gab man in der Oper die Stumme von Portici; auf dem Platz der Münze vor dem Theater verſammelten ſich Volkshaufen; um 10 Uhr wurden im Bureau des regierungsfreundlichen „National“ und bei ſeinem Redacteur Libry Bagnano die Fenſter eingeworfen, das Haus geſtürmt und Alles zerſtört. Die Plünderung dauerte 24 Stunden, die Zahl der Plünderer war nicht über 300 Menſchen, keine Behörde legte ſich ins Mittel. Die Häuſer mehrerer verhaßter Perſonen wurden angefallen, und endlich unter dem Rufe: Es lebe de Potter! Nieder mit van Maanen! das Hotel des Letztern in Brand geſteckt. Die Pompiers, welche herzueilten, wurden am Löſchen verhindert; ſie mußten abziehen. Einzelne Haufen brachen in die Läden von Gewehrmachern ein und verſchafften ſich Waffen; am folgenden Tage waren ein paar Tauſend Menſchen bewaffnet; die ganze Population von Brüſſel füllte die Straßen als müßige Zuſchauer. Die Stärke der Garniſon mochte ſich auf 1200 bis 1500 Mann belaufen; ſie erhielten von dem General Bylandt, dem Platzcommandanten, keine Befehle; aus eignem Antrieb ließen die Bataillonscommandanten patrouilliren; die Patrouillen durchzogen die Straßen, aber ohne Gewalt zu gebrauchen.

Den 26. Morgens 5 Uhr ward eine Grenadierpatrouille inſultirt; ſie ſchoß, es waren die erſten Schüſſe, die fielen. Später unternahmen die Truppen nichts mehr gegen die zunehmende und erbitterte Menge; ſie zogen ſich in den obern Theil der Stadt zurück, wurden verfolgt, einzelne Schüſſe

Digitized by Google

fielen auf sie, welche sie zu ihrer Vertheidigung erwiederten; um 7 Uhr waren etwa 20 Menschen geblieben, ebenso viele verwundet, das Feuer hörte auf. Die Truppen zogen sich nach dem königlichen Palast zurück, wo sie 8 Tage lang bis zum 3. September bivouaquirten. Die Zerstörung der Häuser, einzelne Plünderungen waren von Pöbelhaufen verübt worden; die Nationalgarde (Schuttery), die wegen ihrer schlechten Zusammensetzung keinen Credit hatte, that nichts, um die Ruhe herzustellen; da bewaffneten sich angesehene gute Bürger mit den Waffen der Schuttery, um Ordnung zu schaffen; ihr Vereinigungspunkt war der große Platz vor dem Rathhaus. Nachmittags zeigte sich zuerst eine Fahne mit den Brabantischen Farben, roth, gelb und schwarz, sie ward mit Beifall aufgenommen. Die folgende Nacht war ruhig; die bewaffneten Bürger ohne Anführer handhabten die Ordnung; die Revolution hatte begonnen.

Den 27. organisirte sich die Bürgerwache nach Stadtvierteln; alle Bürger nahmen daran Theil; die Officiere wurden aus den angesehensten Leuten und aus dem Adel gewählt; ihre Fahnen trugen die Brabantischen Farben. Einem Detachement Soldaten, das von Löwen kam, wurde nun schon der Eintritt in die Stadt verweigert. Das königliche Wappen wurde überall abgenommen, wo es ausgehängt war; die Orange-Cocarde ward mit Füßen getreten.

Den 28. versammelten sich die Notabeln der Stadt, etwa 50 Personen; eine Deputation an den König ward beschlossen und ernannt.

Den 30. erschienen die beiden Prinzen in Vilvorden; die Truppen, die aus Holland herangezogen wurden, versammelten sich daselbst; Deputationen aus Brüssel wurden dahin abgeschickt und Unterhandlungen gepflogen. Die Prinzen wollten an der Spitze der Truppen in Brüssel einziehen, aber die

Digitized by Google

Bürgerschaft errichtete Barricaden, um sich zu widersetzen. An der Spitze derselben steht der Baron d'Hoogvorst, ein Mann von vornehmer Geburt und großem Vermögen, ohne ausgezeichnete Geistesgaben; aber sein imposantes Aeußere, sein Muth, seine Entschlossenheit — geben ihm großen Einfluß auf die Menge; er ist Anführer der Bürgerwehr.

Da verspricht der Prinz von Oranien allein nach Brüssel zu kommen; er hält den 1. September seinen Einzug in Brüssel; denselben Abend kommen die Deputirten aus dem Haag zurück; aus verschiedenen Ortschaften zogen bewaffnete Haufen den Brüsselern zu. Zum ersten Male wurde gegen den Prinzen von Oranien der Wunsch nach einer Trennung zwischen Belgien und Holland ausgesprochen.

Die Aufregung stieg mit jeder Stunde; die Chefs der Bürgergarde sahen sich genöthigt, dem Prinzen zu erklären, daß sie für seine persönliche Sicherheit nicht länger zu haften vermöchten; er verläßt Brüssel den 3. Septbr. mit allen Truppen.

Eine Commission der öffentlichen Sicherheit wird ernannt; von allen Seiten strömen freiwillige Zuzüge zur Vertheidigung Brüssels herbei; der Aufstand verbreitet sich über ganz Belgien.

Den 20. September entwaffnete der Pöbel die besser gesinnte Bürgergarde in Brüssel und bereitete sich zur Vertheidigung vor; eine provisorische Regierung wurde ernannt, und somit verschwand der letzte Schein, der bisher noch glauben ließ, man wolle nur Abstellung der Mißbräuche. Es war nun der Umsturz der bestehenden Ordnung der Dinge als Zweck ausgesprochen und das Signal zum Bürgerkriege gegeben.

Zwar waren unterdessen am 13. September die Generalstaaten im Haag eröffnet worden und die Belgischen Deputirten erschienen; zwar folgte am 29. September die Abstimmung dieser vereinigten Stände beider Theile des Königreichs, die sich mit 50 gegen 14 Stimmen für die Scheidung desselben

Digitized by Google

aussprachen; aber zum 23. September war auch der Befehl gegeben, mit 10,000 Mann den Angriff auf Brüssel zu machen und die zweite Residenz des Königs durch die Gewalt der Waffen wiederzunehmen.

So ist die Belgische Revolution ausgebrochen.

IV. Gent und Belgien, vom Anfang der Unruhen bis zum Angriff auf Brüssel.

Ich beginne mit meinen eignen Erlebnissen nach dem 24. August. Ich verließ den Haag am 29. August und machte die Reise von Rotterdam nach Gent bis Antwerpen auf einem Dampfschiffe, welches ein Detachement Grenadiere an Bord hatte, das nach Antwerpen bestimmt war. Auch in Antwerpen waren Unruhen ausgebrochen und da es schon dunkel war, als wir uns näherten, und man nicht genau wußte, in welcher Lage die Garnison sich befand, so hielt man es nicht für rathsam, die Truppen noch in der Nacht auszuschiffen, sondern man blieb eine Stunde unterhalb Antwerpen vor Anker. Die Grenadiere an Bord waren vom besten Geiste beseelt.

Ich bestieg eine Schaluppe; meine Holländischen Matrosen ruderten vorsichtig und schweigsam längs dem linken Ufer der Schelde; die Stadt war hell, in Folge gegebenen Befehls, Straßen und Fenster zu erleuchten. Bei der tête de Flandre wurde ich ans Land gesetzt; es war das erste Mal, daß ich in dem freundlichen und mir bisher so freundlich gesinnt gewesenen Belgien, wo ich seit fünfzehn Jahren eingebürgert war, mit Vorsicht reisen mußte. Ich schlief in einem Wirthshause der tête de Flandre und setzte am andern Morgen meinen Weg über St. Nicolas und Lokeren nach Gent fort. Im Lande von Waes war noch Alles ruhig; auf den Marktplätzen waren viele Menschen versammelt, die mehr neugierig als aufgeregt schienen.

Digitized by Google

Am 30. früh Morgens war ich in Gent. Hier hatte ich mit kurzen Unterbrechungen die letzten zehn Jahre gewohnt, in allen Classen hatte ich Bekannte, es war mir also leicht gleich in den ersten Tagen den Einfluß der letzten Begebenheiten auf die Stimmung kennen zu lernen.

Gent hatte alle Ursache zufrieden zu sein. Unter der Regierung des Königs war eine Universität da gestiftet, ein Kanal und Hafen erbaut worden. Die Population, die sich in kurzer Zeit unglaublich vermehrt hatte, fand Beschäftigung in den zahlreichen und blühenden Fabriken; diese hatten ihren vortheilhaften Markt in den Niederländischen Kolonien. Die Mittelclasse war gut gesinnt; die Fabrikherrn, meist dem König persönlich verpflichtet und bei der Erhaltung der bestehenden Ordnung interessirt, übten einen günstigen Einfluß auf die Classe der Arbeiter aus.

Ueberhaupt sind die Flamänder materiell; abstracte Ideen beschäftigen sie wenig; es war also vorzusehen, daß Gent ruhig bleiben würde, so lange die Bewegung der übrigen Provinzen es nicht in dem Strom mit fortriß; auch wurden im September die impassiblen Genter von den Führern der Bewegung in Brüssel als unpatriotisch und feig in den Bann gethan.

Es fehlte aber doch auch in Gent nicht an einer feindlich gesinnten Partei, es war die aristokratisch-katholische (le parti apostolique), Adel und Geistlichkeit, deren Einfluß auf dem Lande groß, in der Stadt geringer, aber doch nicht unbedeutend war. Religiöser Fanatismus, Ehrgeiz, durch Vernachlässigung beleidigte Eigenliebe, waren die Haupttriebfedern; der Haß gegen den überwiegenden Holländischen Einfluß, obwohl geringer als in den Wallonischen Provinzen, war doch auch hier rege.

Die liberale Opposition hatte in Gent vor der Union kein Organ gehabt; jetzt wurde der Federkrieg zwischen dem

Digitized by Google

„Catholique“ und dem „Journal de Gand“ geführt; ersterer ganz unter dem Einfluß der Geistlichkeit; letzteres hatte den Franzosen Durand zum Hauptredacteur, dessen feile Feder in demselben Geiste schrieb, als Libry Bagnano im Brüsseler „National“, doch etwas gemäßigter.

Ich habe Spuren, daß die apostolische Partei, lange schon vor Ausbruch der Julirevolution, weit aussehende Projecte hatte und ihre Mittel vorbereitete; im Ganzen aber fanden sich in derselben wenig ausgezeichnete Köpfe, viele waren bornirt bis zum Lächerlichen. Die ich am meisten kannte, de Jonge, de Rodes, d'Hane, Auguste Pycke, waren alle keine bösen Menschen; die meisten, reich und unabhängig, hätte man leicht gewinnen können, indem man ihre Eitelkeit etwas befriedigte. Nur einige wenige ganz fanatische Katholiken hätte nichts mit einem protestantischen Gouvernement befreunden können.

Obgleich der Belgische Adel im Allgemeinen viele Vorurtheile und eine sehr vernachlässigte Erziehung hat, ist er doch vor dem Adel anderer Länder dazu geschickt, an der Spitze einer Volksbewegung zu stehen; erstens, weil er nach Abschaffung aller Feudalrechte keine Sonderinteressen mehr hat, die ihn dem Volke entfremden; dann, weil die Lebensweise und das Treiben Vieler sie mehr mit dem Volke in Berührung bringt.

Also schon lange vorher hatte die Union, le Message de Décembre und der Prozeß des de Potter dazu beigetragen, die Unzufriedenheit zu steigern. Nachdem der König einem Lütticher Deputirten, einem Mann der heftigsten Opposition zwar, aber von untadelhaftem Charakter, die harten Worte gesagt hatte: Votre conduite est infâme, trugen Viele, die Geusen nachahmend, an einem Bande ein kleines silbernes Buch, das Fundamentalgesetz vorstellend, mit der Aufschrift: Fidèle jusqu'à l'infamie. — Schon im Jahre 1829 waren einmal zwei Herren aus der höheren Gesellschaft Morgens zu mir gekommen;

Digitized by Google

ſie ſprachen von der herrſchenden Unzufriedenheit, von dem Wunſch der Trennung von Holland; man ſei des Landvolks gewiß, es würde aufſtehen, ſobald man ihm das Zeichen dazu gäbe. Dann ſagten ſie nebſt andern Complimenten: Vous devez alors rester avec nous; — le roi a fort maltraité votre père. Ich unterbrach ſie ſchnell: Je ne veux ni de vos confidences ni de vos propositions; il me répugne également d'être un traître. Vos projets ne tendent qu'à faire le malheur de votre pays! Trouvez-vous que le royaume ne soit pas encore assez petit? Ich habe dieſe Unterredung Niemandem mitgetheilt als dem Oberſten Gumoëns, dem ſie ſchon damals wichtiger ſchien als mir. Uebrigens haben die genannten beiden Herren mich hernach immer mit großer Achtung behandelt, ohne das Kapitel der Politik je wieder zu berühren.

Die Perſonen, welche bei dem Ausbruch der Revolution in Gent eine öffentliche Autorität bekleideten, waren folgende:

Der Civilgouverneur van Doorn, ein Holländer voll Verſtand, Kraft und Thätigkeit; ſeine etwas anmaßliche Haltung hatte mehr von dem Präfecten Napoleons, als von der Holländiſchen Natur.

Der Bürgermeiſter van Crombrugghe, ein Genter von räthſelhaftem Charakter; äußerlich ein ſchlichter Bürger, doch ſehr klug, ja ſchlau und in Geſchäften erfahren; durch geſchickte Adminiſtration und populäres Weſen ſehr beliebt. Er war reich, unverheirathet, und ſchien nicht ehrgeizig; er war Staatsrath und Mitglied der Generalſtaaten, hatte aber früher eine Gouverneurſtelle — und ich glaube ſelbſt ein Miniſterium — ausgeſchlagen. Aber er galt bei dem Gouvernement für unzuverläſſig und heimlich der Oppoſition Vorſchub leiſtend. Was ihn dazu bewog, iſt unbekannt; ob angeborne Zweideu-

Digitized by Google

tigkeit des Charakters, oder die Furcht, durch kräftige Unterstützung des Gouvernements seine Popularität zu gefährden? Jetzt steht er wieder an der Spitze der Orangistischen Opposition.

Das General-Commando hatte der General Ghigny, ein Belgier, alter Husar, unfähig eine Escadron zu führen, ein ganz leerer Kopf, in dessen Conversation das Wort „Dis-donc“ die größte Rolle spielt; übrigens gutmüthig und leitsam oder vielmehr charakterlos. Zum letzten Mal sah ich ihn in Antwerpen auf der Esplanade; seine Anrede war: Eh bien donc, dis-donc, tout cela va fort mal; tout cela est bel et bon, dis-donc; mais voilà bientôt la fin du mois, dis-donc, qui va nous payer nos mandats?

Der Provinzialcommandant General Oldeneel, gut, aber kränklich, schwach und ohne Energie; dabei ganz von seiner Frau und seinen Stiefkindern beherrscht, die mit der revolutionären Partei gemeinschaftliche Sache machten. Später, als in Holland so großer Enthusiasmus herrschte und er die Fehler seiner Kinder wieder gut machen wollte, trat der General Oldeneel als Freiwilliger bei den Lanciers ein und that Dienste in Reihe und Glied.

Der Stadtcommandant, der alte General van Doorn, war ein abgelebter siebenzigjähriger Greis, der seit 95 nicht mehr gedient hatte, und jetzt nicht mehr gehen konnte; doch wollte er sich bei dem Ausbruch der Unruhen ein Pferd anschaffen.

Diese drei Personen waren ganz unfähig, in schwierigen Zeiten ein Commando zu führen.

Der Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar hatte als Inspecteur und Divisionär keine Territorialautorität; er wohnte seit langen Jahren mit seiner Familie in Gent und machte ein gastfreies Haus.

Digitized by Google

Oberſt des Tombe, Brigadier der Infanterie, reich, wohllebend, geſellig und, bei allem Schein der Inſouciance, ſchlau und guter Beobachter, war in Gent noch wenig bekannt.

Oberſt Bagelaar, der das 17. Inf.-Reg. commandirte, war ein geſcheidter und fähiger Mann, der, mit ſeinem Dienſt beſchäftigt, zurückgezogen im Kreiſe ſeiner Familie lebte.

Oberſt Brias, der Commandant des Huſarenregiments, bekannt durch ſeine Stentorſtimme, ſeine Quodlibets und ſeinen Cynismus; ich werde auf ihn zurückkommen.

Soll ich den Oberſt van Gorkum nennen, den Director der Recognoscirungsbrigade, der lange mein Chef war? Ich habe weiter nichts von ihm zu ſagen, als daß er, beſtändig alarmirt und alarmirend, ſehr bald die Flucht ergriff, als ob alle Piſtolen in Belgien gegen ſeine Bruſt gerichtet wären.

Die erſte Hälfte des September*) lief in Gent ruhig ab; zur Erhaltung der Ordnung wurden ſtarke Patrouillen gemacht, dabei war immer eine Abtheilung Schuttery (Nationalgarde)

*) 1) Fritz an Mar. Gent, den 15. September. Ich bin ſehr beſchäftigt mich beritten zu machen und auf einen Feldzug zu rüſten, der hoffentlich nicht ſtatt hat. Hier in Gent iſt Alles ruhig, und ich denke, es wird ſo bleiben; ich bin mehrere Tage in Antwerpen, Mecheln, Aloſt und Oudenarde geweſen und muß jeden Augenblick darauf gefaßt ſein, eine andere Beſtimmung zu erhalten.

2) Fritz an die Mutter. Gent, den 22. September. Ich habe eine beſondere Veranlaſſung, Ihnen heute zu ſchreiben. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die Niederländiſchen Truppen unter Befehl des Prinzen Friedrich — mit Güte oder mit Gewalt — heute oder morgen in Brüſſel einrücken werden; ich glaube nicht, daß ſie viel Widerſtand finden, denn in Brüſſel iſt man unter ſich uneins und fängt an ſich bei den Haaren zu faſſen. Sollte ich mich in meiner Erwartung täuſchen, ſollten Sie in den Zeitungen leſen, daß Brüſſel nicht ohne Blutvergießen eingenommen werden konnte, ſo können Sie wenigſtens für mich unbeſorgt ſein, denn meine Beſtimmung iſt hier in Gent zu bleiben, wo die Erhaltung der Ruhe auch von der größten Wichtigkeit iſt.

Digitized by Google

an der Spitze, damit die militärische Macht erst bei ernstlichem Widerstand und als Unterstützung der Bürgergarde einzuschreiten brauche. Die Schuttery hatte guten Willen, unter ihren Officieren waren zwar auch Uebelgesinnte, aber ihr Einfluß gewann erst nach dem Angriff auf Brüssel die Oberhand.

Anfangs wurde eine Störung der Ruhe nirgends ernstlich versucht; nur hier und da wurden Kinder zu aufrührerischem Geschrei angestiftet; später erschienen auf den öffentlichen Plätzen, besonders auf dem Kanter, Arbeiter und Kerls, die man nicht da zu sehen gewohnt war, die sich müßig an den Straßenecken rekelten und die Vorübergehenden trotzig angafften.

Von allen Vorfällen in Brüssel erhielt man stündlich Nachricht, nicht blos durch die Zeitungen, sondern auch durch fliegende Blätter, welche ausgetheilt oder angeklebt wurden. In den Kaffeehäusern und auf der Societät wurde Alles lebhaft commentirt und discutirt, doch ohne Thätlichkeiten. Die Verbindung mit Brüssel war gar nicht gesperrt; die Diligencen gingen regelmäßig und mehrere meiner Kameraden sind in Civilkleidern in Brüssel gewesen, lange nachdem die Barricaden errichtet waren, und die königlichen Truppen die Stadt schon verlassen hatten; doch war es für Holländische Officiere, wenn sie erkannt wurden, nicht ohne Gefahr.

Schon früher war es die Absicht gewesen, den Generalen, welche Divisionen commandiren, Chefs vom Stabe zu geben; der Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar hatte mich vom Prinzen Friedrich verlangt und ich schloß mich, in Erwartung der officiellen Ernennung, einstweilen an ihn an. Indessen waren etwa 10,000 Mann bei Antwerpen versammelt, das Hauptquartier des Prinzen Friedrich befand sich da, mehrere meiner Kameraden, Gumoëns, Malherbe, de Man waren dahin berufen worden; der Herzog und der Gouverneur van Doorn begaben sich auch hin, um für mögliche Fälle Verhal-

Digitized by Google

tungsbefehle zu holen. Ich begleitete den Herzog; das Datum der Reise ist mir entfallen, auch ist mir das, was dort abgeredet wurde, wenig bekannt, weil ich einen Auftrag erhielt, der mich für einige Tage vom Herzog trennte.

Des andern Morgens nämlich nach meiner Ankunft in Antwerpen ließ General Constant mich rufen und setzte mich in Kenntniß, der Prinz Friedrich habe mir einen besondern Auftrag ertheilt: Oberstlieutenant Schenofsky solle mit seinem Bataillon nach Alost marschiren, um es militärisch zu besetzen und Vorposten gegen Brüssel auszustellen; Schenofsky sei ein etwas verschrobener Kopf, man mißtraue ihm zwar nicht, aber es sei doch nöthig, daß ihn Jemand dirigire und den Dienst in Alost regele, bis Oberst van Balveren mit seinen Husaren aus Tournay angekommen sein würde, um das Commando in Alost zu übernehmen; nach dessen Ankunft könne ich wieder nach Gent zurückkehren. Der General fügte hinzu: Ich habe Sie zu dieser Commission nicht vorgeschlagen, sie ist ganz vom Prinzen ausgegangen.

Es war eine von den unangenehmen Generalstabscommissionen, wo man wirken soll ohne bestimmte Autorität; aber ich kannte Schenofsky aus dem Lager von Ravels, er war ein Belgier, der früher in Oesterreich gedient hatte, ein schöner, großer Mann, gewöhnlich le beau Charles genannt, ein leichter Kopf, aber lenksam, wenn man ihn zu behandeln wußte.

Ich begab mich also nach Semps bei Mecheln, um mit Schenofsky abzumarschiren. Der Marsch nach Alost wurde mit Ordnung und Mannszucht zurückgelegt, ohne Störung oder Zeichen übler Gesinnung, weder von Seiten der Soldaten, noch von Seiten der Einwohner.

Während der 5 oder 6 Tage, die ich in Alost bleiben mußte, war ich mit Schenofsky auf dem besten Fuß; er nahm

Digitized by Google

von mir willig Alles an ohne Mißtrauen oder Jalouſie; die nöthigen Maßregeln wurden genommen. Schenofsky war treu und wohlgeſinnt, ſo habe ich ihn in meinen Rapporten geſchildert und ſo hat er ſich bewährt. Erſt im Jahre 1831, als man ihn ohne Anſtellung ließ, nahm er ſeine Entlaſſung und ging nach Belgien.

In Aloſt war Alles zwar äußerlich ruhig, doch herrſchte dort die apoſtoliſche Partei und die Familie Robiano war beſonders thätig; ich wußte, daß die Bevölkerung ſich gegen uns erklären würde, wenn die Umſtände eine Bewegung begünſtigen ſollten. Es befand ſich in Aloſt ein ſehr bevölkertes Militärgefängniß, das von einer Compagnie aus Gent bewacht wurde.

Ich glaube gegen den 14. oder 15. Septbr. kehrte ich nach Gent zurück; da fand ich Alles beim Alten; nur zahlreichere Patrouillen; beim General Ghigny verſammelte ſich gewöhnlich Abends ein Kriegsrath, Oberſt des Tombe war beſonders thätig in Anordnung des Dienſtes; ſo vergingen mehrere Tage. Obwohl man im Hauptquartier des Prinzen die gänzliche Unfähigkeit Ghignys kannte, hielt man es doch nicht für rathſam, ihn vom Commando zu entfernen, weil man vor Allem vermeiden wollte, die Belgier zu beleidigen.

Einige Details werden die Lage und Stimmung der Gemüther ſchildern. Als ich bei meiner Rückkehr aus Aloſt einen Beſuch bei Madame de M. machte, einer gebornen Genterin, die einen meiner Kameraden, einen Holländiſchen Officier, der damals im Hauptquartier war, geheirathet hatte, fand ich ſie ſehr aufgeregt. Ihr Köpfchen, ſonſt nur mit Toilette und Galanterie beſchäftigt, war nun ganz angefüllt mit Politik. Eh bien! vous qui voulez toujours faire la guerre, vous voilà, pourquoi n'êtes vous pas resté avec les autres à Anvers; je crois que vous n'avez pas grande envie de vous battre

Digitized by Google

ou d'être battu, car cela doit arriver, si on ne fait pas de concessions. Il nous faut des concessions; le Roi devra céder; les Hollandois devront céder. So wenig dachte sie an die nachtheiligen Folgen, die aus diesem Allem für sie selbst und für ihre Familie entspringen konnten. Bei den verheiratheten Holländern fingen schon die Besorgnisse an, aber an öffentlichen Orten fielen noch keine Beleidigungen, keine Provocationen vor; ja viele Belgische Officiere waren am lautesten in ihren Demonstrationen der Treue und Anhänglichkeit. So der Major Remortere von den Husaren, der wie ein halbtrunkener Bramarbas den Säbel auf dem Kanter schleifte und rief: Qu'on me laisse partir avec un escadron f....! j'aurai bientôt balayé cette canaille de Bruxelles; j'aurai bien vite abattu le caquet de ces avocats, de ces gueux. So mehrere andere von der 17. Abtheilung; je schlechter, je übler angeschrieben jeder war, desto mehr that er sich hervor in Angeberei, Verdächtigung Anderer, in Parade machen mit guter Gesinnung, in Aufforderung kräftige Maßregeln und Gewalt zu gebrauchen. Alle diese waren bald darauf die Ersten zu desertiren und ihre Soldaten zu verleiten. Die besten, die verläßlichsten, die sich auch später bewährt haben, waren still, ernst und bekümmert über die Ereignisse und über die Wahrscheinlichkeit, die Waffen gegen ihre Landsleute kehren zu müssen.

In dem Club wurden damals schon die Nachrichten, welche der Revolution günstig waren, von dem Einen oder dem Andern der Partei mit lauter Stimme vorgelesen und mit bedeutender Mimik oder kurzen Commentarien begleitet. Viele vermieden schon dahin zu gehen; der Herzog, wenn er hinging, hatte immer seine Sackpistolen bei sich, obgleich man dort keine andere Gefahr lief, als die, unangenehme Raisonnements zu hören, gegen die man nicht nach der Scheibe schießen kann. Doch hatte er einmal dort eine Scene mit dem Advocaten

Digitized by Google

de Soetere, dem er die Piſtole auf die Bruſt ſetzte; die Umſtände ſind mir nicht mehr gegenwärtig.

Gegen den 20. September erhielt Oberſt van Balveren Befehl Aloſt zu verlaſſen und mit ſeinem kleinen Corps gegen Aſche vorzurücken; im Kriegsrath bei General Ghigny wurde nun darüber debattirt, was mit den Militärgefangenen in Aloſt anzufangen, da das Gefängniß nicht mehr hinreichend geſichert ſei? Durch den Gang der Verhandlung und die allzu draſtiſchen Mittel, die man in Vorſchlag brachte, ward ich zu der Aeußerung hingeriſſen: Le premier qui donnera à la guerre civile dont nous sommes menacés, un caractère de cruauté, est le plus dangereux ennemi du gouvernement. Es war das der erſte heftige Auftritt der Art, den ich mit dem Herzoge gehabt habe.

V. Der Angriff auf Brüſſel.

So war die Epoche des Angriffs auf Brüſſel herangekommen.

Nachdem es, wie oben erzählt, dem Prinzen von Oranien bei ſeiner Anweſenheit in Brüſſel vom 1. zum 3. September, unmittelbar vor dem eigentlichen Ausbruch der Revolution, mißlungen war, die Hauptſtadt mit friedlichen Mitteln wieder zur Unterwerfung zu bringen, ſo war der Prinz Friedrich der Niederlande jetzt beauftragt, die Mittel der Gewalt anzuwenden. Ehe ich zur Erzählung der daraus folgenden Ereigniſſe übergehe, will ich auf jenen früheren Verſuch des Prinzen von Oranien zurückgehen; bei der bedeutenden Rolle, welche den beiden Prinzen in Bekämpfung der Belgiſchen Revolution zugefallen, iſt hier der Ort ſie Beide zu ſchildern.

Der Prinz von Oranien, ohne alle Aehnlichkeit mit ſeinem Vater und in Allem eine andere Richtung nehmend, hat ſchon frühe einen gährenden und unſteten Charakter ver-

Digitized by Google

rathen. Sitzende Arbeit scheute er und seine wissenschaftliche Bildung ist, im Vergleich zu der seines jüngeren Bruders, vernachlässigt; nur zeigte er in seiner bewegten Jugend eine ungemeine Leichtigkeit, Sprachen zu erlernen, deren er fünf mit gleicher Geläufigkeit spricht. Aber frühe gewann er Selbstgefühl, und dem ironischen Ton, mit dem er von den gelehrten Soldaten spricht, liegt der Gedanke zu Grunde, daß Können mehr sei als Wissen. Im Jünglingsalter schon, da er den Spanischen Feldzug unter Wellington mitmachte, glänzte er durch den kühnen Muth, von welchem er so viele bekannte Beweise gegeben hat. Haltung, Blick und Wort verkündeten auch später, mitten in Gefahren, ruhige Entschlossenheit; seine Befehle sind bestimmt und werden ohne Zögern und Zweideutigkeit gegeben; sein Beispiel der Kühnheit entflammt den Muth der Soldaten. Nur in den kritischen Tagen zu Antwerpen, am 9. October und folgenden, verrieth das blasse verzogene Gesicht den inneren Kampf und das Bewußtsein seiner gefährlichen Lage. Unternehmend und von weit aussehendem Ehrgeiz beseelt, zeigt er jedoch in der Beurtheilung der Mittel zu seinen Zwecken wenige Besonnenheit und geringe Umsicht in der Wahl seiner Vertrauten. Schon kurz nach der Gründung des Königreichs hatte er, den Lockungen Französischer Intriguanten Gehör schenkend, sich in gefährliche Anschläge gegen den Thron der Bourbonen eingelassen.

Anfangs gefiel sich der Prinz in Englischen Sitten; später ahmte er Russisches Wesen nach; Alles verrieth, daß er sich in kleinen Verhältnissen zu enge und in der Unthätigkeit gelangweilt fühlte.

Im öffentlichen Auftreten übt der Prinz mit Gewandtheit und Glück alle Künste der Popularität; durch Herablassung und durch den Anschein der Vertraulichkeit gewinnt er oft selbst die, welche gegen ihn eingenommen sind; aber das Zunicken

Digitized by Google

und Händeſchütteln iſt zu allgemein, um für eine Auszeichnung gelten zu können, und dem Verdacht, ſeine Rolle als Schauſpieler zu ſpielen, entgeht er nicht.

Der König, der das Betragen des Sohnes mißbilligt, hielt ihn lange von den Geſchäften entfernt, und empfand es beſonders übel, daß der Prinz die Belgier vorzuziehen ſchien. Der Widerſpruch, in welchen dadurch Beide geriethen, gab zu Auftritten Anlaß, die dem Publicum nicht verborgen geblieben ſind.

Leichter Sinn und Lebensluſt hatten ſich ſchon früh entwickelt. Bei der unregelmäßigen Lebensweiſe reichten die beſchränkten Einkünfte des Prinzen nicht aus; ſeine Finanzen waren meiſt in Unordnung und, bei mancherlei Verſchwendung, ward doch edlere Freigebigkeit vermißt. In der eignen Hofhaltung herrſchte ſelbſt eine Kargheit, die zur Grandezza der Gemahlin, einer Ruſſiſchen Großfürſtin, übel paßte.

Beſonders noch in den letzten Jahren waren gegen den Thronerben wegen ſeines zweideutigen Umgangs häßliche und verläumderiſche Gerüchte ausgeſtreut worden, weil die Fremdlinge, die er täglich bei ſich ſah, die aber von der guten Geſellſchaft in Brüſſel nicht empfangen wurden, keine der Eigenſchaften beſaßen, die ſeine Wahl hätten rechtfertigen können; denn man glaubte ohnedem, daß er den Freuden der Tafel, dem Spiel und jedem Genuß ergeben ſei; während eine dauernde, leidenſchaftliche Zuneigung zu einem Weibe, die man ihm verziehen hätte, niemals bekannt geworden iſt.

Daß der kalte abgemeſſene Charakter der Holländer, die ſtreng bürgerliche Sitte dieſes Landes, wo ſeine Schritte mehr beobachtet und oft getadelt wurden, dem Prinzen nicht zuſagten, war augenſcheinlich. Zu den Belgiern paßte er beſſer; durch ſeine Oppoſition gegen den Vater hatte er ſich ihre Gunſt erworben und lange ſich darin erhalten. War es zu verwundern, daß beim Ausbruch der Revolution, die den größten,

Digitized by Google

schönsten, ihm befreundetsten Theil des Königreichs loszureißen drohte, alle Blicke zunächst auf ihn sich richteten?

Ich erinnere mich, daß, als ich mit dem Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar vor dem Angriff auf Brüssel im Hauptquartier des Prinzen Friedrich in Antwerpen war, — das Datum ist mir entfallen, — der General Constant gegen mich seine Unzufriedenheit äußerte über die Erscheinung des Prinzen von Oranien in Brüssel am 1. September; Alles das sei gegen seinen Rath und gegen seine Ansicht gewesen; auch habe er die Proclamation vom 3. September, obgleich gegenwärtig, doch nicht mit unterzeichnen wollen.

Der Einzug des Prinzen Oranien in das schon aufständische Brüssel, am 1. September, ist von Vielen getadelt worden, weil er die königliche Autorität compromittirt habe; aber ich begreife diesen Tadel nicht. In einem Augenblicke der größten politischen Aufregung, welche die Existenz des Königreichs bedrohte, allen Gefahren zu trotzen durch persönliches Erscheinen in der Mitte des Aufruhrs, durch Muth und Beweis des Vertrauens die Gemüther besänftigen oder ihnen imponiren, — dieser Versuch, den herannahenden Sturm zu beschwören, scheint mir alles Lobes werth und es ist ungerecht ihn nach dem Erfolg zu beurtheilen. Das Beispiel der persönlichen Hingebung, das payer de sa personne in solchen Verhältnissen ist nicht so häufig bei Prinzen; aber die Geschichte zeigt uns mehrere Fälle, wo es von entscheidender Wirkung war. Die Absicht wurde nicht erreicht; vielleicht hatte das Privatleben des Prinzen seinem Ruf schon zu viel geschadet, seine frühere Popularität in Brüssel, auf deren Wirkung er gerechnet hatte, zu sehr untergraben, — als daß sein öffentliches Erscheinen noch den gehofften Eindruck hätte machen können. Zudem hatte ihm die Eifersucht des Vaters die Autorität und Vollmacht, den schreiendsten

Digitized by Google

Beſchwerden der Belgier Abhülfe zu gewähren, verſagt; und die Belgier kannten den Charakter des Königs zu gut, um nicht einzuſehen, daß jedes Verſprechen und der beſte Wille des Prinzen, Abhülfe zu gewähren, an der Halsſtarrigkeit des Königs ſcheitern werde.

Der Wunſch ſo vieler Holländer, allein durch die Gewalt der Waffen in Brüſſel wieder Herrn zu werden, ſchien mir immer thöricht. Herrſchaft, auf Vertrag und freiwillige Unterwerfung gegründet, kann ſich befeſtigen, weil ſie nicht kränkt; aber das Recht des Siegers iſt nur ſo lange ein gutes, als er der ſtärkſte bleibt. Welche Hoffnung haben dazu die Holländer, ſowohl bei dem numeriſchen Verhältniſſe der Belgiſchen zu der Holländiſchen Bevölkerung, als bei der Nachbarſchaft Frankreichs?

Viele haben bei dem Prinzen von Oranien die ehrgeizige Abſicht unterſtellt, ſchon bei Lebzeiten ſeines Vaters die Hälfte der Krone zu gewinnen, die ihm einſt ganz beſtimmt ſein ſollte. Mag er ſpäter, nach dem abgeſchlagenen Angriff auf Brüſſel, nach der Kataſtrophe von Antwerpen, den Wunſch geäußert haben, Belgien — auch getrennt von Holland — lieber unter jeder Bedingung zu beſitzen, als es ſeinem Hauſe auf immer entriſſen zu ſehen; gleich Anfangs kann man dieſe Abſicht nicht vorausſetzen.

Die gänzliche adminiſtrative Scheidung der beiden Hälften des Königreichs, ihr getrenntes Nebeneinanderbeſtehen ohne anderes Bindungsmittel, als die Perſon des Monarchen, ſcheint mir das ſchwierigſte von Allem, und es iſt für mich ein Beweis der Treuloſigkeit und mauvaise foi der Führer der Belgiſchen Revolution, daß ſie gleich Anfangs die Bedingung voranſtellten: La séparation complète sans autre point de contact que la dynastie régnante. Wenn zwei Länder nichts Anderes mit einander gemein haben wollen und können,

Digitized by Google

als die Person des Monarchen, dann haben sie besser gar nichts gemein; das Verhältniß Oesterreichs zu Ungarn, oder Norwegens zu Schweden ist unnatürlich und nicht wünschenswerth.

Nachdem es so weit gekommen, daß Brüssel nur mit Gewalt wieder zu nehmen war, so erscheint für einen solchen Auftrag der Prinz Friedrich, der zweite Sohn des Königs, sowohl wegen seiner Geburt und Stellung, so nahe dem Thron, als auch wegen seiner ganzen Persönlichkeit wenig geeignet.

Prinz Friedrich der Niederlande wurde von seiner frühesten Jugend an wegen seines sanften und im Privatleben tadellosen Charakters geschätzt; man rühmte stets seine Häuslichkeit, seinen Fleiß, die strenge Ordnung seiner Finanzen. Durch den ihm von dem Vater erwiesenen Vorzug war er im Besitz reicher Einkünfte; aber er brachte auch große Opfer für wohlthätige Zwecke, und erwarb sich besonders um die Armencolonien große Verdienste. Seinem Vater ist der Prinz mit Liebe und Ehrfurcht ergeben; und wenn auch die Ansichten Beider weniger übereinstimmten, so würde dennoch der väterliche Wille dem Sohne Gesetz sein. So ist es eben so natürlich gekommen, daß der Prinz der Liebling und Vertraute seines Vaters geworden ist, als daß zwischen den beiden Brüdern wenig Zuneigung waltet, wenn auch die Schicklichkeit äußerlich beobachtet wird. Seine Umgebung gab moralischer Kritik keine Blöße; war sie unbedeutend, so übte sie wenigstens keinen andern Einfluß als den, der die unausbleibliche Folge täglichen Umgangs ist.

In Geschäften ist der Prinz ohne große Ansichten, ohne Ueberblick und ohne Unterscheidung des Wichtigen vom Unwichtigen, voll hoher Meinung von sich, eifersüchtig gegen Andere, eigensinnig und dennoch unentschlossen.

Digitized by Google

In Preußen, in einer militärischen Monarchie erzogen, hat er von königlicher Macht und den Pflichten des unbedingten Gehorsams Begriffe, die sich in constitutionellen Formen nicht zurecht finden konnten; den Haß gegen die Franzosen und gegen die Revolution übertrug er auf Französische Bildung und, zuwider der Oranischen Tradition, auf freie Verfassungen. Er urtheilte streng über die Opposition und es hieß, er sei den Belgiern überhaupt abgeneigt.

Prinz Friedrich hat sich emsig mit dem Kriegswesen beschäftigt. Die Artillerie, deren Großmeister er frühe schon wurde, hat er auf eine Stufe der Vollkommenheit gehoben, hinter welcher die übrigen Waffen zurückbleiben mußten. Als Kriegsminister hat er auch in der Organisation der Armee, nach Preußischen Vorbildern, Verbesserungen eingeführt, besonders im militärischen Unterrichtswesen. Die Entlassung der Schweizerregimenter soll er vorzüglich bewirkt haben, um die Nationalarmee vermehren und durch Beförderungen den Geist derselben heben zu können, da der Stillstand des Avancements, Folge eines langen Friedens, allen Eifer erstickt hatte. Andere Grundübel, wie die allzu kurze Dienstzeit des Soldaten, und das Garnisoniren desselben in den engen localen Conscriptionsbezirken, hat er nicht gehoben, sei es aus Sparsamkeit oder aus Unschlüssigkeit oder aus Mangel an politischer Voraussicht.

Noch an der Grenze der Kindheit hatte er die Feldzüge des Befreiungskriegs mitgemacht und Lob eingeerntet, das Prinzen selten entgeht; man pries seine Kaltblütigkeit, sein verständiges Urtheil. In dem kurzen Feldzug von 1815 kam er nicht in die Lage, seine Eigenschaften zu entwickeln.

Sein Muth ist nicht die angeborne Kühnheit des kräftigen Selbstgefühls, sondern er ist Selbstüberwindung. Es fehlt die Festigkeit, die Selbstvertrauen verkündigt, und es fehlt der Entschluß, der mit sich fortreißt. Und diesem Charakter, der

Digitized by Google

sich noch nie im Handeln unter schwierigen Umständen erprobt hatte, legte das Schicksal nun eine Prüfung auf, in welcher vielleicht stärkere unterlegen wären.

Am 22. September erhielten wir in Gent die Proclamation des Prinzen Friedrich; ich war mit dem Ingenieur en chef Noël im Club, als sie da ankam und vorgelesen wurde; Alles schwieg und enthielt sich der Bemerkungen. Aber in Gent wußten alle nur etwas Unterrichtete, daß man in Brüssel Widerstand leisten würde; mit welchem Erfolg, darüber waren die Meinungen getheilt, doch wenig laut, denn Niemand wollte sich bei so naher Entscheidung durch voreiliges Urtheil bloßstellen. Man wollte wissen, daß die Absicht sei, die Truppen unter dem Schein der Unterwerfung in die Stadt zu locken, um sie desto unerwarteter zu überfallen. Ich gestehe, daß ich damals wohl die Verbreitung des Aufstands über ganz Belgien, nicht aber den kräftigen Widerstand in Brüssel fürchtete; ich hatte Mühe zu glauben, daß viele Brüsseler Bürger sich unberufen und aus Herzenslust zu einem blutigen Kampf drängen würden.

Beim nach Hause gehen sprach ich mit Noël über die Proclamation; er lobte sie als gemäßigt; ich tadelte die bedingte Amnestie mit vagen Exceptionen, die Worte: Les auteurs principaux d'actes trop criminels pour espérer d'échapper à la sévérité des lois; des étrangers qui, abusant de l'hospitalité, sont venus organiser parmi vous le désordre, seront seuls et justement frappés, leur cause n'a rien de commun avec la vôtre. Ein doppelter Fehler schien es mir, Ausnahmen zu machen, und sie in so unbestimmten Ausdrücken zu fassen, daß jeder, der eine nur etwas bedeutende Rolle gespielt hatte, sich bedroht glauben mußte. Im Bürgerkrieg und noch mehr, wenn es gilt, ihm zuvor-

Digitized by Google

zukommen, muß man nicht geizig ſein mit der Vergebung. Geſetzt man hätte geſiegt, wer waren dann die auteurs principaux, wer ſollte die Kategorien machen? Wollte man den Elenden, den Leuten aus der Hefe des Volks den Proceß machen, die von den Vornehmen angeſtiftet und bezahlt, die Thäter, die Brandſtifter und Plünderer geweſen waren? oder die Petitionärs, die Mitglieder der Commiſſion, die im Haag vom König empfangen worden waren? die Commandanten der Bürgerwache, die den Prinzen von Oranien geſchützt, die mit ihm unterhandelt hatten? Alle konnte man nicht beſtrafen; das willkürliche Herausgreifen, die Decimation durch's Loos widerſtreitet der Milde des Jahrhunderts. Die Hinrichtung des gewiß ſchuldigen Marſchall Ney war einer der größten Fehler der Bourbonen. Aber noch eine andere Rückſicht war dabei außer Acht gelaſſen. Die, welche an der Spitze der Bewegung ſtanden, die es alſo vor Allem darauf ankam zu beruhigen und zur Nachgiebigkeit zu bewegen, waren von der Amneſtie ausgeſchloſſen; ſie hatten alſo ein Intereſſe dabei, lieber das Aeußerſte zu wagen, als ihren Kopf der Guillotine preiszugeben. Der Oberſt Grégoire, der ſpäter die Contrerevolution in Gent verſucht hat und nun mit einer kleinen Penſion bei Bonn lebt, hat das meinem Bruder Mar beſtätigt. Die Chefs, die Fremden (er iſt ein Franzoſe), die ſich ſelbſt in Gefahr ſahen, verhinderten die Verbreitung der Proclamation in Brüſſel; und da im Ganzen die Maſſe des Volks wenig Neigung zum Widerſtand zeigte und Viele für Nachgiebigkeit ſtimmten, begannen die Franzoſen und Lütticher faſt allein den Kampf; erſt durch dieſes Beiſpiel faßten die Brüſſeler Muth. Die erfundenen und abſichtlich verbreiteten Nachrichten von den Grauſamkeiten der Holländer ſteigerten die Erbitterung.

Digitized by Google

Man war in Gent den 23. und 24. ganz ohne Nachricht aus Brüssel; weder der Gouverneur, noch die Generale, noch die revolutionäre Partei wußten, wie die Sachen stünden; auf allen Gesichtern las man die gespannte Erwartung. General Ghigny hatte am 24. den Major P. ins Hauptquartier geschickt, um Nachrichten zu holen; ich war am 25. bei dem General Ghigny, wo auch die andern Chefs versammelt waren, als P. zurückkam. Es ist unmöglich, den unzusammenhängenden und verworrenen Bericht wiederzugeben, den P. mit den lächerlichsten Gesticulationen und Grimassen abstattete:

G.: Eh bien, dis donc, que nous apportez-vous? Le prince est il à Bruxelles, dis donc?

P.: Oui, plus ou moins; il y est et il n'y est pas. J'ai été à Schaerbeke chez le prince; les troupes sont à Bruxelles, ou plus ou moins à la porte de Bruxelles; on se bat, et on ne se bat pas; on négocie et on ne négocie pas. Le Général Constant est blessé, mais il se porte fort bien, le Colonel Gumoëns est plus ou moins prisonnier. Au fond, sagte er mit geheimnißvollem Gesicht, si je dois dire la vérité, je ne sais rien; personne ne saurait dire si cela va bien ou si cela va mal, le temps seul pourra nous l'apprendre.

Der Herzog gab mir Befehl, nach Brüssel zu gehen, um bestimmte Nachrichten zu bringen. Der Gouverneur van Doorn trug mir noch besonders auf, den Prinzen aufmerksam zu machen, daß es bei steigender Aufregung in Gent durchaus nöthig sei, das Militärcommando in kräftigere Hände zu legen.

Ich reiste den 25. Abends mit Courierpferden ab über Alost, Asche, Grimbergen und Vilvorden, nach Schaerbeke. Zu Asche erzählte mir Capitän de Petit beim Umsatteln, was der Colonne des Obersten van Balveren am Flandrischen Thore begegnet war. Auf dem Ritt wurde ich nirgends be-

Digitized by Google

unruhigt; der Postillon warnte mich zwar, in Grimbergen auf der Hut zu sein, aber der Ort war ruhig; so nahe dem Kampfplatz, waren doch nur Neugierige auf der Straße. Von der Höhe sah ich in Brüssel einzelne Häuser in Brand stehen, in großen Intervallen fielen einzelne Kanonenschüsse.

Vor Tagesanbruch war ich im Hauptquartier; die Straße von Vilvorden nach Brüssel zeigte das lebendige Bild des Kriegs: Bivouaks, Blessirte, Bagagen ꝛc.

Niemand wollte mich anmelden; der Prinz schläft, der Prinz ist nicht sichtbar; in der That war er von den Begebenheiten so niedergeschlagen, daß er Niemanden empfangen wollte. Endlich wurde ich eingeführt; der Prinz war blaß, hohläugig und zerstört. Nachdem ich meinen an sich unbedeutenden Auftrag ausgerichtet hatte, sagte er mit seinem charakteristischen Achselzucken und verlegenen Lächeln: Sie verlangen einen guten General in Gent; ach hätten wir einen hier! Der Prinz erkundigte sich nach der Lage von Gent; ich antwortete: die Erhaltung der Ruhe in Gent, und wahrscheinlich in ganz Belgien, wird von dem Ausgang des Kampfes in Brüssel abhängen; Alles ist daran gelegen, hier die Oberhand zu behalten. Ich sah, daß der Prinz von dieser Bemerkung unangenehm betroffen war; er entließ mich mit den Worten, er würde mir durch den General Constant seine Entscheidung zu wissen thun. Darauf wurde der General Constant zum Prinzen gerufen; der General, als ich ihn vor meiner Audienz beim Prinzen gesehen, hatte mir gesagt: Vous trouverez le moral du prince très affecté, il faut tâcher de le relever. Der General war wie immer elegant und sorgfältig gekleidet; die verwundete Hand trug er reinlich verbunden in einer nett gefalteten schwarzseidenen Binde; seine Aeußerungen wie immer kalt und abgemessen; keine Spur von Ungeduld oder Unentschlossenheit.

Digitized by Google

Er kam bald wieder zurück und ſagte mir: Comment, vous voulez un Général à Gand? C'est ici que nous en aurions besoin; nous n'en avons absolument pas. Je suis le seul qui soutient le moral du prince, tous les autres fléchissent et sont d'opinion de céder. Mais nous ne devons absolument pas céder à cette canaille, il faut l'écraser. — Que pensez-vous du duc? Vous le connaissez, serait il propre à relever le moral du prince et surtout à donner de l'élan aux troupes? En ce cas le prince le ferait appeler immédiatement pour prendre le commandement de l'infanterie.

Meine Antwort: Le duc a certainement ces qualités, il a du courage, une grande énergie, il inspirera de la confiance aux troupes. Le seul doute seroit, si la violence de son caractère le rendroit propre à diriger en chef dans des circonstances, où il faut un grand jugement et où les considérations politiques entrent pour beaucoup dans les résolutions?

Der General: C'est égal, qu'il vienne, je le proposerai au prince, c'est de l'énergie qu'il nous faut.

Ich bat den General um Erlaubniß, mich etwas umzuſehen; er gab mir zwei Stunden, dann ſolle ich mich in der Nähe und bereit halten.

Ich ging alſo zu Fuß vom Schaerbek'ſchen Thore aus, längs dem Boulevard, doch mit Umwegen, bis zum linken Flügel; ſah die Aufſtellung unſerer Truppen und ſprach mit den Generalen Favauge, Poſth, Trip, mit den Officieren vom Stab Nepveu, Malherbe, Müller, die ich theils im Hauptquartier, theils auf den verſchiedenen Poſten fand. Dieſe erzählten mir, was vorgefallen war, und alle ſprachen mehr oder weniger beſtimmt die Meinung aus, daß Brüſſel nicht mehr einzunehmen ſei. Man hatte erfahren, daß ſeit zwei

Digitized by Google

Tagen durch die unbesetzten Thore aus Ath und Mons zahlreiche bewaffnete Haufen der Stadt zu Hülfe gekommen waren. Ich nenne vor Allen Nepveu, der an diesen Tagen so viele Beweise der Tapferkeit gegeben hatte; auch er sagte mir: Der General Constant besteht allein noch darauf, den Kampf fortzusetzen.

Uebrigens war, als ich meinen Gang machte, dieser Kampf nicht nur stehend geworden, sondern er ruhte ganz. Der Kampf ruhte, aber ohne daß die Truppen seit vier Tagen Ruhe oder Erholung gehabt hätten. Sie waren verdeckt aufgestellt, zum Theil in Häusern und in den Palästen untergebracht, aber immer unter den Waffen. Auf dem Boulevard, dem Ausgang der Straßen gegenüber, standen Kanonen hinter Aufwürfen oder Barrikaden, die Truppen zur Bedeckung in der Nähe; so gegen uns über die Belgier. Die Häuser, welche die Barrikaden flankirten, waren besetzt; wer sich zeigte oder die Deckung verließ, auf den fielen Schüsse. Selbst unterhalb dem Schaerbek'schen Thore waren mehrere Häuser, die in schiefer Richtung das Gesicht auf dieses Thor hatten, vom Feinde besetzt und machten die Verbindung unsicher.

Im Park war die Gefahr am größten; wer sich hinter den Bäumen hervorwagte, war fast sicher getroffen. Von dem Thurme von St. Gudule wehte die Belgische Fahne, und die Sturmglocke dröhnte unaufhörlich.

General Constant fertigte mich folgendermaßen ab: Partez et amenez-nous le duc; le prince lui confie le commandement de l'infanterie; qu'il vienne au plus vite, sa présence est nécessaire. Le prince a envoyé un officier pour chercher le Général Cortheyligers avec sa division; elle doit être en route, mais on ne sait pas au juste où elle se trouve en ce moment. Dès qu'elle sera arrivée, on pourra compléter l'investissement de Bruxelles. En pas-

Digitized by Google

sant par Asche vous porterez l'ordre au Colonel van Balveren, d'envoyer un détachement de cavalerie pour intercepter la communication entre Bruxelles et Ath. Pressez l'arrivée du duc, je compte sur sa fermeté de se maintenir dans Bruxelles; il ne faut absolument pas céder à cette canaille. Je pars immédiatement pour la Haye, pour représenter au Roi l'état des choses et la nécessité de faire les derniers efforts pour nous rendre maîtres de Bruxelles. Schriftlich gab er mir nichts mit; kaum wollte er mir Zeit gönnen, die Aufträge wörtlich in meine Schreibtafel zu notiren. „Il n'est pas nécessaire de noter tout cela mot à mot.“ Der Prinz gab mir eins seiner Reitpferde bis zur Post von Vilvorden.

Ehe ich zu Pferde stieg, sah ich noch den General Trip (von der Cavalerie) und Nepveu. Den Aeußerungen Beider konnte ich abmerken, daß, nach der Abreise des Generals Constant, Niemand mehr dem Prinzen zureden werde, sich in Brüssel zu behaupten: Man müsse selbst im Park gewesen sein, um zu beurtheilen, ob die Truppen sich noch länger, noch mehrere Tage, in dieser Stellung halten könnten. Niemand wisse, wo der General Cortheyligers sei; es könnten noch acht Tage vergehen, ehe er ankomme; es sei ungewiß, ob der Officier, den man ohne alle Bedeckung nach ihm ausgeschickt habe, nicht aufgefangen worden.

Klagen über die Truppen hörte ich wenige; die Belgier hatten ihre Schuldigkeit gethan wie die Holländer; viele Belgische Officiere hatten sich ausgezeichnet; von Complot oder Desertion war damals durchaus noch keine Spur.

Ich eilte auf demselben Wege nach Gent zurück; der Herzog war sogleich bereit; obgleich er seine Familie in der unsichersten Lage zurückließ, ergriff er gern eine Gelegenheit der Thätigkeit und Auszeichnung. Dem Herzog und dem Gou-

Digitized by Google

verneur van Doorn allein vertraute ich an, daß wir die Truppen wahrscheinlich nicht mehr in Brüssel, sondern auf dem Rückzuge finden würden.

Als ich vom Gouverneur nach Hause eilte, um das Nothwendige einzupacken, wurde ich von Neugierigen verfolgt, die wissen wollten, wie es in Brüssel stehe. Die revolutionäre Partei war darüber in derselben Ungewißheit, als die gouvernementale; es scheint also, daß die geheimen Verbindungen in diesen Tagen nicht sehr thätig waren. Ich fertigte Alle kurz ab: Je n'ai pas le temps de vous répondre.

Der Herzog hatte mich auf 10 Uhr Abends zum Gouverneur bestellt; ich hatte nur eine oder zwei Stunden vor mir zum Packen, und verließ meine Wohnung, die ich nicht wiedersehen sollte, ohne etwas zu verschließen oder zu ordnen. Beim Gouverneur mußte ich bis 2 Uhr in der Nacht warten.

Also in der Nacht vom 26. auf den 27. reiste der Herzog Bernhard mit mir über Dendermonde und Vilvorden ab. In Vilvorden, das mit Blessirten angefüllt war, und wo wir mehreren schwer verwundeten Officieren begegneten, erhielten wir auch die Nachricht, daß man sich aus Brüssel zurückgezogen habe, und daß das Hauptquartier nach Dieghem verlegt sei.

Die Expedition gegen Brüssel hat viele Tadler gefunden; militärische Unternehmungen, mehr noch als andere, werden gewöhnlich nach dem Erfolge beurtheilt. Die Tadler theilen sich in zwei Meinungen: die einen behaupten, man hätte Brüssel gar nicht angreifen, sondern nur einschließen sollen, es würde sich nach einigen Tagen freiwillig unterworfen haben; die andern, man hätte nicht viele Umstände machen und Brüssel gleich, sobald man hartnäckigen Widerstand fand, in Brand schießen sollen; in den Flammen würden die Einwohner zur

Digitized by Google

Besinnung gekommen sein. Ich kann keiner von beiden Meinungen beistimmen.

Die erstere hat den Ausspruch Napoleons für sich: Les histoires des guerres sont pleines des catastrophes les plus considérables pour avoir brusqué et s'être enfourré dans les rues étroites des villes. Ganz abgesehen davon, daß die Einladung und die bestimmte Versicherung so vieler angesehener Einwohner von Brüssel diesen hartnäckigen Widerstand nicht vermuthen ließen, so ist es erstlich nicht so leicht, eine so große volkreiche Stadt mit der geringen Macht, über welche man gebot (wenig über 12,000 Mann), einzuschließen; zweitens ist es keineswegs erwiesen, daß diese Einschließung alsobald eine Unterwerfung zur Folge haben mußte. Nicht blos in Brüssel, in ganz Belgien regte sich der Geist des Aufstandes; wie bald würde der dünne Einschließungscordon von außen beunruhigt und durchbrochen worden sein! Nicht blos den Aufstand in Brüssel zu dämpfen, sondern ihn *bald* zu dämpfen war die Aufgabe, damit er nicht anderwärts um sich greife. Viel eher finde ich es zu tadeln, daß man mit dem Angriff so lange gewartet hat; daß man nach der Julirevolution zwei Monate, nach den Brüsseler Unruhen einen vollen Monat nöthig hatte, um 12,000 Mann schlagfertig zu vereinigen. Das Gouvernement konnte, und durch so viele drohende Anzeichen gewarnt, sollte es besser vorbereitet gewesen sein; bürgerliche Unruhen müssen im Keime erstickt werden.

Die andere Meinung, diejenige der Energiemacher, scheint mir kaum eine ernstliche Widerlegung zu verdienen. Das in Brandstecken konnte den Widerstand und die Erbitterung eben so leicht vermehren als dämpfen; habe ich doch sagen hören, daß die Aufrührer selbst absichtlich einige Häuser in Brand gesteckt haben, und dieses Brandstiften dem Angreifer zuschrieben, um das Volk zur Rache aufzureizen. Aber gesetzt, die von den

Digitized by Google

Flammen eingeängstigten Brüsseler hätten sich auf Gnade und Ungnade ergeben, wir wären siegreich in das brennende oder eingeäscherte Brüssel eingezogen, — man denke an den Eindruck in Belgien, in Frankreich, das siegestrunken einen Vorwand suchte, auf Belgien seine Hand zu legen, — wir wären wahrscheinlich wieder aus Brüssel vertrieben worden, ehe die Asche kalt geworden.

Da es so weit gekommen war, daß die Gewalt der Waffen in Anwendung gebracht werden mußte, halte ich allerdings den Angriff auf Brüssel für das Zweckmäßigste und durch die Umstände Gebotene. Daß er nicht gelang, schreibe ich folgenden Fehlern in der Ausführung zu. Erstens, daß man nicht gleich in den ersten Augenblicken mit Energie und Ensemble weiter vorgedrungen ist, es koste, was es wolle, ohne sich in ein Schießgefecht in den Straßen einzulassen. Damit will ich gewiß nicht sagen, daß die Truppen und ihre Anführer nicht tapfer gewesen seien; aber ein Kampf in den Straßen, der in ein stationäres Schießgefecht übergeht, ganz zum Vortheil des versteckten, unsichtbaren Feindes, muß damit endigen, daß reguläre Truppen unterliegen. Der zweite Fehler, der aber fast ganz mit dem ersten in eins fällt, war, daß man während des Gefechts negociirte und das Feuer einzustellen befahl. Unterhandlungen während des Gefechts müssen fast nothwendig zum Nachtheil des Angreifers ausfallen; sie lähmen die Impulsion, während der Vertheidiger Zeit gewinnt zu Gegenanstalten. Die Aufrührer in Brüssel haben das listig benutzt. Dieser Angriff war, wie alle kriegerischen Unternehmungen, den Wechselfällen des Glücks ausgesetzt, die keine Kunst beherrscht; zuletzt entscheidet Tapferkeit und Beharrlichkeit; keine Strategie kann vorausberechnen, in welches Verhältniß sich die des Feindes zu der unsrigen stellen wird; les plus opiniâtres gagnent les batailles; ein im Aufstand begriffenes

Digitized by Google

Volk hat gewöhnlich die Zahl und die Leidenschaft für sich; es kann länger Oel auf diese Lampe der Beharrlichkeit gießen, als der Feldherr, der über eine beschränkte Zahl abgematteter Soldaten gebietet.

Im Rath der Minister hatte der König die Frage aufgeworfen, wer die Expedition gegen Brüssel commandiren solle. Die Minister antworteten: Der König oder der Kriegsminister müsse die Generale der Armee am besten kennen und am besten beurtheilen, wer die erforderlichen Eigenschaften besitze. Als der König den Prinzen Friedrich nannte, machten die Minister den Einwand, ein Prinz des Hauses schicke sich nicht für eine solche Expedition. Der König, ärgerlich, schloß die Sitzung mit den Worten: „Ik heb niet gevraagd wie het niet wezen zol, maar wie het wezen zol, en dat zol Fritz wezen.“ „Ich habe nicht gefragt, wer es nicht sein soll, sondern wer es sein soll, und es soll Fritz sein.“

Daß der Prinz Friedrich ganz dem väterlichen Willen unterworfen ist, dies bewog den König, ihm eine Last aufzuladen, für die seine Schultern zu schwach waren. Das Mißlingen dieser Unternehmung, das Bewußtsein, daß die Armee kein Vertrauen zu ihm habe, der laut gewordene Tadel haben ihn mißtrauisch und nachtragend gemacht. In gewöhnlichen Verhältnissen, für welche er allein paßt, würde ihm Zufriedenheit und Liebe seiner Untergebenen zu Theil geworden sein.

Der General Constant, Chef vom Stab des Prinzen bei dieser Expedition, ist ein Mann, der in seinem Fache viele Kenntnisse und eine reiche Erfahrung besitzt. Er ist kalt, unerschrocken, fest und entschlossen in der Gefahr; im Umgang vorsichtig und wenig mittheilsam; ein durchaus ehrenwerther Charakter. Aber einige Eigenheiten, wie sein abgemessenes höfisches Wesen, so ganz der barschen Offenheit des gewöhn-

Digitized by Google

lichen soldatischen Charakters entgegen und damit im Widerspruche, dabei seine geheimnißvolle Zurückgezogenheit, seine kleinliche pedantische Pünktlichkeit, seine sorgfältige, geleckte Toilette, um die er selbst im Kugelregen besorgt ist, — diese weniger bedeutenden Aeußerlichkeiten, die leicht ins Lächerliche gezogen werden können, sind schuld, daß die reellen Verdienste des Generals nicht so allgemein anerkannt werden als sie sollten.

VI. Der Zustand vom Rückzug aus Brüssel bis zu den Gefechten an der Nethe.

(27. September bis 17. October.)

Nach dem Rückzug des Prinzen Friedrich aus Brüssel, in dieser Epoche der Verwirrung und Muthlosigkeit erwarb sich der Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar den verdienten Ruhm der Energie und der Tapferkeit. Wo er befehligte, da kehrte bei dem Soldaten das Vertrauen zurück; er tritt nun in die erste Linie der handelnden Personen ein; unter ihm habe ich die folgenden Jahre als Chef des Stabs gedient; diese Bestimmung war mir schon vor der Abreise von Gent geworden; ich werde ihn zunächst zu schildern haben.

Der Herzog ist eine eigenthümliche Erscheinung. Diesen Riesenkörper bewohnt eine Seele voll Kraft, Energie, Thätigkeit und großem Ehrgeiz; Eigenschaften, die Großes wirken könnten, wenn die Kraft von besonnenem Urtheil geleitet, und der Ehrgeiz durch feste Grundsätze im Zaum gehalten würde.

Er ist sehr leidenschaftlich; wie er sich hier mit Eifer für den verwendet, dem er wohl will, so verfolgt er dort, trägt nach, ist rachsüchtig, und hat unter Umständen Lust an Gewaltthätigkeit und selbst an grausamen Strafen.

Er ist guter Vater, wohlthätig, gastfrei, lebenslustig, gesellig, begierig nach neuen Bekanntschaften, nicht immer vor-

Digitized by Google

sichtig in der Wahl seines Umgangs. Sein Betragen ist sehr ungleich; bald hochfahrend und eitel, bald herablassend; mißtrauisch und doch wieder unvorsichtig mittheilsam.

Seine Ansichten und Meinungen sind oft einseitig und dabei wandelbar; nach persönlichem Interesse und Laune wechselt er sie ohne Uebergänge; ohne sich oder Andern Rechenschaft zu geben.

Unter Recht versteht er die von den Fürsten gegebenen Gesetze; gegen philosophische Ideen und Alles, was er — den Napoleon copirend — Ideologie nennt, hat er eine entschiedene Abneigung; es sei Advocatengeschwätz, das zu Revolutionen führe.

Der Herzog Bernhard hat viele Kenntnisse, besonders in der Kriegskunst, Geschichte, Länder- und Völkerkunde; seinem Fleiß kommt ein ungeheures Gedächtniß zu Hülfe. Bei Allem geht er leicht in das kleinste Detail ein; oft zum Nachtheil der Uebersicht.

In seltenem Grade besitzt er die Eigenschaften des Soldaten; Muth, Verachtung der Gefahr, und raschen festen Entschluß, — dazu seine imposante Gestalt und kriegerische Haltung — erwerben ihm die Liebe und das unbegrenzte Vertrauen der Soldaten.

Für die Belgier ward er bald ein Schreckbild; sich im Kampfe mit ihm gemessen zu haben galt für den größten Ruhm, und wenn von Unternehmungen der Holländer die Rede war, hieß es: Sachsen-Weimar führt etwas im Schilde.

Wir kamen den 27. September früh in Dieghem *) an und fanden das Hauptquartier des Prinzen Friedrich da etablirt.

---

*) Fritz an Max.

Dieghem bei Brüssel, den 28. September.

— — — Bei dem Angriff auf Brüssel war ich nicht zugegen; ich kam erst am 25. im Hauptquartier S. K. H. des Prinzen Friedrich an, so daß

Digitized by Google

Das Corps des Prinzen bestand aus 13 Bataillons, 4 Regimentern Cavallerie und 6 Batterien. Der Herzog erhielt den Befehl über die Infanterie.

Ueberall lange Gesichter; auf der einen Seite Klagen über die Anordnung, auf der andern über die Ausführung der Befehle. Hier schon die ersten Spuren wankender Treue bei den Belgiern; in der Cavallerie fing es an; überall gaben Officiere das schlechte Beispiel. Bei dem einen Kürassierregiment hatte Major Salis, ein Schweizer, heftige Auftritte mit dem Belgischen Major Mertens, der schon erklärte: Qu'il ne croyoit pas de son devoir d'être le bourreau de ses compatriotes. Der Prinz wollte besänftigen; Salis wurde entfernt; ein permanenter Kriegsrath wurde ernannt.

Die Truppen waren theils cantonnirt, theils bivouakirten sie, Vorposten gegen Brüssel ausstellend. Im ganzen Hauptquartier befand sich nicht eine Karte von Ferraris oder Capitaine; die Chaussée von Antwerpen nach Brüssel kannte man, das schien beim Ausmarsch genug. Ich mußte also dem Prinzen Friedrich meine Karte von Ferraris leihen; es war dasselbe Exemplar, welches mein Vater beim Congreß zu Wien

---

ich den Zustand der Dinge an den Thoren und im obern Theil von Brüssel noch mit angesehen habe. Ich bin Chef des Generalstabs des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar, — aber es ist noch nicht entschieden, wo und wie der Herzog angestellt wird. Ich habe noch alle Zeit gehabt, mich in Gent tant bien que mal für einen Feldzug zu rüsten, dessen Ende nun nicht mehr mit einiger Wahrscheinlichkeit vorauszusagen ist. Was Dich betrifft, so thue ganz, was wir mit einander abgeredet haben, und benachrichtige mich bald von dem Resultat Deiner Unterredung mit Herrn Hofmann (Chef des Kabinets des Königs) ꝛc. Ich habe seit mehreren Wochen keine Zeile von Hause erhalten und bin darüber etwas beunruhigt, theils weil die Zeitungen auch aus Deutschland schlimme Nachrichten liefern, theils weil ich sehr fürchte, daß der Vater seine Unthätigkeit in Hornau unter solchen Umständen schwer ruhig ertragen wird. Diese Ungewißheit und stete Spannung und Reizung wird seine Gesundheit zu Grunde richten.

Digitized by Google

gebraucht hatte, als das Königreich gegründet und deſſen Grenzen beſtimmt wurden; es diente nun bei ſeiner Auflöſung.

Ich wurde noch am 27. beim Prinzen zur Tafel geladen; der Hofmarſchall d'Yvoy, eben aus dem Haag angekommen, war mein Nachbar. Bei ſeiner Abreiſe aus dem Haag kannte man die wahre Lage der Dinge noch ſo wenig, daß er ganz erſtaunt ausrief: Mon Dieu, je trouve le prince dans une toute autre situation qu'on ne s'imagine à la Haye; je vois bien qu'on est encore là dans le pays des illusions.

Den 28. verließen wir Dieghem, das Hauptquartier des Prinzen kam nach Waelhem, das des Herzogs nach Mecheln, die Truppen wurden im Halbkreiſe um Mecheln cantonnirt; Vilvorden blieb während der erſten Tage beſetzt.

Als Vilvorden ſpäter verlaſſen werden ſollte, wurde beim Prinzen darüber berathſchlagt, wie mit dem dortigen Gefängniſſe zu handeln ſei; man wollte beim Abzug auch die Wache des Gefängniſſes mitnehmen und die Gefangenen ſich ſelbſt überlaſſen. Ich ſtellte vor, die Wache als Sauvegarde zurückzulaſſen, bis ſie von einer Belgiſchen Bürgergarde abgelöſt würde; es ward übel aufgenommen. Mögen die Kerls mit ihren Spitzbuben machen, was ſie wollen, was liegt uns daran, wir wollen keine Complimente mit ihnen machen. Solche Dedains ſcheinen mir erbärmlich; ſobald einmal Krieg geführt wird, gilt Völkerrecht und Kriegsgebrauch; man vergiebt ſich nichts, im Gegentheil, es iſt ehrenvoll, alſobald ſich der Mittel zu bedienen, welche der Kriegsgebrauch darbietet, um die zweckloſen Uebel des Kriegs zu vermeiden oder ſie zu mildern.

Ich übergehe militäriſche Details ohne alles Intereſſe. Gefechte fielen nicht vor; einige Vorpoſten wurden zufolge der Rapporte im Rücken überfallen und aufgehoben; aber ſchon beſtanden Complotte; feindliche Ueberfälle wurden fingirt, um die Deſertion zu verſchleiern.

Digitized by Google

Der gefährlichſte Feind war nun ſchon in unſern Reihen; die üble Geſinnung der Belgier, beſonders der Officiere, wurde lauter und dreiſter. Die einen meldeten ſich krank, andere erklärten, nicht gegen ihr Vaterland dienen zu wollen; einige forderten ſchon ihre Entlaſſung und entfernten ſich ohne dieſelbe abzuwarten. Dazu kam die Nachricht, daß eine Belgiſche Feſtung nach der andern gefallen ſei.

Am 1. October traf die Diviſion des Generals Cortheyligers in Mecheln ein; bald darauf zog die Garniſon von Namur durch, welche capitulirt hatte; dieſe Colonne, mit dem General van Geen an der Spitze, beſtand blos aus Officieren und Unterofficieren der Regimenter Nr. 12 und 18; die Belgiſchen Soldaten derſelben waren alle nach Hauſe gegangen. Am 1. October hatte ſich auch die Garniſon von Gent, wie man ſagt ohne alle Nothwendigkeit, in die Citadelle der Stadt zurückgezogen.

Am 2. October war das Hauptquartier des Prinzen Friedrich von Waelhem nach Antwerpen verlegt worden; die Ankunft des Generals Cortheyligers hatte unſere Armee auf 20 Bataillons gebracht; am 7. October gab der Prinz derſelben eine neue Eintheilung. Der Herzog erhielt die 1. Diviſion, aus 13 Bataillons beſtehend; Cortheyligers ſollte die ganze Infanterie commandiren. Aber viele dieſer Bataillons waren durch Deſertion ſchon ſehr geſchwächt, und täglich trafen die traurigſten Berichte der Corpscommandanten ein, welche Belgiſche Regimenter befehligten; vor Allem von den Regimentern Nr. 1 und 15 und von dem 2. Bataillon Jäger. Daß das Uebel ſelbſt bei dieſem Elitencorps um ſich greifen konnte, das von dem Oberſtlieutenant Werts commandirt war, beweiſt hinreichend, daß auch der Einfluß eines ausgezeichneten und allgemein beliebten Chefs nicht mehr vermögend war, Einhalt zu thun und die Disciplin

Digitized by Google

zu erhalten. Am 11. October hatte das 15. Regiment schon 671 Deserteurs; die Berichte des Obersten Grafen de Lens gaben das deutlichste Bild von dem damaligen Zustande; eben so einer des Oberstlieutenant de Hart von dem 1. Regiment, er wollte am 14. October schon seine Fahne in Sicherheit bringen.

Dabei fing der Dienst der Truppen schon an, ermüdend zu werden, theils wegen der ausgedehnten Vorposten, besonders aber darum, weil man im Innern der Cantonnirungen selbst gegen Verrath, Verführung und Ueberfall auf seiner Hut sein mußte. In Mecheln und Antwerpen bivouakirten schon einige Bataillons auf den Marktplätzen. Es wurde für die Chefs schon schwer, in ihrem Betragen gegen die Belgischen Soldaten und Officiere das rechte Maaß zu finden; Verdacht und Zeichen des Mißtrauens konnten die, welche noch gut gesinnt waren, kränken und in ihrer Treue wankend machen; zuviel Vertrauen konnte die Holländer in Gefahr bringen; Nachsicht mit zweideutigen Aeußerungen — konnte für Schwäche und Furcht gelten und die Schlechten kühn machen; zu große Strenge endlich — bei der Aufregung der Gemüther eine Katastrophe herbeiführen; denn in diesen Regimentern waren die Belgier am stärksten. Cäsar hat diesen Zustand mit den Worten geschildert: Nam neque pudentes suspicari oportet, sibi parum credi, neque improbos scire, sese timeri, quod his licentiam timor augeat noster, illis studia diminuat. In solchen Lagen können nur außerordentliche Menschen, die durch Ruhm oder Charakter eine magische Gewalt über die Soldaten üben, etwas ausrichten.

Am 9. October wurde das Hauptquartier des Herzogs nach Antwerpen verlegt, das des Generals Cortheyligers blieb in Mecheln.

Schon in den letzten Tagen des September hatte ich, die

Digitized by Google

Folgen des Brüſſeler Mißgeſchicks ahnend, vorgeſchlagen, ſich vor Allem des Beſitzes von Gent, Antwerpen, Dendermonde und der Linie der Schelde zu verſichern, weil es mir von der größten Wichtigkeit ſchien, in Belgien eine politiſche Stellung zu behaupten; das heißt die großen Städte, in welchen die Geſinnung dem König und dem vereinigten Königreiche am günſtigſten war, zu benutzen, um eine Oraniſche Partei der revolutionären entgegenzuſetzen. Nepveu entgegnete mir (es war auf dem Weg von Dieghem nach Mecheln): man muß ſich nicht ſo ſchnell zurückziehen; wir müſſen den Boden Fuß für Fuß vertheidigen.

Gleich am Tage der Ankunft in Antwerpen (9. October) überreichte ich den Prinzen, die ſich hier wieder zuſammen gefunden hatten, ein kurzes Memoire, in dem ich die obige Anſicht nochmals geltend zu machen ſuchte; damals war die Stadt Gent ſchon nicht mehr in unſerem Beſitz, aber wir hatten die Citadelle; Gent konnte leicht wiedergewonnen und in wenig Tagen in Vertheidigungsſtand geſetzt werden. Die Behauptung von Gent, Dendermonde, Antwerpen und dem Land von Waes konnte mit 16,000 Mann, die man damals hatte (die Garniſonen der Citadelle von Antwerpen, von Dendermonde und der Citadelle von Gent nicht mitgerechnet), ſehr wohl verſucht werden. Der Herzog ging ganz auf meine Idee ein, und arbeitete im größten Detail eine Dispoſition aus, wie man Gent wiedernehmen könne. Er drang mit Recht darauf, man müſſe durch eine offenſive Unternehmung und durch einen Succeß der Armee wieder Muth und Selbſtvertrauen geben, die Feinde aber im Reſpect halten.

Der Vorſchlag hatte keine Folgen; was am 28. September noch zu früh ſchien, war am 9. October zu ſpät. Nepveu behauptete gegen mich, und er hatte vielleicht Recht, in Holland ſei die Beſorgniß vor einer Belgiſchen Invaſion ſo groß, daß

Digitized by Google

man, um zu beruhigen, nothwendig eine Aufstellung nehmen müsse, welche die Grenzen von Holland direct decke*).

Während der folgenden Tage, vom 10. bis zum 16., wurde die Armee vom Feinde nicht beunruhigt, aber die Wider-

*) In diesen Tagen, von Antwerpen aus, den 12. October 1830, schrieb Fritz an den Vater.

— — — Erfreulichen Bericht kann ich nicht abstatten. Mit Gewalt ist nichts mehr auszurichten; die Desertion der Belgier ist so groß und nimmt mit jedem Tage so sehr zu, daß man auf die Regimenter, welche größtentheils aus Belgiern zusammengesetzt sind, nicht mehr rechnen kann. Durch diese Desertion sind auch die meisten Festungen in die Hände der Anführer gefallen. Eine friedliche Uebereinkunft ist noch denkbar, aber nicht wahrscheinlich. Die Leidenschaften sind zu aufgeregt; zu viele Personen sind compromittirt; zu viele Ehrgeizige hoffen bei dieser Revolution emporzukommen und zu gewinnen. Dazu kommt der Einfluß, welchen Frankreich ausübt. Also auch in der Voraussetzung, daß die Maßregeln der Regierung kräftig, übereinstimmend, zweckmäßig und den Umständen angemessen sein werden, habe ich doch wenig Hoffnung, daß man zu einem günstigen oder nur erträglichen Resultat gelangen wird ohne fremde Hülfe. Wie nahe diese ist, kann ich nicht beurtheilen; England soll nicht gerüstet sein; die Preußen werden vielleicht zu Hause Beschäftigung finden. Für den Augenblick glaube ich nicht an nahe bevorstehende Feindseligkeiten, wenigstens nicht an entscheidende. Die Niederländische Armee ist bei Antwerpen concentrirt; die Vorposten stehen bei Mecheln; die beiden wichtigen Festungen Antwerpen und Mastricht haben starke Besatzung; an den Grenzen von Holland formirt sich eine Reserve. Die Belgier sind auch beschäftigt, eine Armee zu bilden; durch Versprechungen und Avancement suchen sie die königlichen Truppen zur Desertion zu verleiten und es gelingt ihnen nur zu gut; bis jetzt sind ihre Anführer schlechte und verrufene Subjecte. Wenn nicht fremde Hülfe oder glückliche Zufälle der Sache ein Ende machen, ist es wahrscheinlich, daß Belgien und Holland den Winter über in feindlicher Spannung sich gegenüber stehen werden und daß ein großer allgemeiner Krieg, wozu der Zündstoff ja überall gesammelt ist, im künftigen Jahre ausbricht, — oder vielleicht noch früher ꝛc.

Max ist also bei mir und rüstet sich aus; seine Schultern werden morgen mit zwei Unterlieutenants-Epauletten geschmückt sein; seine Lage ist nicht unangenehm; er wird sich nützlich machen und es freut mich herzlich, ihn bei mir zu haben. Wir werden zusammen wohnen und ich werde ihn mit einem Pferde versehen. Wie gesagt, ich vermuthe, daß wir noch Wochen in Antwerpen zubringen werden; und auf längere Zeit muß man jetzt nicht hinausdenken. —

Aber wie geht es bei Ihnen? Ich sehe in den Zeitungen und Ihre Briefe bestätigen, daß es in Deutschland bunt aussieht; also ein Bauernkrieg;

Digitized by Google

ſpenſtigkeit der Belgiſchen Soldaten, ihr erklärter Widerwille, den Kampf länger fortzuſetzen, die Deſertionen in Maſſe, ſchwächten und demoraliſirten die Armee mehr, als eine verlorene Schlacht gethan haben würde.

Es war auch allgemein bekannt, daß beide Brüder, der Prinz von Oranien und der Prinz Friedrich, die gemeinſchaftlich das Palais bewohnten, ſich entzweit hatten; ihr Auftrag mußte dahin führen. Unabhängig von einander ſollte der eine die Gemüther beſänftigen, den treu gebliebenen Theil von Belgien regieren, die im Aufſtand begriffenen Provinzen durch Ueberredung wieder zu gewinnen ſuchen; der andere den Aufſtand durch Gewalt der Waffen bekämpfen. So unter einem Dache die Geſchäfte des Kriegs und des Friedens zugleich durch zwei verſchiedene Autoritäten führen zu laſſen, — hat etwas Zweideutiges und mußte nothwendig zu Colliſionen führen.

Die Belgiſchen Officiere hatten ihre Augen auf den Prinzen von Oranien gerichtet; kann man es ihnen ſehr zum Vorwurf machen, wenn ihnen ſeine Worte des Friedens, ſeine Verſicherung, daß ſie nicht mehr gegen ihre Landsleute fechten ſollten, ſehr willkommen waren! Bei der Holländiſchen Armee aber machte die Hinneigung des Prinzen von Oranien zu den Belgiern den umgekehrten Eindruck; während ſich die Belgier zu ihm drängten, ſchalten ihn die Holländer ſchon laut einen Verräther; er ward von ihnen gemieden und bei der Begegnung kaum mehr gegrüßt.

Ich aß gewöhnlich in dem Hotel d'Angleterre zu Mittag, wo der Herzog wohnte und wo auch die meiſten Mitglieder

---

das iſt ein completer Contraſt mit Frankreich und Belgien, wo die Unruhen von den höheren und gebildeteren Ständen ausgegangen ſind und durch politiſche Ideen veranlaßt wurden, die ganz über den Horizont der Bauern gehen.

Es freut mich, daß Sie wohl ſind und ſich von Sorgen nicht niederdrücken laſſen. Sie haben ein jus quaesitum, den Kopf hoch zu tragen.

Digitized by Google

der Belgiſchen Commiſſion, die dem Prinzen von Oranien beigegeben war, an table d'hôte zu Mittag aßen. Da ſah ich Lehon und Goblet. Goblet hatte mich mehrmals zu ſich eingeladen, pour causer des affaires; er war mir ſehr zugethan, denn vor der Schlacht von Waterloo, wo wir in einer Diviſion dienten, hatte man ihn beim General Perponcher verdächtig machen wollen, ich hatte mich aber für ihn verbürgt. Jetzt vermied ich allen Umgang mit ihm, nicht weil ich Verdacht gegen ihn hegte, ſondern weil damals der vertraute Umgang mit Belgiern, wenn auch nicht als Verrath, doch ſchon als Zweideutigkeit galt.

Am 14. oder 15. October kam Major Malherbe Morgens zu mir und ſagte mit geheimnißvoller Miene: Ich bin von guter Hand unterrichtet, daß der Prinz von Oranien es gern ſehen wird, wenn wir beide heute auf ſeine Audienz gehen. Meine Antwort war: Ich habe dem Prinzen nichts zu ſagen wenn er mich ſprechen will, ſo darf er ja nur befehlen, daß ich zu ihm kommen ſoll. Wenige Tage nachher ging Malherbe in einer geheimen Miſſion des Prinzen von Oranien nach Brüſſel und iſt von dort nicht zurückgekehrt.

Oberſt Gumoëns, der damals aus ſeiner Gefangenſchaft zurückgekommen war, ging öfter zum Prinzen von Oranien; niemand hatte den geringſten Verdacht gegen ihn und doch wurde er deshalb laut getadelt; er bewies in allen Verhältniſſen eine große Geſchmeidigkeit.

Damals hatte ſich in den Generalſtaaten ſchon eine große Mehrheit, ſowohl Holländer als Belgier, für die adminiſtrative Scheidung ausgeſprochen, und der König, von der Noth gedrängt, hatte darein gewilligt. Wie es dabei mit der Armee gehalten werden ſollte, darüber war noch nichts entſchieden; aber die Belgiſchen Officiere ſprachen den Wunſch der Scheidung von den Holländern ſchon ſo laut aus, daß der Prinz von

Digitized by Google

Oranien das Versprechen gab; die Hoffnung schnellerer Beförderung war dabei der Hauptbeweggrund der Andrängenden.

Auch sprach man schon laut davon, der Prinz Friedrich wolle das Commando niederlegen, der General Tindal solle es übernehmen. Dieser erschien auch wirklich damals in Antwerpen, verweilte aber nur wenige Tage. Es ist bekannt, daß er sich geweigert hat, das Commando anzunehmen, über die Gründe ist man in Ungewißheit. Einige sagen, er habe wegen der großen Demoralisation und Desorganisation der Armee für unmöglich gehalten, etwas mit ihr auszurichten, und daher seinen Ruf nicht compromittiren wollen. Ich habe aber aus guter Quelle gehört, daß er Bedingungen gemacht, freie Hand und namentlich das Recht, alle Unfähige und Feige sogleich zu entfernen, verlangt habe, worauf der König nicht eingegangen sei. Ein Gerücht bezeichnete auch als eine der verworfenen Bedingungen des Generals, daß er den Prinzen von Oranien als Staatsgefangenen nach dem Haag habe schicken wollen. Oeffentlich wurde nur bekannt, der General Tindal habe sich mit seiner geschwächten Gesundheit entschuldigt.

Der General Tindal hatte fast allein von den Holländischen Generalen, die noch activ waren, aus der Kaiserzeit einen großen militärischen Ruf herübergebracht; er hatte sich besonders in der Schlacht von Dresden ausgezeichnet, wo er eine Brigade der Garde befehligte; das Lob und die Gunst Napoleons warfen einen Glanz auf ihn; seine Tapferkeit, seine Energie, seine genaue Bekanntschaft mit allen Details des Dienstes der Infanterie waren anerkannt; aber eine übertriebene Strenge, eine Leidenschaftlichkeit, die er unter den Waffen nicht beherrschen konnte, hatten ihm viele Feinde gemacht, so daß er wenige Jahre nach dem Pariser Frieden, wegen der vielfältigen Klagen, die sich gegen ihn erhoben hatten, seine Stelle als Inspecteur der Infanterie verlor, und ein Generalcom-

Digitized by Google

mando ohne Einfluß erhielt. So verzehrte ſich ſeine Energie ohne Gelegenheit zu entſprechender Thätigkeit; er litt ſehr an den Nerven, ſo daß er oft weinen mußte wie ein Kind.

Tindal's Weigerung, das Commando der Armee zu übernehmen, hat ihm heftigen Tadel zugezogen; ein Soldat dürfe keinen Dienſt ablehnen, er müſſe gehorchen und ſich jedem Auftrag unterziehen. Ich glaube, daß mit Unrecht dieſer Grundſatz, der unbedingt für alle Soldaten in untergeordnetem Verhältniß gilt und gelten muß, — auf den General en chef angewendet wird. Wer höhere Pflichten und größere Verantwortlichkeit hat, dem müſſen auch größere Rechte eingeräumt werden. Die Lage des Feldherrn iſt der des untergeordneten Anführers nicht zu vergleichen; der letztere hat den Befehlen zu gehorchen und nach Vorſchrift zu handeln; der Feldherr muß nach ſeiner Ueberzeugung und mit ſelbſtſtändigem Urtheil das Ganze leiten; Wohl und Wehe des Heers und des Staats hängen an ſeinem Entſchluß; wenn ihm alſo das Commando unter Umſtänden oder Bedingungen angetragen wird, die es ihm nach ſeiner Ueberzeugung unmöglich machen, es mit gutem Erfolg zu führen, dann muß er nicht nur das Recht haben, nein es iſt ſeine Pflicht es abzulehnen. Napoleon ſelbſt, der gewiß nicht den Willen hatte der Macht des Souveräns etwas zu vergeben, erkennt das in ſeinen Memoiren an: Un Général en chef n'est pas à couvert de ses fautes à la guerre par l'ordre de son souverain. Tout Général en chef, qui se charge d'exécuter un plan qu'il trouve mauvais, est coupable; il doit représenter ses motifs, insister pour que le plan soit changé, enfin donner sa démission plus-tôt que d'être l'instrument de la ruine de son armée. Man braucht nicht beſorgt zu ſein; Leute, die den Commandoſtab gern in die Hand nehmen, werden ſich immer finden. Es iſt eine ſchöne Widmung wenn ein General, der erſt in extremis gerufen wird, wo ſeine

Digitized by Google

Kunst kaum mehr etwas vermag, das Commando übernimmt um das letzte zu versuchen; dann gönne man ihm aber auch außerordentliche Mittel und große Gewalt.

VII. Die Gefechte an der Nethe.

Am 16. October war ich in Antwerpen beim Herzog zum Essen; nebst den anderen Officieren des Stabs waren auch der Hannöversche Consul Ellermann und der Naturforscher Siebold eingeladen. Letzterer, der sich lange in Java, China und Japan aufgehalten hatte und eben erst aus seiner Japanischen Gefangenschaft zurückgekehrt war, unterhielt uns durch seine interessanten Berichte. Zum Dessert ließ er einen Javanesen und einen Chinesen, die er aus dem Orient mitgebracht hatte, in ihren Sprachen reden, schreiben und allerlei Ceremonien machen. Da kam Nepveu und überbrachte dem Herzog mündlich den Befehl sogleich nach Lier zu marschiren, das vom Aufruhr bedroht sei, und nur vom 15. Regiment besetzt werde, auf das man nicht mehr zählen könne.

Man hatte die Absicht die Position hinter der Nethe zu nehmen; es war also wichtig Lier, als appui des linken Flügels, nicht zu verlieren.

Wir marschirten noch den Abend ab; bei Morsule begegneten wir dem Obersten de Lens mit dem 15. Regiment; Lier war schon in den Händen des Feindes. Ich übergehe die folgenden Bewegungen und Gefechte; nur einige Besonderheiten will ich erwähnen.

An diesem 16. hatte der Prinz von Oranien eine tournée in den Cantonnirungen gemacht; Inspection über die Belgischen Regimenter gehalten und ihnen die Versicherung gegeben, die Scheidung solle alsbald vorgenommen werden.

In der Nacht vom 16. auf den 17., die der Herzog in

Digitized by Google

dem Wirthshaus zum alten Gott (an der Gabel der Straßen von Antwerpen nach Mecheln und Lier) zubrachte, kam Oberst Brias und sagte: Er habe gehört, die Absicht sei morgen Lier anzugreifen; er müsse dem Herzog zu seiner größten Betrübniß melden, daß er auf sein Regiment nicht mehr zählen könne; seine Husaren weigerten sich zu marschiren und zu fechten. Der Herzog antwortete kurz und bestimmt: Fort bien, Colonel, si vos Hussards manquent de courage pour se battre, ils resteront en arrière, il y aura toujours assez de braves gens, qui feront leur devoir. Brias war ganz schwankend und charakterlos, er ließ sich von den Belgischen Officieren seines Regiments leiten. Am andern Morgen marschirte unsere Colonne an den Husaren vorbei und bezog das Bivouak von Boekhoute; wir waren da kaum eine Stunde etablirt, als das Husarenregiment ankam. Die Husaren, meistens Belgier, hatten erklärt, sie wollten nicht zurückbleiben wie die Hunds....., und so hatten sie ihre Belgischen Officiere mit fortgerissen. Brias kam ganz beschämt beim Herzog an.

Bei dem Kriegsrath, der am 17. zu Waarloos gehalten wurde, befand sich General Cortheyligers, der Herzog, Oberst Reuther und ich. Cortheyligers sprach ruhig, einfach, deutlich und bestimmt; seine Ansichten waren gut und praktisch. Von Anderen habe ich gehört, daß diese Ruhe und Bestimmtheit im Moment der Ausführung nicht ganz dieselben seien. Der Herzog, etwas phrasenreich bei dergleichen Anlaß, versprach seine kräftige Mitwirkung zum Angriff auf Lier; und das war sein Ernst. Oberst Reuther sprach unumwunden aus: „Unsere Truppen sind jetzt durch die Verhältnisse so demoralisirt, daß man nicht auf sie zählen kann; jede etwas kräftige Unternehmung muß mit solchen Truppen mißglücken, und kann nur dazu dienen, die Reputation braver Officiere zu compromittiren; ich erwarte keinen günstigen Erfolg von dem Angriff auf Lier.“ Ich führe

Digitized by Google

dieſe Meinung an, weil der brave Oberſt Reuther wenige Tage darauf bei Berchem, wo er geblieben iſt, den Beweis gegeben hat, daß es ihm an Muth nicht fehlte. Die Männer, im Rath vorſichtig, im Gefecht tapfer, ſind viel ſeltner als die, welche tapfer im Rath und vorſichtig im Gefecht ſind. Meine Anſicht war, den Angriff zu machen, wie zweifelhaft der Erfolg ſei, weil die Einnahme von Lier mit Sturm einen ſehr günſtigen Eindruck auf den Soldaten machen, ein abgeſchlagener Angriff aber unſere Lage nicht verſchlimmern würde.

Als General Cortheyligers in Waarloos ankam, fand er dort auf der Straße das 2. Bataillon des 5. Regiments, das die Gewehre in Rotten geſetzt hatte; Major Dittlinger, der es commandirte, hatte den Befehl erhalten Duffel an der Nethe wieder zu beſetzen, das der Major Jeſenois vom 15. Regiment am Morgen willkürlich verlaſſen hatte. Dittlinger hatte aber unterwegs gehört Duffel ſei vom Feinde beſetzt, und ohne einen Verſuch, ohne nur eine Recognoscirung zu machen, war er umgekehrt. Er erhielt nun Befehl wieder hinzumarſchiren, und es fand ſich, daß die feindliche Beſatzung aus ſechs beſoffenen Kerls beſtand, die ſogleich wegliefen.

Am 18., als der Herzog eben aus dem Bivouak von Boekhoute gegen Lier aufbrechen wollte, kamen zwei Officiere, welche mit Urlaub in Mecheln geweſen waren, und ſagten: General Cortheyligers habe ihnen aufgetragen dem Herzog vorläufig zu wiſſen zu thun, daß die Bewegung auf Lier nicht ſtattfinden ſolle, die ſchriftliche Contreordre werde ſogleich nachfolgen. Der Herzog billigte meine Anſicht, daß auf ſolche mündliche Ausſagen nicht zu bauen, da das Rendez-vous vor Lier auf eine beſtimmte Stunde feſtgeſetzt ſei; wir marſchirten ab und thaten wohl daran; die Contreordre kam nicht, das ganze war ein Mißverſtändniß, doch ohne böſe Abſicht der Officiere, die Holländer waren.

Digitized by Google

Bei Lier hatten wir ein Gefecht, in dem die Truppen sich recht brav hielten; selbst das 15. Regiment, das sich vor und nachher so widerspenstig und rebellisch zeigte, that im Gefecht sehr gut seine Schuldigkeit; die Colonialen, eine starke Compagnie für Java geworbener Truppen, die aber jetzt bei so dringendem Bedürfniß benutzt wurden, zeichneten sich aus. Bei einem von den Belgiern versuchten Ausfall ward Jouvenel, der Dichter der Brabançonne, von einem Kanonenschuß auf der Chaussee tödtlich verwundet.

Der Herzog hatte selbst die Tirailleurs bis auf Büchsenschußweite von den Wällen von Lier vorgeführt, und befand sich zu Fuß in so heftigem Tirailleurfeuer, daß ich ihn erinnern mußte sich nicht unnöthig so sehr auszusetzen. In demselben Augenblick kam der Husarenlieutenant van der Burgh an, den Oberst Brias mit dem gedruckten Tagesbefehl des Prinzen von Oranien an den Herzog abgesandt hatte, und in dem Moment, da van der Burgh das Papier überreichte, fiel ein Kartätschenschuß, der mehrere Soldaten verwundete; eine Kartätschkugel traf den Steigbügel des Lieutenant van der Burgh.

Mein Bruder Max, der seit Mecheln im Stabe des Herzogs als Freiwilliger diente, war hier zum ersten Mal im Feuer*).

Als es dunkel war wurde der Herzog vom General de Favauge abgelöst, und kehrte in der Nacht noch nach Antwerpen zurück.

Gleich am andern Morgen schrieb ich den Bericht (vom 20. October) über das Vorgefallene, der Herzog unterschrieb

*) Fritz an den Vater.

Antwerpen, den 20. October 1830.

Vorgestern am 18. October, dem Jahrestag der Schlacht bei Leipzig, hatten wir ein kleines Gefecht bei Lier, in dem Max seine Sporen verdient hat. Ich kann ihn in jeder Hinsicht nicht genug loben; er ist voll Eifer und sein gesunder Verstand ersetzt meist, was ihm an militärischer Routine abgeht.

Digitized by Google

ihn. Er hatte mir ausdrücklich aufgetragen darin des Tagsbefehls*) des Prinzen von Oranien zu erwähnen, da er so nachtheiligen Einfluß auf den Geist der Truppen gehabt habe.

Ich weiß, daß mir dieser Bericht sehr übel genommen worden ist, selbst mehrere meiner Kameraden hielten die Erwähnung dieses Umstandes für überflüssig und unschicklich. Ich habe immer verschmäht das eigene Handeln mit dem Willen des Herzogs zu entschuldigen, und gestehe, daß wenn ich den Bericht noch heute zu machen hätte, ich ihn ebenso abfassen würde. Der Bericht war ja nicht für die Publicität bestimmt, sondern an die höhere Behörde gerichtet; er enthält in Beziehung auf den Prinzen von Oranien nichts, als was die gleichzeitige Dienstcorrespondenz des General Cortheyligers ebenso meldet. Die Thatsachen und Alles was darauf Einfluß übte genau zu berichten, war um so mehr Pflicht, als es in diesen Augenblicken darauf ankam, daß das Gouvernement gut unterrichtet sei.

Es ist sehr zu bedauern, daß damals der Angriff auf Lier nicht stattfand; so wie überhaupt, daß die vortheilhafte Aufstellung hinter der Nethe, die einige Tage darauf freiwillig verlassen wurde, ohne daß sie der Feind ernstlich angegriffen hätte, nicht hartnäckig vertheidigt wurde; nur an der Brücke von Waelhem war ein Tirailleurgefecht vorgefallen. Es ist mir unbekannt, wer diesen Rückzug befohlen hat, ob General Cortheyligers oder Prinz Friedrich. Der Zweck der Aufstellung hinter der Nethe und der dort gelieferten Gefechte war gewesen,

*) Dieser erste, die Trennung der Armee einleitende Tagsbefehl lautet: Ordre du jour pour l'armée. S. A. R. le Prince d'Orange donne à connaitre aux troupes, que la séparation entre les nationaux Belges et Hollandais par corps, aura lieu sous peu, et que le général van Geen est attendu pour l'effectuer. Les troupes Belges resteront en Belgique et sous les ordres du Prince. S. A. R. engage donc les Officiers, Sousofficiers et Soldats à attendre avec calme le moment où cette mesure sera mise à exécution. Par ordre de S. A. R. le Prince d'Orange. Anvers, ce 18. Octobre.

Digitized by Google

den Feind von Antwerpen entfernt zu halten und Zeit zu gewinnen die Stadt in guten Vertheidigungsstand zu setzen; der letztere Zweck war nicht erreicht.

In Antwerpen hatte sich die Lage schon sehr verschlimmert. Der Prinz Friedrich war abgereist, dem General Chassé war der Oberbefehl, der mehr besondere (meer byzondere) Oberbefehl aber dem General Cortheyligers aufgetragen; eine höchst lächerliche und nachtheilige Einrichtung; Alles trug schon die Kennzeichen der Verwirrung und Rathlosigkeit.

In Antwerpen waren schon mehrmals Unruhen ausgebrochen, aber gedämpft worden. General Chassé wollte die Stadt mehrmals in Belagerungsstand erklären; allein der Prinz von Oranien bat und drang darauf es nicht zu thun, es würde die Einwohner erbittern, und dann sei Alles verloren. General Chassé gab nach — und so geschah nichts. Nur die Citadelle war wohl armirt, auf den Wällen der Stadt war keine Kanone, der Fuß des Glacis, mit Häusern und Gärten bedeckt, wurde nicht aufgeräumt; im Innern der Stadt hatte man auch keine Vorsichtsmaßregeln genommen, weder an den Thoren, noch vor den Casernen, noch auf den Marktplätzen waren Tambours angelegt. Endlich, und das ist das schlimmste, es war gar keine Polizei, — oder vielmehr sie befand sich in den Händen des Feindes. Fremde, Bewaffnete in Kitteln kamen seit mehreren Tagen durch alle Thore der Stadt herein; in verschiedenen Wirthshäusern wurden Getränke gratis, ja selbst Geld unter das Volk vertheilt, ohne daß jemand davon Notiz nahm oder es hinderte.

Der Herzog theilte mir mit, die Absicht sei, einen Theil der Armee nach der Holländischen Grenze zurückzuziehen, er habe für sich um das Commando in Antwerpen gebeten. Meine Antwort war, daß ich mich darüber freuen würde, wenn er als Chef darin commandirte, und wenn er zur rechten Zeit

Digitized by Google

die Autorität und die Mittel erhielte um die nöthigen Vorkehrungen zu treffen: unter den gegebenen Umständen sei die Vertheidigung von Antwerpen keine leichte Aufgabe.

Von Nerven erfuhr ich, daß man im Haag noch deliberire, ob die Stadt Antwerpen besetzt bleiben solle oder nicht. — er erwarte jeden Augenblick die Entscheidung. Er selbst hatte in seinen Berichten dagegen opinirt, weil ihm unter solchen Umständen die Vertheidigung schwierig und die Garnison sehr exponirt schien: seine Bestimmung als Chef vom Stab bei der Armee an den Grenzen von Holland mochte es ihm wünschenswerth machen, daß diese Armee gleich Anfangs so stark als möglich sei: daher hätte er die auf 10000 Mann bestimmte Garnison von Antwerpen wohl lieber gleich an sich gezogen. Die Erhaltung von Antwerpen war aber gewiß viel zu wichtig als daß man nicht alles dazu hätte aufbieten sollen: dann mußte man sich jedoch schnell entschließen und die rechten Mittel ergreifen, d. h. einen tüchtigen Gouverneur ernennen (der Herzog wäre dazu gewiß sehr passend gewesen) und die Stadt ohne Verzug in Belagerungsstand erklären.

Zufolge des weiteren Tagesbefehls vom 21. October sollte nun in der Armee die Scheidung der Belgier und Holländer bewerkstelligt werden; der General van Geen war damit bei der Infanterie, der General Trip bei der Cavallerie beauftragt. Die Scheidung bestand aber darin, daß alle belgischen Miliz-Soldaten, die es verlangten, und fast Alle verlangten es, mit großem Urlaub nach Hause geschickt wurden. Zwei Belgische Regimenter, welche sich bei der mobilen Armee befanden, das 1. und 15., wurden dadurch ganz aufgelöst, nur Cadres von holländischen Officieren und Unterofficieren blieben übrig; die Grenadiere wurden von drei auf zwei Bataillons, das zweite Bataillon Jäger auf die Hälfte zurückgebracht.

Den belgischen Officieren wurde es freigelassen — fortzu-

Digitized by Google

dienen, oder ihre Demission zu nehmen, oder selbst, wenn sie nicht gegen ihre Landsleute dienen wollten, mit Nonactivitätsgehalt nach Holland zu gehen, um die Begebenheiten abzuwarten.

Ich habe oft über die Lage und die Pflichten der Belgischen Officiere nachgedacht, und gesucht darüber ins Reine zu kommen; aber es ist schwer, für solche Fälle des Zweifels und der Collision eine allgemein gültige Formel zu finden, die es überflüssig macht ein eigenes Urtheil zu haben. Gewiß ist für den Soldaten Treue und Gehorsam die erste und unerläßlichste Pflicht; er soll nicht Pflichten gegen den Fürsten von denen gegen das Vaterland trennen, so lange es möglich ist, beide für identisch zu halten; Armeen sollen nicht deliberiren, am wenigsten in constitutionellen Staaten, wo andere Behörden bestehen, denen es im äußersten Falle obliegt die Interessen des Landes zu wahren. Die Weigerung gegen seine Landsleute zu fechten, wenn irgendwo ein Aufruhr ausgebrochen ist, ist also pflichtwidrig. Wenn aber der Aufstand, sei er in seinem Principe auch noch so ungegründet und rechtswidrig, sich einmal allgemein verbreitet hat, wenn das ganze Volk gegen seine Regierung unter den Waffen steht, dann scheint es mir zuviel gefordert, daß die Armee durch blinden Gehorsam verbunden sein soll den Bürgerkrieg bis auf den letzten Mann auszufechten, oder dem Fürsten ins Exil zu folgen.

Ich glaube also, daß diejenigen Belgischen Officiere, die nach der Mitte des October, als die Scheidung ausgesprochen war, ihre Entlassung nahmen, kein Vorwurf treffen kann; die Pflicht hatte hier ihre Grenze erreicht; persönliche Zuneigung, Dankbarkeit, Liebe zu dem Fürsten, hat zwar keine Grenze, aber das kann nur für Einzelne, nicht für Alle als Pflicht gelten. Vor Allem aber ziemte den Belgischen Officieren eine männliche offene Sprache, nicht charakterlose Zweideutigkeit.

Sehr schön betrug sich in dieser widerwärtigen Lage der

Digitized by Google

Oberst Graf de Lens, ein Mann von sehr beschränktem Verstande, dem aber die Brust immer den rechten Weg gezeigt hat.

Am wenigsten zu entschuldigen, schlechter und verächtlicher fast als die Ueberläufer, sind die, welche unentschlossen, heimtückisch und feig — sich krank sagten, den Dienst schlecht thaten, heimlich die Disciplin und den Gehorsam der Truppen untergruben, und sich ganz von den Umständen und eigennützigen Rücksichten leiten ließen. Die große Zahl derer, die so gehandelt haben, wirft kein günstiges Licht auf den Nationalcharakter.

Aber aus Allem diesem läßt sich noch eine politische Warnung ziehen, daß es nämlich thöricht ist, wenn Cabinette glauben, ihre stehenden Armeen, durch Conscription zusammengebracht und aus Soldaten bestehend, die nur wenige Wochen unter den Waffen auf den Augenblick warten, wo sie zu dem heimathlichen Heerd und Pflug zurückkehren, — wenn die Cabinette glauben, diese Armeen länger als höchstens einige Tage lang gegen ihre Mitbürger gebrauchen zu können.

Während dieser Zeit der Auflösung fungirten die Bureaux des Kriegsministeriums zum Theil noch fort, als ob nichts vorgefallen sei, und der Herzog erhielt damals noch Dienstbriefe und Befehle, die sich auf sein Commando in Gent, und auf die Inspection von Regimentern bezogen, die seit einem Monat nicht mehr bestanden. Es war den Grimassen eines vom Rumpf getrennten Kopfs zu vergleichen, der galvanisirt wird.

Mein Verhältniß zum Herzog war damals nicht angenehm. So oft wir in Thätigkeit waren, in der Bewegung und im Gefecht, hatte ich sein volles Vertrauen; aber sobald die Ruhe wieder eintrat, mißfiel ihm die Kälte oder die schweigende Mißbilligung, mit der ich seine leidenschaftliche Heftigkeit aufnahm, die oft in Härte ausartete. So wollte er in diesen Tagen beim Besuche eines Hospitals einige schwer blessirte Belgier, die bei Waelhem in unsere Hände gefallen

Digitized by Google

waren, aus dem Hospital entfernen lassen. Ich hielt ihn davon ab mit der Bemerkung, daß das Hospital keine Feinde kenne; aber nicht ohne Wortwechsel.

In dieser Epoche erhielt der Prinz von Oranien die niederschlagendsten Nachrichten aus Brüssel, und für ihn schwand die Hoffnung. Aber er zeigte sich noch in den Straßen von Antwerpen muthig, unbefangen, umgeben von den Stabsofficieren der Antwerp'schen Schuttery. Am letzten Tage sah ich ihn noch, sein Gesicht war todtenbleich, aber seine Haltung wie immer.

Ich wiederhole meine Vertheidigung des Prinzen gegen ungerechten Tadel. Er als Kronprinz hatte gegen beide Hälften des Königreichs gleiche Pflichten, und seine Aufgabe war, in diesem Augenblick, wo es nicht mehr möglich war die Spaltung des Königreichs zu verhindern, wenigstens dafür zu sorgen, daß die Spaltung nicht unheilbar werde, daß Belgien seiner Dynastie erhalten bleibe. Die Mittel, die ihm dazu die geeignetsten schienen, mußte er ergreifen, auch wenn er dabei Instructionen und Vollmachten überschritt; in solchem Drang gilt das Gebot der Nothwendigkeit. Er war der einzige seiner Familie, der in Belgien noch einige Popularität, noch einigen Einfluß auf die Gemüther hatte; man glaubte an die Aufrichtigkeit des Prinzen in der Nachgiebigkeit, nicht an die des Königs. In Portugal und Brasilien sind ähnliche Verhältnisse eingetreten.

Einiges Dunkel liegt noch auf dem damaligen Verhältnisse des Sohnes zum Vater. In London habe ich aus sicherer Quelle gehört, daß als später die Rede davon war, den Prinzen von Oranien vom Belgischen Congreß zum König wählen zu lassen, und als die Londoner Conferenz in diesem Sinne wirken wollte, der König Wilhelm sich diesem Vorhaben entschieden widersetzt habe, mit den Worten: Der Prinz von Oranien ist

Digitized by Google

der letzte, den ich gewählt haben will, niemals! mich müſſen ſie wählen!

Die Proclamationen des Prinzen von Oranien ſind bekannt, die Indignation der Holländer war groß. Hochſtehende Perſonen ſtimmten darin ſehr laut ein und nannten den Prinzen gewöhnlich den Begeffer (Begreifer), nach der Holländiſchen Ueberſetzung der Phraſe: „Je comprends votre mouvement“, die ſich in einer der Proclamationen befindet.

Ich kann es mir nicht verſagen, hier einige Bemerkungen anzuknüpfen.

Warum ſchlugen die Bemühungen des Prinzen von Oranien fehl? Waren die Belgier, die ihn umgaben und zu ſolchen Schritten verleiteten, Verräther? Ich glaube es nicht, wenigſtens nur von Wenigen. Aber es liegt in der Natur der Revolutionen, daß ſie nicht auf halbem Wege ſtehen bleiben können. Die, welche an der Spitze ſolcher Bewegungen ſtehen, werden mit fortgeriſſen; es ſteht nicht mehr in ihrer Macht Einhalt zu thun; auch ſagt ihnen bald der politiſche Inſtinct, daß nicht blos ihr Einfluß, ſondern auch ihre Sicherheit gefährdet iſt, wenn nicht die Dynaſtie geändert wird. Können die, welche den Vater verjagt haben, ernſtlich auf das Vertrauen und die Zuneigung des Sohnes zählen? Iſt es nicht natürlich, die baldige Annäherung, den erſt ſich einſchleichenden, dann aber bald wachſenden und überhand nehmenden Einfluß der Freunde und Anhänger des Vaters und der vorigen Ordnung der Dinge, vorauszuſehen und zu fürchten? Darum konnten auch die beredten Worte Chateaubriands ſeinem Heinrich V. den Thron nicht erhalten, obwohl Niemand gegen die Perſon des Kindes etwas haben mochte. Nur Ruſſiſche Naturen machen vielleicht in ähnlicher Lage eine Ausnahme.

Eine andere Frage iſt: Hat der König zuviel auf die Allianzen und Tractate gerechnet, die ihm Belgien garantirt hatten?

Digitized by Google

Wenigstens hat er nichts gethan, um sich in diesen Kabinetten Freunde zu erhalten. Sobald die Kabinette die Gewißheit hatten, daß Frankreich Belgien jetzt nicht an sich reißen würde, wollten sie Belgien lieber als unabhängigen Staat anerkennen, als einen Krieg beginnen, der bei der Stimmung der Völker gefährlich, dessen Ausgang so ungewiß war.

Und auf Allianzen muß man überhaupt nicht zuviel rechnen; denn nur so lange ist die Hülfe der Alliirten gewiß, als ihr eigner Vortheil es mit sich bringt. Sie helfen nicht um uns mächtig zu machen oder zu erhalten, sondern nur um zu verhindern, daß unsere Gegner nicht zu mächtig werden.

VIII. Das Bombardement von Antwerpen.

Ich bin nun bei einer Katastrophe angelangt, die ich im Zusammenhang erzählen will.

Der Herzog, der nun wußte, daß er bestimmt sei, in Antwerpen unter dem Befehl des Generals Chassé zu bleiben, und dem das Commando in der Stadt zufiel (während Chassé in der Citadelle und über das Ganze befehligte), wollte sich zunächst von der Lage und von den getroffenen Maßregeln genauere Kenntniß verschaffen; er begab sich kurz nach der Zurückkunft von Lier zu den Chefs der verschiedenen Dienste, fand aber wenig Entgegenkommen.

Der Intendant van dem Berghe, mit welchem der Herzog wegen Verpflegung der Truppen reden wollte, entschuldigte sich, er müsse in die Citadelle, wo ihm General Chassé gewiß die nöthigen Befehle geben würde.

Dem Obersten Kuitenbrouwer, dem Director der Artillerie, kamen wir eben so ungelegen; er war mit Einpacken seiner Gemälde beschäftigt und versicherte, seine Instruction als

Digitized by Google

Artilleriedirector verbiete ihm in einer eingeſchloſſenen Feſtung zu bleiben; er müſſe ſogleich die Stadt verlaſſen.

Endlich Oberſtlieutenant Rupertus, der Stadtcommandant, war vom General Chaſſé in die Citadelle beordert.

So viel war ſchon jetzt klar, daß jeder ſich beeilte, die Stadt zu verlaſſen und ſich in der Citadelle zu etabliren; die, welche früher in Antwerpen gewohnt hatten und die Lage der Dinge, die Stimmung der Gemüther am beſten kannten, waren die eiligſten.

Ich ſah noch mit dem Herzog das Innere der Stadt und wir recognoscirten beſonders den nördlichen Theil derſelben, wo die Baſſins und das Hanſeatiſche Haus einen Abſchnitt bilden, der ſich leicht zur Vertheidigung gegen die Stadt benutzen läßt.

Da eine Einſchließung der Stadt vorzuſehen war, und die Garniſon in den Fall kommen konnte, ſich nach Breda oder Bergen op Zoom durchzuſchlagen, machte ich am 24. Okt. früh im Auftrag des Herzogs eine Recognoscirung der nördlichen Umgebungen von Antwerpen, zwiſchen der Schelde und der Chauſſee von Breda. Als ich gegen Mittag bei Eckeren ankam hörte ich eine Kanonade in der Gegend von Antwerpen und eilte ſogleich zurück. Zu Hauſe erfuhr ich, der Herzog ſei nach Berchem berufen worden, um das Commando von dem General Cortheyligers zu übernehmen, der nach dem Haag zurückkehre.

Ich fand den Herzog am jenſeitigen Ausgang von Berchem auf der Chauſſee bei einer Coupure, hinter welcher zwei Kanonen aufgeſtellt waren. Rechts und links von der Chauſſee waren einige Compagnien des 9. Regiments in ein lebhaftes Tirailleurfeuer engagirt. Der Feind hatte Kanonen, die, verdeckt aufgeſtellt und oft den Platz wechſelnd, ohne Unterlaß den Ausgang von Berchem beſchoſſen; aber die meiſten Schüſſe waren zu hoch und trafen in die Dächer von Berchem. Unſere

Digitized by Google

Truppen, 6 Bataillons, ſtanden in einem Halbkreis in einer ausgedehnten Stellung, die keine Terrainvortheile darbot; der rechte Flügel bei Kiel, der linke in Burgerhout. Das Terrain war ſo bedeckt, daß außer den Wegen nur en tirailleur agirt werden konnte.

General Cortheyligers hatte den Herzog nicht abgewartet, ſondern das Commando dem Oberſt Roemer übertragen, der ſich krank ſagte und von dem Herzog mit einem ſchlechten Compliment, wie ihm gebührte, zurückgeſchickt wurde.

Der Feind richtete ſeinen Angriff hauptſächlich links von Berchem, um zwiſchen dieſem Ort und Burgerhout vorzudringen. Hier wurde der brave Oberſt Reuther tödtlich verwundet. Später brachte ich eine Section Artillerie dahin, die den Feind durch einige wohl gerichtete Schüſſe in Reſpect hielt und unſeren Truppen Vertrauen gab.

Es bedarf nicht der Erwähnung, daß der Herzog hier wie immer die Truppen durch ſein perſönliches Beiſpiel anfeuerte; mehrere Subalternofficiere zeichneten ſich an dieſem und dem folgenden Tage aus; vor Allen Capitän van Tol und die Lieutenants de Haan und de Radt; de Haan wurde zwei Tage ſpäter auf dem Walle von Antwerpen aus einem Hauſe tödtlich verwundet; zwei Stabsofficiere aber, Schneider und Frantzen, mußten am 24. wegen ihrer Contenance vom Herzog verdiente harte Worte hören.

In der Nacht vom 24. auf den 25. wurden wir nicht beunruhigt. Der Herzog expedirte ſpät Abends noch einen Bericht an General Chaſſé, worin er um Verſtärkung bat. Dieſer Bericht wurde durch meinen Bruder Max auf die Citadelle gebracht, wo dieſer lange warten mußte, ehe er vorkam. General Chaſſé ließ ihn dann an ſein Bett kommen und ſich über die Entmuthigung der Truppen einige Beiſpiele mündlich berichten; dann gab er ihm einen Ordonnanzofficier mit um

Digitized by Google

zwei Bataillone ſelbſt in der Kaſerne zu holen; in einem Saale, wo Officiere und Gemeine in ihren Kleidern auf dem Boden lagen, wurden ſie, wie Max erzählte, in eine Wolke von Geſtank eingehüllt, und mit Flüchen empfangen. General Chaſſé entließ dieſen mit der Weiſung, die Poſition müſſe gehalten werden à toute outrance. Ich beſuchte zu Fuß die Linie unſerer Vorpoſten und ſtieß auf ein feindliches Piquet; einige Schüſſe fielen, aber die Dunkelheit ſchützte mich.

Beim Anbruch des Tages rückten die Belgier in Colonne gegen Berchem vor. Wie wir ſpäter erfuhren hatten ſie die falſche Nachricht erhalten, Berchem ſei in der Nacht von uns geräumt worden. Unſere Artillerie ließ die Colonne auf gute Diſtanz herankommen und jagte ſie dann mit ein Paar Schüſſen in die Flucht; bei dieſer Gelegenheit ſoll Graf Friedrich von Mérode getödet worden ſein.

Den ganzen 25. brachten wir in dieſer Stellung zu; General Chaſſé hatte die zwei Bataillons aus Antwerpen zur Verſtärkung und als Reſerve wirklich geſchickt; der Feind machte keinen ernſtlichen Angriff mehr, aber das Canoniren und Tirailliren wechſelte mit langen Pauſen ab. Unſere Truppen waren ſehr ermüdet, denn ſeit dem 17. waren ſie immer hin und her marſchirt, auf Bivouacs ohne ordentliche Verpflegung, in Gefechten ohne Reſultate; — die Planloſigkeit, der häufige Wechſel im Commando, die Deſertionen und Verräthereien, ſowie die fehlenden Aufmunterungen und Belohnungen — hatten eben ſo nachtheilige Wirkung auf das Moraliſche des Soldaten gehabt. Ein ſpäterer Bericht des Herzogs, vom 29. October, erklärte dieß Alles genügend.

Am 25. gegen Mittag ſtand der Herzog bei der Coupure am Ausgang von Berchem, als ein feindlicher Kartätſchenſchuß fiel, wovon eine Kugel den Herzog am Abſatz traf; — der Herzog ließ ſich von ſeinem Kammerdiener den Fuß umwickeln,

Digitized by Google

einen Pantoffel anbinden, und zeigte sich so schon am folgenden Tage wieder, auch zu Pferde, in den Straßen von Antwerpen; mich aber schickte er sogleich zum General Chassé, um zu melden, daß er blessirt sei, und um von unserer Lage Rapport abzustatten. Mit Mühe gelangte ich zu dem alten Mann, der krank mit halbgeschlossenen Augen in einem Lehnstuhl saß und kaum im Stande war mich anzuhören. Sein Bescheid war: Ik zal met de Neef spreken. So nannte er Nepveu. Ich kehrte nach Berchem zurück, der Herzog fuhr gleich darauf in seiner Droschke ab, und ich hatte einige Stunden das Quasicommando, bis der Oberst Eymael kam, den Chassé an des Herzogs Stelle schickte. Mit Vergnügen erinnere ich mich dieses Mannes, der sich mit Ruhe und Heiterkeit (diese war damals selten) von der Lage und Aufstellung der Truppen von mir Auskunft geben ließ; ob ich ihn gleich zum ersten Male sah, waren wir bald auf dem Fuß alter Freunde. Er wurde am 27. auf dem Walle von Antwerpen in den Unterleib geschossen und starb wenige Tage darauf in der Citadelle.

Wie lange man die Stellung vor Antwerpen noch behaupten solle, darüber war man in der Ungewißheit; die Befehle lauteten bald so, bald anders; der Grund dieser Unschlüssigkeit lag darin, daß, nachdem bis dahin nicht das Mindeste geschehen war um die Approchen der Festung zu säubern und aufzuräumen, der Chef des Genieweſens die hierzu erforderliche Anzahl Tage selbst nicht bestimmen wollte, „da die Geräthe dafür noch nicht angeschafft und die Beile noch nicht geschärft waren."

Gegen Abend des 25. kurz vor einbrechender Dunkelheit kam General Favouge, der wieder vom Oberst Eymael das Commando übernahm. Er brachte die Entscheidung mit, daß die Truppen um Mitternacht die Stellung hinter Antwerpen ganz räumen und sich in die Festung zurückziehen sollten. General Favouge hatte den Capitän Müller bei sich, der mich ablöste.

Digitized by Google

Ich verließ Berchem mit den andern Officieren, die zum Stabe des Herzogs gehörten, und besuchte noch an demselben Abend den Herzog und Nepveu. Mit Letzterem soupirte ich tête à tête bei Landry; er erwartete mit Ungeduld einen Befehl des General Chassé, den Befehl nähmlich zum Abmarsch für den Theil der mobilen Armee, der des anderen Tags mit General van Geen nach Breda abgehen sollte. General van Geen hatte schriftlich auf die Expedition dieses Befehls bei General Chassé angedrungen, der Brief war von dem Adjudanten de Boer empfangen (das Reçu lag vor), aber nicht gelesen worden; erst um 1 Uhr nach Mitternacht, als Nepveu selbst in die Citadelle gegangen war, wurde der Befehl ausgefertigt.

Als ich Nachts von Landry nach Hause ging, begegnete ich auf dem Platze und in den Straßen mehreren Männern in Kitteln, die Gewehre trugen.

Die Truppen, welche in der Nacht aus Berchem einrückten um die Garnison von Antwerpen zu bilden, mußten im Regen auf der Esplanade stehen bleiben bis die Kasernen des andern Morgens von den Truppen, welche nach Breda abmarschirten, geräumt waren; auch mußten sie zum Theil sogleich die Wachen an den Thoren ablösen. Keine Vorbereitungen waren gemacht, kein Dienst des Platzes geregelt, Alles sollte erst jetzt geschehen.

Der Herzog hatte mich am 26. früh zu Pferde bestellt um mit ihm in die Citadelle zum General Chassé zu reiten und dessen Befehle zu vernehmen. Chassé ließ den Herzog bitten um 12 Uhr wieder zu kommen, auf diese Stunde sei ein Kriegsrath (conseil de défense) angeordnet, dem alle Chefs de corps beiwohnen würden. Im Nachhausereiten verließ ich den Herzog, der mir befahl mich um 12 Uhr in der Citadelle einzufinden. Meine Wohnung auf dem St. Jacobs-

Digitized by Google

markt war einige hundert Schritte von der des Herzogs im Hotel d'Angleterre entfernt. Als ich zur bestimmten Stunde in der Citadelle ankam, wo ich den Herzog zu finden hoffte, hörte ich, der Kriegsrath sei abgesagt, der Herzog sei zwar eben da gewesen aber wieder in die Stadt zurückgekehrt; er hatte für mich keine Befehle zurückgelassen. Mit dem Adjudanten des Herzogs, dem Capitän Schlarbaum, der ebenfalls in die Citadelle bestellt worden war, ritt ich nun nach dem Hotel d'Angleterre. Unterwegs bemerkte ich in den Straßen der Stadt große Aufregung, besonders in dem Quartiere, das der Citadelle zunächst liegt, wo die Hefe des Volks wohnt. Wir ritten ruhig im Schritt durch, das Volk gaffte uns zwar an, wir wurden aber weder aufgehalten noch beleidigt. Im Hotel angekommen hörten wir von dem Ordonnanz-Sergeanten, der Herzog sei vor mehr als einer Stunde weggeritten, er habe bestellt Alles einzupacken und nach der Citadelle zu schaffen, für die Officiere des Stabs habe der Herzog denselben Befehl gegeben.

Ich ritt nach Hause, wo ich meinen Bruder fand, ließ schnell einpacken, auch die andern Officiere vom Stabe benachrichtigen, mit der Bitte sich zu eilen. Nachdem ich eine gute Stunde auf sie gewartet hatte, und da in den Straßen, nahe dem St. Jacobsmarkt, schon Schüsse fielen, ließ ich meine Bagage auf einen Schubkarrn laden und längs dem Walle in die Citadelle schaffen. Ich nahm mit meinem Bruder denselben Weg; es war bei 2 Uhr, als ich in der Citadelle ankam. Der Herzog war noch nicht zurück und ich war besorgt um ihn; aber kurz darauf kam er aus dem Arsenal mit einem Maréchaussée (Gensd'armen) hinter sich und wohlbehalten.

Hier schalte ich ein was mir der Herzog lange nachher erzählt hat: Kurz nachdem ich ihn verlassen und er in das Hotel d'Angleterre zurückgekehrt war, ließ sich Herr E., ein

Digitized by Google

Kaufmann, bei ihm anmelden; dieser bat ihn dringend auf seiner Hut zu sein; der Aufstand werde sogleich ausbrechen, bewaffnete Haufen seien schon versammelt, der Herzog könne nicht mehr ohne Gefahr in der Stadt bleiben, er möge doch sogleich in die Citadelle ziehen. Hierauf ließ der Herzog satteln, gab Befehl zum Einpacken, und ritt dann wieder in die Citadelle um dem General Chassé Rapport zu machen. Chassé war schon unterrichtet und gab dem Herzog Befehl die Truppen, welche so eben in dem Arsenal kasernirt worden waren, herauszuziehen, damit die Thorwachen zu verstärken und die beiden Plätze Place Verte und Place de Meir zu besetzen. Der Herzog ließ im Arsenal rappelliren und die müden Soldaten traten mit Widerwillen unter die Waffen. Der Herzog vollzog den erhaltenen Auftrag; am rothen Thore hörte er, das Bataillon des 5. Regiments, welches Major Dittlinger commandirte, stehe noch vor dem Thore, sei aber bestimmt Theil der Garnison von Antwerpen auszumachen. Der Herzog holte das Bataillon selbst herein (Dittlinger hatte wenig Lust zu kommen und wurde von dem Herzog hart angelassen) und besetzte damit das rothe Thor und die angrenzenden Wälle; darauf kehrte er in das Arsenal zurück. In der Stadt und an den Thoren hatte er schon zusammengerottete, aber unbewaffnete Haufen begegnet und auseinander gejagt; aber erst ganz zuletzt, als er aus dem Arsenal in die Citadelle ritt, waren aus den Häusern, welche die Aussicht auf das Arsenal und die Esplanade haben, einige Schüsse gefallen.

Der Herzog ging sogleich zum General Chassé, um von seiner Verrichtung Bericht abzustatten; als er von diesem zurückkam, brachte er mir folgenden Auftrag: Reiten Sie an alle Thore, sagen Sie den Commandanten, daß sie sich auf ihren Posten behaupten sollen, ich werde dafür sorgen, daß die Truppen aus der Citadelle mit Brod verpflegt werden; dem

Digitized by Google

Major Dittlinger bringen Sie den Befehl sogleich eine oder nach Umständen zwei Compagnien in die Stadt zu detachiren, um die zwei Compagnien, die noch auf den Plätzen de Meir und Verte aufgestellt sind, und die sich in großer Gefahr befinden, zu verstärken, damit sie sich in Ordnung aus der Stadt zurückziehen können.

Als ich über die Esplanade ritt, wurde ich aus den Häusern mit einer guten Salve begrüßt.

Von dem Beguinen- bis zu dem rothen Thore standen folgende Truppen-Detachements: Beguinen- und Mechelsches Thor: Major Behr vom 9., Burgerhout'sches Thor: Major van Aerssen vom 7., Rothes Thor: Major Dittlinger vom 5. Regiment. Am rothen Thore war Dittlinger nicht gleich zu finden, er war in einem Außenwerk, wo sein Bataillon eine Wache hatte. Er wurde gerufen, ich entledigte mich meines Auftrags, und unter meinen Augen wurden die Anstalten gemacht eine Compagnie in die Stadt abzuschicken.

Ich setzte dann dem erhaltenen Befehl gemäß meinen Weg längs dem Wall nach der Slykpoort fort. Schon auf halbem Wege kam mir ein Haufe von einigen Hunderten entwaffneter Soldaten entgegen, die voll Verwirrung und Entsetzen nach dem rothen Thore zuliefen. Mit Mühe konnte ich sie zum Stehen, und aus ihnen herausbringen, was vorgefallen war. Es waren die Ueberreste der auf den Plätzen aufgestellten Compagnien; das bewaffnete Volk und ein Theil der bis dahin noch diensthuenden bewaffneten Schuttery hatte diese Compagnien überfallen, die Officiere ermordet (Capitän van de Casteele) und die Soldaten, nachdem sie ihnen Gewehre und Patrontaschen abgenommen, nach der Slykpoort gejagt mit dem Zuruf: Macht, daß ihr schnell über den Moerdyk kommt. Die Slykpoort war von den Feinden besetzt. Ich ritt nach dem rothen Thore zurück und ließ sogleich die schon ab-

Digitized by Google

marſchirte Compagnie, deren Queue noch zu ſehen war, zurückkommen, weil ihre Abſendung nun zwecklos geworden war. Ich bat den Major Dittlinger, die zerſtreuten Mannſchaften zu ſammeln und in die Citadelle zu ſchicken. Darauf eilte ich in die Citadelle, um Rapport abzuſtatten, erſt dem Herzog, dieſer ſchickte mich zum General Chaſſé. Ich ſtellte dem General die nachtheilige Aufſtellung der Truppen und die Nothwendigkeit vor, einen Entſchluß zu faſſen. Die Truppen waren ohne Deckung, zwar noch nicht ernſtlich angegriffen, aber doch beſtändig durch Schüſſe aus den Häuſern, die ſie nicht erwiedern konnten, beunruhigt. In vielen Häuſern, die die Ausſicht auf den Wall hatten, waren ſchon feindliche Schützen eingeniſtet, welche die Communication ſehr unſicher machten; wenn man ſich der Bruſtwehr näherte, wurde man aus den Häuſern und Hecken, welche das Glacis umgaben, mit Schüſſen begrüßt. Als ich dies dem General Chaſſé vorſtellte, rief de Boer (der keinen Schritt vor das Thor der Citadelle gethan hatte): Wat — de wallen verlaten? neen, de burgers moeten ons komen smeeken. (Was! die Wälle verlaſſen? Nein, die Bürger müſſen kommen uns bitten.) General Chaſſé ſagte: Gy wilt misschien naar den Haag? (Sie wollen vielleicht nach dem Haag?) Ich antwortete: Nicht von mir, ſondern von den Truppen ſei die Rede, deren Lage ich beſſer beurtheilen könne als de Boer. So verließ ich den General Chaſſé.

Abends, als es dunkel geworden war, machte der Herzog noch eine Tournée zu Fuß, worüber ſein eigenhändiger Bericht vorliegt. Dieſer Bericht hat für mich einen beſondern Werth, weil er den Beweis enthält, daß der Herzog ſelbſt, gleich nachdem er von ſeiner Tournée zurückkam, darauf angedrungen hat, den Major Dittlinger, der eigenmächtig ſeinen Poſten verlaſſen hatte, vor ein Kriegsgericht zu ſtellen.

Digitized by Google

Noch in derselben Nacht, als der Herzog einen Rapport von dem Capitän Ditt über die Lage an dem Burgerhout'schen Thore erhalten hatte, stellte er selbst dem General Chassé vor die Truppen von den Wällen zurückzuziehen. General Chassé schloß mit der revolutionären Municipalität (van Herewege) eine Convention ab, der zufolge die Truppen des andern Tags der Bürgergarde die Thore übergeben sollten, die Thore dürften aber den Aufrührern aus Brüssel nicht geöffnet werden; eine Deputation der Stadt solle nach dem Haag gehen; bis diese die Befehle des Königs zurückgebracht hätte, solle Alles in statu quo bleiben. Dieses war, glaube ich, der wesentliche Inhalt der Convention, deren Wortlaut ich nicht kenne.

Als am andern Tage, dem 27., der Befehl gegeben wurde, daß die Truppen die Thore verlassen und sich in die Citadelle und das Arsenal zurückziehen sollten, wurde der Waffenstillstand nicht gehalten, sondern unsere Soldaten bei dem Rückzug längs dem Wall aus den Häusern beschossen, in denen sich Aufrührer, die man der Convention zuwider des Nachts eingelassen, festgesetzt hatten. Jetzt wurde das Burgerhout'sche Thor den Aufrührern geöffnet, die sogleich hereinströmten und unsere Truppen verfolgten. Der Rückzug, den man durch die Convention gesichert glaubte, geschah mit Unordnung und Verlust. Von dem Bataillon des Major van Aerssen wurden viele Mannschaften getödtet; andere, die sich durch die Brustwehr des Walls decken wollten, und längs deren äußerer Böschung herliefen, stürzten von der hohen Escarpemauer in den Graben hinab.

Die ganze Garnison, an 10,000 Mann, wurde nun in der Citadelle und in dem Arsenal aufgehäuft; der Platz in der Citadelle und der Hof im Arsenal waren so angefüllt, daß man, um durchzukommen, über die Soldaten hinaussteigen mußte. — Hätten die Belgier einige Handmörser oder

Digitized by Google

Haubitzen in der Nähe gehabt, um die Citadelle zu bewerfen, es würde die schlimmsten Folgen gehabt haben bei der damaligen Demoralisation der Soldaten.

Das Arsenal liegt zwischen der Citadelle und der Stadt, dicht an der Schelde; es hat zwei Thore: das eine auf der Esplanade, das andere in der Verlängerung einer kleinen Straße. Kurz nach dem Verlassen der Wälle von unserer Seite und trotz dem Waffenstillstande beschoß Kessels, der Commandant der Belgischen Artillerie, dies letztere Thor, das durch Bauholz barricadirt war. Diese Schüsse, obgleich sie gegen die starke Barricade ganz ohne Wirkung waren, verbreiteten doch einen so panischen Schrecken im Arsenal, daß das 13. Regiment, das im Hofe stand, sich über die Palisaden des bedeckten Wegs in die Citadelle flüchtete. Der Herzog und Chassé standen auf dem Wall und beobachteten, was vorging; der Herzog drang wiederholt in den General Chassé die Stadt bombardiren zu lassen; dieser wollte Anfangs nicht und sagte die Worte, deren ich mich sehr gut erinnere (ich stand dabei):

„Hertog, het repugneert my!“

Endlich drang der Herzog durch und das Bombardement begann. Ich sah recht gut ein, daß das Bombardement militärisch vollkommen durch den Bruch des Waffenstillstands gerechtfertigt war; aber ich bedauerte ein Ereigniß, das die Trennung zwischen Holland und Belgien fast unheilbar machen mußte.

Als es Nacht geworden war und der hohe Thurm der Cathedrale wie ein schwarzer Riese über dem Feuermeere stand, recitirte de Boer auf dem Walle aus Blumauer's travestirter Aeneide die Verse über den Brand von Troja.

Da es so weit gekommen war, da die Einwohner durch das Bombardement eingeschüchtert und überzeugt waren, daß man Ernst mache, hätte man durch Drohung sich wahrschein-

Digitized by Google

lich wieder in den Besitz der Stadt setzen können; dies wurde aber nicht einmal versucht; mit dem Franzosen Chazal wurde am 28. eine Convention abgeschlossen.

Von der Ueberfüllung in der Citadelle ist es schwer sich einen Begriff zu machen. Durch die Schelde war die Communication mit Holland noch offen, und am 29. traf der Befehl ein, den überflüssigen Theil der Besatzung, das 7. und 13. Regiment, einzuschiffen und über das Fort Batz nach Bergen op Zoom zu evacuiren. Der Herzog erhielt Befehl sich nach dem Fort Batz zu begeben und von da aus diese Ueberschiffung zu regeln. Wir schifften uns in der Nacht vom 29. auf den 30. ein, sans tambour ni trompette, und fuhren in der größten Stille die Schelde hinab, da die Belgier längs dem Kai und bei Fort Austruweel schon Batterien errichtet hatten. Auch der Herzog war herzlich froh die Citadelle zu verlassen; aber das Bombardement war in seinen Augen immerhin noch als ein Sieg zu betrachten.

Als ich Chassé (den alten Fallstaff, wie ihn Gumoëns unter vier Augen nannte) und de Boer verließ, dachte ich wenig daran, daß ich in diesen Personen dereinst unsterbliche Helden, die Dioskuren der Niederlande, zu erblicken haben würde. — Habent sua fata!

Bei Fort Batz wollte der Herzog das verschanzte Lager, das die Franzosen gegen ein Debarquement der Engländer vormals angelegt hatten, in Stand setzen und vollenden lassen — gegen die Belgier. Aber sehr bald rief uns ein Befehl des Kriegsministers vom Fort Batz und von diesen Projecten ab; am 7. November kamen wir in Breda*) an.

So weit mein Bruder Fritz.

*) Fritz an den Vater.

Breda, den 9. November 1830.

Gewöhnlich ist der Flügeladjutant Max der Berichterstatter, heute aber übernehme ich dies Geschäft, weil Max mit dem Herzog Bernhard auf einige

Digitized by Google

Gemeinsame brüderliche Erinnerungen.

IX. Reorganisation der holländischen Armee während ihrer Stellung in Nord-Brabant. Expedition nach Mastricht Ende 1830.

In weniger als zwei Monaten war Belgien verloren und geräumt bis auf wenige feste Punkte. Holland wie Belgien

---

Tage nach dem Haag gereist ist. Der Herzog will nämlich dem König aufwarten und seine Frau besuchen, und hat den Benjamin zum Begleiter ausgewählt. — Ich weiß nicht, was Max von den Scenen von Antwerpen geschrieben hat, eben so wenig weiß ich, wie die Deutschen und Französischen Zeitungen die Sache darstellen; also hier ein ganz kurzer Bericht. — (Folgt der Bericht, dann fährt der Brief fort:) — — So stehen wir nun hier in Breda. Wir sind nicht stark genug um Belgien wieder zu erobern, und die Belgier sind nicht stark genug Holland, oder auch nur eine der alten Holländischen Festungen, anzugreifen. Auch ist die Jahreszeit sehr weit vorgerückt, und für diesen Winter wird Alles sich auf einen Parteigängerkrieg beschränken, bis die Alliirten auf eine oder die andere Art ins Mittel treten.

Mit Herzog Bernhard stehe ich fortwährend sehr gut; seine ausgezeichnete Tapferkeit würde in jeder Armee ihre Anerkennung finden; auch hört er sehr gern Vorschläge und Rath an, wenn ihn der Eifer nicht übernimmt. Die Soldaten lieben ihn und haben Vertrauen auf ihn. Heute Abend wird der Prinz Friedrich hier erwartet, um zu reorganisiren, zu belohnen und zu bestrafen; in beidem hat sich der König bisher nicht übereilt.

Mit Max bin ich wie immer außerordentlich zufrieden. — — — Wahrscheinlich wird hier in Breda oder wenigstens in der Umgebung sehr lange unser Aufenthalt sein, vielleicht den Winter über. General Wildemann ist hier Festungscommandant. Zeitungen, d. h. Englische, Französische und Deutsche, habe ich seit mehreren Wochen keine mehr gesehen; nichts als Holländische; was man also außerhalb der Haiden von Nordbrabant denkt und treibt, ist mir gänzlich unbekannt. — Ich weiß nicht, ob Sie wissen, bester Vater, daß die Mehrheit der Holländer die Scheidung mit Belgien sehr wünscht; dem liegen allerlei Vorurtheile und Illusionen zu Grunde, die meistens auf dem Schlusse cum hoc, ergo propter hoc beruhen. Nur die Angestellten sehen ein, daß sie dabei verlieren würden. Von dem Zustande in Belgien werden Sie wohl besser unterrichtet sein als ich; es ist ein sonderbarer Mischmasch von Jesuitismus und Jakobinismus, doch muß es nothwendig damit endigen, daß der Jakobinismus die Oberhand behält, und daß man sich Frankreich in die Arme wirft ꝛc.

Schreiben Sie mir recht bald, was Ihnen der wahrscheinliche Ausgang scheint; mir kommt es vor als würde ein allgemeiner Krieg immer wahrscheinlicher.

Digitized by Google

waren die Scheidung nicht allein zufrieden, sondern die große Mehrzahl in beiden wünschte dieselbe leidenschaftlich und für immer. Nur das Königshaus konnte sie nicht wünschen, und in der Armee waren wohl viele Holländische Officiere, die das Land der schönen Garnisonen ungern verschwinden sahen, die den allzukleinen Dienst und das schlechte Avancement fürchteten, oder in Belgien engere Bande mit Schmerz zerrissen fühlten. Die Holländische Nation zog sich mit Entrüstung ganz auf die eigene Kraft zurück, da sie von ihren natürlichen Verbündeten, England und Preußen, sich verlassen sah, und da ihrer Sache von den durch die Ereignisse des Jahres 1830 aufgeregten Völkern nicht einmal die verdiente Würdigung zu Theil ward, vielmehr die Belgier, durch ihre Revolution und ihre anfänglichen Siege, die größere Gunst der öffentlichen Meinung durch Europa sich zu erwerben verstanden hatten. Die Holländer ermannten sich aber nicht allein zur Energie und Ausdauer, sondern auch mit bewunderungswürdiger Einigkeit und mit einer Ergebenheit für das königliche Haus, welche um so uneigennütziger erscheint, als der König dem nationalen Wunsche nach einem Frieden unter Erhaltung blos der alten Holländischen Gebietsgrenzen keineswegs entsprach, sondern die Verhandlungen unter fortdauernder Kriegsrüstung fast die neun folgenden Jahre hindurch mit eigenwilligster Zähigkeit in die Länge zog, und damit die unverhältnißmäßigsten Opfer des Landes in Anspruch nahm.

Das nächste war natürlich eine kräftige Erhebung zu den Waffen, und diese fand in solchem Umfang statt, daß von einer Bevölkerung von nur 2 Millionen in 6 Monaten eine Macht zu Wasser und zu Lande von mehr als 100,000 Mann aufgestellt wurde, vollkommen gerüstet und von dem besten Geiste beseelt. Den größten Theil bildete freilich die Nationalgarde oder Schuttery, der es Anfangs an brauchbaren Officieren, besonders an Bataillonschefs, zum Felddienste fehlte; aber jeden

Digitized by Google

Mangel wußte allmälig der gute Wille und die einige verständige Kraft der Nation zu überwinden. In den Städten thaten die Vornehmsten und Reichsten den gemeinen Wachtdienst; junge Leute, selbst aus dem Kaufmannsstande in Amsterdam, wo ehemals der Soldatendienst als die schlechteste Sorte der Taglöhnung verachtet war, rückten jetzt mit Eifer in die Reihen des Heeres oder der mobilen Schuttery ein; ja Viele begnügten sich nicht dem Vaterlande mit ihrer Person und den gesetzlichen Steueropfern zu dienen, sondern sie wetteiferten außerdem noch, auf ihre Kosten, der eine ein Kanonenboot auszurüsten, der andere eine Anzahl freiwilliger unbemittelter Kameraden in's Feld zu stellen.

Diese Vielen unerwartete jugendkräftige Begeisterung, die sich auch männlich nachhaltig erwies, stieg erst recht im Laufe des Winters, in dem Maße als das Bewußtsein der Bedrängniß und der drohenden Mißhandlung des Landes von Seiten des Auslandes durchdrang. Erst nach dem Verlust von Antwerpen und der Bedrohung der eigenen alten Landesgrenzen wurden die Schutterybataillone zum Felddienst gerufen und erhielten theilweise Anführer aus der Linie.

Daß ich (Max) selbst schon Anfangs October Officier wurde, hatte ich der Güte des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar zu danken, der mich zur Verstärkung der Holländischen Schriftstellerei bei seinem Stabe ausdrücklich begehrt hatte; sodann auch dem Umstande, daß ich unter den allerersten Freiwilligen war. Unter meinen Kameraden war ich dann wohlgelitten und fühlte mich bei dem Säbel sehr viel glücklicher als im königlichen Cabinet bei der Feder.

Die Hauptaufstellung der täglich wachsenden Holländischen Armee war in Nordbrabant, der südlichsten Provinz der alten vereinigten Staaten, ehemals Generalitäts- oder Unterthanenland, ganz katholisch und, durch Beschaffenheit des Bodens wie

Digitized by Google

der Menſchen, den benachbarten Belgiſchen Provinzen Antwerpen und Limburg näher verwandt und auch damals geneigter als den Holländern.

Eine Reihe von Feſtungen, die von Bergen op Zoom an, über Breda, Herzogenbuſch, Grave bis Nymwegen dieſe ziemlich arme Provinz Nordbrabant durchzieht, bildet, im Zuſammenhang mit ſumpfigen Haiden und künſtlichen Waſſerwerken, eine vortreffliche und als ſolche berühmte Vertheidigungslinie. Vorwärts hatten wir noch ein ſelbſtſtändiges Corps in Staatsflandern, und die beiden feſten Punkte, die Citadelle von Antwerpen nebſt den Forts Lillo und Liefkenſhoek und die Stadt und Feſtung Maſtricht. Ganz Luxemburg, auch das Deutſche, war abgefallen und ohne alle Verbindung mit den Niederlanden, nur die Stadt durch die Bundesbeſatzung dem König erhalten. Dagegen hatten die Belgier von dem heutigen Niederländiſchen Gebiet noch die kleine Feſte Venloo an der Maas und ganz Limburg, bis auf Maſtricht, beſetzt.

Das Hauptquartier unſerer Armee war in Breda oder der nächſten Umgegend; hier erholte und verſtärkte ſie ſich Angeſichts der feindlichen Vorpoſten, nachdem ſie durch Unglücksfälle, Strapatzen und Ausſcheidung der Belgiſchen Hälfte, der Auflöſung nahe geweſen war. Die Belgier verhöhnten uns zwar in ruhmredigen Zeitungsartikeln, allein mit ihren eigenen Truppen ſtand es in der erſten Zeit unter der proviſoriſchen Regierung und dem Regenten Surlet de Chokier natürlich viel ſchlechter. — Franzöſiſche Abenteurer, wie Pontecoulant mit einem räuberiſchen Freicorps, Niellon, Melinet, Don Juan van Halen u. ſ. w., durchſtreiften das Land; General Daine, ein übelberüchtigter Officier aus der alten vereinigten Armee, war nicht beſſer als jene; einen Angriff oder Einfall in Holland wagten ſie nicht. Nur wurde oft verdächtiges Volk von unſeren Vorpoſten aufgegriffen und an Aufwieglern und Spionen zuweilen ein Exempel

Digitized by Google

statuirt. Ich entsinne mich eines Französischen Weinreisenden, dem der Strick nicht mehr fern war. Mein Bruder, der die unnützen Härten des Bürgerkrieges, so weit es in seinen Kräften stand, abzuwenden, und der die Trennung von dem nie verschmerzten Belgien nicht noch schroffer zu gestalten strebte, verwandte sich für denselben, und hatte bald die Genugthuung ihm seine Befreiung ankündigen zu können. Zu dem Ende vorgeführt, hatte der Ungehängte nichts Eiligeres zu thun, als von dem emphatischen Danke für seine Befreiung zu der Bitte überzugehen — um eine Bestellung von Champagner, den er zu sehr mäßigen Preisen liefern könne. Ueber diese Unverschämtheit zur Thüre gewiesen, vollendete die Entschuldigung: „Pardon, Monsieur le Major, je ne me lasse pas d'en vendre," die Komik dieser Lagerscene.

Gegen die Einwohner von Nordbrabant beobachtete Fritz große Rücksicht und empfahl auch streng eine solche, besonders gegen Ortsbehörden und Geistliche in dieser Provinz, denen die zahlreiche wilde Gesellschaft eines Heeres auf Kriegsfuß eine um so unwillkommnere Plage sein mußte, als, wie gesagt, kirchliche und politische Sympathien die Bevölkerung mehr nach Belgien hinüberzogen. Dieses Verhältniß besserte sich allmälig, da durch die Armee viel Geld in alle Classen kam und man langsam sich aneinander gewöhnte.

Gegen Ende November trat die Nothwendigkeit ein, nach der Festung Mastricht, die von den Belgiern eingeschlossen werden sollte, einen Convoi verschiedener Bedürfnisse zu entsenden, von dort aber unnütze Militärpferde abzuholen. Zu diesem Zweck wurde eine Expedition von stark 3000 Mann, worunter zwei schöne Küraſſierschwadronen und eine reitende Batterie, unter die Befehle des Herzogs Bernhard gestellt, der am besten

Digitized by Google

geeignet war, den entmuthigten Geist durch ein erstes glückliches Probestück wieder zu heben. Auch mein Bruder, als rüstiger Stabschef der neu formirten Division, hatte sich bald bei Officieren und Soldaten bekannt gemacht. Man hatte auf einen Marsch von drei Tagen gerechnet, den ersten innerhalb der eigenen Grenzen. Am zweiten Tage waren wir schon gegen 2 Uhr Mittags beinahe am Orte angekommen, wo die Nachtquartiere genommen werden sollten, und noch immer war kein Feind zu entdecken; die Truppen ruhten auf einer Haide und kochten ab; da faßte der Herzog den Entschluß, sogleich noch weiter, vor den Feind oder wo möglich bis Mastricht, zu marschiren, wenn Mannschaft und Pferde nicht zu müde wären. Er ritt nun, um die einzelnen Abtheilungen zu fragen, auf seinem Schimmel an sie heran, gab das Zeichen zu einer Ansprache, hielt solche in wenigen Worten und schloß sie also: „Bei längerem Marsch ist Ermüdung und Entbehrung; vorwärts rauchen die Schornsteine von Mastricht! Soldaten, faßt Eure Wahl!“ Dies ist das Stück Beredtsamkeit, von welchem ich im Leben die größte augenblickliche Wirkung gesehen habe. Ein Sturm von Zustimmung und Begeisterung erschallte in der Antwort: Vorwärts! Hurrah! Sachsen-Weimar hoch!

Der Marsch wurde trotz der späten Jahres- und Tageszeit unermüdet fortgesetzt, und um 8 Uhr Abends waren zwei Officiere der Avantgarde, darunter ich, an den Thoren der Festung. In der Dunkelheit rief sie die Schildwache vor den äußersten Werken an; dem Gouverneur der Festung, General Dibbetz, wurde Bericht erstattet, und unsere Ankunft schien diesen eben so sehr zu überraschen, wie die friedlichen Bewohner der Stadt. Er selbst erschien, ungläubig, mit einer riesenhaften Laterne auf dem Thore; aber da war kein Zweifel mehr, und um 10 Uhr schloß die letzte Schwadron Küraſſiere den Einzug des Corps in die Stadt, deren erschreckte Bürger sich in dem Ausrufe Luft machten: Wel Almagtig! daar kom de Ollanders met al det paarden-volk!

Digitized by Google

Die Zwecke wurden erreicht; man hatte dem Feinde mit einem Marſche gerade durch ſeine Linie Entſchloſſenheit gezeigt, dem Soldaten wieder Zutrauen zu ſich ſelbſt und zu ſeinen Anführern gegeben; zwei Raſttage unter den erſehnten, allerdings vortrefflich rauchenden Schornſteinen von Maſtricht hatten die Kräfte wiederhergeſtellt, und man konnte am dritten Tage die Colonne auf einem andern Wege zur Rückkehr wieder in Bewegung ſetzen. Die Stimmung über dieſen glücklichen kleinen Zug war ſo ſiegreich, daß drei Jahre ſpäter noch mein Bruder von einem Unterofficier der Maréchauſſée, der ihm als Ordonnanz gedient hatte, um ſeine Verwendung zum Löwenorden gebeten wurde, und auf die erſtaunte Frage, wo denn, ohne Feinde geſehen zu haben, ſeine Tapferkeit ſich gezeigt haben könne? die beſtimmte Verſicherung erhielt: „Ja, aber an jenem dunkeln Abend, in dem Hohlweg, wo ich allein hinter Ihnen ritt, Herr Oberſt, wenn die Feinde da gekommen wären, da hatte ich die Hand beim geringſten Geräuſch ſchon an den Säbel gelegt.“ — Alles wäre glücklich bei dem Zuge abgelaufen, wenn nicht auf dem Rückweg mein Bruder in Folge eines zu warmen Bades, das er in Maſtricht genommen hatte, ſo heftig an einem Nervenfieber erkrankt wäre, daß er in den Cantonnements zu Eindhoven, ſchon faſt bewußtlos im Wagen liegend, ankam. Dieſer Ort, an der Straße von Maſtricht nach Herzogenbuſch, ſchien damals nicht hinreichende Sicherheit zu bieten, weder in ſeiner Stimmung noch als militäriſche Stellung; er wurde alſo, da man zur Vergeltung von Seiten des Feindes einen Angriff mit Uebermacht erwartete, zuerſt entwaffnet und dann geräumt, ſodaß man meinen Bruder allein im Hauſe eines braven Arztes*)

*) Fritz an die Mutter.

Eindhoven, den 11. December.

Beſte Mutter. Ich bin nun ſo weit wiederhergeſtellt, daß ich das Bett verlaſſen kann, und Ihnen die Verſicherung geben, daß ich außer Gefahr bin. Aber das Fieber war ſehr heftig und langwierig.

Digitized by Google

zurücklassen konnte. Unvergeßlich bleibt mir die letzte Nacht, die ich hier bei ihm wachte, und in welcher er in der Fieberphantasie beständig mit lauter Stimme den Uebergang eines Kürassierregiments über eine schmale Brücke commandirte; dann abwechselnd bald freundliche Worte an mich richtete, wenn er mich wiederer-

---

Fritz an den Vater.

Eindhoven, den 17. December.

Sie schreiben: „Wann werde ich wieder Briefe von Dir empfangen voll Vertrauen auf Dich und auf das, was um Dich vorgeht?“ Das ist viel verlangt, besonders was den letzten Punkt angeht. Mein Fieber hat mich endlich verlassen, aber ich bin noch sehr schwach, und es wird wohl ein Monat vergehen, ehe ich wieder ganz zu Kräften komme. Der Doctor, bei dem ich wohne, und der mich während meiner Krankheit behandelt hat, sorgt so gut für mich, daß ich im elterlichen Hause nicht besser hätte gepflegt werden können. Da der Herzog noch im Haag ist, eile ich mit der Abreise nicht; wahrscheinlich werde ich erst den 22. oder 23. nach Breda gehen. In der Welt sieht es bunt aus, und es ist nicht möglich nur mit einiger Wahrscheinlichkeit vorauszusagen, wie diese Krisis endigen wird. Diesen Krieg Seiten Hollands isolirt fortzusetzen, wäre lächerlich, da er zu keinem Resultate führen kann, als zu steigender Erbitterung und wachsendem Nationalhaß.

Fritz an den Vater.

Breda, den 29. December 1830.

Schon seit einigen Tagen nehme ich mir jeden Morgen vor, Ihnen, bester Vater, zu schreiben, und komme nicht dazu, woran hauptsächlich die vielen Besuche schuld sind, welche ich von allen Bekannten erhalte, die mich schon im Reiche der Todten glaubten. Auch heute wäre es beinahe zu spät geworden, da wir beide, Max und ich, uns seit ein paar Stunden unsere classischen Reminiscenzen vordeclamiren.

Daß die Holländer ebenso heftig auf die Scheidung dringen als die Belgier, erschwert natürlich die Lage und Politik des Königs sehr. Doch liegt es nicht in seinem Charakter zu entsagen, so lange noch einige Chancen da sind. Aber ich habe wenig Hoffnung. — — Unsere Armee bessert sich sehr, eben dadurch, wodurch allein die Armeen gut werden, durch den Krieg selbst. Der Waffenstillstand ist sehr precär; man weiß bei uns nicht, auf wie lange und unter welchen Bedingungen er geschlossen ist; daher sind die Vorposten von beiden Seiten auf ihrer Hut. Vielleicht machen die Conferenzen zu London der Sache bald ein Ende.

Ich kann mir denken, wie sehr Sie bei dieser schwülen politischen Gewitterluft, bei diesem Donnern und Blitzen, gespannt sind. Krieg und allgemeinen Krieg erwartet wohl Jedermann, aber wie bald?

Digitized by Google

kannte, bald das gewohnte „rien ne peut changer mon ame“ in wirren Tönen dazwischen anstimmte.

Mit schwerem Herzen verließ ich ihn, und als ich ihm nach 4 Wochen, während deren ich den Herzog Bernhard nach dem Haag begleitet hatte, in den Straßen von Breda wieder begegnete, erkannte ich ihn auf wenige Schritte nicht, so sehr war er abgefallen. Aber ebenso schnell erholte er sich wieder; denn er hatte eine kräftige Natur, die der kräftige Geist zur Anstrengung wie zur Mäßigung stets in der Gewalt behielt.

Es war für mich die Zeit, wo ich Fritz, als Bruder und Freund, obgleich an Alter 16 Jahre jünger, aber ihm dort am nächsten stehend, im täglichen Umgange erst näher kennen und verstehen lernte; durch seine Augen lernte ich die politischen und militärischen Dinge betrachten, im regen Verkehr des praktischen Lebens die Menschen beurtheilen und behandeln. Als Vorgesetzter im Dienst erließ er mir nichts, vielmehr ertheilte er mir öfter Lectionen, die eigentlich an die Adresse älterer Kameraden bestimmt waren, und so auch richtig verstanden wurden. Die Nachsicht wäre an mir auch verschwendet gewesen, da solche schon in reichem Maße von unserem gemeinsamen Chef, dem Herzog von Sachsen-Weimar, mir täglich zu Theil wurde. Es war in der That nicht möglich gütiger zu sein, als er gegen mich war. Auf den kleinen Reisen nach dem Haag mußte ich ihn stets begleiten; als er zu Weihnachten seine Familie wiedersah, die unterdessen von Gent dahin übergezogen war, fehlte unter dem Christbaume, den die Schwester der Herzogin, die Königin Adelheid von England, mit herrlichen Gaben bereichert hatte, auch eine Stelle nicht für den Ordonnanzofficier; der Herzog persönlich aber genoß damals in Holland einer außerordentlichen Popularität, in deren Nähe sich mit zu sonnen verführerisch war.

Digitized by Google

X. Die Lage in Luxemburg und der Deutsche Bund.

Da während der nächst folgenden Zeit die beiden Brüder öfter getrennt sind, will ich die einschlägigen kurzen Data aus dem Gedenkbuche des Aeltesten vortragen.

1831. Eindhoven. Luxemburg. Frankfurt. Tilburg. Kleiner Feldzug in Belgien. — Das Hauptquartier des Herzogs in Eindhoven. Dr. Smits. Meine Reise nach Utrecht als Zeuge in der Sache des Major Dittlinger. Expedition nach Someren. (Spengler, General Favouge II.) Reise nach Luxemburg. — Prinz und Prinzessin Wilhelm von Preußen in Cöln. General Jagow. — Koblenz. Generale von Borstell und Aster. Einzug in Luxemburg. — General Goedecke. Du Moulin. Mr. Willmar (juge). — Der dortige Zustand. Redaction der Amnestie. Proclamation. Gellé. — Der Prinz von Hessen-Homburg (Landgraf) als Preußischer Militärgouverneur. General Hofmann. Oberst von Quadt. Major von Buschbeck als Ingenieur. — Major Decker. Ich reise mit Oberst Zastrow nach Trier; dann nach Frankfurt (Grünne, Tengnagell). Der Oesterreichische General Latour. (Münch.) General Wollzogen. — Hinüber. — Pechlin und seine Frau (geb. Eyben). Wiesbaden und Biebrich. Hornau. Adam in Dienst genommen. Der Herzog verläßt Luxemburg und ich Frankfurt. — Leger te Velde. II. Division, die der Herzog commandirt; — ich Chef vom Stab. Hauptquartier Tilburg. Lager bei Neyen. — Manoeuvres. Oberst Scharnhorst. — H. v. Selby, Dänischer Gesandter.

Gerade um die Jahreswende waren verschiedene Entwürfe der Regierung im Werke, die sich um den Herzog Bernhard als Mittelpunkt drehten. Es war die Rede von Errichtung eines Corps von Deutschen und Schweizern, das der Herzog organisiren und befehligen sollte; zugleich sollte das Großherzogthum Luxemburg, welches der König ja unter einem andern Titel als Belgien erworben hatte, von der Festung aus wiedergewonnen werden, und den Herzog zum Generalgouverneur erhalten*). Zahlreiche Adressen

---

*) Fritz an den Vater.

Eindhoven, den 23. Januar 1831.

— — Die Sendung des Herzogs als Generalgouverneur nach Luxemburg scheint sich zu bestätigen; er ist noch im Haag, um diese Entscheidung abzuwarten. Max, der bei ihm ist, wird Ihnen sogleich schreiben; es ist sehr wahrscheinlich, daß Max den Herzog nach Luxemburg begleiten wird, und

Digitized by Google

waren an den König gelangt, des Inhalts, daß das Land sich ihm willig unterwerfen wolle, wenn nur seinerseits dazu der Anstoß gegeben würde; man zweifelte nicht, daß es gelingen werde, von der Stadt aus ein Corps zu organisiren, womit man das Land in Besitz nehmen und vertheidigen könne. Um dahin zu gelangen, mußte der Herzog Anfangs Februar mit seinem Stabe den Umweg den Rhein herauf über Cöln, Koblenz und Trier machen. In Cöln entschloß sich Prinz Wilhelm von Preußen, Bruder des Königs, nur ungern, demselben zum Einzuge über Grävenmachern hilfreiche Hand zu versprechen. General von Borstell in Koblenz aber gab diesem zögernden Entschluß die Ausführung, wonach ein Regiment Infanterie und zwei Schwadronen Uhlanen den Herzog und seine Begleitung über die Grenze geleitete, auf deren Pferden sogar diese die feindlichen Reihen, bestehend in einigen Douaniers und Gensdarmen des neuen Belgischen Staates, passirten. Einige Tage darauf meldeten die Brüsseler Zeitungen: „Saxe-Weimar est arrivé à Luxembourg, escorté par un régiment prussien et suivi de deux ou trois vils mercénaires;“ bezüglich meiner Finanzen jedenfalls eine unpassende Bezeichnung, da ich als Officier nur angestellt war: zonder bezwaar van 's ryks schatkist. Wichtiger als diese Meldung war ein bald darauf folgendes Schreiben des Prinzen

---

zwar in einer Civilanstellung. Ob ich auch mitgehe, ist ungewisser; es wäre mir aber sehr recht, denn bei dauerndem Frieden will ich lieber im Luxemburgischen als in Holland wohnen. Aber an einen dauernden Frieden glaube ich so wenig als Sie, bester Vater, auch *hier*, trotz aller Protokolle und trotz dem Waffenstillstand, fährt man fort zu rüsten und zu werben; täglich erhalten die Bataillone neue Mannschaften. In *dieser* Beziehung wäre es sehr möglich, daß man mir eine andere Bestimmung zugedacht hätte, als Luxemburg. Aber auch der Herzog könnte dann *hier*, d. h. auf diesem Kriegsschauplatze, zurückgehalten werden, da er die Liebe und das volle Vertrauen des Soldaten besitzt. Die Zeitungen sagen, das 10. Armeecorps des Deutschen Bundes sei bestimmt, das Großherzogthum Luxemburg zu besetzen. Ist diese Nachricht wahr?

Digitized by Google

Wilhelm von Preußen, wesentlich des Inhalts, daß sein Bruder der König mit solchen halsbrecherischen Wagestücken die Preußische Politik*) gegen Frankreich nicht wieder compromittirt sehen wolle. Dieselbe vorsichtige Haltung Preußens in der Bundesfestung war sofort auch entscheidend für oder vielmehr gegen das Unternehmen des Herzogs, in der Stadt ein eigenes Luxemburgisches Corps zu errichten. Man hielt das für allzu gefährlich für die Sicherheit des Bundes**), und so blieb der Herzog dergestalt auf das Gebiet der Festung eingeschränkt, daß er, ohne Besorgniß von den lauernden Belgischen Freiwilligen aufgeho-

---

*) Fritz an den Vater.

Tilburg, den 27. Januar 1831.

— — Der König, der nun gegen Geldverlegenheit gesichert ist, wird nicht nachgeben, und es auf's Aeußerste ankommen lassen: in der Ueberzeugung, daß wenn er die Mächte zum Kriege zwingt, sie ihn dann doch lieber gegen das revolutionäre Prinzip als gegen ihn führen werden. Besonders ist man in Holland auch gegen Preußen erbittert, bei dem man interessirte Absichten mit Luxemburg vermuthet.

**) Fritz an den Vater.

Tilburg, den 26. Februar 1831.

Die letzten Nummern der Vaterländischen Briefe (25, 26, 27) haben mir sehr gefallen, sowohl an und für sich als richtige Würdigung, als in Rücksicht auf unsere hiesigen Verhältnisse. Die früheren sprachen den Tadel der Londoner Verträge nicht unumwunden genug aus; sie sagten nicht, daß man dem König der Niederlande offenbar Unrecht thut; daß man die Ehre und Sicherheit Deutschlands preisgiebt. Und noch immer finde ich Sie zu milde; welche Rücksicht hält Sie ab? Je schneidender Sie diesen Tadel aussprechen, deste mehr wird es hier gefallen, und verdient ist er gewiß. Es ist feige Nachgiebigkeit gegen den auswärtigen Feind, weil man während eines fünfzehnjährigen Friedens zu erbärmlich war, um die inneren Angelegenheiten zu ordnen.

— — Was Graf Orloff gebracht hat, weiß man noch nicht; aber es ist wohl kein Zweifel, daß seine Sendung friedlicher Natur ist. Der König soll in der letzten Zeit sehr niedergeschlagen gewesen sein; aber nichts destoweniger fest entschlossen nicht nachzugeben, und eher zu abdiciren, als die 24 Artikel oder etwas dem Aehnliches anzunehmen. Ich finde, daß er vollkommen recht hat. Der Zustand, der durch den Londoner Vertrag begründet werden soll, kann doch kein bleibender sein, — und warum dieser precären Schöpfung der Verlegenheit eine völkerrechtliche Sanction geben?

Digitized by Google

ben zu werden, wozu sie mehrmals Anstalten machten, nicht einmal vor den Thoren spazierengehen konnte.

Etwa vier Wochen später, zu Anfang März, wurde mein Bruder Fritz nach Frankfurt entsendet, um daselbst mit der Bundes-Militärcommission das Nähere wegen Ausführung der von der Bundesversammlung beschlossenen Besetzung des Luxemburgischen Landes durch ein Bundesarmeecorps zu verhandeln. Er nahm den Weg über Luxemburg, um mit dem Herzog Bernhard Rücksprache zu nehmen, und schrieb schon nach den ersten Tagen seines Aufenthalts in Frankfurt an den Herzog, nachdem er auf dem ihm bekannten Terrain die Lage der Dinge richtig durchschaut hatte: daß aus der ganzen Bundesexpedition nichts werden würde, da die Verhandlungen des Bundestags der Conferenz der Mächte in London untergeordnet seien; daß man jeden Anlaß, Frankreich aufzuregen, vermeiden werde und selbst hoffe, — eine Hoffnung, die er nicht theile, — die Belgier würden in Luxemburg nachgeben und sich aus dem Lande zurückziehen. — Dann schrieb er

an Max in Luxemburg.

Frankfurt, den 14. März 1831.

Die Haager Correspondenz läßt mich vermuthen, daß ich bald zur Armee zurückgehe, obgleich man mir von dort aus befohlen hat, meine Pferde hierher kommen zu lassen. Spätestens in 8 Tagen muß die Entscheidung kommen. Ob ich gleich sowohl die Reise nach Luxemburg, als die nach Frankfurt mit Vergnügen gemacht habe, so habe ich mich doch weder zu der einen noch zu der andern zugedrängt, und es wäre mir leid, wenn man sich das im Haag einbildete. Es ist mir ganz recht abzureisen, sobald man mein Hiersein für zwecklos hält. Es fragt sich nun, was aus Dir wird? Wenn Du die Ueberzeugung hast, daß Dein Aufenthalt in Luxemburg dem Herzog angenehm ist, oder wenn er Dich zu Geschäften braucht, so versteht es sich von selbst, daß Du dort

Digitized by Google

bleibst. Sollteſt Du aber das Gegentheil vermuthen und etwa befürchten, daß du genierſt, und daß der Herzog Dich blos bei ſich behält, weil er Dich einmal mitgenommen hat, ſo kann es Dir nur empfindlich ſein, Dich auf fremde Koſten füttern zu laſſen, ohne nützlich zu ſein. Bei der vielen Güte, die der Herzog für Dich gehabt hat, ſcheint es mir am angemeſſenſten, wenn Du ganz offenherzig mit ihm darüber ſprichſt und ihm vorſtellſt, daß Du bei der Wendung, welche die Luxemburgiſchen Angelegenheiten genommen haben, fürchten müßteſt ihm läſtig zu fallen, und daß Du überhaupt in Deiner Eigenſchaft als Freiwilliger, was Pferde betrifft, darauf gerechnet hätteſt in meiner Nähe zu bleiben. Der Herzog hat dann freie Hand zu thun, was er will, da ſich bei meiner Abreiſe zur Armee eine ſchickliche Gelegenheit für Dich darbietet, Luxemburg zu verlaſſen. Wir würden uns dann in Koblenz Rendez-vous geben und gemeinſchaftlich nach Breda reiſen. Ich bin im Handel mit Heinrich wegen ein Paar guter Pferde, à deux fins, womit ich auch Dich für den Fall, daß es losgeht, beritten mache.

Fritz wurde aber nicht zur Armee zurückberufen, ſondern ging zunächſt wieder nach Luxemburg, ich aber von Luxemburg nach Hornau in Urlaub. In dieſer Lage ſchrieb:

Fritz an Heinrich.

Luxemburg, den 30/31. März 1831.

Nach Allem, was mir Max ſchreibt, vermuthe ich Dich in dieſem Augenblicke in Hornau; ich will alſo für Euch Alle das hierher ſetzen, was Euch etwa intereſſiren kann.

1) Vor einigen Tagen erhielt der Herzog aus dem Haag die Abſchrift eines königlichen Decrets, dem zufolge der Prinz Friedrich das Commando der Armee wieder übernimmt; die Armee wird in drei Infanteriedivisionen und eine Cavalleriedivision eingetheilt; der Herzog iſt beſtimmt, die 2. Infanteriedivision zu commandiren, und ſoll deshalb die Befehle des Prinzen Friedrich abwarten. Der Herzog hat aber keine große Luſt wieder zur Armee zu gehen, und hat in dieſem Sinne

Digitized by Google

nach Breda an den Prinzen Friedrich geschrieben; gegen den 8. April können wir die Antwort erhalten, ich glaube im Ganzen wird sie so ausfallen, wie der Herzog wünscht.

2) Der König wünscht sehr, daß der Herzog selbst nach Frankfurt gehe, um was den Marsch und die Verpflegung der ins Luxemburgische bestimmten Bundestruppen betrifft, dort zu verabreden. Der König glaubt, daß des Herzogs persönliches Erscheinen daselbst der Sache förderlich sein würde; der Herzog hat aber einen ungeheuern Widerwillen gegen diese Reise, weshalb er nach dem Haag geschrieben hat, um diese Mission sich vom Halse zu schaffen. Die Antwort aus dem Haag kann erst gegen den 9. April hier eintreffen. Da es also noch immer möglich ist, daß der Herzog nach Frankfurt reisen muß, so kann Max bis auf weiteren Befehl ruhig in Hornau bleiben. Sollte ich allein nach Frankfurt gehen, wie es der Herzog wünscht, so werde ich Max bei Zeiten benachrichtigen, damit er mich hier ablöst.

Die letztere Eventualität trat ein; ich kehrte nach Luxemburg zum Herzog zurück; Fritz kam nach Frankfurt, wo er vom halben April bis gegen Ende Mai abwartete, um sich in der Ueberzeugung zu bestärken, daß vom Deutschen Bunde nichts zur Erhaltung Luxemburgs in seiner Integrität geschehen werde. Zuerst nahm man in Frankfurt den Vorwand der Verzögerung der bereits beschlossenen Bundesexpedition von den Schwierigkeiten der Verpflegung, und als diese beseitigt waren, von den Zweifeln her über die Frage, wer die Kosten zu bestreiten habe.

Anfangs Juni war der Herzog, dem die Mission nach Luxemburg, der er sich so hoffnungsvoll unterzogen hatte, gründlich verleidet war, mit uns beiden Brüdern wieder in Tilburg bei der Armee.

Gerade während der Anwesenheit des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar in Luxemburg war von der Conferenz in London, unter Zustimmung natürlich der Deutschen Mächte, die Selbstständigkeit und Neutralität des Königreichs Belgien aner-

Digitized by Google

kannt, deſſen Krone von dem Prinzen Leopold von Sachſen-Koburg angenommen, und dann im Juni 1831 die Regierung angetreten worden.

XI. Der zehntägige Feldzug im Auguſt 1831.

In Holland war für alle Eventualitäten die Organiſation der Armee vollendet. Vier Diviſionen Infanterie (darunter eine Reſervediviſion) waren, die Beſatzungen der Feſtungen ungerechnet, ins Feld geſtellt, und den Befehl über die zweite Diviſion, die alsbald ein Lager beziehen ſollte, erhielt der Herzog Bernhard von Sachſen-Weimar; ſein Chef des Stabs blieb mein Bruder.

Im Lager von Reyen, auf den Nordbrabantiſchen Haiden, ſtanden wir 4 Wochen, exercirten und manövrirten täglich, ſo daß unſere Truppenkörper und ihre Anführer bald an einander gewöhnt waren, und die 10,000 Mann unſerer zweiten Diviſion als kriegstüchtiges Corps die Revue paſſiren konnten. Dieſe Diviſion, obgleich ſie nicht die Elitetruppen der Grenadiere und Jäger in ihren Reihen zählte, welche zur erſten unter General van Geen gehörten, galt nichts deſtoweniger für diejenige, welche mit ihrem tapfern Anführer dem Feinde zuerſt die Spitze zu bieten haben werde. Dieſelbe war zuſammengeſetzt aus 2 Brigaden, jede zu 5 Bataillons Infanterie, einem Schützencorps und einer Batterie Fußartillerie. Die erſte Brigade unter General des Tombe, Chef des Stabs Major Petit, beſtand aus 2 Bataillons des 7. und 2 des 12. Regiments, einem Bataillon Gelderſcher Schuttery unter Major Baron Schimmelpenninck (Mitglied der Generalſtaaten), ſodann dem Freicorps der Studenten von Utrecht (240 Mann). Die zweite Brigade des Oberſt Bagelaar, Chef des Stabs Capitän Forſtner von Dambenoy (jetzt Generallieutenant und Kriegsminiſter), hatte ebenſo 2 Bataillons des 2. und zwei des 18. Regiments, ein Bataillon Südholländiſcher Schuttery und

Digitized by Google

eine Compagnie Schützen, die königlichen Jäger genannt. Der Stab des Herzogs bestand aus seinem Chef, meinem Bruder, dem Adjudanten Capitän Schlarbaum, einem Unterchef Oberlieutenant S'Jacob, und zwei Ordonnanzofficieren: Oberlieutenant Kock (jetzt Major und Adjudant des Königs Wilhelm III.) und mir; ferner einem Ingenieur, einem Intendanten, Oberarzt, Feldprediger und Almosenier.

In den letzten Tagen des Juli 1831 erhielt der Herzog Bernhard zuerst Kenntniß von der Absicht eines baldigen Angriffs auf Belgien. Am 1. Aug. erschien ein Tagesbefehl des Inhalts, daß der Prinz von Oranien, der so eben aus seiner Quasiverbannung von England zurückgekehrt war, den Oberbefehl über die ganze Armee übernommen habe, und zugleich wurde bekannt, daß wir des anderen Tages in Belgien einmarschiren sollten. Das ganze Lager war in freudiger Aufregung, man rüstete sich, überall standen Gruppen vor den Zelten. Da näherte sich eine Staubwolke auf der Chaussee von Breda her; schon war sie an den äußersten Posten des Lagers vorbei; ein Trupp Reiter in gestreckter Carriere wurde erkennbar; unter ihnen der Prinz von Oranien. Bis zum Generalszelt des Herzogs flog er heran; ein ungeheurer Jubel umgab den Feldherrn, der mit kühnem, frischem Blick, die leichte Kappe ohne Schild auf einem Ohr, in den Augen der Umstehenden die Stimmung erspähte; dem einen und andern reichte er die Hand und sagte ihm, wie er auf ihn besonders zähle; dann hatte er mit dem Herzog und seinem Stabschef allein noch eine kurze Unterredung, und in wenigen Minuten war er wieder aus den Augen verschwunden. Den Officieren der Nationalgarde, die nicht verpflichtet waren, außerhalb der Grenzen des Reichs zu dienen, soll er versichert haben, man wolle nicht erobern, Belgien nicht wiedernehmen, sondern nur einen ehrenvollen und vortheilhaften Frieden erkämpfen; übrigens sei Belgien noch nicht abgetreten, die Reichs-

Digitized by Google

grenzen seien also nicht die zwischen Belgien und Holland. — Wie dem auch sein möge, die Erscheinung des Prinzen machte einen überwältigenden Eindruck; vergessen oder aufgeklärt waren die Aergernisse des vorigen Jahres; man vertraute auf den Feldherrn.

Am 2. August also, nachdem noch zwei Schwadronen Lanciers und eine Abtheilung Pontoniers mit einem Brückentrain zu unserer Division gestoßen waren, bildeten wir die Avantgarde und rückten in der Richtung auf Turnhout in Belgien ein. Auf unserer rechten Flanke rückte die erste Division unter General van Geen, mit beiden Prinzen an der Spitze; auf der linken die dritte, die Division Meyer, in derselben Richtung nach; eine Reservedivision, vorherrschend aus Nationalgarden bestehend, unter General Cortheyligers, folgte in größerem Abstand; die Cavallerie und Reserveartillerie stand unmittelbar unter dem Prinzen. Schon gegen Abend des ersten Tages kam es am Eingang des Dorfes Ravels bei unserer 2. Brigade zu einem Tirailleurgefecht; der Feind wurde dann nach lebhaftem Widerstande, durch eine Bajonettattaque, an deren Spitze sich der Herzog selbst und Oberst Bagelaar gestellt hatten, unter den Augen des Prinzen von Oranien aus dem Dorfe herausgeworfen. Das bedeckte Terrain und die hereinbrechende Dunkelheit verhinderten die Stärke des Feindes zu schätzen und Truppen zur Verfolgung zu exponiren. Wir hatten 3 Todte und 18 Verwundete, des Feindes Verlust war bedeutend stärker. Der Herzog blieb die Nacht in Ravels.

Des andern Morgens, am 3. August, nahm unsere ganze Division eine Aufstellung auf der Haide vorwärts Ravels auf beiden Seiten des Weges nach Turnhout; man hatte eine geneigte Ebene vor sich bis an einen Wald, in welchem Bewegungen des Feindes bemerkbar waren; auch war sichtbar eine steinerne Brücke über einen kleinen Fluß am Eingang des Weges in den Wald in der Nacht vom Feinde abgebrochen. Um die

Digitized by Google

Stärke des Feindes zu ermitteln, wurde ein Peloton Lanciers vor den Augen der ganzen Division nach dem Walde vorausgeschickt, und nun begann zum Schauspiel für viele noch ungewohnte Augen eine leichte Kanonade aus dem Walde, die sofort von unserer Batterie erwiedert wurde; eine Kanonenkugel tödtete das Pferd eines Trompeters, eine andere schlug in unsern Reihen den Löwen von der Fahne des 7. Infanterieregiments herunter, und eine dritte nahm das Bein eines Mannes mit. Von den jungen Soldaten bückten sich einzelne Reihen; aber unser überlegenes Feuer, obgleich wir dessen Wirkung nicht sehen konnten, brachte das feindliche bald zum Schweigen, und als unsere 2. Brigade ernstlich daran war, den Wald zu umgehen, zog sich der Feind auf Turnhout, wo noch wenige Schüsse gewechselt wurden, und weiter in der Richtung auf Geel zurück.

Dahin folgte man ihm am 4., ohne ihn wieder zu erreichen, bei unerträglicher Hitze; viele unserer Leute hätten gern ihre Tornister ganz weggeworfen und zwei blieben todt auf der Stelle. In Geel wurde eine Requisition von Lebensmitteln auf 2 Tage wie auf feindlichem Gebiete für die Division ausgeschrieben; man fand auch feindliche Magazine und Waffen.

Am 5. Vorrücken der Unsrigen gegen Diest; die Defileen der großen Nethe wurden vom Feinde nicht vertheidigt, noch waren die Brücken abgebrochen. Der Feind hatte kaum Zeit gefunden, die Stadt zu räumen und es wurden noch Gefangene gemacht. Da wir den 6. daselbst Rasttag halten sollten, wurde die an sich vortheilhafte Stellung noch befestigt. Während dessen hatte die 3. Division auf unserer linken Flanke beim Vorrücken gegen Beverloo ein Gefecht zu bestehen gehabt; die erste rückte der unsrigen nach. Die Disciplin unserer Truppen war fortwährend lobenswerth.

Am 7. sollten wir wieder vorwärts in der Richtung und wo möglich bis St. Tron. Zur Verwunderung der Führer erreichte

Digitized by Google

man auch dieſen Ort, ohne den Feind nur zu ſehen; mit einem meiner Kameraden war ich der erſte in der Stadt, wo wir wiederum Magazine und Pferde, aber keinen Feind mehr trafen. St. Tron, weniger feſt von Natur als Dieſt und ohne ähnliche alte Wälle, mußte mit um ſo größerer Vorſicht beſetzt und gegen einen Angriff des Feindes über Nacht befeſtigt werden, als man erwartete, daß das von uns mit Einſchließung bedrohte Corps des Belgiſchen Generals Daine ſich von Haſſelt auf St. Tron werfen, und von da nach Tirlemont zur Belgiſchen Schelde-Armee unter König Leopold durchzudringen verſuchen würde. Es wurde alſo die Straße nach Haſſelt noch ſtärker beſetzt, als die nach Tongeren und Tirlemont.

Die Hälfte der Diviſion, in täglichem Wechſel, wurde in den beſetzten Orten einquartiert, die andere bivouakirte. An dieſem Tage war das Hauptquartier der Prinzen und das der erſten Diviſion noch in Dieſt; das der dritten in Herck.

Am 8. Auguſt 4½ Uhr früh erhielt der Herzog Befehl, um 5 Uhr auf der Straße von Haſſelt vorzurücken und das Corps von Daine anzugreifen. Die Bewegung konnte wegen der zur Zuſammenziehung aus ſo ausgedehnter Stellung erforderlichen Zeit erſt um 7 Uhr beginnen, und da uns die dritte Diviſion unter General Meyer im Angriff zuvorgekommen war, konnte die unſrige die in den Reihen des Feindes bereits hervorgebrachte Unordnung nur noch bis zur Auflöſung ſteigern. Die ſchlecht geführten Belgier, bei denen die Disciplin noch ſchlaff war und Mißtrauen die Gemüther ergriffen hatte, waren, trotz vielfacher vereinzelter Beiſpiele perſönlicher Tapferkeit, doch in Reihe und Glied kaum zum Stehen gekommen. Eingeſchloſſen von zwei Seiten, liefen ſie im paniſchen Schrecken auseinander. Bedecktes Terrain mit Hecken und Gräben oder kleinen Waldungen begünſtigte die Flucht des Fußvolkes, wovon jedoch Hunderte in kleinen Trupps und einzeln gefangen eingebracht wurden. Die

Digitized by Google

Straße von Haſſelt, wo General Meyer bereits eingerückt war, bis Corteſem war mit feindlichen Munitions- und Bagagewagen bedeckt. Das Belgiſche Corps unter Daine wurde in dieſem Treffen bei Haſſelt gänzlich vernichtet.

Den 9. Auguſt blieb unſer Hauptquartier und die zweite Brigade nochmals in St. Tron, die erſte rückte auf der Straße nach Tongern vor bis Looz, wo der Stab übernachtete. — Man erwartete den Befehl zum Angriff auf Tongern; da aber dieſe Stadt denſelben Tag ſchon durch eine Abtheilung der Garniſon von Maſtricht beſetzt worden war, wurde in der Nacht dem Commandeur der 1. Brigade, General des Tombe, durch mich der Befehl geſchickt, in aller Frühe mit ſeiner Brigade über St. Tron zurück und mit der übrigen Diviſion auf Tirlemont zu marſchiren.

General des Tombe hatte unter den Franzoſen mit Glanz gedient, war ſehr reich, und dieſer Krieg in engen Grenzen ſchien ihm kaum der Mühe werth. Mein Bruder ſchätzte ihn ſehr und wußte ihn zu behandeln.

Ueberhaupt ſtand der Chef unſeres Stabes, ohne Familiarität, doch mit allen hervorragenden Perſönlichkeiten gut. Im Hauptquartier des Prinzen waren die wichtigſten Namen die des Generals Conſtant und des Oberſtlieutenants Nepveu (ſchon aus Antwerpen bekannt); ſeit einigen Tagen war auch daſelbſt ein Preußiſcher Militärbevollmächtigter, Major von Scharnhorſt, Sohn des berühmten Generals, anweſend (als Artilleriegeneral vor wenigen Jahren geſtorben); er war viel bei unſerer Diviſion und auch mit ihm war mein Bruder ſehr befreundet. Man hat ihm ſpäter den ganzen Feldzugsplan zugeſchrieben; dieſe Ehre hat er jedoch öffentlich abgelehnt und, ſo viel mir erinnerlich, vorzüglich dem Prinzen Friedrich eingeräumt. Seine Rolle war eine ſehr verlegene, da er nichts weniger als eine Zuſage Preußiſcher Hülfe überbrachte, auf die ſein Erſcheinen von uns

Digitized by Google

gedeutet wurde, vielmehr nur zu warnen beauftragt schien. Sein einfaches Wesen und seine Bescheidenheit gewannen ihm jedoch persönlich allgemeine Achtung. Mein Bruder hatte schon in den ersten Tagen vorausgesehen und dem Prinzen Friedrich vorhergesagt, daß ehe 10 Tage vergehen, die Franzosen uns über den Hals kommen würden. Dies mochte auch Scharnhorst ahnen und daher die verlegenen Warnungen. Einstweilen hatten wir noch einige Tage Frist, und die Erfolge waren unausgesetzt.

Am 10. August nahm unsere 2. Brigade Tirlemont, nach kurzem Widerstand vor den Thoren der Stadt von Seiten einer Abtheilung Bürgergarde von Namur. Ein steinernes Gebäude daselbst, worin sich Tirailleurs festgesetzt hatten, wurde durch die erste Kugel von uns in Brand geschossen. Von uns aus wurden aber nun verschiedene Gebäude und ein Kirchhof an der Straße nach Löwen in Vertheidigungsstand gesetzt; die 2. Brigade bivouakirte in den Straßen von Tirlemont, während die erste seitwärts verschiedene Orte besetzt hatte.

Nachdem uns bisher die erste Division mit dem Hauptquartier des Prinzen beständig nachgerückt, die dritte auf unserer linken Flanke geblieben war, wurde am 10. Abends unserer Division der Auftrag zu Theil, an den beiden folgenden Tagen die Position des Feindes in Löwen zu umgehen. Zu diesem Zweck wurde statt der zwei Schwadronen Lanciers die ganze Brigade leichter Cavallerie (1100 Pferde) unter General Borcel nebst $1^1/_2$ Batterien reitender Artillerie den Befehlen des Herzogs unterstellt. Alle Bagage wurde in Tirlemont zurückgelassen.

Bei Anordnung dieser Bewegung erinnerte sich mein Bruder sogleich mit Vergnügen, daß dasselbe Manoeuvre in den Kriegen Wilhelms III. gegen Louis XIV. schon einmal glücklich ausgeführt worden war und unterhielt sich darüber auf dem Marsche des andern Tags wiederholt mit dem Herzog Bernhard, dessen seltenes Gedächtniß dem seinigen mit allen Namen zu Hülfe

Digitized by Google

kam. Den 11. Abends ſtand die Diviſion etwa drei Stunden ſüdöſtlich von Löwen in der Richtung von Namur, und bivouakirte größtentheils bei den Orten Hamme, Nedebais, Boſſut, St. Achtenrode, Netène und St. Joriswert. Während des Marſches, kurz vor dem Eintreffen in den Bivouaks, kam auch an dieſem Tage plötzlich der Prinz von Oranien, allein, nur von einem Reitknecht begleitet, quer über Felder, Gräben und Hecken jagend, auf einen Augenblick bei unſerer Diviſion an, nahm kurze Abſprache mit dem Herzog und meinem Bruder für den folgenden entſcheidenden Tag, und verſchwand wieder im Nu vor unſern Augen. Bald darauf hörte man ſchon in der Entfernung eine Kanonade in der Richtung von Bautersen, wo unſere Hauptmacht auf der Straße von Tirlemont nach Löwen mit der Belgiſchen Armee unter dem König Leopold den erſten Zuſammenſtoß im offenen Feld hatte.

Während der Nacht ließ der Herzog die hölzernen Brücken über die Dyle herſtellen, die größte Wachſamkeit wurde beobachtet, und ſchon um drei Uhr früh aufgebrochen, um zeitig die engen und zeitraubenden Defileen zu paſſiren. Nachdem dies glücklich vollbracht und die Diviſion um 7 Uhr auf dem Plateau von Neerysſche vereinigt war, von wo man den eiſernen Berg und die Umgegend von Löwen deutlich unterſcheiden kann, wurde die leichte Cavallerie voraus über Liefdael beordert, um auf der Straße von Tervüren nach Löwen Poſto zu faſſen; Infanterie und Artillerie folgten, bis auf die Reſerve-Artillerie und die Lebensmittel, die auf dem Plateau zurückgelaſſen wurden. Es dauerte nicht lange, ſo hielten auf der erwähnten Straße unſere Dragoner einen eilenden Reiſewagen an und geleiteten ihn vor den Herzog. Es war der Franzöſiſche General Belliard, welcher der Armee des Marſchalls Gerard vorausgeſandt, das Belgiſche Hauptquartier in Löwen zu erzielen ſtrebte, aber auch ſogleich einen Auftrag an den Herzog improviſirte, wonach König

Digitized by Google

Wilhelm bereits dem Prinzen von Oranien befohlen haben sollte, die Feindseligkeiten einzustellen. Zum Beweis seiner Behauptung zeigte er allerdings eine Depesche des Französischen Gesandten im Haag vor und machte den Herzog durch die Erklärung verantwortlich, daß der erste Kanonenschuß von uns gegen Frankreich gerichtet sein werde; eine Armee von 50,000 Mann folge ihm unmittelbar und sei mit der Spitze bereits in Wavre. Der Herzog empfing den General Belliard mit der größten Höflichkeit, überließ es seiner eignen Beurtheilung, ob ein General, der nicht en chef commandire, die erhaltenen Befehle unausgeführt lassen dürfe? und als General Belliard seinen Weg nach Löwen fortzusetzen begehrte, entschuldigte sich der Herzog, daß er unmöglich ihn, den General einer neutralen Macht, seinem Feuer, das sogleich beginnen werde, aussetzen dürfe; er bat daher den General, sich mit seinem Wagen unseren Colonnen anzuschließen, und ließ alle befohlenen Bewegungen ruhig weiter ausführen. In der That hatte der Herzog mit meinem Bruder erwogen, daß General Belliard von allen unsern Dispositionen in's Belgische Hauptquartier Nachricht hätte bringen können. Es wurde ihm nun ein Ordonnanzofficier in meiner Person zur Verfügung gestellt und er musterte die ganze Division, wie sie an seinem Wagen vorübermarschirte. Er bat mich neben ihm im Wagen Platz zu nehmen und sprach mich mehrmals vertraulich an: Mais dites-moi donc, — ce sont là des Prussiens? convenez-en! Die Artillerie gefiel ihm besonders; den Major Scharnhorst sah er glücklicher Weise nicht; als aber hinter dem 12. Infanterieregiment, in welchem eine ziemliche Anzahl Amsterdamer Juden, kleine schwarze Gestalten, figurirten, unmittelbar unser prächtiges Bataillon Gelder'scher Schuttery unter Schimmelpenninck aufmarschirte, kräftige blonde Männer, dazu von höherer Altersclasse und gekleidet in dunklerem Blau, fuhr der General mit Lebhaftigkeit auf: Ah, pour le coup, voilà des Prussiens, je les

Digitized by Google

connois bien, — vous ne me ferez jamais croire que c'est là la même troupe! Ich weiß noch heute nicht, ob ich ihn überzeugt habe, er war aber sehr freundlich, und als wir der Infanterie eine Weile gefolgt waren, schlug er eine Karte auf und sagte: Vous avez là, mon cher, pour vous en retourner chez vous, voyons donc, trois routes. Als ich lächelnd einfiel: Mais nous arrivons seulement, mon Général! lächelte auch er und fuhr mit ziemlicher Zuversicht fort: Bah! je vous en réponds, c'est bien assez de vos surprises! Plötzlich übermannte ihn die Ungeduld und er ließ mich wieder zu Pferd steigen, indem er mir die Frage mitgab: Demandez à votre général, si je suis son prisonnier ou non? Ich mußte die Antwort zurückbringen, er habe volle Freiheit zu gehen, wohin er wolle; nur nicht nach Brüssel, wohin wir die Straße eben besetzten, und nicht nach Löwen, wo das feindliche Hauptquartier sei; so blieb ihm freilich nur die Straße von Tervüren, woher er gekommen war und wohin zurück ich ihn eine Strecke noch geleiten sollte. Wie er den Nachmittag doch nach Löwen gelangte, weiß ich nicht; nicht weniger eifrig aber, als er schien, mir die Hand zum Abschied zu drücken, war ich selbst mich davon zu machen und wieder die Spitze der Division zu gewinnen, die so eben 12 Uhr Mittags auf dem Eisernen Berg, Angesichts Löwen, vereinigt debouchirte. Unvergeßlich bleibt mir, wie mein Bruder auf seinem Grauschimmel in kurzem Galopp die letzte Höhe hinangesprengt war, Halt machte, wo die Aufstellung genommen werden sollte, und uns freudestrahlend die Strophe aus Jean de Paris zurief:

„Cette auberge est à mon gré,
J'y suis bien, j'y resterai."

In demselben Augenblick hörte man von jenseits Löwen das Kanonenfeuer unserer Hauptarmee. Als unsere Cavalleriebrigade die Straße von Löwen nach Brüssel erreichte, auch unsere zweite Infanteriebrigade eine Stellung à cheval auf dieser Straße mit

Digitized by Google

zwei Geschützen genommen hatte, retirirten bereits Belgische Transporte unter Cavalleriebedeckung auf dieser Straße; und eben so, da unsere Husaren bis an die Straße von Löwen nach Mecheln vordrangen, wodurch die Einschließung der Stadt fast vollbracht wurde, nahmen feindliche Colonnen, Cavallerie und Infanterie, bereits ihren Rückzug auf diesem Wege.

Der König der Belgier, noch kaum in seiner neuen Armee orientirt, hatte doch wiederholt an diesem Tage das Beispiel der tapfersten Geistesgegenwart gegeben; er stellte sich bei einer Recognoscirung nach unserer Seite hin der größten Gefahr blos und würde, ohne die Ermüdung unserer Cavallerie, in deren Hände gefallen sein.

Während aber im Vorrücken zum eigentlichen Treffen von unserer Seite erst die Anstalten gemacht wurden, erschien um 2 Uhr, in Begleitung eines Adjudanten des Prinzen Friedrich, als Parlamentär Lord William Russel (Bruder des berühmteren Lord John), und brachte dem Herzog von Sachsen-Weimar die Nachricht von dem Abschluß eines Waffenstillstandes, zugleich mit dem Befehl des Prinzen von Oranien, unser Feuer einzustellen. Der Herzog, eben im besten Thun, gerieth durch diese Mittheilung in heftigen Unwillen und es entfuhr ihm im Zug der Erwiederung das Wort: I am ashamed that your King is my brother-in-law.

Während der Lord kalt verbissen, sich vor- und rückwärts auf dem Pferde wiegend, die Beleidigung schweigend verdaute, reihte sich hieran die komische Scene, daß ein origineller alter Englischer Cavallerie-Officier, der unsere Campagne als Amateur und Sympathyzer mitmachte, auf seinem Schimmelchen an das hochbeinige Thier des Lord heranritt und diesen anrief: Yes and I am ashamed too. Erstaunt niedersehend brummte Lord William: Who the devil are you? drückte mit einer Verbeugung gegen den Herzog sein dixi aus und verließ uns.

Digitized by Google

Um 3 Uhr wurde der Waffenstillstand von feindlicher Seite, wie es scheint durch ein Mißverständniß, gebrochen; jenseits Löwen erneuerte sich eine Kanonade und diesseits eröffnete ein Belgisches Jägerbataillon plötzlich ein heftiges Tirailleurfeuer auf unsere bereits bivouakirenden Truppen. Letzteres wurde nicht allein von unserer Infanterie erwiedert, sondern eine Cavalleriecharge von einer Schwadron, an welcher sich der Herzog mit seinem Stabe betheiligte, machte diesem Angriff durch Niederhauen eines Theils der feindlichen Jäger und Gefangennehmung einer großen Anzahl derselben ein Ende, während zwei Stücke unserer reitenden Artillerie vom Abhang des Eisernen Berges den auf der Chaussee nach Mecheln retirirenden feindlichen Colonnen nicht unbeträchtlichen Schaden beibrachten; die feindliche Artillerie, welche unser Feuer mit 4 Stücken beantwortete, schoß bergan zu hoch und that uns keinen Schaden. Gegen 5 Uhr erhielten wir wiederholt den Befehl das Feuer einzustellen, da eine Capitulation durch den Prinzen abgeschlossen sei. Die Nacht blieb man zur Stelle im Angesicht von Löwen; am folgenden Tage marschirte unsere Division durch die Stadt, und es begann der Rückmarsch.

Schon waren die Französischen Vorposten auf der Straße von Brüssel bis in unsere Nähe vorgerückt, und in der Nacht des folgenden Tages kam es sogar zum Handgemenge zwischen ihnen und einigen unserer Husaren; allein dies, wie ein kurzer Briefwechsel zwischen meinem Bruder und dem Generalstabschef der Französischen Truppen herausstellte, nur durch ein Mißverständniß. Der Rückzug unserer ganzen Armee wurde, in Folge der Dazwischenkunft von Frankreich und England, durch den Prinzen von Oranien angeordnet; aber durch diesen glücklichen zehntägigen Feldzug hat Holland die Ehre der Waffen gewahrt; der Armee wie der ganzen Nation ward diese verdiente Genugthuung zu Theil.

Aus höherem, nicht blos Holländischem politischem Standpunkte betrachtet, hatte das Unternehmen zwar den Nachtheil,

Digitized by Google

daß die Belgier dadurch in größere Abhängigkeit von Frankreich geriethen; aber im Unglück lernten sie sich sammeln, erheben und bescheiden der überlegenen Hand, welche die Zügel ihres Staates damals noch kaum erfaßt hatte, die kluge Führung vertrauen.

Der Prinz von Oranien war trostlos, aus Belgien nochmals zu scheiden; doch hatte er persönlich durch die neue Waffenthat die öffentliche Meinung in Holland wiedergewonnen, und ließ es ferner wenigstens nicht merken, daß er sich nach Brüssel und Tervüren zurücksehne.

Für die Armee war König Wilhelm I. diesmal auch mit Belohnungen, Beförderungen und Orden nicht karg. Auch die zweite Division wurde nach den Vorschlägen des Herzogs reichlich bedacht*). Mit Selbstverläugnung aber stellte der Herzog in seinem eignen Bericht den Chef seines Stabs mit folgender Anerkennung voran: „Die Verdienste dieses Stabsofficiers sind

---

*) Fritz an die Aeltern.

Helchtern bei Hasselt, den 17. August 1831.

Ich ergreife den ersten Augenblick der Ruhe, beste Aeltern, um Ihnen ein paar Zeilen zu schreiben. — —

Unsere kurze Campagne ist über Erwarten brillant ausgefallen; wenn die Franzosen nicht dazu gekommen wären, hätte sie große Resultate haben können. Indessen ist die Ehre der Waffen auch schon ein großes Resultat. Innerhalb 12 Tagen haben wir (die Division des Herzogs) fünf Gefechte gehabt; den 2. bei Ravels, den 3. bei Turnhout, den 8. bei Hasselt, den 10. bei Tirlemont und den 12. bei Löwen. Bei Ravels haben wir eine Bajonett-Attaque, bei Löwen eine Cavalleriecharge gemacht. Der Herzog war wieder überall im Gefechte voran. Bei Löwen würden wir einen glänzenden und entscheidenden Sieg erfochten haben, wenn der Waffenstillstand uns nicht, schon nach dem Anfang des Gefechts, die Hände gebunden hätte: die Details werden Sie in den Zeitungen finden, oder ich werde sie später nachholen. Auch wir Brüder haben einiges Lob erhalten. Der Verlust an Menschen war nicht bedeutend. Wir haben nun Waffenstillstand; ich vermuthe, daß wir (nämlich die Division des Herzogs) wieder Cantonnirungen in und um Tilburg beziehen werden. Was später folgen wird, ob die Franzosen Belgien wieder räumen werden, ob im entgegengesetzten Falle die andern Mächte es ruhig mit ansehen werden, alles das können Sie, bester Vater, in Hornau mit der Zeitung in der Hand besser beurtheilen, als ich in Helchtern.

Digitized by Google

E. K. Hoheit so wohl bekannt, daß ich durchaus nichts zu seinem Lobe hinzuzufügen weiß, als daß die 2. Division die ihr vielfach ertheilten Beweise Höchster Zufriedenheit vorzüglich der Leitung zu danken hat, welche der Major Allem gegeben hat, was durch diese Division verrichtet worden ist." Herzog Bernhard selbst wurde durch König Wilhelm mit einem prachtvollen Ehrendegen, und durch die öffentliche Meinung mit erhöhter Achtung und Popularität belohnt.

XII. Schluß.

Dies war der letzte kriegerische Zusammenstoß zwischen Holland und Belgien; die Einnahme der Citadelle von Antwerpen durch die Franzosen, ohne Kriegserklärung gegen Holland, folgte nach.

Wie sich die Verhandlungen der Londoner Conferenz fortgesponnen haben; wie über das Großherzogthum Luxemburg das Urtheil Salomonis gesprochen wurde, ohne daß sich die rechte Mutter gefunden hätte; wie der Deutsche Bund das Alles schließlich gut hieß; wie endlich, 8 Jahre später, im Jahre 1839 auch König Wilhelm I. nachgab, mit Belgien Friede schloß und nun das Königreich der Niederlande auch formell in die zwei Hälften Holland und Belgien getrennt wurde, die Erzählung dessen liegt nicht in der Aufgabe, die ich mir gestellt habe.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Die Sommerlager und Winterquartiere in Nordbrabant bis nach dem Friedensschluß zwischen Holland und Belgien

und

der Verkehr mit Deutschland während dieser Zeit.

Von 1831 bis 1839.

Digitized by Google

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Die Sommerlager und Winterquartiere in Nord-Brabant bis nach dem Friedensschluß zwischen Holland und Belgien, und der Verkehr mit Deutschland während dieser Zeit.

Von 1831 bis 1839.

Der zehntägige Feldzug gegen Belgien, woran die Betheiligung meiner Brüder Fritz und Max am Schluß des vorigen Kapitels erzählt ist, war eigentlich schon das Ende der Kriegsthaten des Niederländischen Nationalheeres im offenen Felde. Nach der Rückkehr von dieser Expedition nahm man die alten Stellungen vor der Festungslinie durch ganz Nord-Brabant wieder ein; Lager und Vorpostendienst auf beiden Seiten fingen von Neuem an; sie wiederholten sich das nächste Jahr und ein folgendes Jahr und noch ein Jahr, endlich acht volle Jahre, und das Leben der Cantonnirungen gehörte allmälig zu den Sitten und Gebräuchen der Grenzbewohner.

Auch die Protocolle der Conferenz zu London nahmen ihren zögernden zwar, aber ungestörten Fortgang, sodaß nur noch die Belagerung der Citadelle von Antwerpen durch die Franzosen im Spätjahr 1832 einen interessanten und für die Niederländische Armee ehrenvollen Zwischenfall in dem Scheidungsprocesse

Digitized by Google

zwiſchen Holland und Belgien herbeiführte; bis im Jahre 1839 das Endurtheil des Raths der Großmächte, und wiederholte Drohungen mit Zwang, die freiwillige Vollziehung auf beiden Seiten zur Folge hatten.

Ueber dieſe Lebensperiode des Bruders, die kurzen Unterbrechungen der Eintönigkeit des Cantonnementslebens in kleinen Ortſchaften, und die geiſtigen Intereſſen, welche dieſe äußere Langeweile belebten, wird das Gedenkbuch durch den Briefwechſel ergänzt, worin zugleich auf die Beſchäftigungen hingedeutet iſt.

Ein Hauptfaden war in der erſten Zeit, daß die Spaltung des ſchönen Königreichs, bei deſſen Gründung mein Vater Zeuge und Theilnehmer geweſen war, dieſen ſchmerzlich berührte, und daß er, in Ermangelung amtlichen Berufs, freiwillig und ſelbſtthätig in der Preſſe und durch perſönliche Einwirkungen auf die fernere Geſtaltung der Dinge Einfluß zu nehmen ſtrebte. — Gleich nach der Revolution hatte er aus eignem Antriebe von Aachen aus vergebens ſich bemüht, Päſſe von und nach Brüſſel zu erhalten, wo er eine officiöſe Vermittelung beabſichtigte; auch ſpäter ermüdete er nicht mit eifrigen und wohlmeinenden Verſuchen.

Fritz ſah nicht weniger als der Vater alsbald die Folgen voraus, welche die Trennung Belgiens von Holland auf die Verhältniſſe der Familie, namentlich auf ſein eignes künftiges Schickſal äußern mußte. Die ſchönſten Lebensjahre hatte er in Belgien verlebt; vielfache freundſchaftliche Verbindungen dort angeknüpft, die nun zerriſſen waren. Der Dienſt in einem der angeſehenſten Mittelſtaaten Europa's, der zu einer bedeutenden Rolle auf dem Welttheater berufen ſein konnte, ſollte nun zu einem kleineren Dienſte mit um ſo beſchränkteren Ausſichten werden, anderer möglicher Folgen für die Familie nicht zu gedenken, die, wie ſich ergeben wird, nicht ausblieben.

Digitized by Google

So empfindlich dieſe geänderte Lage für Fritz war, ein Verdruß, den er ſpäter nicht mehr verheimlichte, ſo ging doch Anfangs ſein Beſtreben weſentlich dahin, unter Verläugnung der eignen Empfindungen den beunruhigten und aufgeregten Vater zu beſchwichtigen. Aus dieſer Abſicht ſind manche Aeußerungen in den nachfolgenden Briefen zu erklären, und ich habe des Zuſammenhanges wegen die Mittheilung eines Briefes bis hierher aufgeſpart, welcher der in dem vorigen Kapitel erzählten noch kriegeriſchen Periode bereits vorausgegangen war.

Die väterlichen Fragen und Beſorgniſſe wurden zuerſt in nachſtehendem Briefe beantwortet.

Fritz an den Vater.

Breda, den 1. Januar 1831.

Wir haben Beide Ihre Weihnachtsbriefe heute erhalten, beſter Vater, und danken ſehr dafür. Ihre Fragen, die die nächſte Gegenwart betreffen, beantwortet mein letzter Brief im Voraus. Sie werden daraus erſehen, daß ich wiederhergeſtellt bin, und daß die Kräfte nach und nach wiederkommen; ferner daß unſere Dienſtverhältniſſe angenehm ſind, und daß einige Wahrſcheinlichkeit da iſt, wir werden bald in einen größeren und intereſſanteren Wirkungskreis verſetzt werden. In einigen Tagen ſoll ich den Herzog nach dem Haag begleiten, und dort wird ſich dieſes entſcheiden.

Ich komme nun zur Beantwortung aller anderen Fragen, welche in Ihren beiden Briefen enthalten ſind.

Es ſcheint allerdings, daß man in den Londoner Conferenzen die Unabhängigkeit Belgiens anerkannt hat; aber unter welchen Bedingungen, darüber iſt noch nichts laut geworden. Von dem Prinzen von Oranien für das getrennte Belgien iſt noch immer die Rede. Daß Luxemburg dem König bleibt, ſcheint außer Zweifel. Bis jetzt war in unſerer officiellen Zeitung noch keine Zeile, aus welcher man auf die Lage der Negociationen oder auf die Abſichten des Königs hätte ſchließen können. Die Holländer dringen ſehr darauf, daß der

Digitized by Google

König die Scheidung aussprechen möge; es scheint aber, daß der König diesem Wunsche kein Gehör geben will und mit Festigkeit widersteht. Die Rüstungen dauern fort. In Belgien herrscht große Unzufriedenheit; die Noth der Fabrikstädte nimmt zu; aber bis jetzt berechtigt noch nichts zu der Hoffnung, daß eine Contrerevolution, die wir unterstützen könnten, der Sache eine andere Wendung geben wird.

Ich komme nun auf den zweiten Punkt. Gesetzt die Scheidung findet statt, was hat das für Einfluß auf uns? Ich begreife, was zunächst Ihr finanzielles Interesse betrifft, Ihre Unruhe und Besorgniß nicht. Sie werden als Holländischer Staatsdiener betrachtet, weil Sie es vor der Vereinigung Belgiens waren, und weil Ihre Verdienste dort anerkannt werden. Der König selbst weiß, daß Sie sich vorzüglich um sein Haus verdient gemacht haben. Jeder Zweifel, jede Anfrage deshalb von Ihrer Seite, würde als Unruhe, unzeitige Besorgniß oder gar als der Wunsch nach etwas Neuem ausgelegt werden. Ich bitte Sie also recht sehr, sich in dieser Beziehung ganz ruhig zu verhalten; ich stehe für den Nachtheil.

Was mich angeht, so habe ich gar keine Ursache unzufrieden oder besorgt zu sein; an persönlicher Consideration habe ich gewiß in diesem Feldzuge nichts verloren. Ich sollte zwar mit der Annonce warten, bis die Sache entschieden ist; aber weil der Gegenstand mich darauf bringt, will ich Ihnen denn melden, daß ich wahrscheinlich das Officierskreuz des Wilhelmsordens erhalten werde. Wahrscheinlich, — wenn nicht, so wissen Sie, daß ich mich darüber tröste. Auch Max steht auf der Liste für den Wilhelmsorden; aber da die Zahl derer, die auf der Liste stehen, groß ist, so ist es ungewiß, ob er ihn erhält. Er war im Feuer so gut wie die Anderen; aber manchmal giebt man Denen den Vorzug, die schon länger dienen.

Wenn bei dem Frieden der Europäische Staat der Niederlande auf weniger als die Hälfte seines bisherigen Umfangs reducirt wird, dann hat es freilich mit der Aussicht auf baldiges Avancement ein Ende; aber das ist ein Loos, das ich

Digitized by Google

mit allen meinen Kameraden theile. Wer wird in dieser Zeit, die so bewegt ist und so viel Unerwartetes bringen kann, so weit hinausdenken. Ich bin schon zufrieden, daß meine gegenwärtigen Dienstverhältnisse so angenehm und ehrenvoll sind, als ich nur wünschen kann. Ich kann mich des Herzogs nicht genug beloben; er behandelt mich mit sehr viel Güte und Auszeichnung; den Max hat er wahrhaft in Affection genommen; der Dank dafür, auch von Ihrer Seite, ist Ihnen vielleicht ein willkommener Anlaß, dem Herzog zu schreiben.

Endlich der Max. Er wird zwar in einigen Tagen selbst antworten; doch ist meine Ansicht im Ganzen auch die seinige. Jedermann, den man hier über seine Verhältnisse befragen wollte, würde antworten: der hat viel Glück gehabt; wegen seiner Anstellung als Commis d'Etat im Kabinet des Königs vor Allem; dann aber auch, daß er bei dem Ausbruch der Unruhen gleich mit Officiersrang im Stabe des Herzogs Bernhard angestellt wurde, während die meisten jungen Leute seiner Kategorie als Gemeine dienen. Er ist auch mit seiner gegenwärtigen Lage sehr zufrieden; und vor dem Frieden kann er und will er die Waffen nicht niederlegen. Unter Frieden verstehe ich die definitive Regelung des Verhältnisses von Belgien und Holland. Max denkt nicht daran in der militärischen Carriere zu bleiben, und er hätte gewiß sehr unrecht dies zu thun. Seine Stelle im Kabinet bleibt ihm, wenn ihm die politischen Veränderungen nicht vielleicht einen andern Wirkungskreis im Civilfach eröffnen. An die Sitten des Landes und an seine Einwohner muß er sich freilich gewöhnen. Das bischen Melancholie, das vielleicht manchmal in seine Briefe eingewebt ist, das ist das Träumen dieses Alters, welches mit diesem Alter vorübergeht. Wir sind auch in dieser Schule krank gewesen.

Alles Vorhergehende bezieht sich natürlich nur auf die gegenwärtige Lage der Niederlande und die nächsten Folgen für uns. Was der allgemeine Europäische Krieg, an dem kaum mehr zu zweifeln ist, für Chancen und Verwicklungen mit sich führen und was das letzte Resultat sein wird (wenn es in der Geschichte ein letztes Resultat giebt), wer das

Digitized by Google

vorherſagen wollte, der müßte wirklich im Buche des Schickſals geleſen haben. Volentem ducunt fata, nolentem trahunt. Indeſſen ſcheint mir dabei keine Rolle mehr gegeben als die Ihrige; es iſt die des Deutſchen, der ein gemeinſames Vaterland anerkennt und fordert. Perge!

Den folgenden Briefwechſel reihen wir wiederum an das Gedenkbuch an, deſſen Daten, — die Erlebniſſe und Andeutungen mehrerer Jahre immer zuſammengefaßt, — als Text vorausgeſchickt werden, wie dies auch im erſten Bande geſchehen iſt.

1831. Unſere Heimkehr aus Belgien. Oirſchot. Ordensvertheilungen: Lion Belgique; Wilhelms-Orden 3. Claſſe; und der Weimar'ſche Falkenorden. Mein Oelbild, von Portmann gemalt, dem Vater geſchickt. Die Oberſten de Lens und Mathon unſerem Stabe zugetheilt.

1832. Bortel und Tilburg. Inſpectionen, falſche Allarmirungen. Hogendorp d. J. in Tilburg. Im Sommer das zweite Lager bei Neyen. Die Cholera; der Section eines Leichnams beigewohnt. Große Manoeuvres; Arbeiten der Sappeure und Mineure; Scheinbelagerung. Projecktirter Einfall in Belgien. Marſch nach Weebosch, Eindhoven. Die Familien: van Tuyll vom Seerooskerken in Heeze; Martini in Ouverkerk. Die Hannoveraner Oyenhauſen, Hodenberg und Kneſebeck ſind als Amateurs bei uns. Die Belagerung der Citadelle von Antwerpen durch die Franzoſen. Gumoëns ſtirbt an 9 Splitterwunden. Schimmelpenninckx Oppoſitionsrede in den Generalſtaaten. Sein Empfang bei der Rückkehr zu ſeinem Bataillon in Eindhoven. Plattheiten der Menge gegen ihn. Zeit der höchſten Popularität des Königs.

Studien und Lectüre 1831 und 1832.

In dieſem und den folgenden Jahren bis 1835 die militäriſchen Reglemente mit Fleiß ſtudirt.

Thiers, histoire de la révolution française.
Decker, Dienſt des Generalſtabs.
Menzel, Deutſche Literatur.
Steffens, Wolfeth und Leith.
Büſch über den Handel.
Eichhorn, Deutſche Staats- und Rechtsgeſchichte.
Böttiger, Geſchichte des Kurſtaats und Königreichs Sachſen.

Digitized by Google

Vater an Fritz.

Hornau, 26. August 1831.

— — Mein Gemüth fährt fort irritirt und bewegt zu sein. Gleich Dir glaube ich an Krieg. Nachgiebigkeiten erzeugen nur neue Insolenzen der Nachbarn, und sind beinahe lächerlich; das Warten und Abwarten bei uns gleicht der alten Ignavia und allen unsern vergangenen Fehlern.

Einstweilen amüsirt man sich in unsern Deutschen Gauen mit Demagogen, statt mit Ehre und Wehre. In meiner Correspondenz mit dem königl. Kabinet hatte ich der Koburgischen Familie und meiner früheren Verhältnisse zu derselben erwähnt. In der ablehnenden Antwort heißt es nun: „Der König bleibt Denenselben darum nicht weniger erkenntlich für Deren schon so oft erprobte Bereitwilligkeit, zur Wahrnehmung und Beförderung von Sr. M. und Dero Adoptivvaterlandes Interessen auf das Thätigste mitzuwirken.“ Ich habe nun weiter dahin berichtet, daß ich Deutschland und besonders den Norden in gleichem Interesse näher zu betrachten im Schilde führe. . . .

Fritz an den Vater.

Dirschot, 31. August 1831.

Ich läugne nicht, daß ich mit Ungeduld auf Nachrichten von Ihnen wartete, weil Ihr letzter Brief sehr kurz war und aus dem Style desselben deutlich hervorging, daß Sie gereizt waren, ohne daß ich errathen konnte, ob diese Irritation nur ein Symptom der allgemeinen politischen Spannung ist, oder ob sie einen besondern Grund hatte. Ich befürchtete schon irgend eine Reibung oder Mißhelligkeit; um so mehr da ich nicht begreifen konnte, was Sie veranlaßt hat, Ihrer früheren Verhältnisse zu der Koburgischen Familie gegen den König jetzt zu erwähnen. Leid wäre es mir, wenn Sie Schritte gethan hätten, um in diesem Augenblick in Niederländischer Eigenschaft eine politische Thätigkeit zu erhalten. Die incompatibilité d'humeur ist zu groß, die Verhältnisse sind zu schwierig, als daß man hoffen dürfte, es Jemand zu Dank zu machen. Geben Sie doch ja diese Idee auf und für immer! Ihre gegebene Rolle ist die Deutsche; da können Sie nach Ihrer

Digitized by Google

Ueberzeugung mit Würde und mit Erfolg wirksam sein; da werden Ihre Verdienste anerkannt; ja die jetzigen Verhältnisse sind ganz dazu geeignet, sie noch mehr hervorzuheben. Sie sind in Deutschland gewissermaßen der Repräsentant des Systems, das die Regierungen nothwendig werden befolgen müssen, wenn sie sich aus der schwierigen Lage herauswinden wollen, in welche die erbärmliche Politik, welche seit 15 Jahren an der Tagesordnung war, sie gestürzt hat. Sagen Sie also: I bide my time; die Zeit muß nahe sein.

Eintracht und Stärke! Das ist es, was jetzt Noth thut; und dahin haben Sie immer gewirkt.

Ich begreife nicht, wie man die Erhaltung des allgemeinen Friedens für möglich erachten mag. Die Franzosen reden mit einem Uebermuth, den man kaum ertragen dürfte, wenn sie zehn Siege erfochten hätten.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen gesagt habe, daß ich nach der Affaire vor Löwen eine lange Unterredung mit dem General Belliard gehabt; ferner daß ich die ersten Briefe mit den Französischen militärischen Autoritäten gewechselt habe.

Auch will ich Ihnen mittheilen, daß das Englische Ministerium sich über den Herzog Bernhard beschwert hat, weil er einen Englischen Herrn, Lord W. Russel, der als Parlamentär bei Löwen zu ihm geschickt worden war, etwas rauh angefahren hat.

Aus erster Quelle weiß ich, daß noch gar keine Aussicht ist zu einem Arrangement zwischen Holland und Belgien. Die Belgier sprechen noch immer das linke Scheldeufer, Limburg und Luxemburg an, und der König ist ebenso entschlossen, keins dieser Länder abzutreten. Aus eben so guter Quelle weiß ich, daß der König und die Königin von England das jetzige Ministerium Grey sehr hassen und mißbilligen, aber diese Gesinnung nicht an den Tag legen dürfen.

Daß Ihnen die Ernennung Ancillons zuwider ist, begreife ich. Inter utrumque tene! ist ja sein Wahlspruch. Wahrscheinlich soll er das System ausspinnen, das zwischen Krieg und Frieden die Mitte hält, und die Resignation unter die politischen Tugenden mit aufnehmen machen.

Digitized by Google

Der Oberſtlieutenant Scharnhorſt, nach welchem Sie mich fragen, Sohn des berühmten Generals, ein Schwiegerſohn Gneiſenau's, iſt ein ausgezeichneter Officier, der als Preußiſcher Armeegeſandter bei uns war, beobachtete und berichtete.

Vater an Fritz.

Hornau, den 9. September 1831.

— — Was mich betrifft, ſo ſehe ich zwar gern oder höre Deine Anſichten. Sie ſind mir aber oft zu mathematiſch oder arithmetiſch. Was Pflicht ſei, wie ſie mir erſcheine, kann ich nur aus mir ſelbſt entnehmen, und ich muß es Dir überlaſſen, ſie mit ertravaganter Ambition oder ungeregeltem besoin de faire zu verwechſeln. Die Zeit iſt groß, ſelbſt in ihrer Schlechtigkeit; die Gefahren drängen ſich und ich werde ihnen begegnen, ſo nachdrücklich als ich es vermag.

... Kommt Krieg, ſo iſt jede Speculation vergeblich; man muß ſich ſeiner Fortuna unterwerfen. Wenn es aber Friede bleibt oder wird, ſo iſt nichts wünſchenswerther, als ein beſſeres Vernehmen zwiſchen Holland und Belgien herbeizuführen. Meine früheren Verhältniſſe zur Koburgiſchen Familie ſind notoriſch. Beiläufig will ich bemerken, daß Alles, was im Haag allzu Beleidigendes gegen Belgien geſagt wird, ſei es Land, Corporation oder Individuum, mir von der ſchlechteſten Politik ſcheint. Es werden zwiſchen Holland und Belgien ſpäter doch wieder Attractionen ſein.

Von allen Seiten kommt es mir zu: Deutſchland wird täglich anarchiſcher! à qui mieux, mieux. Oeſterreich hat unſäglich viel bei ſich ſelbſt zu thun, wenn ſchon ſeine ungemein ſtarken Heere wirklich vorhanden ſind. Ich habe darüber zu Biebrich die umſtändlichſten Briefe Metternichs ſelbſt geſehen. In Berlin weiß Niemand, wer Koch oder Keller iſt. Der König iſt Ruſſiſch und die Nation Polniſch. Er hat einen proteſtantiſchen Pfaffen an die Spitze der Monarchie geſtellt; denn was iſt der anders, der die auswärtigen Angelegenheiten führt? und da Eichhorn, mehr Steiniſch, nicht unter ihm dienen will, ſo behält dieſer unabhängig von ihm die Deutſchen Sachen.

Weit ärger ſteht es in dem übrigen Deutſchland. Monar-

Digitized by Google

chiſche Autorität und Anſehen, nicht nur das pouvoir absolu, ſondern das pouvoir nécessaire, iſt überall gewichen.

Anſtett, der Ruſſe im Rothen Haus zu Frankfurt, ſoll ſich ſo äußern: Er? er wünſche nur das Schlimmſte, weil nur daraus das Beſte wieder hervorgehen könne.

Was meine Geſundheit angeht, ſo denket Euch und fürchtet nicht zu viele Agitation. Nur die Beugung und Niedergeſchlagenheit ſchadet mir. Auch Ihr habt das Eurige redlich gethan, das Gemüth wieder zu heben und — ne cede malis — mir anzueignen. Ich erkenne das per totum argumentum. Addio.

Fritz an den Vater.

Dirſchot, den 14. October 1831.

— — Max iſt alſo bei Ihnen; er wird Ihnen Alles, was ſich ſeit einigen Monaten bei uns zugetragen hat, umſtändlich erzählen. Sehr hätte ich gewünſcht, ihm einen längeren Urlaub ankündigen zu können; aber leider iſt das nicht der Fall. Ich bin zwar überzeugt, daß die Feindſeligkeiten den 25. October nicht wieder anfangen, aber dennoch müſſen alle Beurlaubte den 25. wieder zurückgekehrt ſein, alſo auch er. Wir wiſſen hier nichts Neues. Vor einigen Tagen hat der Prinz von Oranien den Herzog hier beſucht und war ſehr aufgeräumt; es ſcheint, daß er angenehme Nachrichten erhalten hat. Man glaubt, daß der Kaiſer von Rußland die Wiederherſtellung der alten Ordnung der Dinge in Belgien, wenigſtens die Einſetzung des Prinzen von Oranien, zur Bedingung der Nachgiebigkeit in der Polniſchen Frage macht.

Fritz an Max.

Dirſchot, den 16. October 1831.

Der Herzog trägt mir auf, Dir Folgendes zu ſchreiben. Da der König den 17. die Generalſtaaten eröffnet, kann man vorausſetzen, daß er bei dieſer Gelegenheit etwas Beſtimmtes über die Lage der Unterhandlungen, — über Krieg, Friede oder Verlängerung des Waffenſtillſtandes ſagen wird. Warte alſo den Bericht ab, den die Zeitungen von dieſer Sitzung

Digitized by Google

liefern werden, und handle danach. Siehst Du, daß an keinen Ausbruch der Feindseligkeiten zu denken ist, so bleibe ruhig zu Hause, bis die vier Wochen um sind.

Die Eröffnung des Königs war des Inhalts, daß Max für gut fand, am 25. October bei der Armee zurück zu sein.

Fritz an die Mutter.

Bortel, den 26. October 1831.

Ich kann den Philipp (Kutscher, der dem Fritz neugekaufte Pferde gebracht hatte) nicht abreisen lassen, ohne Ihnen meine besten Wünsche zu Ihrem Geburtstage (1. November) zuzurufen.

Max ist glücklich angekommen und erzählt mir, daß Sie sehr wohl aussehen; wie würde ich mich gefreut haben, wenn ich ihn auf seiner Reise hätte begleiten können. Tausend Dank für die vielen schönen und nützlichen Gaben, den Beutel, die Binde und die Strümpfe. Alles ist mir sehr erwünscht, die Binde werde ich morgen auf der Reise einweihen. Mit den Pferden des Toni (Schwager Anton von Breidbach) bin ich sehr zufrieden. Mein Porträt*) ist für Sie unterwegs, beste Mutter, Jedermann findet es sehr ähnlich. Der Maler heißt Portmann (Sohn); er hat lange in Darmstadt gewohnt; und ich habe ihm aufgetragen, wenn er im Frühjahr nach Darmstadt zurückgeht, auf meine Rechnung einen Besuch in Hornau zu machen; die Aehnlichkeit trifft er sehr gut.

Max sieht gut aus, die Reise hat ihn aufgeheitert. Leben Sie wohl, beste Mutter, ich habe Eile; wenn ich von meiner Reise zurückkomme, will ich lang und umständlich schreiben. Vielleicht sieht man bis dahin, wo es hinaus will.

Ihr Fritz.

---

*) Von diesem Porträt, das jetzt mein Eigenthum, ist der Stahlstich copirt, welcher dem ersten Bande vorgebunden ist. Es stellt also meinen Bruder Fritz dar im Lebensalter von 37 Jahren. Der Stahlstich ist gut; es ist sehr schwer für einen Künstler, der den zu Porträtirenden im Leben nicht gekannt hat, ganz zu genügen. Im Original lag etwas mehr nachdenkliche und ruhige Entschiedenheit, sowohl im Auge als im geschlossenen Munde.

Digitized by Google

Fritz an den Vater.

Bortel, den 16. November 1831.

Ich glaube nicht, daß Sie Ursache haben über die Seltenheit unserer Briefe zu klagen; wohl aber über ihre Leerheit. Doch habe ich schon früher meine Ansicht über unsere politische Lage ausgesprochen, will es aber heute nochmals thun, ohne Wiederholung zu scheuen.

Obgleich die Mächte den Frieden wünschen und vielleicht entwaffnen, so ist doch an eine baldige Schlichtung der Belgischen Händel nicht zu denken. Wenigstens geht aus den Maßregeln, welche man hier nimmt, deutlich hervor, daß der König sich in die 24 Artikel der Conferenz nicht fügen wird und es aufs Aeußerste ankommen lassen will. Nicht allein dauern unsere Rüstungen fort, selbst die Küsten werden bewaffnet und Alles vorbereitet, um einer Landung der Engländer Widerstand zu leisten; wenigstens so viel um sagen zu können, daß man nur der Gewalt nachgegeben habe. Die Antwort unseres Hofs und seine ganze Haltung gegen die Conferenz ist durch die Zeitungen bekannt; sie ist von der Nation mit lebhaftem Beifall aufgenommen; es ist darin sehr viel Würde. Aber freilich die Erbärmlichkeit der Conferenz, ihr Schwanken, ihr juste milieu zwischen Recht und Unrecht, machen es sehr leicht, mit logischer und moralischer Ueberlegenheit gegen dieselbe aufzutreten. Aber gesetzt der König hätte die 24 Artikel angenommen, so wäre damit noch nichts abgemacht; denn offenbar liegt allen Unterhandlungen eine arrière-pensée zum Grunde. Der König hat wohl Vollmachten gegeben, über die Scheidung zwischen Holland und Belgien zu unterhandeln, aber nie und in keiner officiellen Akte hat er ausgesprochen, daß er seine und seiner Familie Ansprüche auf Belgien aufgeben und den König Leopold anerkennen werde*). Wenn man

*) Während dieser zweite Theil gedruckt wurde, erschien aus Anlaß der Feste, die Belgien — nach 25jährigem Bestehen des Staats unter der Regierung des Königs Leopold — im Begriff war zu feiern, eine Broschüre von Arendt in Löwen, unter dem Titel: „Das Königthum in Belgien", Brüssel und Leipzig bei Karl Muquardt 1856.

Der Zweck dieser interessanten Schrift ist, — während dem Charakter

Digitized by Google

also auch über die Scheidung, Grenzbestimmung und Schuldentheilung übereingekommen wäre, würde der Tanz von Neuem anfangen. Wenn Sie mich nun fragen, wie das enden soll, wie lange die Nation die Kosten des Kriegszustandes und einer unverhältnißmäßigen Armee tragen wird, was man denn hofft

---

und der politischen Weisheit Leopolds im Allgemeinen und in Bezug auf alle Hauptbegebenheiten, in welche er thätig eingriff, darin gehuldigt wird, — besonders dessen persönliches Verdienst aus den Thatsachen nachzuweisen, — theils um die Einführung des unabhängigen Belgischen Staats in das Europäische Staatensystem, — theils um die Entwicklung der staunenswerthen materiellen Wohlfahrt des Landes, — theils endlich um die festere Begründung der bürgerlichen Freiheit und einer vollkommen regelmäßigen, alle rationellen Consequenzen derselben anerkennenden, parlamentarischen Regierung, — und wie dadurch die Belgier, mehr noch als sie es früher waren, „*ein Volk von Royalisten*“ geworden seien.

Je öftere Zweifel in unsern Blättern an der Lebensfähigkeit Belgiens, an der Wahrscheinlichkeit seines unabhängigen Bestandes, ausgedrückt sind, um so mehr dient dies den Zwecken des Herrn Arendt und bekräftigt seine Ausführungen, nachdem die Geschichte der ersten 25 Jahre jene Zweifel beschwichtigt und theilweise entkräftet hat. Die Ueberzeugung aber, daß die Vereinigung der Niederlande ein Act politischer Weisheit war, — daß der staatliche Fortbestand des vereinigt gewesenen Königreichs, abgesehen von jeder dynastischen Rücksicht, im Interesse sowohl der Niederlande selbst als in dem Deutschlands und Europa's, wünschenswerth gewesen wäre, — diese Ueberzeugung bleibt von der ganzen Ausführung in „das Königthum in Belgien“ unberührt und unerschüttert. Vielmehr ist darin gesagt:

Seite 74: „Ob das schwere Werk gelingen würde, mochte bei der Unentschiedenheit der allgemeinen Lage, wie sie im Jahre 1831 noch bestand, zweifelhaft scheinen *und selbst der enthusiastischen und patriotischen Auffassung der Dinge konnten sich Bedenken aufdrängen*. Gab es etwas Natürlicheres, als daß, nachdem der erste Rausch der Begeisterung über die endlich gewonnene Selbstständigkeit vorübergegangen, Befürchtungen, Schwanken, lähmendes Gefühl der Unsicherheit, *und Zweifel an der Dauer der neuen Zustände* bei einem Theil der Nation sich einstellte, während ein anderer die kaum geschaffenen Freiheiten bis auf den Grund auszubeuten sich anschickte und ꝛc.“

Seite 79: „Es muß einer letzten Schwierigkeit gedacht werden, die auf Augenblicke wenigstens die gefährlichste von allen war, die sich der neuen Regierung in den Weg warfen. Ihre Vorgängerin hatte sich im Lande eine nicht zahlreiche, aber desto thätigere und leidenschaftlichere Partei zu erhalten gewußt, die, vom Nachbar und von andern Seiten her nachdrücklich unterstützt, unablässig daran arbeitete, die Aufregung zu unterhalten, Unzufrieden-

Digitized by Google

und worauf man sich stützt? — so ist meine Antwort folgende: So wenig die Holländer eigentlich kriegerisch und chevaleresk sind, so haben sie doch vielleicht mehr Patriotismus und Gemeinsinn, als irgend eine Nation in Europa, und sind jedes Opfers und jeder Widmung fähig, sobald sie die Ueberzeugung haben, daß es die Vertheidigung ihrer Rechte, ihrer Ehre und ihres Wohlstandes gilt. Diesen Enthusiasmus haben die Succesſe des Monats August noch gesteigert; auch fühlen sie sich geschmeichelt, in dem Bewußtsein ihrer guten Sache gleichsam ganz Europa gegenüber zu stehen. Dazu kommt noch, daß ihre Handelsstädte, Amsterdam und besonders Rotterdam, durch den Fall Antwerpens ungeheuer gewonnen haben, und daß der Handelsstand um keinen Preis den Belgiern (und Eng-

heit und Zwietracht zu säen und den gewaltsamen Umsturz der kaum geschaffenen Ordnung herbeizuführen. Leider boten die Verluste mehrfacher Art, welche die Revolution den unter der Holländischen Herrschaft sorgfältig gepflegten materiellen Interessen gebracht hatte, der gedrückte Zustand, in dem Handel und Gewerbe sich befanden, diesen Bestrebungen im Innern mehr als einen Anhaltspunkt, und die Partei, lange Zeit hindurch mit Geschick und Energie geleitet, scheute vor keinem Mittel zurück, um den Boden unter den Füßen der neuen Regierung zu untergraben ꝛc."

Die Politik des Königs Leopold bei seinen Beziehungen zu Deutschland und Frankreich, — „sich nicht ausschließlich auf eine Seite ziehen zu lassen", — deren Weisheit Arendt mit Recht Seite 35 bis 43 seiner Schrift hervorgehoben hat, diese Politik kann doch nur Bestand haben während dauernden Friedens, ungeachtet aller völkerrechtlich garantirten Neutralität Belgiens. Die neuerlich bewerkstelligte Ausdehnung in so großem Maßstab der Befestigungen von Antwerpen, dieser neu umgeschaffene Waffenplatz, bestätigt aus Belgischem Standpunkt diese Ansicht. Und so drängt sich, nach den Prämissen im vorigen Kapitel, die Frage auf: Wenn solche Weisheit, wie König Leopold entwickelt hat, um unter so großen Schwierigkeiten Belgien in das Europäische Staatensystem einzuführen und zu consolidiren, — wenn sie angewendet worden wäre, um die Bevölkerungen der vereinigten Niederlande, von Anfang ihrer staatlichen Vereinigung an, sich gegenseitig annähern und in einander wachsen zu lassen, die etwa widerstrebenden Interessen zu versöhnen, — wie frei, reich, unabhängig und mächtig würden nicht die vereinigten Niederlande dastehen?

Bei Berührung in späteren Briefen meines Bruders, der verschiedenen Situationen während des Scheidungsprocesses zwischen Holland und Belgien, werde ich auf die Schrift des Herrn Arendt zurückkommen.

Digitized by Google

ländern) die freie Fahrt von Antwerpen durch die Holländischen Ströme in den Rhein, oder den Bau eines Kanals von Antwerpen über Venloo durch die Maas in den Rhein gestatten will, wie es in den 24 Artikeln stipulirt ist. Hauptsächlich aber hat die Leidenschaftlichkeit, der Haß zwischen Belgiern und Holländern bereits sehr nachgelassen, und die Vernünftigen sehen die großen Nachtheile dieses divorce für beide Theile ein. In Holland ist die Animosität gegen England jetzt weit größer als die gegen Belgien oder Frankreich. Ohne Zweifel aber rechnet das Gouvernement bei der steigenden Unzufriedenheit in Belgien und bei dem Elend der arbeitenden Classe in den Belgischen Fabrikstädten auf den baldigen Ausbruch einer Gegenrevolution, welche man alsdann mit den Waffen in der Hand unterstützen will. Ich dagegen habe an eine solche Contrerevolution in Belgien nie geglaubt, und unsere Campagne im August hat mich in dieser Meinung noch bestärkt. Die Oranische Partei dort ist mehr zahlreich als stark. Da man weiß, daß das Französische Gouvernement, welches entschlossen, stark und national ist, eine Restauration nicht zugiebt, so wagen die Orangisten nicht etwas zu unternehmen. In jedem Kampfe schlägt sich der am besten, der am meisten zu gewinnen und am wenigsten zu verlieren hat. Das ist meine Metaphysik des Kriegs. Uebrigens kennen Sie meine Meinung und theilen sie ja auch, daß die Vereinigung beider Theile des Königreichs nur Vortheile hatte.

Aus dieser Auseinandersetzung werden Sie abnehmen, bester Vater, warum mir Ihre Schritte und Vorschläge im Haag nicht lieb sind; bei der dort herrschenden Ansicht müssen dieselben, wenn sie auch noch so verständig und zweckmäßig sind, doch immer voreilig erscheinen, weil sie auf der Voraussetzung beruhen, daß das geschehen werde, was man noch immer abwenden zu können hofft.

Ich glaube aus guter Quelle zu wissen, daß man in Berlin sehr die Nachgiebigkeit unseres Hofes wünscht, nicht aber in Petersburg. Wenn Sie etwas thun wollten, so scheint mir, wäre es Ihrer Lage und Vergangenheit am angemessensten gewesen, die Erbärmlichkeit an den Pranger zu stellen, mit wel-

Digitized by Google

cher ſich der Deutſche Bund in der Luxemburger Sache benimmt. Mir ſcheint die Abtretung eines Dorfs, eines Ackers, einer Scholle — als eine unauslöſchliche Schande für Deutſchland. Unverantwortlich iſt die Art, wie das arme, unſchuldige Luxemburg in den 24 Artikeln aufgeopfert wird; es hat ſchwer an dem Unglück zu tragen, eine Deutſche Provinz zu ſein.

Mit der größten Aufmerkſamkeit folge ich in der Allgemeinen Zeitung den Symptomen in Deutſchland und den Vorkommniſſen in den ſtändiſchen Verſammlungen. Sie fragen: Wohin wird das führen? Meine Anſicht iſt, daß nie und nirgendwo eine Revolution ausgebrochen iſt oder ausbrechen wird, wo nicht, — mit Grund oder Ungrund, — die Ueberzeugung von ihrer Rechtmäßigkeit vorher tief in das Gemüth der Nation eingeprägt war. Das ſicherſte Mittel dagegen alſo, — Alles wegzuräumen, was dieſen Schein von Rechtmäßigkeit geben kann. In Deutſchland iſt der wahre Grund zur Klage, daß die Nation als ſolche in der Europäiſchen Politik eine erbärmliche Rolle ſpielt; und es iſt wirklich nichts geſchehen, um der Nation dieſe Ueberzeugung zu nehmen.

Doch für heute genug und zu viel von Politik; ich bitte alſo, mir den herben Ausſpruch meiner Meinung zu gut zu halten; es iſt die unheilbare Krankheit des ſauren Rieſen*).

Ich komme nun auf die Privatangelegenheiten, wobei ich die Geldſachen in eine eigene Note relegire ꝛc. ... Die Decorationen des Falkenordens haben wir erhalten und unſere Dankſagungen, wahre Meiſterſtücke, ſind ſchon nach Weimar abgegangen. Wir erwarten nun die Erlaubniß des Königs, den Orden zu tragen ꝛc. Leben Sie wohl, lieber Vater, ich habe dieſen Brief ſchreiben müſſen, während Max neben mir eine Holländiſche Dagorder dictirt.

Während des Winters 1831/32 drehte ſich der Briefwechſel mehr um die Deutſchen Zuſtände. Mein Vater begann damals

---

*) Ein kleiner Neffe, den Fritz in heiterer Laune „du ſüßer Zwerg“ apoſtrophirte, hatte das mit „du ſaurer Rieſe“ ripoſtirt.

Digitized by Google

in der Allgemeinen Zeitung eine neue Reihenfolge „vaterländischer Briefe", die sich wesentlich mit der zögernden Politik der Deutschen Mächte gegenüber dem Französischen Uebermuth beschäftigten, die zwar die Tendenz hatten, zur Aufrechthaltung der Ehre der Nation, besonders in der Luxemburgischen Sache, den Muth der Regierungen zu einer kräftigeren Haltung anzufeuern, zugleich aber auch bei den inneren Bewegungen begütigend zu wirken und eine bessere und, so wenig zu solchem Vertrauen Grund war, vertrauensvollere Stimmung gegen die Regierungen und den Bund zu predigen und zu empfehlen.

Vater an Fritz.

Hornau, den 9. December 1831.

... Die Lyoner Sache ist als Symptom und Beispiel bedeutend. Aus Paris macht mich Fabricius*) auf die St. Simonisten und ihre Communisterei aufmerksam. Ich war es längst. Dahin mußte Demagogie und Gleichheitspredigt führen. Doch mag mich solcher Strudel auf der Erde nicht mehr erreichen. — Münch ist nach Wien, vermuthlich um mit einem Sack voll Karlsbadianis zurückzukommen; wenigstens sehe ich den Marschall zu Wiesbaden es hoffen und den du Thil zu Darmstadt wegen zu starker Reaction es fürchten. Mich dünkt jedoch nach andern Spuren nicht, als ob Oesterreich und Preußen darüber sehr einig wären! Ueberhaupt aber weiß Oesterreich mit seiner Stabilität recht gut, was es will; Preußen mit seiner Species von Mouvement aber weiß es nicht. Marschall mißt den Preußen stets ehrgeizige Plane bei, nämlich daß sie nicht verschmähen dennoch mit der demagogischen Partei zusammenzulaufen, um ihre Zollsachen einstweilen durchzusetzen. Einige „vaterländische Briefe" werden wirken, wenn sie erscheinen; namentlich „die heilige Allianz" und „Gneisenau" (XVIII. und XIX.).

---

*) Niederländischer Gesandtschaftsrath und Nassauischer Chargé d'affaires in Paris.

Digitized by Google

Die Brüder Heinrich und Moritz gehen also auf einige Monate nach Paris. An diesem Heinrich wird zugleich vom Ministerium und von der Volkspartei geworben; de coeur ist er für letztere. So wie meine Remonstrationen wahrscheinlich nicht viel wirken würden, so lasse ich die Leute in den 30ern gewähren; nur wenn die raison de 40 ans kommt, bekanntlich ein kindisches Alter, tritt die väterliche Gewalt wieder vollständig und nothwendig ein. Valete.

Fritz an Heinrich.

Bortel, den 11. Januar 1832.

... Unser hiesiges Leben mit seinem geschäftigen Müssiggang ist unleidlich einförmig und langweilig. Die gespannte Erwartung, die uns bisher Ton gab, ist nun abgespannt und erschlafft*). Die Aussicht, künftig in Holland zu residiren, ist nichts weniger als reizend, und selbst geborne Holländer, die an den Aufenthalt in Belgien gewohnt waren, erschrecken davor. Den hiesigen Zuständen ist kein Ende abzusehen. Besonders leid ist mir das für Max, der gestern nach Tilburg abgegangen ist, um Quartiere zu machen. Gewiß war ihm diese militärische Episode nützlich; sie hat seine Gesundheit gestärkt; er hat sich brav gehalten, Vieles gesehen und erfahren; doch wollte ich, es hätte nun ein Ende für ihn. Es macht ihn auch etwas trübe und schwermüthig, daß sich die Sache in die Länge spinnt, weil sich die Ueberzeugung immer mehr bei ihm befestigt, daß seine Aussichten hier zu Lande so viel beschränkter geworden sind, durch die Menge überzählig gewordener Civilbeamten aus Belgien. Vielleicht auch daß er sich mit dem Gedanken nicht befreunden kann, sein Leben in diesem Lande und unter diesen Leuten zuzubringen. Den Vater will ich durch diese Frage nicht noch mehr irritiren, als er es schon ist. Die „vaterländischen Briefe" sind zwar in gutem Sinne geschrieben, aber doch matt im Vergleich mit der Wichtigkeit des Augenblicks. Die Frage ist: Was haben wir jetzt zu thun? Wem die Verhältnisse nicht erlauben sich dar-

*) In Folge der auferlegten Waffenruhe.

Digitized by Google

über unumwunden und kräftig auszusprechen, der schreibe lieber nicht. Es ist besser, zu den Diis ignotis als zu den Diis minorum gentium gezählt zu werden.

Vom Streite der Parteien in Deutschland sage ich nichts, aber das sehe ich klar, daß für den, der auf beiden Seiten Unrecht oder Uebertreibung sähe, doch die Rolle des Vermittlers zwischen zwei Stärkeren undenkbar wäre; letztere ist nur den Sabinerinnen gelungen, die es mit Vätern und Liebhabern zu thun hatten. Die Mücke, die sich einbildet, sie ziehe den Wagen fort, ist blos lächerlich; die Mücke aber, die zwischen zwei zermalmenden Mühlsteinen vermitteln will, ist schlimmer daran. Lebe wohl, lieber Heinrich, die Hoffnung einige Monate am Rhein zuzubringen, beschäftigt meine Phantasie, deren Flügel sonst in beständiger Erdnähe sind, wie die Schwalben, wenn's regnen will.

Schicke mir durch den Postwagen die merkwürdigsten Deutschen Broschüren, d. h. die sich auf Deutsche Politik beziehen, und setze das von Zeit zu Zeit fort. Gern hätte ich Euch Rendez-vous in Paris gegeben, aber es wird nicht möglich sein; denn wenn unser Kampf auch geendigt sein sollte, wie es den Anschein hat, so werden doch noch Monate vergehen, ehe die Negociationen beendigt sind. Vale.

Fritz an den Vater.

Tilburg, den 5. März 1832.

... Uebrigens habe ich nicht viel Neues zu melden und die Briefe der Söhne in Paris müssen jetzt unterhaltender sein, als die der Söhne in Tilburg.

Die Mission des Grafen Orloff haben Sie ganz richtig beurtheilt, — sie beendigt nichts*). Der Inhalt dieser Mission,

*) In Folge dieser Russischen Mission hatte König Wilhelm der Conferenz gegenüber sich scheinbar zu Verhandlungen bereit erklärt, ohne jedoch auf die von Belgien verlangte Räumung der Citadelle von Antwerpen und der Schelde-Forts einzugehen, wahrscheinlich unterstellend, daß der Belgische Minister in London, so lange diese Forts von den Holländern besetzt blieben, sich bei keiner neuen Unterhandlung betheiligen könne. Dadurch wurde die Stellung des Königs Wilhelm, der Conferenz gegenüber, die günstigere, und diese ver-

Digitized by Google

wenigſtens das Weſentliche, iſt für Niemand ein Geheimniß. Er ſoll dem König die Verſicherung gegeben haben, ſein Kaiſer werde zwar nicht dulden, daß irgend eine Macht gewaltſame Maßregeln ergreife, um den König zur Annahme der 24 Artikel zu zwingen; indeſſen hänge der Friede von Europa von der Annahme derſelben ab. Der Kaiſer werde ſich dafür verwenden, damit die Beſtimmungen, welche die Schifffahrt auf den Holländiſchen Strömen und die Entſchädigung wegen Luxemburg betreffen, auf eine dem Könige vortheilhafte Art abgeändert würden. Der König möge wohl erwägen, welchen Gefahren er ſich ausſetze und welche ſchwere Verantwortung er auf ſich lade; wenn eine längere Weigerung einen allgemeinen Krieg herbeiführe, deſſen Erfolg und Ende bei der Verwicklung der Politik nicht abzuſehen wäre.

Niemand zweifelt indeſſen, daß der König ſtandhaft bei ſeiner Weigerung beharren wird. Er will nur von Scheidung von Holland wiſſen, ohne der Souveränetät über Belgien zu entſagen. Ich finde, daß der König darin von ſeinem Standpunkt vollkommen recht hat. Indeſſen folgt daraus für uns, daß der gegenwärtige Zuſtand ſich noch unabſehbar in die Länge ziehen kann; nämlich ſo lange die Geldmittel ausreichen, oder bis ein Zufall oder ein Aufruhr den Bruch herbeiführt. Amüſant iſt das nicht; für Max bedaure ich dieſen Zuſtand am meiſten, weil er ihn ſeinen Studien und ſeiner Carriere entfremdet; und wirklich, der glänzende Müßiggang oder die improductive Thätigkeit des Soldatenlebens läßt nicht zu, ſich ernſtlich und anhaltend mit etwas Solidem zu beſchäftigen. Uebrigens empfiehlt ſich Max; wenn wir ins Lager gehen, — oder wenn, — wird er ein zweites Pferd kaufen müſſen.

Fritz an den Vater.

Tilburg, den 1. April 1832.

... Ich habe immer gezaudert, weil ich hoffte einmal etwas Anderes melden zu können, als das ewige Einerlei: — all is

langte von dem Brüſſeler Kabinet, daß es von der Forderung der vorläufigen Räumung abſtehen ſolle. (Das Königthum in Belgien. Seite 11—15.)

Digitized by Google

well! — womit die Engliſchen Schildwachen ſich wachſam erhalten. Indeſſen iſt der entſcheidende Augenblick nahe; wie die politiſchen Verhältniſſe ſich geſtaltet haben, werden Sie aus den Zeitungen und aus Biebrich erfahren. Von unſerer militäriſchen Lage kann ich Ihnen weiter nichts ſagen, beſter Vater, als daß wir uns etwas enger zuſammengezogen haben und in guter Faſſung erwarten, was da kommen ſoll. Was aber kommen ſoll, weiß ich nicht, — und wiſſen, glaube ich, Viele nicht, die höher ſtehen als ich. Wir ſind Beide wohl, gut beritten und gutes Muths. Das Frühjahr iſt eingetreten und es fängt hier und da an grün zu werden. Wir verlangen nicht beſſer, als uns mit dem Degen in der Fauſt — Sommerquartier in Hornau zu erobern. Ernſtlich geſprochen zweifle ich nicht, daß die Sache bald eine Wendung nehmen wird, welche erlaubt an einen Urlaub zu denken, die Verhältniſſe müßten ſich denn anderswo ſo verwickeln, daß ein allgemeiner Krieg entſteht. — Was denken Sie über Italien?

Fritz an den Vater.

Diſterwyk, den 19. Juni 1832.

Ihr letzter Brief hat mich ſehr gefreut; ich habe ſeit langer Zeit keinen von Ihnen erhalten, worin ſich ſo viel heitere Laune und Vertrauen in die Zukunft ausſprach.

Wir haben bis jetzt das 64. Protokoll noch nicht, aber der Inhalt deſſelben iſt bekannt; auch verſichert man, daß der König ſich durch dieſe Drohungen nicht ſchrecken läßt und ſich weigert, die Citadelle von Antwerpen zu räumen. Das Beharren in der bisherigen Politik iſt um ſo natürlicher, als die Nachrichten aus Paris ſehr kriegeriſch lauten. Zwei unſerer Diviſionen ſtehen im Lager; in einem Monat werden die beiden anderen (wozu die des Herzogs gehört) die erſteren im Lager ablöſen, nisi interim aliquid fit.

Ich bin begierig auf die Maßregeln, die der Bundestag nehmen wird; und noch mehr auf die Mittel, die man anwenden wird, um der Sache Nachdruck zu geben; denn ich kann mir von ſtarken Maßregeln nur dann Erfolg verſprechen, wenn man zugleich auf einen Krieg mit Frankreich gefaßt iſt.

Digitized by Google

Fritz an den Vater.

Oisterwyk, den 8. Juli 1832.

Am 13. dieſes werden die Kreuze, aus dem im vorigen Jahre eroberten Geſchütz gefertigt, an die Armee feierlich ausgetheilt. Der König wird bei dieſer Gelegenheit im Lager erſcheinen und ein Tagesbefehl wird verleſen werden, der ſehr kriegeriſch lautet. Auch war vor einigen Tagen ſtark die Rede von einer ſehr nahe bevorſtehenden Campagne, aber die letzten Nachrichten lauten wieder viel friedlicher.

Sie haben das Contre-Project des Königs in den Zeitungen geleſen; es iſt allerdings ein Schritt zur Annäherung; aber doch immer eine Weigerung, die 24 Artikel vorläufig anzunehmen und die Citadelle von Antwerpen zu räumen. Nun müſſen wir abwarten, wie die Conferenz und Belgien*) dieſes Project aufnehmen. Ein neues Anknüpfen der Negociationen ſcheint mir viel wahrſcheinlicher als eine unmittelbare Kriegserklärung; denn offenbar iſt zwiſchen dem Project und Gegenproject kein ſolcher hiatus; es handelt ſich hauptſächlich nur um ein Dutzend Dörfer im Limburgiſchen auf dem öſtlichen Ufer der Süd-Wilhelm-Farth (eines neuen Kanals), und die Hauptabſicht des Gouvernements iſt auch gewiß nur, die Unterhandlungen wieder in die Länge zu ziehen, in der Hoffnung

*) Das Königthum in Belgien. Seite 15. „Die Regierung befand ſich zwiſchen zwei gleich gefährlichen Klippen. Folgte ſie dem Drange des Landes, und wies ſie jede Unterhandlung, der nicht die Räumung vorherging, zurück, ſo brach ſie mit der Conferenz und nahm Europa gegenüber eine Stellung ein, aus der Holland allein Nutzen gezogen hätte. Fügte ſie ſich dagegen dem Verlangen der Conferenz, ſo brach ſie mit den Kammern und der öffentlichen Meinung im eigenen Lande, und zu welchen ſchlimmen Eventualitäten das führen konnte, wußte ſie beſſer, als irgend einer. In ſolcher Lage konnte nur ein großer Entſchluß retten; daß er ihn faßte und wie er ihn faßte, iſt einer der Glanzpunkte in dem politiſchen Leben König Leopolds. Mit unbeirrtem Scharfblick das ganze Verhalten und den eigentlichen Zweck des Holländiſchen Kabinets durchſchauend, beſchloß er den Plan des klugen Gegners zu durchkreuzen und den mit ſo vielem Geſchick geführten Stoß gegen ihn ſelbſt zu lenken. Belgien ſtand von der Forderung der vorhergehenden Räumung ab, erklärte ſich mit Holland zu unterhandeln, und ſandte ſeinem Vertreter bei der Conferenz die nöthigen Vollmachten." — — „Glücklicherweiſe ließ der vollſtändigſte Erfolg nicht zu lange auf ſich warten."

Digitized by Google

daß dieses Interim doch vielleicht einen allgemeinen Krieg zum Ausbruch kommen läßt.

Nach dem, was ich von den bevorstehenden Beschlüssen des Bundestags gelesen habe, wird es in Deutschland schwerlich ruhig bleiben. Jacta est alea.

Fritz an Heinrich.

Lager bei Reyen, den 12. August 1832.

Da Mar nun bei Euch ist, wird er von unserem hiesigen Treiben mehr erzählen, als ich schreiben möchte; er ist der Erzähler par excellence.

Gestern haben wir die Nachricht erhalten, daß Belgien sich weigert, den Frieden auf andere Bedingungen als die 24 Artikel zu schließen. Meine Ueberzeugung steht fest, daß es nicht zum Abschluß kommen wird, so lange für uns die Möglichkeit besteht hinzuhalten; und dabei hat man immer des Vaters beliebtes interim aliquid fit im Sinne. Weil ich also fürerst dem Dinge kein Ende absehe, habe ich mich auch entschlossen, einen Urlaub von einem Monat zu verlangen, der mir schwerlich verweigert wird. Lieber wäre es mir freilich gewesen, nach Beendigung der Unlusten (so nennen die Holländer die Belgischen Händel) einen langen Urlaub zu nehmen; dann hätte ich aber noch lange warten müssen.

Fritz an den Vater.

Eindhoven, den 6. October 1832.

Er sagt er wollt mi nemme,
Wenn thet der Summer kemme;
Der Summer is gekomme,
Er hat mi nit genomme!

Und nun ist auch der Herbst gekommen, und wir sind noch immer auf demselben Fleck. Ich theile aber ganz Ihre Meinung, daß es nicht mehr lange so bleiben wird, daß eine Krisis da ist*), und daß wahrscheinlich noch im Laufe dieses

*) „Das Königthum in Belgien." (Fortsetzung.) Seite 16:

„Sobald der Belgische Minister in London sich zum Beginn der directen Verhandlungen mit Holland bereit erklärte, stürzte das ganze Gebäude, das

Digitized by Google

Monats etwas geſchehen wird, was uns aus dieſem juste milieu zwiſchen Krieg und Frieden erlöſt. Den 15. dieſes werden die Generalſtaaten eröffnet, und dann werden wir wahrſcheinlich etwas hören. Es iſt möglich, daß auch die Mächte darauf warten, weil es ihnen den Maßſtab geben wird, welchen Widerſtand ſie zu erwarten haben. Der Entſchluß des Königs, keine Bedingungen anzunehmen, die ſeine Würde und das Wohl des Landes verletzen, ſoll unerſchütterlich ſein; — nur an finanziellen Schwierigkeiten könnte er ſcheitern. Der Artikel der Schifffahrt auf der Schelde macht dieſen hartnäckigen Widerſtand in Holland ſehr populär. Auch ſcheint man ſich vor England nicht zu fürchten; das Whig-Miniſterium darf es nicht wagen es bis zu Feindſeligkeiten gegen Holland zu treiben, der Hof und das Volk ſprechen ſich laut dagegen aus. Wie es aber enden ſoll, das wiſſen die Götter. Unter dieſen Umſtänden kann ich natürlich nicht daran denken, auf Urlaub zu gehen; der Prinz von Oranien ſelbſt hat mir das auf eine ſehr verbindliche Art geſagt. Etwas hoffe ich mit dieſem Warten zu gewinnen, nämlich daß man mir im Winter ſtatt einem Monate zwei Monate Urlaub geben werde. Der Wunſch, Sie beſte Aeltern und die Heimath wiederzuſehen, iſt immer ſehr lebhaft bei mir, aber jetzt iſt es ein wahres Bedürfniß für mich geworden.

Max iſt wohl und munter; er gewöhnt ſich faſt zu viel an den Train des Soldatenlebens, woran er freilich ganz unſchuldig iſt; denn mit den Wölfen muß man heulen. Uns Beiden fehlt es ein wenig an ſolider Beſchäftigung und Lectüre,

---

man auf die Holländiſche Friedensbereitwilligkeit gebaut hatte, zuſammen. Gleich bei der erſten Conferenz zeigte ſich, wie richtig König Leopold geurtheilt hatte, als er in dem ganzen Verfahren des Haager Kabinets nichts als eine Taktik ſah. Es ſtellte ſich heraus, daß der Holländiſche Geſandte nicht einmal Vollmachten zu Unterhandlungen auf der Grundlage des Palmerſtonſchen Thema's hatte. Der Triumph Belgiens war ſo vollſtändig als nur möglich. Die Conferenz, zu ſpät enttäuſcht, wurde genöthigt zu dem letzten Mittel, der Anwendung von Zwangsmaßregeln, zu greifen, die Belgien in den Beſitz der Citadelle von Antwerpen ſetzten und zu der Convention vom Mai 1833 führten, die dem Lande fünfjährige Waffenruhe und Vortheile andrer Art, die nicht hoch genug angeſchlagen werden können, brachten."

Digitized by Google

und Sie könnten sich kein größeres Verdienst um uns erwerben, als wenn Sie uns durch den Postwagen einen Ballen Bücher schickten. Ich hatte den Max gebeten, einige literarische Novitäten aus der Heimath mitzubringen, er hat es aber nicht gethan; die neueste Französische Literatur ist mir zum Ekel, und es ist nicht möglich, sich hier Deutsche oder Englische Werke zu verschaffen; ich lese jetzt den Tacitus und Cäsar.

Fritz an den Vater.

Eindhoven, den 23. November 1832.

Wir sind in der gespanntesten Erwartung; die Französische Armee steht vor Antwerpen, aber sie hat die Feindseligkeiten noch nicht begonnen; in London sind die Unterhandlungen wieder angeknüpft. Zur See in der Nähe von Hellevoetsluis muß ein Gefecht stattgehabt haben, denn man hat stark kanoniren hören; aber das Resultat ist nicht bekannt. Gestern lief das Gerücht, eine Französische Corvette sei von unserer Marine genommen worden; aber die Bestätigung wird noch erwartet. Was auch der Erfolg dieses Gefechts sein mag, es ist immer ein Anfang — des Kriegs, und wenn die Franzosen eine Schlappe bekommen haben, wird schon die Nationaleitelkeit es nicht erlauben einzulenken. Die Thronrede Louis Philipps, die wir gestern gelesen haben, lautet zwar sehr friedlich, aber sie giebt in Beziehung auf die Belgische Frage keinen Aufschluß.

Hier bei uns werden die energischsten Maßregeln genommen. Der zweite und dritte Bann der Schuttery (Landwehr), welcher auch die Familienväter in sich begreift, — die ganze männliche Bevölkerung bis zum 45. Lebensjahre, — ist aufgerufen, und unsere Streitkräfte sollen dadurch um 26 Bataillons vermehrt werden. Der Geist der Nation und der Armee ist vortrefflich; man ist bereit jedes Opfer zu bringen, um die Ehre und Unabhängigkeit des Vaterlandes zu behaupten und sich keine unbilligen Bedingungen aufdringen zu lassen; was man aber als billige Bedingungen ansehen würde, das ist nicht deutlich ausgesprochen.

Was man in Deutschland vor hat, ob die Preußischen

Digitized by Google

Rüstungen ernstlich gemeint sind, das müssen Sie am Rhein am besten beurtheilen können. Hier sagt man Folgendes:

Preußen habe zwar die Expedition der Franzosen gegen Antwerpen höchlich mißbilligt, es wolle sich aber doch derselben nicht widersetzen, sondern habe blos erklärt, daß wenn die Französische Armee nach der Einnahme der Citadelle von Antwerpen und deren Uebergabe an die Belgier nicht sogleich den Belgischen Boden wieder verließe, Preußen alsdann seine Armee mit der Niederländischen Armee vereinigen und den Krieg beginnen würde. Außerdem soll Preußen noch dem Niederländischen Hof erklärt haben, daß es jede Feindseligkeit der Niederländischen Armee gegen die Französische, um die Citadelle von Antwerpen zu entsetzen, dringend abrathe, und daß Holland alle Folgen dieses Schrittes allein zu tragen haben würde.

So eben lese ich im Temps: „Ce qui est impossible dans une pareille situation, c'est de prévoir et de prédire les événements.“ Indem ich diese Phrase zu der meinigen mache, schließe ich heute mein politisches Bulletin. Wenn die Feindseligkeiten wieder anfangen, wollen wir zwei Male die Woche schreiben.

Mit solchen Glossen und Schwankungen in der Politik wie in der Stimmung war der ganze Sommer und Herbst des Jahres 1832 im Briefwechsel wie in der Wirklichkeit vergangen, welche Wirklichkeit ein väterlicher Ausdruck also bezeichnete:

„Die Politik ist in einer quasi Ebbe und Fluth. Fast immer und überall schlecht Wetter, ohne gerade Sturm. In Bezug auf Deutschland sagen nun die Regierungen um die Wette, daß die Bundesbeschlüsse (vom 28. Juni 1832) sie nicht viel angehen. Es mag das beste Mittel sein, Tumulte zu hindern, die aber nicht von Bedeutung geworden wären.“

Erst der Spätherbst hatte auf beiden Seiten, in den Niederlanden wie in Deutschland, Interessen angeregt, die den Briefwechsel belebten.

In den Niederlanden erfolgte die Execution der Seemächte

Digitized by Google

gegen König Wilhelm durch die Belagerung von Antwerpen von Franzöſiſcher, durch das Embargo von Engliſcher Seite. In Darmſtadt ſtand der Landtag vor der Thüre, auf welchem ich zum erſten Male, und neben dem Vater, auftreten ſollte. In der Ungewißheit wohin, ob zum Krieg oder Frieden, die Ereigniſſe ſich wenden würden, unternahm mein Vater einige ſeiner gewohnten Ausflüge zu ſeiner Vorbereitung auf den Landtag. Von dieſen zurückgekehrt, hatte er geſchrieben:

Vater an Fritz.

Hornau, den 1. November 1832.

Allerdings ſollt Ihr einen Reiſebericht haben. Alſo von Karlsruhe. Die Bundesbeſchlüſſe haben im Aeußeren Deutſchland beruhigt. Woher käme auch den Demagogen die Kraft? Ihr erſtes war, den Soldatenſtand zu beleidigen und zu benachtheiligen. Miniſter Reizenſtein, einſt mein College als Geſandter in Paris, ſagte mir: „In etlichen Monaten habe ich viel Subordination hergeſtellt, in wenigen weitern noch viel mehr!“ Im Gegenſatz freilich Berſtett, ſein Vorgänger: „Mich haben die Stände vertrieben, Reizenſtein wird es nicht zwei Monate mit ihnen aushalten.“ Ein anderer großer faiſeur dort, Geheimrath Winter, lange ſelbſt liberal, Adelsfeind, jetzt mit allen Parteien ziemlich zerfallen, nur nicht mit dem Großherzog, war gegen mich ſehr zutraulich, dem Anſcheine nach warm. Der Großherzog war erſt am letzten Tage anweſend und ſichtbar; die Audienz war ſitzend in der Gemahlin Zimmer, die eine ſehr artige Dame iſt. Aber ſo voll Ungeduld war ich nach Niederländiſchen Nachrichten, daß ich die Einladung der Herrſchaften auf den folgenden Tag ablehnte. Buol hatte mich einmal für allemal eingeladen. In dem Niederländiſchen Geſandten, Schimmelpenninck, fand ich einen recht verſtändigen Mann, der ſich bald beeilte mir zu ſagen, daß er einen Bruder bei Deinem Corps habe, der voll Deines Lobes ſei. Um alle Badiſchen Theile zu ſehen, — audiatur et altera pars — ſuchte ich zu Mannheim Herrn von Itzſtein auf, unſtreitig den vorſichtigeren Führer der Oppoſition; er iſt die

Digitized by Google

bête noire und gilt für den gefährlichsten aller Demagogen. Inspectis tabulis will ich es wohl glauben und schmeichle mir nicht, ihn mit meiner Theorie von Deutscher Kraft und nothwendigem Zusammenhalten bekehrt zu haben. Ich glaube wohl, daß er nach seiner Weise Verbindungen unter allen ständischen Versammlungen stiften möchte. Er war leider auch in und bei Darmstadt, was die Zeitungen wohl bemerkt haben, mit Nennung eines gewissen Heinrichs. Aber dieser Heinrich hat mich darüber sehr befriedigt; Jaup, Höpfner, Schenck, Hallwachs und er, scheinen mir auf gutem Wege, nämlich dem, eine schlimmere Partei und die Gallicismen zu verdrängen. Rheinbayern habe ich noch viel ärger und aufgereizter gefunden als ich mir dachte. Man darf nur hören wollen, um zu hören. Im Vorbeigehen war ich in Herrnsheim. Dalberg bestätigte mir vollkommen, was ich zu Karlsruhe vernommen; jene spendende Propaganda von Paris und Straßburg. Er nannte ihm bekannt gewordene Summen, besonders durch reich gewordene Deutsche aus allen Ständen übermacht. Die Herzogin, die Tochter und der Schwiegersohn, Sir Richard Acton, waren anwesend. Dalberg selbst geht leidend, wie mir scheint sterbend, nach Paris zurück.

In Biebrich sah ich den General Bismark eben von Berlin kommend, wo man in den obersten Regionen doch kriegerischer sein soll, als ich dachte.

Münch und Pozzo di Borgo, die ich vorgestern in Frankfurt sprach, opiniren für den Frieden und glauben daran. Der König werde die Visitation der Schiffe (die in die Schelde einlaufen wollen) aufgeben.

Pozzo hat mir eine große Standrede über die in Deutschland zu bewahrende Ruhe gehalten.

Hier sind wir ziemlich wohl; es ist Musik im Hause zum Ernteschmaus.

Fritz an die Mutter.

Eindhoven, den 29. November 1832.

Sie sollen sehen, beste Mutter, daß wir Wort halten. Erst vor ein paar Tagen habe ich ein politisches Bulletin an

Digitized by Google

den Vater abgehen lassen und heute schreibe ich Ihnen, blos um zu sagen, daß sich in unserer Lage gar nichts geändert hat.

Die Franzosen stehen nun schon seit 14 Tagen vor Antwerpen und doch bleibt Alles ruhig. An mancherlei Gerüchten, die sich gewöhnlich nicht bestätigen, fehlt es nicht.

Von unserem hiesigen Treiben schreibe ich nichts, es ist immer dasselbe. Jedermann langweilt sich und ist übelgelaunt. Selbst der Wind aus Frankreich hat das stehende Wasser nicht in Bewegung gesetzt; man ist schon so gewöhnt an feindliche Demonstrationen, die gewöhnlich mit der stumpfen Klinge der Diplomatie ausparirt werden, — daß uns selbst das Einrücken der Franzosen in Belgien nicht besonders aufgeregt hat.

Fritz an den Vater.

Eindhoven, den 4. December 1832.

Die Zeitungen haben Ihnen schon gesagt, daß die Franzosen die Belagerung der Citadelle von Antwerpen begonnen haben. Wir sind nichts destoweniger noch ganz ruhig in Eindhoven, und nichts läßt eine Bewegung von unserer Seite vermuthen. Wenn der Wind von Antwerpen her weht, hört man deutlich kanoniren, obgleich die Entfernung 16 Marschstunden beträgt. Seit gestern hören wir nichts mehr; wir sind daher in Ungewißheit, ob dieß dem Nordostwind, oder einem andern Umstande zuzuschreiben ist? Hier schicke ich Ihnen einen kleinen Plan von Antwerpen, der nicht viel bedeutet, aber doch hinreicht um die Zeitungsartikel zu verstehen.

Man ist hier sehr gespannt auf die nächsten Ereignisse; denn gesetzt, die Citadelle ist vor dem 15. genommen, — so fragt sich: was dann? Der Verlust ist nicht bedeutend genug um unsere Lage wesentlich zu verändern, und da die Franzosen aus politischen Rücksichten die alte holländische Grenze wahrscheinlich nicht überschreiten werden, so ist kaum zu erwarten, daß wir durch diese Einnahme dem Schluß näher gekommen sind.

Digitized by Google

Mit dieſem Briefe hatte ſich der folgende des Vaters gekreuzt:

Vater an Fritz.

Darmſtadt, den 1. December 1832.

Alſo von hieraus! Aber wohin? Seid Ihr noch in Eindhoven? Wir ſind über Antwerpen in denſelben Zweifeln wir Ihr ...., der König ſteht jetzt auch hier gewaltig hoch bei dem nur zu mobile vulgus. Geſtern habe ich durch unparteiiſche Bundestagsgeſandten die ganz würdige Haltung des Grafen Grünne loben hören. In meinem Leben bin ich nicht ſchmeichelhafter behandelt worden, als bei dieſem abſichtlichen Sondiren der Matadore des Bundestags, am meiſten Münchs ſelbſt. Als wäre ich jetzt und ſeit langem ein Orakel in allen Bundesſachen. Aber welche disparate und ich möchte ſagen desperate Ideen; welche Extreme hier und dort. Wegen des Heinrich habe ich dabei überall einen harten Stand. Sei es Perſönlichkeit oder Ort oder Namen, ſeiner Wirkſamkeit, ſeinem Betragen legt man faſt mehr Wichtigkeit bei als nöthig iſt, und überall in herben Ausdrücken. So hatte ich letzthin Mühe in Müfflings Zimmer zu Mainz mit Mensdorfen nicht in harten Wortwechſel zu gerathen, im Beiſein von vielleicht 30 Preußiſchen Officieren. Zum Glück vermengen ſie alles und au fond du sac ſehen ſie Gallicismen. Am beſten ließ ich ſie da anlaufen, bis ich ſagen konnte: Ihr wißt nicht was Ihr plaudert. Auch Nagler geſtern beſchwor mich, — bei ſeinem ſchönen fleckenloſen Namen, — ihn im Zaume zu halten! Und dieſes im Zaume halten ſind eben ſchwere Dinge; 67 und 33 Jahre, was ich auch gewöhnlich ſage, mich gegen die 67 in regula erklärend. Allerdings hatte ich letzthin einmal eine lange Converſation mit Heinrich im Kuhſtall zu Hornau, auf und abgehend und zu meiner Befriedigung. Aber ſo reitet man auch oft mit Agrément ein Pferd, das hernach doch durchgeht. Und ich fürchte! Er ſteht ja nicht allein, ſondern in einer Partei, und da reißt Einer den Andern mit hin.

Nun zu was Anderem. Wenn ich den Herzog von Naſſau hätte bewegen können nach Wien zu gehen, ſo wäre ich wahrſcheinlich jetzt in Berlin, um in gleicher Richtung ener-

Digitized by Google

giſchere Maßregeln zu Gunſten Hollands zu befürworten. Einmal ſagte er mir: Sie ſind eben eraltirt! Zehn Minuten ſpäter ſprach er von ſeiner und ſeines Hauſes Lage ganz in meinem Sinn, und ſchloß dann: „Nicht wahr, nun bin ich eraltirt?“

Und was macht und denkt denn der Herzog Bernhard? Auch auf ihn ſind viele Augen in Deutſchland gerichtet; immer mehr gewinnen ſtarke und ausdauernde Charaktere. Seht Ihr ihn noch alle Abende? Seid Ihr auch noch mit Lectüre verſorgt? Lebt wohl und ſorgt für Euch, wie es dem Soldaten ziemt.

Fritz an den Vater.

Eindhoven, den 9. December 1832.

Verſprochener Maaßen ſollen Sie wieder ein paar Zeilen haben. Es iſt nun wohl ziemlich gewiß, daß wir nichts thun werden um die Citadelle zu entſetzen. Nach den letzten Nachrichten iſt es faſt nicht möglich zu Schiffe mit der Citadelle zu communiciren, da die Franzoſen in den Dämmen längs dem Scheldeufer Batterien errichtet haben. Die neueſten Nachrichten erhalten wir durch die Belgiſchen Zeitungen, und dieſen zu Folge iſt bis jetzt Angriff und Vertheidigung mit gleicher Tüchtigkeit geführt worden. Aber am Ende und nach tapfererm Widerſtand wird man ſich doch ergeben müſſen, wenn nicht eine unerwartete Encheiresis naturae oder der Diplomatik eintritt. Die beſten Nachrichten erhalten wir aus England; es ſcheint, daß das Engliſche Miniſterium huft, und daß ernſtliche Mißhelligkeit zwiſchen dem Franzöſiſchen und Engliſchen Hofe obwaltet. Aber ehe von England ein bedeutender Schritt zum Beſten zu erwarten iſt, wird wenigſtens die Citadelle gefallen ſein. Für heute weiter nichts. Ihr Brief aus Darmſtadt hat mich ſehr intereſſirt; ich habe ihn dem Herzog vorgeleſen. Dem Heinrich tauſend Schönes.

Damit hatte ſich wieder folgender Brief gekreuzt:

Vater an Fritz.

Darmſtadt, den 10. December 1832.

Dieſe erſten Morgenſtunden ſollen einmal angewendet werden

Digitized by Google

Euch zu salutiren. Eigentlich stehen die Sachen so, daß ich schlechterdings nicht weiß, was ich wünschen soll. Wird man es nach so starken Prämissen Eurerseits bei einem Geschehenlassen vor Antwerpen bewenden lassen? — Mich hält hier die unmittelbare Arbeit der Adresse auf die Thronrede beschäftigt. Heinrich schmiedet die für die zweite Kammer und berührt darin auch die Kriegsfrage. Er wird damit Euch aufwarten. Er scheint mir überhaupt noch zu scharf und ich vermag nicht zu temperiren oder nicht hinreichend; denn Alles in Schmierseife zu verwandeln, will ich nicht und maße es mir nicht an. Es liegt in Deiner ganzen Denkweise, daß Du das Positive, Mathematische, Zuberechnende, — stets der Imagination vorziehst; daher hat es mich gar nicht gewundert, daß Dir das Unterbleiben der Berliner Reise ganz lieb war. Allerdings war sie abenteuerlicher, sobald der Herzog von Nassau als Agnat nicht in Wien mitwirkte. Oesterreich schien mir sehr bereit, ja kampflustig. Seine Armee soll trefflich, zahlreich, wohlgemuth, schlagfertig sein; alle Berichte stimmen darin überein. Wie oft beruhen Tergiversationen auf Mißverständnissen; man bringt die Sache weiter, so wie man sich hineinwirft. Hier hatte man mich und meinen kriegerischen Ton offenbar gefürchtet; ich habe sie quasi beruhigt; man muß überall wissen, w o man ist. Heinrich ist auch Präsident des ersten Ausschusses (Budget), also auf alle Art puissance formidable. Ich kann in der That nicht absehen wie sich die Sachen gestalten, denn gerade auf ihn ist man hier und am Bundestag am meisten gespannt. Ich hatte das Vorgefühl, daß meine Rolle schwer sein würde; sie ist es. Allein ich bin ganz wohlgemuth und der Schluß bei irgend Nachtheilen wird immer sein: hormis l'honneur. Ich sage nach beiden Seiten: Unser Staatsrecht hat Lücken, wir müssen sie ausfüllen helfen. Nationalität, Nationalität! Alsdann nach einander 4 Anträge: 1) Erfüllung des Art. 5 der Verfassung (Hessisches Hausgesetz); 2) Herstellung des alten Staatsrechts über die Grenzverträge; 3) Bundesgericht; 4) Oeffentlichkeit der Verhandlungen am Bundestage. Valete.

Digitized by Google

Fritz an Vater.

Eindhoven, den 15. December.

Tausend Dank, bester Vater, für Ihre beiden Briefe, die sehr interessant waren, und die uns besonders durch die Stimmung erfreut haben, in der sie geschrieben sind. Ich begreife, daß Ihre Stellung schwierig ist, nicht weil schwere Pflichten zu erfüllen sind, sondern weil es oft Collisionen geben mag, wo die Entscheidung nicht leicht ist. Auch den Heinrich grüße ich herzlich. Bei so übereinstimmender Gesinnung, da Ihnen wie ihm dasselbe Ziel vorschwebt, ist mir ein schroffer Gegensatz nicht denkbar; und Sie finden es ja selbst natürlich, daß bei so großem Unterschied der Jahre dieselbe Gesinnung einen andern Ausdruck hat und andere Mittel wählt. Wenn durch Nachgiebigkeit — Annäherung und Zusammenwirken erlangt werden kann, wird Heinrich gewiß nachgiebig sein; besonders wo es sich blos darum handelt, etwas zu unterlassen, nicht etwas gegen seine Ueberzeugung zu thun. Heinrich findet meine Distinction vielleicht etwas jesuitisch, aber man lernt das hier, quoiqu'on ait craché dans le plat.

Daß Sie ein wenig kriegerisch sind, freut mich; es wird auch hier gefallen. Ich würde den Tadel der Politik der Deutschen Höfe so aussprechen: Ihr beschwert Euch über den Geist der Unzufriedenheit und Unruhe in Deutschland und mit Recht; aber Ihr wollt nicht einsehen, daß dieser Geist blos dadurch genährt wird, weil Ihr überall, wo etwas für die Macht, den Wohlstand und die Ehre der Nation geschehen soll, träge, uneinig und rathlos, nur dann einig seid, wenn Ihr als Zuchtmeister auftretet. Und auch jetzt laßt Ihr durch feige Nachgiebigkeit gegen die Belgische Revolution und Französische Anmaßung ein Reich zerstören, das mit Deutschem Blut, zum Schutz Deutscher Grenzen gegen Frankreich, gegründet war, warum? — um ungestört der Entwickelung constitutioneller Freiheit entgegenzuarbeiten, durch welche allein einer Revolution in Deutschland vorgebeugt werden kann.

Ihr Vorschlag zur Beendigung des Belgischen Streites in den „vaterländischen Briefen" (Restauration) hat mir wohlgefallen; aber derselbe ist ohne Krieg jetzt nicht mehr ausführ-

Digitized by Google

bar. Daß übrigens der Widerstand des Königs keinen andern Zweck habe, als dahin zu gelangen, scheint mir klar. — Sehr neugierig bin ich zu hören, was die Militärcommission in Frankfurt Neues gethan hat? Wem man im Falle des Kriegs die Oberbefehlshaberstelle und das Commando des Armeecorps zudenkt? Ob man ernstlich daran denkt, Germersheim zu befestigen? Ob die Nassauer nach Luxemburg bestimmt sind?

Eine Deutsche Protestation, auch außerhalb des Bundestags, gegen die Zerstückelung und Trennung Luxemburgs vom Bunde*), würde mir ganz passend scheinen; denn die Franzosen sollten doch hören, daß unsere Nationalehre eben so sehr zu schonen ist als die ihrige.

Hier einige Notizen über die Citadelle, die Ihnen oder Anderen vielleicht willkommen sind. Seit 2 Jahren hat man

---

*) Die von mir redigirte Dankadresse der zweiten Hessischen Kammer auf die Thronrede, mit Einstimmigkeit votirt und am 16. December 1832 übergeben, enthielt folgende, damals viel besprochene Stelle:

„Der ganze politische Zustand Europa's war und ist noch höchst beunruhigend, und äußert den ungünstigsten Einfluß auf die Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft. Die Regierung Ew. K. H. kann auf die Lösung der Frage vom Krieg oder Frieden wohl nur den Einfluß ausüben, der dem Großherzogthum Hessen als Bestandtheil des großen Deutschen Bundes zukommt. Aber auch auf diesem Standpunkte, die Nationalehre für ein Gemeingut ansehend, dessen eifersüchtige Bewachung eben so sehr das Recht und die Pflicht des kleinsten wie des größten Bundesstaates ist, halten wir uns für berufen, die zuversichtliche Hoffnung auszusprechen, daß das Bundesgebiet unversehrt bleiben werde.

So lebhaft wir daher auch wünschen und hoffen, die Segnungen des Friedens fortdauernd erhalten zu sehen, so war es doch unter den gegebenen Umständen durch die Klugheit eben so sehr, als durch die Bundesverhältnisse geboten, daß Ew. K. H., wofür wir den Dank des Vaterlandes zollen, die Ausrüstung der Landestruppen vervollständigen ließen, und den möglichen Fall vorsehen, daß es den Hessischen Waffen beschieden sein könnte, neue Lorbeeren auf dem Felde der Ehre in Vertheidigung des Vaterlandes zu brechen. — Wie sich aber auch die verhängnißvolle Frage des Tages lösen möge, die Erhaltung des Europäischen Friedens erscheint um so gesicherter, je entschiedener dem gesunden Urtheile des Deutschen Volkes, seiner Neigung für Ordnung und Recht, und seiner Liebe zum Vaterlande, das wohlverdiente Vertrauen bewahrt, und durch Anerkennung und Pflege verfassungsmäßiger Rechte bethätigt wird."

Digitized by Google

daran gearbeitet, dieselbe in den besten Vertheidigungszustand zu setzen, und sie besonders mit breiten freien Räumen versehen, an denen es fehlte. Die Garnison, 5000 Mann stark, seit 2 Jahren in diesem Neste eingesperrt, ist von dem besten Geiste beseelt und sieht die Belagerung als eine Zerstreuung an. Die Franzosen, um der Stadt Antwerpen ein Bombardement zu ersparen, mußten sich entschließen, die Citadelle von der Seite anzugreifen, wo sie am stärksten und durch zwei vorliegende, mit Mauern bedeckte, Lünetten gedeckt ist. Durch alle diese Umstände, wozu noch die ungünstige Jahreszeit kommt, wird die Belagerung sehr erschwert. Wenn die Besatzung der Citadelle in ihrer schönen Vertheidigung fortfährt, kann die Belagerung länger als einen Monat dauern. Außer der Citadelle haben wir auf Belgischem Boden längs der Schelde noch den Brückenkopf tête de Flandre und die Forts Lillo und Liefkenshoek besetzt, welche durch Ueberschwemmungen gedeckt und schwer anzugreifen sind. Da nun die Franzosen ausgesprochen haben, daß sie Belgien nicht eher räumen wollen, als bis sie alle durch uns besetzte Forts den Belgiern überliefert haben, so kann ihr Aufenthalt noch lange dauern, und sie selbst können ihn willkürlich in die Länge ziehen. Unsere Armee hätte sehr gewünscht, zum Entsatz der Citadelle etwas zu thun, und die tapfere Vertheidigung spornt ihren Muth noch mehr an; aber es scheint, daß man von unserer Seite nicht für rathsam hält, die Franzosen und Belgier anzugreifen; sei es wegen des numerischen Mißverhältnisses, oder weil politische Rücksichten es verbieten. Dagegen ist Alles, wenn wir angegriffen werden sollten, auf eine kräftige Defensive vorbereitet. Zwischen Gertruidenburg und Herzogenbusch ist eine starke verschanzte Linie, welche durch Ueberschwemmung gedeckt ist, und in welche wir uns zurückziehen können.

Wenn Sie nun fragen, was die nächste Zukunft bringen wird, so glaube ich, nichts Entscheidendes. Die Franzosen werden die Citadelle wohl am Ende nehmen, auf Andringen der anderen Mächte dann wohl auch Belgien wieder räumen, weil Frankreich, wenigstens das jetzige Französische

Digitized by Google

Gouvernement, einen allgemeinen Krieg gewiß eben so sehr fürchtet, als die übrigen. Der König wird aber nach der Einnahme der Citadelle, woraus ihm eigentlich kein großer Schaden erwächst, nicht um ein Haar breit nachgiebiger sein als zuvor. — Ich vergaß vorhin Ihnen zu sagen, daß der dicke Gumoëns, den Sie kennen, kurz vor Thorschluß in die Citadelle geschickt worden ist. — Nun genug politisirt.

Wie sehr wir uns hier langweilen, können Sie sich denken. Zu den Sonderbarkeiten gehört, daß, während der König von England Officiere und Commissäre bei der Französischen Armee vor Antwerpen hat, derselbe, als König von Hannover, einigen seiner Officiere erlaubt hat, als Freiwillige in unserer Armee zu dienen. So ist ein junger Graf Oeynhausen an den Stab des Herzogs attachirt. In Wetten war ich diesmal unglücklich; ich hatte gegen Ende October gewettet, wir, die Armee, würden am 1. December nicht mehr hier und in derselben Lage sein; heute muß ich nun ein Diner an 10 Personen geben, wobei eine Gänseleber-Pastete figurirt. Sie sehen daran, daß wir hier nicht Hungers sterben, und auch keine Schätze sammeln! Leben Sie wohl!

Fritz an Heinrich.

Eindhoven, den 28. December 1832.

Dein Brief ist zugleich mit der Nachricht hier angekommen, daß die Citadelle capitulirt hat; Dein Brief hat also sehr dazu beigetragen, uns etwas zu besänftigen und aufzuheitern. Meine persönliche Ansicht von der hiesigen Lage der Dinge kennst Du aus meinen Briefen an den Vater.

Der König hat geweigert, die beiden Forts Lillo und Lieskenshoek zu räumen; die Garnison der Citadelle von Antwerpen ist also kriegsgefangen. Ob die Franzosen nun Belgien räumen werden, ohne den Belgiern die beiden genannten Forts (es sind die letzten Punkte, die wir noch auf Belgischem Boden besitzen) überliefert zu haben, ist die große Frage*). Es

*) In „Die Monarchie in Belgien“ wird diese Krisis aus Belgischem Standpunkt geschildert, wie folgt: (Seite 18 bis 26.):

„Die Situation, welche auf die Uebergabe der Citadelle von Antwerpen

Digitized by Google

sind Spuren, daß England diese Räumung Belgiens von Seiten der Franzosen wünscht. Der Entscheidung sind wir

folgte, ist eine der wichtigsten in der Geschichte des Belgisch-Holländischen Streites. Die Motive, welche das Verhalten Belgiens während derselben bestimmten, sind bisher, wie uns scheint, nicht gewürdigt worden, wie sie es verdienen. Das System der Zwangsmaaßregeln gegen Holland hatte einen ersten Erfolg von großer Bedeutung gehabt. Belgien war in den vollständigsten Besitz der militärisch wichtigsten Position gelangt, die der König von Holland bis dahin im Herzen des Landes selbst sich zu erhalten gewußt hatte, es konnte mit größerer Ruhe und Sicherheit als früher die Erledigung aller noch streitigen Fragen abwarten. Und allerdings blieb noch Viel zu erledigen. Noch waren die Forts an der unteren Schelde, die der Vertrag der 24 Artikel Belgien zusprach, vom Feinde besetzt, der jede Räumung derselben hartnäckig verweigerte. Ja die Annahme des Vertrages selbst von Seiten Hollands, die doch allen weiteren Unterhandlungen zu dessen Durchführung vorhergehen mußte, schien um nichts näher gerückt.

Frankreich und England hatten die schwerwiegendsten Gründe, die Sache zum Abschluß zu bringen. Die Convention vom 22. October 1832, durch welche die Kabinette von London und Paris sich zur Ausführung der Zwangsmaaßregeln gegen Holland verpflichteten, hatte, das konnte Niemand verkennen, die ganze Situation zu einer mehr als gespannten und im Grunde höchst gefährlichen gemacht. Rußland hatte sich in Folge davon von der Conferenz zurückgezogen, Oesterreich und Preußen, jede Betheiligung an dem Zwangsverfahren gegen den König Wilhelm geweigert. Preußen hatte außerdem zwei Armeekorps an der Belgisch-Niederländischen Gränze und in der Rheinprovinz in Bereitschaft gestellt, und der Deutsche Bund, in Erwiederung auf die ihm von dem Preußischen Gesandten darüber gemachte Mittheilung, erklärte, daß die Interessen des Bundes an der nordwestlichen Grenze bedroht seien. In diesen Thatsachen waren offenbar die Keime und mehr als die Keime einer Scission enthalten, welche die Möglichkeit eines allgemeinen Krieges nahe, sehr nahe rückten. Dazu bedenke man die Nachtheile, welche nicht allein für die materiellen Interessen Hollands, sondern auch und in nicht geringem Umfange, für die Frankreichs und Englands, aus der Durchführung der Zwangsmaaßregeln, der Blokade der Schelde-Mündungen und dem Embargo hervorgehen mußten.

Was war natürlicher, als daß man in London und Paris lebhaft wünschte, sobald als möglich aus dieser Situation heraus zu kommen.

Zwei Wege boten sich dazu dar.

Einmal konnte man versuchen, das angenommene Coercitiv-System bis auf den Grund durchzuführen, die letzten Consequenzen daraus zu ziehen, indem man mit Aufbietung aller Kräfte und ohne die Gefahr eines allgemeinen Kriegs zu berücksichtigen, Holland forcirte. Das

Digitized by Google

um kein Haar breit näher gerückt; es sei nun daß die Unterhandlungen wieder angeknüpft oder daß die Feindseligkeiten

---

Einschlagen dieses Weges — — — hatte seine großen materiellen Schwierigkeiten. — — — Der zweite Weg war, die Unterhandlungen wieder aufzunehmen, mit der Absicht auf die Annahme des Vertrags von Seiten Hollands hinzuwirken, und so ein Definitivum herbeizuführen.

Dieser Weg bot den großen Vortheil, daß — — — die im Auseinanderfallen begriffenen Elemente der Conferenz sich so wieder zusammen fanden und der Erweiterung des sehr bedenklichen Risses dadurch vorgebeugt wurde.

Selbst dann, wenn man auf diesem Wege auch nicht zu dem gewünschten Resultate einer definitiven Erledigung gelangte, blieb immer noch ein Ausweg, auf ein Provisorium hinzuarbeiten, das die Gefahr eines Wiederausbruchs der Feindseligkeiten zwischen Holland und Belgien beseitigte und zu späterem Verständniß die Thüre offen ließ.

Nichts ist demnach gerechtfertigter, als daß England und Frankreich diesen zweiten Weg einschlugen.

— — — Betrachtungen der allerrichtigsten Natur konnten geltend gemacht werden und wurden es, um den König Leopold im Sinne der Aufforderung der beiden verbündeten Kabinette zu bestimmen. Der definitive Friede brachte ihm die Anerkennung aller Europäischen Mächte, Holland, wie man versprochen hatte, mit einbegriffen, seine Stellung wurde eine vollkommen gesicherte, ebenbürtige, mit dem öffentlichen Rechte Europas verschmolzene, er trat vollberechtigt in die Reihe der legitimen Souveräne. Alle Eventualitäten, die möglich waren, so lange man im Provisorium verharrte und unter denen, neben den günstigen, auch manche ungünstige waren, wurden von vornherein abgeschnitten. Durch seine Zustimmung den Schluß des langen Streits erleichternd, erwarb er sich gegründete Ansprüche auf die Dankbarkeit der Mächte, die mannigfachen Veranlassungen zu Aufregung und ungeordneten Bewegungen im Innern, welche die Unsicherheit und die Gefahren der äußeren Frage erzeugt hatten, verschwanden, und die reichen Kräfte des Landes konnten ungestört, in dem Gefühl einer gesicherten Zukunft, dem Ausbau der Verfassung und der Entwickelung des inneren Wohlstandes zugewendet werden.

Und doch gab König Leopold dem Drängen seiner Verbündeten nicht nach. Hätte er nur sein eigenes persönliches, oder das Interesse seiner Dynastie zur Richtschnur seiner Politik genommen, so konnte und mußte er auf die Aufforderungen der Kabinete von London und Paris eingehen; da er aber von dem ersten Augenblick seiner Regierung an sein Handeln nie anders als nach den Interessen des Landes bestimmte, so schlug er alle Anerbietungen aus und zog das Provisorium dem Definitivum vor. Der Vertrag der 24 Artikel legte Belgien harte, sehr harte Bedingungen auf, (?!) Abtretung von Territorien und schwere finanzielle Verbindlichkeiten. Kam es in Folge der wieder aufgenommenen Unterhandlungen auf dieser Basis zu einem Abschluß, so ließ sich mit Bestimmtheit

Digitized by Google

fortgesetzt werden. Wenn kein sehr kalter Winter eintritt, können wir in unseren verschanzten Linien, die durch Ueberschwemmungen gedeckt sind, der vereinigten Französischen und Belgischen Armee sehr hartnäckigen Widerstand bieten.

Deine Darmstädter Mittheilungen haben uns sehr interessirt, die Erwähnung des ungeschmälerten Bundesgebiets aber besonders erfreut. Eben so die Rede des Vaters, die wir in der Allgemeinen Zeitung gefunden haben. Nichts aber von Allem hat uns so viel Freude gemacht, als die Versicherung, daß Du mit dem Vater in dem besten Einverständnisse, und daß er mit Dir zufrieden ist. Seine letzten Briefe waren auch alle in heiterem, aber festem Sinne geschrieben ꝛc. Vale faveque.

---

voraus sehen, daß irgend wie bedeutende Erleichterungen jener so lästigen Bestimmungen nicht erzielt worden wären. Abgesehen von Verlusten an Land und Leuten, blieb der Staat auf alle Zeiten mit übermäßigen, drückenden, pecuniären Leistungen an Holland behaftet. Die einzige Möglichkeit diesen Lasten momentan zu entgehen und später vielleicht eine Minderung derselben zu erhalten, war im Provisorium gegeben, zudem es auch an formeller Berechtigung dazu für Belgien nicht fehlte, so lange der König von Holland die Auslieferung der Scheldeforts verweigerte.

Belgien blieb so im einstweiligen Besitz der später abzutretenden Territorien (Venloo und ein Theil des Luxemburgischen), — gewann die Nichtzahlung der jährlichen Rente von 8,400,000 Gulden an Holland, — und erhielt sich möglichst günstigere Chancen in der Zukunft offen.

— — — Als Frankreich und England sich überzeugt hatten, daß (von Seiten des Königs Leopold, der deßfallsige Entschluß) unwiderruflich gewonnen war, schlugen sie den eben angedeuteten Ausweg ein. Nach mehrmonatlichen Unterhandlungen kam die Convention vom 21. Mai 1833 zu Stande, der eine langjährige Waffenruhe folgte, die der Nation Sicherheit nach Außen, dann Zeit und Mittel gab, dem ungläubigen und zweifelnden Europa zu zeigen, daß sie ihrer neuen, bessern Geschicke würdig sei. Vor aller Augen bewährte es sich, daß Belgien neben der Freiheit auch die Ordnung wolle, und mit dem Willen auch die Kraft besitze, sie zu wahren. Zugleich begann jene bewundernswerthe Thätigkeit in der Entwickelung und Förderung der materiellen Interessen, die alle Kräfte und Hülfsmittel des Landes zu so reicher Entfaltung führten. Die sechs Jahre, welche bis zum Abschluß des definitiven Friedens verflossen, bilden die Epoche der Rehabilitation Belgiens in der Meinung Europas, und daß diese Rehabilitation möglich wurde, verdankt das Land dem Entschlusse des Königs." —

Digitized by Google

Vater an Fritz.

Hornau, den 28. December 1832.

Also, mein bester Fritz, so weit wären wir. Ich lebe in einer gewissen Indolenz und Abspannung . . . . Nichts hat mich verwundert, bei Euch hauptsächlich. Ich, der ich die Personen kenne, konnte wahre Größe auf sie nicht appliciren. Eine gewisse Consequenz ist noch kein Adel der Gesinnung. Zunächst wird man sich um die Schelde herumtummeln, bellen, beißen nicht. Sonst in Europa wohl Gefahren für den inneren Zustand, aber Krieg keineswegs; unter den Mächtigen will ihn Niemand.

Ueber Darmstadt haben Euch die Zeitungen und Heinrich belehrt. Nun er sich diese Rolle erkoren hat, mea pace. Ich klage nicht besonders über ihn; nur habe ich auch meine Position genommen, wie sie mir gemächlich schien, und ich glaube, beides wird neben einander bestehen können. Das Beste, was ich also zu hoffen habe, ist Dein Wiedersehen und etwas für den Mar sich Entwickelndes und Bestimmendes. Komme recht bald zu uns und an mein Herz.

So endigte jene politische Krisis, während welcher die Niederländische Armee, vollzählig und schlagfertig wie 1831, an der Belgischen Grenze stand, und verurtheilt war, Gewehr in Arm den Fall der Citadelle von Antwerpen und die Folgen dieser eisernen Protestation zu erwarten. Diese Folgen waren für die Niederlande wie für Deutschland gleich niederdrückend. Mit solchem Ende der Krisis war es entschieden, daß die Deutschen Mächte und der Deutsche Bund das Auseinanderfallen des Königreichs der Niederlande als eine Morgengabe an die anmaßlichere Politik des Frankreichs der Julirevolution darbringen, selbst das Auseinanderreißen des Deutschen Luxemburgs und den Uebergang eines Theils desselben in ein präsumtiv feindliches Lager, welche Präsumtion die Weisheit des Königs Leopold allerdings

Digitized by Google

noch zur Zeit abgewendet hat, für keinen Kriegsfall betrachten, sondern mit feiger Resignation geschehen lassen würden.

Die bisherige, alle nationalen Kräfte aufbietende, Rüstung Hollands beruhte auf der alternativen Voraussetzung, daß man entweder ohne Einmischung Holland und Belgien überlassen werde, ihren Scheidungsproceß selbst auszufechten, oder daß ein allgemeiner Europäischer Krieg ausbrechen werde, bei welchem dann Holland in solcher Rüstung die Chancen zu seinem Vortheil wenden zu können hoffen durfte. Nachdem aber Frankreich und England thatsächlich für Belgien in die Schranken getreten waren, und die Deutschen Mächte, ohne sich Hollands anzunehmen, dies hatten geschehen lassen, konnte das Aufgebot aller Holländischen Hülfsquellen, welchen die Aussicht auf Anlehnung entzogen war, so nicht fortbestehen, wenn man auch noch immer auf eine günstige Wendung rechnete. Der Niederländischen Armee brachte daher das Jahr 1833 zunächst weitläufigere Cantonirungen, theilweise Entlassung der Schuttery und Freiwilligen, meinem Bruder größere Freiheit der Bewegung.

Das Gedenkbuch:

1833. Im Februar mit Urlaub nach Hornau. Darmstadt, die Landstände, Heinrich. Reise mit Moritz durch den Spessart nach Würzburg zu der Schwester Karoline Bechtolsheim. Die Familie Giech; Jugenderinnerungen von Bayreuth; die jüngere Gräfin eine Bismark. Die Stein'schen Briefe besprochen. Rückkehr ins Lager bei Oirschot. Das Deutsche Theater und die jüdischen Philinen im Lager. Ich erhalte Befehl nach Zonhoven zu gehen (Major Menso begleitet mich), und mit den Belgischen Commissären Willmar und Trumper eine Convention über eine Militärstraße nach Mastricht zu schließen. — Max verläßt die Armee, geht nach dem Haag, nimmt bald darauf seine Entlassung und heirathet im October 1833. Nach dem Lager zweiter Urlaub in Hornau. — Bieberich, Darmstadt. Hier Frau von Arnim, eine Stryk van Lyndschoten. Ich erhalte Befehl nach Zonhoven zurückzugehen. Baron de Villenfagne à Vogelsang. Dieu soit loué. Convention von Zonhoven geschlossen den 18. November. Aufträge des Herzogs von Nassau an den Prinzen von Oranien wegen der Luxemburgischen Ange

Digitized by Google

legenheiten. Des Prinzen Ausdrücke über die Naſſauiſche Geld-Abfindung und über den Deutſchen Bund: „Gehen Sie mir weg mit dieſer Deutſchen Lappendecke.“ Reiſe des Herzogs Bernhard und des Generals Bagelaar in Italien. Eindhoven. Whiſtpartien. Generale Boreel und Nepveu, Des Tombe. Politiſche und philoſophiſche Aufſätze.

Lectüre 1833.

Histoire de la restauration française.
Staatsrecht von Jordan.
Victor Hugo, Notre dame de Paris.
Nothomb, Revolution de la Belgique.
Campagne d'Alger.
Brzikowski, guerre de Pologne.
Fries, Ethik und Religionslehre.
Jones, lignes de Torres Vedras.
Malchus, Militäriſche Geographie.

1834. Avancirt zum Oberſtlieutenant im Februar. Reiſe in den Haag mit Forſtner. Im Juni verlaſſen wir Eindhoven und beziehen Bortel. — Die Familie Martini, Fäulein von Heygendorf. Im Juli und Auguſt wieder Lager bei Reyen und dann Urlaub von zwei Monaten. In Aachen. Wiederſehen mit Herrn und Mad. Noël. Me. Greban. Die Umgebungen von Aachen. Die Kirche mit dem Grabe Karl's des Großen und den Reliquien. „Dein Ein“ auf dem Jagdhorn Karl's des Großen. Das Sonnenmikroſkop. Aufenthalt in Hornau; im October zurück nach Bortel. Die mathematiſchen Studien wieder aufgenommen. Abends die Partie Whiſt oder Écarté in het Fortuintje. Der Bruder Heinrich und die Darmſtädtiſchen Landſtände. Auflöſung derſelben wegen des von Heinrich, von Regierungsmitgliedern ſprechend, gebrauchten Wortes „Partei.“ General Bagelaar verläßt uns und kommt zum Prinzen Wilhelm von Oranien. Oberſt von Quadt erſetzt ihn bei der Diviſion.

Lectüre und Studien 1834.

Bulwer, England and the English.
Wachsmuth, Darſtellungen aus den drei letzten Jahrhunderten.
Wallenſtein's Briefe.
Essays de Bacon.
Essay de Hume.
Laplace, Essay philosophique sur les probabilités.
Lacroix, Calcul des probabilités.
Martens, droit des gens.
Klüber's Staatsrecht.
Lamennais, paroles d'un Croyant.
Plutarque par Ricard.
Mem. de Me. Gouvion St.-Cyr.

Digitized by Google

1835. Bortel. Militairische und mathematische Studien. Der Magnetiseur van der Lee in Herzogenbusch; merkwürdige und unerklärte Beobachtungen über den thierischen Magnetismus; ich reite dieses Steckenpferd bei der Whistpartie vor; die Seherin von Prevorst besucht dieselbe Manege. Im Februar Reise nach dem Haag. Die Herzogin Bernhard; Baron Keverberg und sein Werk. Schimmelpenninck und seine Frau. Ich reise mit ihm auf 3 Wochen nach England. London. Die Eröffnung des Parlaments. Sprecherwahl. König Wilhelm IV. und Königin Adelhaid. Meine gute Empfehlung bei ihr durch die Herzogin, ihre Schwester. Lord Howe besonders höflich deshalb. Sir R. Peel, O'Connel. Die Familien Bedingfield und Stafford Jerningham. Rückkehr nach dem Haag. — Den 10. März wieder in Bortel. — Bruder Heinrich wieder gewählt in Worms und Hungen. 16. Juni. Wieder im Lager bei Reyen. Besuch hier des Grafen und der Gräfin von Lottum, Preußischen Gesandten im Haag. Im Lager sehen wir auch den Prinzen und die Prinzessin Albert von Preußen. Forstner von Dambenoy verläßt die zweite Division und kommt zum Prinzen Wilhelm von Oranien. Unruhen in Amsterdam; Marsch einiger Bataillone dahin. Viermonatliche Abwesenheit des Herzogs Bernhard in Weimar und Baden-Baden. 24. Novbr. von Bortel nach Nymwegen. — 1. Dec. erhalte ich meine Sachen aus Gent, die ich seit 1830 entbehrte. — Der commandirende General Howen und seine Geschichte in Rußland; sein hohes Alter. Die Familie des Obersten Tripp, seine Frau geb. Behr; Bürgermeister Baron von Lynden; Baron Smeerts de Landas; die Generale Paravicini, Kreyenhoff, Bergsma. Aufenthalt im Haag vom 6. zum 16. December; Rigot krank; Forstner; Audienz bei König und Prinzen. Schimmelpenninck und sein Streit mit dem Minister der Colonien van den Bosch. General Trip, Kriegsdirector. Oberst Nepveu wiederhergestellt. Gräfin Lottum. Der Dänische Gesandte Selby und seine Töchter. Herzogin Bernhard. Fräulein von Heygendorf als Mad. Tindal. Mein Porträt für das Bild von der Einnahme von Tirlemont, für die Prinzessin von Oranien.

Studien und Lectüre 1835.

Biot, Astronomie.
Burg, Analysis.
Napier, Guerre d'Espagne.
Adelon, Physiologie.
Cäsar's Commentarien.
Cicero's Reden.
Ternay, traité de tactique.
La Bruyère, Caractères.
Nibelungenlied.
Moore, Memoire de Byron.
Jean Paul, Siebenkäs und Hesperus.

Digitized by Google

Es ist nicht die Absicht, die Fortsetzung des eintönigen Lebens des Bruders in den Nordbrabant'schen Quartieren, während der Reihe von Jahren, die es so gedauert hat, die ewige Ebbe der Erwartungen zu schildern; es könnte an der vorausgeschickten Verzeichnung der Daten und Namen genügen. Der Briefwechsel mit der Familie, bei häufigeren Besuchen mit Urlaub im elterlichen Hause spärlicher, wird die besondern Vorkommenheiten und die geringen Veränderungen in der politischen Lage theils hervorheben, theils das Charakterbild vervollständigen, indem er den humoristischen Ausdruck der Stimmung und Verstimmung wiedergiebt, über das lange Provisorium eines thatenlosen Krieg- und Lagerlebens welches nur die Langeweile und Unannehmlichkeit, ohne die Vortheile desselben, darbot.

Fritz an den Vater.

Eindhoven, den 10. Januar 1833.

Gestern ist der Befehl angekommen die Truppen in sehr weitläufige Cantonnirungen zu verlegen, woraus man schließen kann, daß man jetzt weder Feindseligkeiten beabsichtigt, noch befürchtet. In einigen Tagen wird ein Viertheil der Armee mit Urlaub nach Hause gehen. Ungeachtet der neuen Dislocation bleibt unser Hauptquartier doch in Eindhoven.

Sie haben den Tod des braven Obersten Gumöens wahrscheinlich in der Zeitung gelesen. Er starb in Antwerpen an 9 Wunden, welche er in der Citadelle durch das Sprengen einer Bombe erhalten. Er hatte sich während der Belagerung sehr ausgezeichnet, und wir, d. h. seine Kameraden vom Generalstab, ließen ihm in Bergen op Zoom, wo er begraben liegt, ein Denkmal errichten. Ich verliere an ihm einen wahren Freund; unsere Charaktere und Ansichten waren sehr verschieden; aber das hat dem gegenseitigen Vertrauen nicht geschadet und den Austausch der Ideen lebhafter gemacht. Wegen seiner fröhlichen Laune, Geselligkeit und Gefälligkeit war er bei Jedermann beliebt. In Gent, wo er 10 Jahre gewohnt hat, wird er noch sehr betrauert werden.

Digitized by Google

Von Darmstadt bin ich begierig etwas zu hören. Die vaterländische Sprache und das energische Bestreben (patris dictum sapientis filii temeritas comprobavit) muß die Andern stutzig machen.

Schon zum Geburtstag des Vaters (25. Januar) war Fritz mit Urlaub in der Heimath, wo er bis Anfangs März blieb und von da aus an Max schrieb, der bei der Armee zurückgeblieben war.

Fritz an Max.

Hornau, den 27. Januar 1833.

Die ersten Tage nach meiner Ankunft brachte ich in Biebrich zu, — wo ich die Mutter fand, und wo auch der Vater sehr bald eintraf. Der Herzog von Nassau empfing mich sehr freundlich und ließ sich viel von Holland und der Armee erzählen. Zu meiner großen Freude fand ich ihn nicht so irritirt über den Zustand in Deutschland und über die Schwierigkeiten, welche ihm seine Landstände machen, als ich erwartete. Wenn Alle, welche einigen Einfluß haben, darauf wirken wollten zu besänftigen, würde gewiß eine Annäherung und gütliche Ausgleichung dieser Angelegenheit erfolgen.

Fritz an Max.

Hornau, den 12. Februar.

Ich bin 8 Tage in Darmstadt und auch einige Tage in Würzburg gewesen und habe mich an beiden Orten sehr wohl unterhalten. An ersterem war es für mich sehr interessant das politische Treiben zu beobachten, und ich hatte Gelegenheit die Klugheit und Festigkeit zu bewundern, mit welcher der Vater zwischen zwei extremen Parteien die rechte Mitte hält. Alles dreht sich dort um die Anträge, welche in der 2. Kammer wegen der Bundesbeschlüsse (vom 28. Juni 1832) gestellt worden sind. Der Vater ist der Meinung, daß, wenn

Digitized by Google

die Kammer sich damit begnügt, ihre Rechte zu verwahren, insofern diese landständischen Rechte etwa durch die unbestimmte Abfassung der Bundesbeschlüsse gefährdet sein könnten, — eine solche Rechtsverwahrung sehr erlaubt — und ganz unschädlich sei. Es könnte aber sein, daß die Kammer sich mit einer bloßen Rechtsverwahrung nicht begnügen wollte; und Viele meinen, das Ministerium werde selbst die bloße Discussion über diesen Gegenstand nicht dulden. — So viel von Politik, da man doch heut zu Tage kaum einen Brief schreiben kann ohne sie zu berühren.

Heinrich ist sehr wohl und hat mir viel Herzliches an Dich aufgetragen; Du weißt, daß er ein fauler Correspondent ist; auch ist er wirklich jetzt sehr beschäftigt.

Auf der Reise nach Würzburg hat mich Moritz begleitet; das schöne Familienleben der Karoline (Bechtolsheim) hat mich unendlich erfreut. Ihre geselligen Verhältnisse in Würzburg sind alle sehr angenehm, ich habe die Bekanntschaft mit dem jüngern Grafen Giech erneuert; — in Bayreuth haben wir als Kinder oft zusammen gespielt. —

Fritz an die Mutter.

Eindhoven, den 8. März 1833.

Schon den 5. Abends bin ich hier angekommen, beste Mutter, und schon gestern erhielt ich den Brief der Tante Wambold mit befriedigenden Nachrichten, für die ich herzlich Dank sage.

Das Wichtigste und Neueste, was ich bei meiner Rückkehr erfuhr, ist, daß Mar die Armee verläßt und wieder ins Kabinet des Königs zurück berufen ist. Dieß ist in jeder Hinsicht gut für ihn; es ist theils ein Beweis von Wohlwollen, theils muß es dem Mar angenehm sein, gerade in einem Augenblicke einzutreten, wo man ihn braucht, weil mehrere in dem Kabinet angestellte Herren krank sind oder eine andere Bestimmung erhalten haben. . . . . Leben Sie wohl, beste Mutter, sorgen Sie für Ihre Gesundheit und werden Sie nicht ungeduldig, wenn auch Andere dafür sorgen. —

Digitized by Google

Fritz an den Vater.

Eindhoven, den 27. März 1833.

Der Herzog ist also aus dem Haag zurückgekommen; er ist verstimmt, wie alles, was daher kommt. Die Stein'schen Briefe machen in diesem Augenblick seine délices; er ist besonders empfänglich für die Energie des Ausdrucks.

Es scheint also, daß die Krise, welche die Bundesbeschlüsse oder die Anträge deshalb in den Deutschen Staaten hervorgebracht haben, überall zur Auflösung der Kammern führen wird. In Kassel ist es geschehen; in Stuttgardt scheint man auf dem Punkt zu sein. Hier, — d. h. im Haag und in Tilburg (Hauptquartier des Prinzen von Oranien) ist man auf diese Vorgänge sehr aufmerksam, sowohl weil man glaubt, daß dadurch das feste Auftreten der größeren deutschen Höfe gegen Frankreich etwas gelähmt wird, — als auch wegen der Zukunft und des Beispiels. —

Sehr begierig bin ich, einigen Aufschluß über die traurigen Begebenheiten in Frankfurt zu erhalten, über deren Veranlassung und Zweck die Zeitungen keinen Aufschluß geben. Hat man Grund zu vermuthen, daß französische Intriguen dabei im Spiele waren? Alles was Sie mir darüber mittheilen können, wird besonders den Herzog Bernhard sehr interessiren, der dabei mehr Plan und Zusammenhang vermuthet als ich. Ich glaube darin nur die unglückliche Verblendung überspannter Studenten zu erkennen; der vermuthliche Zweck und die Wahl der Mittel gränzen an Tollheit. Der nächste Erfolg wird wohl ein starkes Eingreifen der großen Deutschen Höfe sein. Bei diesem Zustand Deutschlands und des Orients wird ein allgemeiner Krieg viel wahrscheinlicher als vor einigen Monaten noch.

Ich habe vergessen früher zu berichten, daß ich auf der Herreise auf dem Dampfschiffe die Bekanntschaft eines Grafen Limburg-Stirum gemacht habe, welcher Niederländischer Gesandtschaftssekretär in Berlin war, und von da nach dem Haag zurückkehrte. Nach Diplomatenart hat mir mein Reisegefährte über Berlin mehr Anecdoten als neue Ansichten ge-

Digitized by Google

geben. Das dortige Publikum und besonders die Armee nimmt warmen Antheil an Holland, aber der König will vor Allem den Frieden. Ancillon tritt nicht fest auf; er soll sehr geschmeidig und mielleux sein, und nicht sowohl die Politik dirigiren, — als gebraucht werden, für die Umstände und Verlegenheiten passende Phrasen zu finden. Z. B. soll er mit Bülow in London unzufrieden sein, aber doch nicht Einfluß genug haben, um ihn zurückrufen zu lassen. Humbold — der Naturforscher — soll seinen Einfluß zu Gunsten der Franzosen und des Friedens geltend machen.

Es ist mir eigentlich leid, bester Vater, daß Sie die Absicht haben wieder etwas über die Belgischen Händel in die Allgemeine Zeitung setzen zu lassen; mit dem besten Willen und bei der größten Einsicht wird es Ihnen doch nicht gelingen, hier zu befriedigen. Es ist schwer, das Eigenthümliche und Nationelle der hiesigen Ansichten aus der Ferne zu beurtheilen; dies gilt besonders von der Scheldefrage. — Außerdem ist man gereizt, und besonders mit Deutschland unzufrieden, von wo man Hülfe erwartete und zu erwarten berechtigt war. Auch befindet sich das Gouvernement in der Lage, daß es durchaus nicht ganz offen zu Werke gehen kann. Da es aus seinem Standpunkte Gefahren für die Zukunft sieht, die dem größern Publikum verborgen sind, so kann es auch von der Nothwendigkeit eines längeren Widerstandes überzeugt sein, wo diese dem Publikum nicht so einleuchtend ist. — Was Sie zuletzt, d. h. vor einigen Monaten über diese Belgische Frage in einem Vaterländischen Briefe gesagt haben, war gewiß das Beste und Zweckmäßigste. Wenn man bei Wiederholung früher geäußerter Ansichten sich treu bleibt, so ist es immer ein guter Rath, wenn er auch nicht befolgt wird, weil Parteien mehr Bundesgenossen als Belehrung suchen. Bleiben Sie also im Wesentlichen dabei, und sagen Sie etwas zum Lobe der Holländischen Nation, deren Vaterlandsliebe, Standhaftigkeit und Mäßigung wirklich nicht genug gelobt werden kann.

Leben Sie wohl, bester Vater; ich hoffe, mit dem besseren Wetter hat sich bessere Laune eingestellt, — und diese wird mir einen freundlichen Brief zuwenden. Da ich mich in

Digitized by Google

Deutschland mit solider und interessanter Lectüre versehen hatte, so finde ich darin Trost. —

Fritz an Max.

Eindhoven, den 22. April 1833.

Deinem Schweigen zufolge muß ich dich entweder für sehr krank oder für sehr faul halten; denn da Du mir geschrieben hast, daß Du das Fieber hast, so wäre es doch artig, mir Nachricht zu geben, wie es Dir geht. Ich will indessen das Beste hoffen, lieber Max, und denken, daß Du sehr faul bist. Vom Vater habe ich einen Brief vom 16. aus Darmstadt; der Inhalt ist nicht interessant genug um ihn Dir zu schicken. Im Wesentlichen beklagt sich der Vater über Kopfweh und schlechtes Wetter während seines 14tägigen Aufenthalts in Hornau, über die Seltenheit meiner Briefe, endlich über Leerheit und Stillstand der Geschäfte in Darmstadt, so daß er befürchten muß einen großen Theil des Sommers da zuzubringen, was ihm sehr zuwider wäre. Anstatt des Briefes, schicke ich Dir hier Fragmente der Allgemeinen Zeitung, deren Inhalt nicht in jeder Beziehung angenehm ist. In einem der Blätter, vom Anfang des Monats, war wieder eine Rede des Vaters. Die vorige, ich bin darüber einverstanden, war originell, kräftig und sachgemäß; die letzte (über einen Antrag des Herrn von Breidenstein auf Abkürzung der Landtage) war schwächer, nicht ad rem, — Jedermann lobend (wodurch Niemand gelobt wird) — am Ende fehlte das: id quod erat demonstrandum. — Einige feine Intentionen werden doch vom großen Publikum nicht gefaßt.

Vom Herzog habe ich gehört, daß Du bei der Herzogin eingeladen warst. Waren Malzahns (damals Preußischer Gesandter im Haag) artig? Sie — gewiß. Vergiß ja nicht in diesem Hause meine Empfehlungen zu machen.

Vale et scribe.

Fritz an den Vater.

Eindhoven, den 30. April 1833.

Hier bei uns ist, was Politik betrifft, ein calme plat eingetreten. Seit einigen Monaten hört man gar nichts, —

Digitized by Google

kaum Vermuthungen oder Wünſche. Die Erwartung, die zu lange geſpannt war, iſt vor Ermüdung eingeſchlafen, die Langeweile wacht neben ihr und gähnt; die Geduld, — ich weiß nicht was die treibt, — wir ſehen uns wenig. Ich habe den Byron hervorgeholt; aber es will damit nicht recht gehen, und ich fühle, daß man, um einen Dichter zu leſen, doch immer ſelbſt etwas Poeſie mitbringen muß.

Wir haben hier einen braven, alten Engliſchen Major, der den ganzen Tag Briefe ſchreibt um zu beweiſen, daß das Miniſterium Grey fallen werde. Jedem Bekannten, den er von ferne ſieht, winkt er, und ſagt ihm geheimnißvoll in's Ohr: „Grey, il tombera"; das thut er nun ſchon ſo im dritten Jahr. So will ich es auch machen; ich ſage Ihnen alſo im größten Vertrauen, daß die Belgiſchen Händel ein Ende nehmen werden. — Aber im Ernſt, — doch ein Gerücht: es ſoll die Rede davon ſein, ganz Holland dem Deutſchen Bunde beitreten zu laſſen. Ob es der König wünſcht? Ob die Mächte? Wie es in Holland aufgenommen werden würde, wo bis jetzt nur ſehr wenige Menſchen die Natur dieſes Bundes kennen, noch ſein Staatsrecht mit allen Beſtimmungen und Unbeſtimmtheiten ſtudirt haben? — Das Alles weiß ich nicht, und ich würde Ihnen auch gar nicht darüber geſchrieben haben, wenn ich nicht die Bitte damit verbinden wollte, daß Sie beſter Vater, wenn die Sache zur Sprache kommt, Ihre Meinung darüber nicht von Neuem öffentlich ausſprechen. —

Fritz an den Vater.

Eindhoven, den 26. Mai 1833.

Meine Nachrichten mögen nur zur Beſtätigung deſſen dienen, was Sie bereits in den Zeitungen geleſen haben. Ein Präliminarvertrag*) iſt am 21. in London unterzeichnet worden. Das Embargo wird aufgehoben und die kriegsgefangene Garniſon der Citadelle von Antwerpen kehrt zurück. Dagegen iſt die Schifffahrt auf der Schelde offen, und der König erkennt

*) Siehe oben die Note Seite 174 — 177.

Digitized by Google

die Neutralität Belgiens an, so lange die Unterhandlungen wegen des Definitivfriedens dauern. Ob der letzte Artikel wörtlich so, oder ob er etwas anders lautet, weiß ich nicht; ich weiß auch nicht, ob dieser Vertrag nur eine neue diplomatische Phrase ist, oder ob wir wirklich dem Abschluß dadurch näher gerückt sind.

Nun bin ich zu Ende bester Vater; ich hoffe, Sie genießen den südlichen Mai in Hornau, — so wie ich hier. Unter dem schönen Himmel und der warmen Sonne überlasse ich mich ganz einer türkischen, fatalistischen Seelenruhe. Komme was da will. —

Max war also schon im März nach dem Haag, und zu der früheren Beschäftigung im Kabinet des Königs zurückgekehrt, und damit hatte das Beisammensein der Brüder aufgehört, unter denen die Waffenbrüderschaft die natürlichen Bande noch fester geknüpft hatte. In den einige Jahre später niedergeschriebenen Erinnerungen an seine Niederländische Laufbahn, aus welchen schon im vorigen Kapitel der 10tägige Feldzug ꝛc. mitgetheilt worden ist, sprach sich Max über die so im Felde, während eines halben Lustrums mit dem Bruder Fritz verlebte Zeit in folgender Weise aus:

„Sie gehört für mich, trotz der Einförmigkeit des Lebens in den Nordbrabant'schen Haiden, zu der glücklichsten. Denn wenn für einen jungen Mann von 22 Jahren schon das Wohlwollen und das Vertrauen eines tapferen und angesehenen Feldherrn und Fürsten, wie Herzog Bernhard von Weimar ist, eine Gunst des Schicksals, wenn der freiwillige Dienst für eine gute Sache mit gebildeten und vortrefflichen Kameraden, mit denen mir das Band inniger Freundschaft zum Theil bis heute geblieben ist, an sich eine Freude war, so ist es doch der Bruder, dem ich für jene Lebensschule das treueste Andenken schulde. Seine Nähe schon und sein Beispiel im Thun und Lassen, sein Bedürfniß der Ausfüllung jeder Stunde mit nützlicher Beschäftigung, sein Schweigen wie seine Scherze,

Digitized by Google

gehörten zu dieser meiner Schule; sein Urtheil hatte für mich vielleicht allzusehr die Gewalt der Autorität; aber ich bereue es nicht, daß seine Billigung, oder wenigstens meine Rechtfertigung vor ihm, stets mein Ehrgeiz gewesen ist. Die Trennung wurde auch ihm schwer, da ich nicht allein die Armee verließ, sondern, unter den gänzlich veränderten Verhältnissen des Landes, nach wenigen Monaten auch aus dem Civildienste meine Entlassung nahm, um mich zu verheirathen, und auf dem Lande mich darauf vorzubereiten, eine neue Laufbahn wieder von unten anzufangen. Statt Untergebener und Begleiter, wurde ich nun für die folgenden Jahre sein fleißigster Correspondent; wir sahen uns jährlich im Vaterhause und am Rhein wieder, und das brüderliche Band zwischen ihm, Heinrich und mir, wurde auch in politischer Beziehung immer inniger, so daß wir, bei einigen wesentlichen Unterschieden der Stellung und Auffassung, doch in der nationalen und einheitlichen Richtung in Uebereinstimmung blieben."

Es äußerte die auch hier angedeutete Erkenntniß der so ganz veränderten Verhältnisse des Landes auf des Mar Stimmung, und bei solcher Stimmung der rasche Uebergang zu so ganz veränderter, an den Schreibtisch über Gebühr bannender Lebensweise, in einem ohnehin ihm unzuträglichen Clima, auf dessen Gesundheit den nachtheiligsten Einfluß. Mar bedurfte, um nicht zu unterliegen, einer wohlthätigen und mächtigen Einwirkung auf sein so weiches und zart besaitetes Gemüth. In solchem Seelenzustande lernte er in Voorburg beim Haag das Mädchen kennen, die seine erste Frau wurde, Franzina Lambert, in der Capstadt geboren; sie hat ihm, bis ein früher Tod im Jahre 1849 sie wegraffte, 10 Kinder gegeben, von denen 9 sie überlebten.

Mar hat wohl längere Zeit geschwankt, ehe er den Liebesbund unwiderruflich schloß; aber auch nachdem er längst innerlich entschieden war, scheint er gezweifelt zu haben, ob er vor dem rationellen Urtheile des Bruders mit seiner Entschließung

Digitized by Google

in dieser so wichtigen Lebensfrage werde bestehen können; und er blieb gegen diesen verschlossen.

Max erzählt gern eine ironische Glosse, die Fritz später über ihn machte, als dieser sich an der glücklichen Ehe wahrhaft erfreute; sie giebt den Schlüssel zu seiner damaligen Verschlossenheit:

„Das muß man dem Max lassen, so oft er Inspirationen folgt und Dummheiten macht, zeigt er große Weisheit und hat Glück; nur wenn er die Vernunft zwingt ihm zu helfen, dann wird mir die Sache bedenklich."

Aus jener Zeit aber, in der Fritz nicht sofort wußte, was in Max vorging, zeugen folgende Briefe des Fritz an Max von dem brüderlichen Verhältniß:

Eindhoven, den 12. Mai 1833.

Der Lakonismus Deiner früheren Briefe ließ mich freilich nicht zweifeln, daß irgend etwas Dich drücke, lieber Max; aber eben das Zurückhalten gegen mich that mir leid:

Give sorrow words! the grief that does not speak
Whistles the overfraught heart and bids it break!

Die Gründe, die Du hast, Deine Verstimmung in Hornau nicht merken zu lassen, bestehen nicht gegen mich. Die allgemeinen Ursachen Deines Kummers errathe ich und begreife ich; wenn aber noch besondere da sind, so erwarte ich den Aufschluß in einem Briefe, den Du mir bei der Rückkehr des Herzogs schreiben kannst.

Den 19. Mai.

Auf das, was Du mir von Deiner Verstimmung sagst, will ich Dir nicht mit Gemeinplätzen und Sentenzen antworten; sonst dürftest Du mir mit vollem Rechte repliciren, wie Brabantio dem Herzog: (Othello I. 3.)

Leicht trägt den Spruch wen andre Last nicht drückt,
Und wen der selbstgefund'ne Trost erquickt;
Doch fühlt er sein Gewicht bei wahren Sorgen,
Wenn's gilt, von der Geduld die Zahlung borgen.

Digitized by Google

Wer nicht das Glück hat, in seinem Berufe hinreichende und interessante Beschäftigung zu finden, der muß sich selbst ein Feld wählen, das er beackert und umpflügt, daß es ihm Früchte trägt; oder wenigstens ein Gärtchen, in dem er der Blumen wartet. — Diesen Rath darf ich Dir wohl geben, obgleich ich ihn auch nur halb befolgt habe. Wem die Natur und ein angebornes Talent den Fingerzeig giebt, der ist freilich besser daran, als wer mit dem Verstande wählen muß.

Ehe Fritz alle Gründe des Lakonismus und der Verstimmung des Max kannte, hatte der Letztere entscheidende Schritte gethan, nämlich seine Entlassung aus dem Niederländischen Staatsdienste genommen. Darüber

Fritz an den Vater.

Eindhoven, den 2. Juni 1833.

Vorgestern bin ich aus dem Haag zurückgekommen, wo ich von Max Abschied genommen habe. Heute empfing ich einen Brief von Bechtolsheim, der mir die glückliche Niederkunft Karolinens anzeigt und mich zu Gevatter bittet. So ist in Würzburg schnell Trost und Ersatz auf den Verlust gefolgt.

Möchte nur der Max auch bald einen Ersatz finden, denn seinen Schritt kann ich nicht gut heißen, er war übereilt; es war Krankheit und Gereiztheit, er gesteht es selbst ein, eine Folge des solitary confinement, denn im Haag war er allerdings moralisch allein.

Ueber die vortreffliche, nachsichtige, herzliche Art, mit der Sie Widerwärtigkeiten ertragen, ohne sich dagegen zu versteinern, sage ich nichts, aber ich fühle es, bester Vater, daß Sie darin auf dieser Erde Ihresgleichen nicht haben. — Daß Max sich in Holland nie glücklich fühlen würde, daß er bei seinem Charakter weniger dahin paßte als Moritz, davon war ich schon überzeugt, ehe er hinging. Dazu kamen nun die durch die politischen Verhältnisse verminderten Aussichten für die Zukunft, der immer wachsende Neid und die Abneigung gegen Fremde, was er nicht ertragen konnte. Hier bei der Armee war er sehr beliebt und hat viele Freunde, die Antheil

an ihm nehmen; hier war aber auch Niemand, dem er im Wege ſtand oder ein Dorn im Auge war. Hätte er gewartet und wäre er für's Erſte mit einem kleinen Urlaub zufrieden geweſen, in der Heimath würde ſein Gemüth ſich vielleicht beruhigt haben; und indem er nach etwas Anderem ſuchte, ſtand ihm eine Wahl und im Nothfall die Rückkehr offen. — Die Ausſichten für die Zukunft waren allerdings gering, aber doch nicht ſo gering, als Max ſich vorſtellte. Wenn er ſchnell einen Entſchluß faßt, wenn ſich ihm bald im Vaterlande eine neue Laufbahn eröffnet, wie beſchränkt ſie auch ſein möge, — dann, aber auch erſt dann werde ich mich freuen, daß er ſein hieſiges Dienſtverhältniß abgebrochen hat. Mir wird er ſehr abgehen, denn ich habe ihn ſehr lieb und wir paßten recht gut zuſammen.

Ihre Briefe an den König und Herrn Hofmann (aus dieſem Anlaß) habe ich geleſen; ſie waren vortrefflich; — einfach und wahr; ſie müſſen einen guten Eindruck zurückgelaſſen haben, — wenn ſo große Verſtimmung und Beſorgniß noch einige Empfänglichkeit übrig gelaſſen hat.

Fritz an Max.

Eindhoven, den 19. Juni 1833.

Dein letzter Brief hätte nicht ſo lange unbeantwortet bleiben ſollen, lieber Max, — aber ich fürchte, Dein Entſchluß ſteht feſt und dann bedarf es keiner Antwort. Wir haben uns über dieſen Gegenſtand ſo oft vertraulich beſprochen, und ſtimmten in der Hauptſache ſo ſehr überein, daß nur wenige Fragen übrig bleiben, — nämlich: Iſt es der rechte Zeitpunkt? Liegen in dem Luxemburgiſchen Verhältniß keine Chancen? Wäre es nicht beſſer abzuwarten, bis Du eine neue Laufbahn vor Dir haſt?

Fritz an Max.

Eindhoven, den 23. Juni 1833.

Der Herzog hat gehört, daß Engliſche Pferde im Haag angekommen ſind, und wünſcht ſehr, daß ich ſie anſehe. Ehe ich aber die Reiſe unternehme, möchte ich mit umgehender Poſt von Dir erfahren:

1) Ob die Pferde gut ſind? darunter ſolche, die für den Herzog paſſen?

Digitized by Google

2) Iſt es Dir angenehm, — hältſt Du es für paſſend, daß ich einen oder zwei Tage im Haag bleibe ohne mich zu zeigen, — ohne einige Beſuche zu machen?
3) Haſt Du Deine Schritte gethan? Oder iſt es noch in suspenso? Wenn noch nichts Entſcheidendes geſchehen iſt, ſo warte bis ich komme. Ich glaube es iſt — wegen Deiner Stellung zur Armee — zu frühe. —

Dieſe Zuſammenkunft der Brüder hatte ſo ſtatt, und auch dabei hat Max den Bruder noch nicht zum Vertrauten ſeiner Herzensangelegenheit gemacht; — vielleicht, daß dieſe noch nicht reif war.

Fritz an Max.

Lager bei Oirſchot, den 19. Juli 1833.

Du haſt vielleicht früher von mir eine Antwort oder ein Lebenszeichen erwartet, lieber Max; aber über Deine Verhältniſſe und Deine Zukunft kann ich nichts Neues ſagen; das Meiſte haben wir mündlich abgehandelt, und das Neueſte kann ich nicht beurtheilen. Nur Deinen Vorſatz, Dich auf den Landbau zu legen, möchte ich bekämpfen, weil ich glaube, daß es für Dich nicht paßt, Du haſt auch früher nie beſondere Luſt daran bezeigt. Vielleicht bringt Dich die Einlage auf andere Gedanken. Der Herzog*) hat mir geſtern dieſe Briefe gegeben, damit ich ſie Dir ſchicke; er fügte hinzu, er habe auch an ſeinen Bruder geſchrieben, von dem er nächſtens Antwort erwarte. Alles dieſes hat der Herzog unaufgefordert gethan, er erkundigt ſich oft nach Dir, und bezeigt die größte Theilnahme. Was alſo Dein Entſchluß ſein mag, — ſo wirſt Du ihm doch gewiß für ſeine Verwendung zu danken haben.

Geſtern war hier große Revue vor dem König; ich ſah bei dieſer Gelegenheit den General Fagel und Herrn Hofmann. Mit Erſterem habe ich lange geſprochen; er wiederholte: Du habeſt nach ſeiner Meinung wohlgethan. Dagegen habe ich auch andere Meinungen gehört: Du würdeſt innerhalb einem

*) Der Herzog Bernhard von Sachſen Weimar, in ſeinem Wohlwollen für Max, hatte den Wunſch, daß dieſer in Weimar'ſche Dienſte treten möge.

Digitized by Google

Jahr Kabinetssecretär geworden sein, und wärest zu den Geschäftsreisen nach Deutschland gebraucht worden, da Herr Hofmann nicht wohl mehr abkommen kann. — Enfin. —

Ich zähle ein bischen auf den Onkel Moritz, wo es gilt, Dich von den Georgicis abzubringen. Beatus ille, — der nach vollbrachten negotiis dabei ausruht. Vale.

Die erbetene Dienstentlassung des Max war mittlerweile erfolgt, und gleich darauf ging dieser nach Hornau, wo er den Rest des Monats Juli zubrachte, um zuerst den Eltern sein Herz aufzuschließen und zu seiner, des erst Zweiundzwanzigjährigen, ehelichen Verbindung, die elterliche Zustimmung und deren Segen zu erbitten. Erst von hier aus theilte er seine bevorstehende Heirath dem ältesten Bruder mit, und war Anfangs August im Haag zurück. Darüber nun

Fritz an Max.

Eindhoven, den 10. August 1833.

Ich schreibe Dir aus dem alten Eindhoven, lieber Max, wo ich wieder mein altes Quartier bei Doktor Smits bezogen habe. Du bist also jetzt bei Deiner Braut glücklich; wie sehr bedaure ich, daß ich nicht sogleich zu Dir eilen und ihre Bekanntschaft machen kann. In den nächsten Tagen reise ich nach Zonhoven bei Hasselt, um mit Belgischen Commissärs Absprache zu nehmen wegen der Militairstraße zwischen Eindhoven und Mastricht. Sobald ich zurückkomme und mein Geschäft abgemacht habe, eile ich zu Dir in den Haag und suche Euch auf. Bis dahin — empfiehl mich Deiner Braut.

Du hast gewiß vom Haag aus sogleich an den Herzog geschrieben; er nimmt so viel Antheil an Dir, er hat sich so ganz unaufgefordert für Dich verwendet! Er weiß schon von Deiner Heirath und daß Du auf seinen Antrag nicht eingehen willst; indessen würde ich doch mehr dilatorisch als verneinend antworten.

Wenn ich auch Deinen Entschluß den hiesigen Dienst zu verlassen, nicht sehr bekämpft habe, — weil Du Dich an Klima und Lebensweise nicht gewöhnen konntest, und weil die Aussichten für die Zukunft, nach so unglücklichen Begebenheiten,

Digitized by Google

sehr vermindert waren, — so kann ich mich mit Deinen landwirthschaftlichen Projecten doch gar nicht aussöhnen, und sehe nicht ein, warum Deine Heirath ein absolutes Hinderniß sein soll, — einen Staatsdienst zu suchen. — Warum solltest Du z. B. nicht das eigentlich juristische Fach — das Richteramt — wählen, das freilich nicht lucrativ ist, aber mehr als ein anderes Ehre und Unabhängigkeit giebt. —

Fritz an den Vater.

Eindhoven, den 11. August 1833.

Unsere Correspondenz ist seit einigen Monaten ins Stocken gerathen, bester Vater; Verhältnisse und Stimmung sind schuld daran; für mich ist auch das Lager eine Entschuldigung, das wir erst seit zwei Tagen verlassen haben.

Vom Mar habe ich noch im Lager einen Brief aus Nymwegen bekommen mit einer Einladung nach dem Haag; ich habe ihm geschrieben, warum ich dieser Einladung nicht folgen kann; ich werde ihn aber aufsuchen sobald ich kann, obgleich ich mich auf die Hochzeit im Haag nicht eben freue.

Durch den Waffenstillstand, ausgedehnte Beurlaubung und wieder angeknüpfte Unterhandlungen in London ist ein Ruhepunkt eingetreten in unserer politischen Lage; man wartet ab. Unser Gouvernement kann wohl nichts anderes beabsichtigen, als seine Position zu halten und jeden Fuß breit zu vertheidigen, sowohl um die günstigsten Bedingungen zu erlangen, als um sich die Chancen der Zukunft nicht zu vergeben. Der König soll vor einiger Zeit zur Handelskammer in Amsterdam gesagt haben: Neue Opfer wären nöthig, es sei besser einen offenen Schaden zu unterhalten, als sich ein Bein abnehmen zu lassen.

Der Herzog Bernhard hat einen zweimonatlichen Urlaub verlangt um eine Reise nach Deutschland, — Wiesbaden, Baden-Baden, vielleicht nach der Schweiz — zu machen. Ich habe auch um Urlaub gebeten, und er hat mir angeboten, ihn zu begleiten. Ich gestehe aber, daß mich das Anerbieten des Herzogs in mehr als einer Hinsicht in Verlegenheit setzt. Denn erstlich möchte ich weder auf meine, und noch weniger

Digitized by Google

auf seine Kosten eine lange und kostspielige Reise unternehmen; auch in den Deutschen Bädern nicht gern den badaud machen. Zweitens möchte ich den Urlaub benutzen, um die Verwandten und die Heimath zu sehen, und dort wenigstens einige Wochen zuzubringen. Wenn mir der Urlaub zugestanden wird, werde ich suchen beides zu verbinden.

Fritz an den Vater.

Eindhoven, den 31. August 1833.

Ich bin vorgestern spät aus dem Haag zurückgekommen, bester Vater, und will nun Bericht abstatten, so gut ich kann. Franzina ist hübsch, einfach, gutmüthig und bescheiden; da sie nur holländisch und englisch spricht, — war meine Conversation mit ihr nur gebrochen. Gegen das Mädchen hätte ich durchaus nichts. Mit dem Max habe ich viel über seine Zukunft gesprochen. Daß er das Project, Landwirthschaft zu treiben, in einem Anfall von Hypochondrie ergriff, läßt sich begreifen; die Schwierigkeit sich in einem Staatsdienst eine neue Laufbahn zu eröffnen, hat gewiß auch einen großen Einfluß auf diesen Entschluß gehabt. Aber Max hat mir offenherzig gestanden, daß er sehr gern wieder einen Dienst annehmen werde, wenn sich für ihn in Deutschland eine Gelegenheit darbietet. Sehen Sie, bester Vater, was Sie für den Max thun können; es ist aber nöthig ihn aufzumuntern und ihm wieder mehr Selbstvertrauen einzuflößen; die chocs der letzten Jahre haben ihn etwas gedrückt. An Allem was Max in der letzten Zeit gethan hat, — an der übereilten Demission wie an der übereilten Heirath, — kann ich gewiß keine Freude haben, und wenn er mir bei diesen Entschließungen zur rechten Zeit ein bischen mehr Vertrauen gezeigt hätte, würde sich vielleicht manches anders gemacht haben; — aber ich mache ihm deshalb keinen Vorwurf, — er war krank und gereizt. — Max ist die beste Seele von der Welt; — wenn nicht zu viele Sorgen und Entbehrungen die Folge sind, wird es gewiß eine zufriedene Ehe werden; — denn ich wiederhole es, gegen das Mädchen habe ich nichts einzuwenden; sie ist äußerst sanft und gutmüthig — und gewiß sehr bildsam.

Digitized by Google

Ich glaube, Max hat mir sehr wohl angemerkt, daß ich die Ehe nicht gern sehe, — weil sie ihm in seiner Carrière hinderlich sein wird und er noch zu jung ist; — es ist mir also eine Angelegenheit, daß Sie, bester Vater, in Ihren Briefen durchblicken lassen, wie ich gegen das Mädchen gar nicht unbillig bin.

Fritz an Max.

Eindhoven, den 1. September 1833.

Dem Vater habe ich gestern umständlich von Dir und Deiner Zukunft geschrieben; auch Franzina würde keine Ursache haben mit der Schilderung unzufrieden zu sein, die ich von ihr gemacht habe. Laß bald etwas von Dir hören; mache, daß Du Deine Geschäfte bald und gut im Haag beendigst.

Eindhoven, den 3. September 1833.

Der Mensch denkt und Gott lenkt; ich reise morgen nach Hornau ab, da man mir bestimmt geschrieben hat, daß ich sogleich von meinem Urlaub Gebrauch machen oder darauf verzichten müsse. In Allem was Dich und Deine Zukunft betrifft, werde ich abgeredeter Maaßen handeln und Dir umständlich schreiben, wie die Sachen stehen. Lebe wohl, lieber Max; — ich wünsche Dir Glück zu allen Vorhaben; der Franzina meinen herzlichen Gruß.

Diesen Urlaub brachte Fritz in Hornau und Darmstadt zu, und er war zu Anfang November in Eindhoven zurück.

Mittlerweile verheirathete sich Max im October dieses Jahres, und kam dann mit der jungen Frau für längere Zeit in das älterliche Haus nach Hornau. Wir Alle aber, Aeltern und Geschwister, lernten den gediegenen, in Liebe, Frömmigkeit und ungeschmückter Wahrheit und Wahrheitsliebe wurzelnden Charakter dieser Schwägerin immer mehr würdigen und schätzen. Fritz verehrte sie hoch; und als sie, bei anwachsender Zahl ihrer Kinder auf ihre Häuslichkeit zurückgezogen, so ganz nur Mutter war, nannte Fritz, mit dem neckischen Hu-

Digitized by Google

mor, der ihm gegen Diejenigen eigen war, die er am meisten liebte, gern sie und anspielend auf ihre Afrikanische Herkunft: „die Löwin."

Der Sommer und Herbst dieses Jahres bot für Fritz noch eine interessante Episode, die schon in dem Briefe an Max, vom 10. August, berührt ist.

Er hatte eine Vertrauensmission von Seiten des Prinzen von Oranien erhalten, den Auftrag nämlich, mit Belgischen Commissären eine rein militärische Uebereinkunft zu Stande zu bringen, wodurch für die Verbindung der Festung Mastricht mit der in Nordbrabant im Felde stehenden Armee, eine Verbindung, welche in Gemäßheit des 4. Artikels der Londoner Convention während des Waffenstillstandes frei sein sollte, eine Militärstraße festgestellt würde. Dieser Auftrag freute Fritz besonders deshalb, weil der Prinz bei seiner Wahl der Person für diese Unterhandlung richtig vorausgesetzt hatte, daß mein Bruder eben so wenig als er selbst die Animosität vieler anderer höherer Officiere gegen die Belgier theilen werde, eine Animosität, die von Vielen in so übertriebener und gehässiger Art zur Schau getragen wurde, daß diese dadurch wenigstens zu solcher Unterhandlung sich als unbrauchbar erwiesen.

Die ersten Einleitungen zu diesem Geschäft hatten Fritz schon zu Anfang Juli nach Zonhoven bei Hasselt geführt, wo er mit dem Obristen Wilmar, einem Luxemburger, Belgischer Seits committirt, zu thun hatte. Ein zweite Reise nach Zonhoven, am 12. August, blieb noch ohne entsprechenden Erfolg, und erst bei einem wiederholten Zusammentritt der beiderseitigen Commissäre, nachdem Fritz aus Urlaub zurückgekommen war, wurde der erste internationale Act zwischen den nun getrennten Staaten Belgien und Holland, die Convention von Zonhoven, am 18. November 1833 von meinem Bruder für Holland abgeschossen. Darüber:

Digitized by Google

Fritz an den Vater.

Eindhoven, den 20. November 1833.

Nun iſt meine Commiſſion beendigt und die Convention unterzeichnet. Die Sache an ſich war eine Kleinigkeit, wenn man Belgiſcher Seits überhaupt wollte. Die Hauptſchwierigkeit machte die Maasſchiffahrt, von der aber in den Artikeln der Convention nicht die Rede iſt. Ich glaube, daß man zufrieden ſein wird.

Und ſo war es, wie ſich ſpäter zeigen wird.

Während ſeines Urlaubs hatte Fritz einige Wochen mit dem Vater in Darmſtadt zugebracht, zu Ende September und Anfangs October. Der Heſſiſche Landtag von 1832/33 ging gerade damals ſeiner Auflöſung entgegen; ſie erfolgte am 2. November 1833. Durch Kabinetsbefehl vom 3. November wurde ich wegen meines ſtändiſchen Verhaltens meiner Hofſtelle (Kammerherr) entlaſſen, durch Decret vom 4. November als Staatsdiener (Regierungsrath) in den Ruheſtand verſetzt, am 6. November erbat ich meine Entlaſſung aus dem Staatsdienſt, die mir am 8. November bewilligt wurde. Darauf

Fritz an den Vater.

Eindhoven, den 20. November 1833.

Heinrich hat gewiß recht gehabt, ſeine Entlaſſung*) zu nehmen; es war ja Ehrenſache.

---

*) Mein Vater hatte, was bei ſeinen beſchränkten Vermögensverhältniſſen eine ſeiner weſentlichen Vaterſorgen geweſen war, erreicht gehabt: nach und nach alle ſeine Söhne in Dienſtverhältniſſe eingeführt, in denen ſie ſich ſelbſt weiter fortbringen mochten. Nun verließen zwei dieſer Söhne, Max und ich, in demſelben Jahre die ihnen eröffnete Carriere, ohne eine ſonſtige unabhängige Stellung vor ſich zu ſehen. Gleichzeitig waren die dienſtlichen Ausſichten des älteſten Bruders in den Niederlanden durch die politiſchen Ereigniſſe getrübt; des Vaters eignes Einkommen eben dadurch gefährdet. Niemand konnte herzlicher und ehrfurchtsvoller einſtimmen als ich, und die Wahrheit deſſen mehr anerkennen, was Fritz aus Anlaß der Dienſtentlaſſung des Max am 2. Juni dem Vater geſchrieben hatte: „Ueber die vortreffliche, nachſichtige, herzliche

Digitized by Google

Wo werden denn die Deutschen Minister ihre Zusammenkunft halten und was werden sie zu Stande bringen? Eine bloße Declaration von Prinzipien ist nicht wahrscheinlich, denn das alte Sprichwort: omnis definitio in jure periculosa, gilt besonders von dem legitimistischen Standpunkt. Was halten Sie von den Angelegenheiten des Orients, und von den diplomatischen Unterhandlungen darüber? Die wirkliche Auflösung des Türkischen Reichs wird wahrscheinlich einen Krieg veranlassen*), aber so lange es sich noch erhält, wird man wohl diese Schwierigkeit hinausschieben, wie so manche andere.

Fritz an Max.

Eindhoven, den 16. December 1833.

Den Wunsch des Vaters finde ich natürlich, daß Heinrich sich nicht um die Wahl bewerben möge; aber das Ausschlagen scheint mir zu viel verlangt. In dieser Zeit der Parteiung, wo die Losung heißt: Wer nicht für mich ist, ist gegen mich, ist es schwer die Mittelstraße zu halten. Doch der Vater kennt darüber meine Ansicht. Grüße den Heinrich herzlich von mir; ich schreibe ihm nicht, weil ich es für überflüssig halte, und es mir leid wäre, in einem Sinne auf ihn zu wirken, der den Absichten des Vaters entgegen ist. Daß es nöthig ist, sich eine unabhängige Existenz zu verschaffen, wenn er auf dem betretenen Weg fortgehen will, wird Heinrich selbst am besten fühlen.

Fritz an Max.

Eindhoven, den 25. Dezember 1833.

Das Vorhaben des Vaters, vorerst nicht mehr zum Darmstädtischen Landtag zu gehen, finde ich unter diesen Umständen

---

Art, mit der Sie Widerwärtigkeiten ertragen, ohne sich dagegen zu versteinern, sage ich nichts; aber ich fühle es, bester Vater, daß Sie darin auf dieser Erde Ihres Gleichen nicht haben." Ich habe über meine damalige Dienstentlassung nie ein tadelndes oder bitteres Wort vom Vater gehört; höchstens die Frage: Was nun?

*) Siehe III. Band; Nr. XX. „Der Krieg Deutschlands gegen Rußland und Frankreich zugleich," den Eingang.

Digitized by Google

ganz passend, so sehr ich bedaure, daß er nun eine geistig praktische Beschäftigung und eine Zerstreuung entbehren wird, welche immer wohlthätig auf ihn gewirkt haben. Es liegt in der Natur der Sache, daß wenn zwei Parteien in Ansprüchen und Bestrebungen so himmelweit auseinander sind, als dies jetzt in Deutschland der Fall ist, der Versuch der Vermittelung keinen Erfolg haben kann. Das juste milieu wird einmal seinen Platz finden, wenn wir Alle nicht mehr da sind. Auf den Herzog Bernhard drückt auch die Langeweile sehr. Bei allem Mißmuth und der Verstimmung, welche, wie Du weißt, bei ihm immer eine Folge der Unthätigkeit, ist er doch sehr artig und hat sich noch vor einigen Tagen mit Interesse nach Dir erkundigt. Er hat mir aus München ein schönes Frauenhofer'sches Perspectiv mitgebracht. Von den Oesterreichern und dem General Radetzky ist er entzückt. Zu seinen neuesten Projecten, die der Wind vielleicht wieder verweht, gehört auch das, sich mit Pension in Venedig niederzulassen. Dabei beschäftigt ihn die Frage, ob man nicht in den Lagunen Holländische Polders anlegen könne. Zu thun ist jetzt sehr wenig; ich habe das Büreau nicht mehr bei mir; dadurch gewinne ich viel mehr Zeit, mich zu Hause allein zu beschäftigen mit allerlei Essays über verschiedene Gegenstände, die ich dem Vater einmal senden werde. Sachen, an denen man länger als 14 Tage arbeiten muß, kann ich nicht unternehmen.

Fritz an den Vater.

Eindhoven, den 25 Januar 1834.

An diesem Tage, Ihrem Geburtstag, zu dem ich recht herzlich Glück wünsche, wird sich gewiß ein recht großer Familienkreis um Sie versammeln, und ich muß mich begnügen in Gedanken dabei zu sein. Mögen ihn alle mit Frohsinn und Dankbarkeit feiern und mit Muth und Vertrauen in die Zukunft blicken.

Fritz an den Vater.

Eindhoven, den 15. Februar 1834.

Bester Vater, ich habe heute eine gute Nachricht mitzutheilen, ich bin Obristlieutenant geworden. Ich wußte seit

Digitized by Google

einem Monate, daß mir dieses Avancement bevorstehe, aber wegen des möglichen Desappointements wollte ich nichts darüber schreiben. In meinen Dienstverhältnissen wird nichts dadurch geändert, nur mein Gehalt ist um 600 Fl. erhöht.

Ich fürchte die Piemontesischen Unruhen. Wenn sie auch schnell beschwichtigt werden, müssen sie doch nachtheilig auf die Deutschen Angelegenheiten zurückwirken. Von dem Wiener Congreß erwarte ich wenig Bedeutendes, sondern nur Interpretationen und Declarationen über den alten Text. Prinzipien aussprechen und Prinzipien Eingang verschaffen, ist zweierlei. Die Verfassungen abzuschaffen, wäre gefährlich; wenn sie aber fortbestehen, wie will man den Ständen vorschreiben, womit sie sich beschäftigen, was sie sagen und nicht sagen sollen? In welchem Netze will man den Geist der Universitäten fangen? Denn mit diesem Geiste hat man zu schaffen, nicht mit dieser oder jener Einrichtung. Nur eine zweckmäßigere Beschränkung der Preßfreiheit als die bisherige, z. B. durch hohe Cautionen, — scheint mir thunlich und einigen Erfolg zu versprechen, — einigen; — aber Frankreich, Belgien, die Schweiz sind da, wo jeder drucken lassen kann, was er will. Wer kann die Einfuhr und Verbreitung hindern?

Fritz an den Vater.

Eindhoven, den 20. März 1834.

Ich war einige Tage im Haag, um mich für das Avancement zu bedanken. Der König hat mir in den allergnädigsten Ausdrücken seine Zufriedenheit zu erkennen gegeben. Ich mußte ihm viel von Zonhoven und den Belgiern erzählen.

Auch den Prinzen von Oranien habe ich den Tag nach seiner Ankunft gesehen; auch Er empfing mich sehr gnädig und sagte, als ich ihm für das Avancement dankte, — er habe es vor seiner Abreise dem Kriegsminister auf die Seele gebunden gehabt.

Fritz an den Vater.

Eindhoven, den 14. April 1834.

Sie haben mir in den letzten Wochen öfter geschrieben als gewöhnlich, wofür ich sehr dankbar bin. Die gute Laune hat

Digitized by Google

mich um so mehr gefreut, da ich doch recht gut weiß, daß Ihnen Manches im Kopf herumgeht.

Auch in der Allgemeinen Zeitung habe ich Sie gelesen, und was Sie darin sagen, scheint mir sowohl sehr zeitgemäß als auch für Sie sehr passend. Ich folgere auch daraus, daß Sie doch im Ganzen mehr dazu neigen, wieder nach Darmstadt zu gehen als — wegzubleiben. Wenn ein Einlenken in den Absichten liegt, dann kann Ihre Gegenwart sehr nützlich sein. Es liegt in der Natur der Sache, daß Heinrich jetzt mehr vorgeschoben werden wird, da die andern Hauptvertreter dieser Meinung in der Kammer fehlen, und er sie gewissermaßen vertritt. Ducunt volentem fata. Bei Alledem ist es gewiß merkwürdig, daß ohne Preßfreiheit die Wahlen in Hessen doch so ausgefallen sind.

Zu den angenehmen Ueberraschungen gehört, daß ich vor einigen Tagen vom Kriegsminister einen artigen dienstlichen Brief mit einem Mandat von 500 Gulden erhalten habe, welche der König mir als Gratification giebt. Das Warum ist zwar nicht bestimmt ausgedrückt, aber wahrscheinlich war es dem König zu Ohren gekommen, daß ich in Zonhoven mehr ausgegeben habe, als meine gewöhnlichen Indemnitäten betragen. Ich bin nun sehr gut en fonds und auf dem Punkt ein sehr gutes Pferd zu kaufen. ....

Wenn Sie meine Felsengrotte (die Fritz selbst bei Hornau geschaffen oder erweitert hatte, jetzt Fritzens Ruhe genannt) besuchen, denken Sie manchmal an mich; es ist ein wahrer Philosophensitz, der Ihre Meditationen begünstigen wird.

Meine Aufsätze werde ich Ihnen mitbringen; Sie müssen nicht viel davon erwarten; ich schreibe sie wirklich ohne andere Absicht, als der Zeit in Eindhoven das decenter mori zu lehren. Von der Schwierigkeit Neues zu sagen, oder das Alte besser zu sagen, bin ich sehr überzeugt. Hier einige Titel derselben: Rechte Mitte, Preßfreiheit, Bundesstaat, Bürgerkrieg (militärisch), Heeresverfassung, Vom praktischen Werth speculativer Philosophie, Die Belgische Revolution, Deutschland, Stände-Unterschied, Vom Fatalismus in der Geschichte (Bestreitung dieser Ansicht), Ueber Charakterschilderung, Ueber

Digitized by Google

die neuesten Modificationen des Völkerrechts; — diese sind theils fertig, theils begonnen, und ich kann sie im Herbst mitbringen, wenn ich sie nicht zerreiße.

Ich unterbreche den Briefwechsel, um zum Verzeichniß dieser Aufsätze einige Bemerkungen einzuschieben, und die Mittheilung derselben im 3. Bande damit einzuleiten.

Mehrere datiren, ihrer Anlage nach, aus der Zeit vor der Belgischen Revolution; andere hat Fritz umgearbeitet, und sie tragen bei ihrer definitiven Redaction ein späteres Datum als das des vorstehenden Briefs.

Der Aufsatz über Bundesstaat ist in das vierte Kapitel (I. Seite 372—387) eingeschoben; der Aufsatz über die Belgische Revolution bildet wesentlich das sechste Kapitel.

Der Aufsätze über Preßfreiheit und Stände-Unterschied ist bereits im ersten Band (Seite 355) Erwähnung geschehen; sie bilden die Nummern III. und V. des dritten Bandes.

Auch von den Charakterschilderungen sind einige schon im ersten Bande Seite 22, 24 und 611 erwähnt, und im dritten Bande unter VI. bis IX. XXII. und XXIII. enthalten.

Von den weiter hier bezeichneten Aufsätzen enthält der dritte Band in nachfolgender Reihe folgende:

XI. Vom Kriegswesen in seinen politischen Beziehungen.

Unter dieser Ueberschrift hat Fritz die in dem Brief erwähnten beiden Aufsätze: Bürgerkrieg (aus militärischem Gesichtspunkte) und Heeresverfassung zu einer ausführlicheren Denkschrift verschmolzen, welche aber erst im Jahre 1836 vollendet war. Seitdem ist die Kriegswissenschaft durch Erfahrungen bereichert worden, welche manche der von meinem Bruder ausgesprochenen Ansichten modificiren; und das, was über Heeresverfassung gesagt wird, war vielleicht schon damals nicht neu; die Bemerkungen über

Digitized by Google

den Bürgerkrieg aber nehmen schon darum das Interesse in Anspruch, weil sie aus eignen Erfahrungen im Bürgerkrieg geschöpft sind.

XIII. Die rechte Mitte, eine Abhandlung über den Begriff und die Bedingungen der Anwendbarkeit des politischen Schaukelsystems.

XIV. Die Philosophie und ihr Werth für das Leben.

Der Einfluß der Philosophie auf die socialen Zustände war eine der Fragen, welche in den Rahmen der Aufgabe gehörte, welche mein Vater sich bei dem Werke: „Die Resultate der Sittengeschichte" gestellt hatte. Nachdem der politische Theil dieses Werks in den vier ersten Bänden beendigt war, zog ihn die Bedeutung der Philosophie für das praktische Leben vorzugsweise an. Schon aus dem Briefe meines Bruders vom 2. Juli 1826 (I. Seite 324) geht hervor, daß dieser gegen die etwas summarische Art, in der der Vater über die Leistungen auf dem Gebiet der speculativen Philosophie absprechen wollte, Einwand hatte, und es war vielleicht diese Abmahnung, die meinen Vater veranlaßte, sich etwas genauer mit den verschiedenen philosophischen Systemen vertraut zu machen. Nichts desto weniger zweifelte mein Bruder fortwährend daran, ob der Vater, seiner ganzen geistigen Anlage und Entwicklung nach, Beruf habe, sich in die speculative Philosophie sehr zu vertiefen, und er war bemüht, zurückhaltend auf den Vater einzuwirken. Nachdem ihn daher dieser davon in Kenntniß gesetzt hatte, daß er von Neuem an's Werk gegangen sei, antwortete

Fritz an den Vater.

Bortel, den 26. December 1824.

Ich freue mich sehr über Ihre literarische Thätigkeit und die Befriedigung, welche Sie darin finden. Ihr Urtheil über Herbart und Hegel finde ich zu hart. Ich kenne von beiden nur, was ich vor Kurzem im Reinhold gelesen habe, und

Digitized by Google

daran habe ich für mich genug; aber zur Beurtheilung reicht das nicht hin. Gewiß liegt in diesen Systemen viel Tiefsinn und Consequenz; wie wäre es sonst möglich, daß so viele verständige Leute, die es sich Zeit und Mühe nicht haben verdrießen lassen, sie gründlich zu studiren, davon so eingenommen sein könnten? Aber freilich ist Abstraction und Consequenz noch keine Realität und Wahrheit; und wer an der Speculation um ihrer selbst willen kein Interesse hat, kann immer sagen: Warum solchen ungeheuren Aufwand von Dialektik, um zu einem Resultate zu gelangen, das doch nicht befriedigt? Doch genug davon für einen Brief; ich werde, wie ich Ihnen schon gesagt zu haben glaube, über den Gegenstand: „Den praktischen Werth der speculativen Philosophie", meine Ansichten einmal in einem eigenen Aufsatz vorlegen.

Max, dem der Vater sein Manuscript mitgetheilt hatte, äußerte sich darüber gegen Fritz brieflich, worauf dieser erwiederte:

Bortel, den 8. April 1835.

Was Du mir von des Vaters philosophischen Arbeiten sagst, ist mir von Interesse, und ich traue darin Deinem Urtheil viel mehr als meinem, weil es unbefangener ist. Du erkennst und schätzest darin Geist, Wärme, praktische Ansichten, das Mark und Leben; während ich mich vielleicht dabei aufhalten würde, daß der Harnisch des Systems nicht ganz vollständig sei.

Der versprochene Aufsatz des Bruders wurde erst im Jahre 1837 in der Form dem Vater übergeben, wie er unter obiger Nummer im dritten Bande mitgetheilt wird, und hatte wahrscheinlich die Folge, was wohl auch in der Absicht lag, daß mein Vater sein Manuscript zurücklegte und den Gegenstand seiner Seits beruhen ließ. Aus diesem historischen Gesichtspunkte ist die Arbeit meines Bruders zu beurtheilen; sie wird aber auch in sich noch anderes und höheres Interesse gewähren. Die philosophischen Ansichten, welche Fritz in diesem Aufsatze, in dem folgenden:

Digitized by Google

XV. „Vom Fatalismus und von dem Verhältniß der Geschichte zur Philosophie"; —
dann in einem späteren: „Die Aufgabe des Staatsmannes bei den religiösen Bewegungen unserer Zeit" (III. Band, Nr. XXI.) niedergelegt hat, und denen er als praktischer Philosoph sein Leben hindurch treu geblieben ist, gehören wesentlich zu seiner Charakteristik; sie sind für sich selbst eine Charakteristik.

Der so benannte Aufsatz: „Ueber die neuesten Modificationen des Völkerrechts" fand sich unter den nachgelassenen Papieren nicht mehr vor und es ist ihm vielleicht das angedrohte Schicksal widerfahren, von dem Bruder selbst zerrissen zu werden; doch hatte er sich darüber gegen den Vater also geäußert:

Fritz an den Vater.

Bortel, den 21. October 1834.

Einige Arbeiten für den Winter habe ich mir auch vorgenommen. Die Erste soll sein — über die Tendenz in der Entwicklung des Völkerrechts der jetzigen Epoche. Der Grundgedanke ist: daß die steigende Cultur, das Ineinandergreifen der Interessen, der Austausch der Ideen, die Leichtigkeit der Communicationen, — daß alles Dies eine erhöhte Aufmerksamkeit und selbst ein Einmischen in die Angelegenheiten des Nachbarn zur politischen Nothwendigkeit gemacht hat, daß also die Congresse nicht zufällig, sondern ein Bedürfniß der Zeit sind, woraus sich mit der Zeit ein mehr positives Völkerrecht entwickeln wird.

Ich komme zu den brieflichen Mittheilungen aus dem Leben zurück:

Fritz an den Vater.

Eindhoven, den 2. Mai 1834.

Von der Politik kann ich Ihnen nichts sagen, was Sie nicht wissen oder errathen. Der König und die königliche Familie haben mehrere Tage in Amsterdam zugebracht; nicht

Digitized by Google

blos als captatio benevolentiae, sondern auch ad captationem nummorum. Der König ist sehr gut empfangen worden und hat die Gewißheit erhalten, daß wenn ein neues Anlehen nöthig werden sollte, — man spricht von 40 Millionen, — die Capitalisten noch immer bereit sind, ihre Börsen zu öffnen. Der Handel in Amsterdam und besonders in Rotterdam ist sehr blühend, und auf die Stimmung dieser Städte wird am meisten geachtet.

Die Nothwendigkeit der Sache ein Ende zu machen, brennt also nicht auf dem Nagel; aber in vielen Gegenden wird doch der Wunsch laut. Die Zeitungen werden nicht müde, die alten Raisonnements wiederzukäuen, und es giebt eine Menge Artikel, von denen man höchstens die Ueberschrift liest. Jedermann ist überzeugt, daß nur irgend eine Krisis der Unterhandlung eine entscheidende Wendung geben kann. Ich glaube, daß die nordische Politik jetzt gern temporisirt, um die weitere Entwicklung mancher Verhältnisse abzuwarten.

Die Deutschen Bäder werden dieses Jahr mit Holländern und besonders mit Holländischen Officieren überfüllt sein, die unter der Firma, die Bäder für ihre Gesundheit zu brauchen, der Langenweile der Cantonnirungen entfliehen wollen.

Die Scenen in Brüssel, bei Gelegenheit der Subscriptionen, haben natürlich im Haag einen unangenehmen Eindruck gemacht, und sollen besonders dem Prinzen von Oranien sehr leid gewesen sein. Wie man sagt, hat er diese Subscription nicht gewünscht, sondern abgerathen. Die Listen, welche man publicirt hat, enthielten allerdings sehr angesehene Belgische Namen und liefern den Beweis, daß die Herstellung der alten Ordnung der Dinge von Vielen dort gewünscht wird, und daß nur die Stellung Frankreichs ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg legt.

Von hier zunächst weiß ich nichts Neues zu melden; seit gestern wissen wir, daß das Hauptquartier des Herzogs gegen die Mitte des Juni nach Bortel verlegt werden soll. Diese Veränderung wurde vom Herzog gewünscht, der gern in der Nähe von Herzogenbusch und Vugt ist. Ueber Bortel und seine Umgebungen kann der alte Kriegskamerad Mar nähere

Digitized by Google

Auskunft geben; ich gewinne und verliere nichts bei dieser Veränderung; doch ist die Nähe von Herzogenbusch eine Annehmlichkeit und Zerstreuung.

Fritz an den Vater.

Eindhoven, den 23. Mai 1834.

Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie mir so oft schreiben, wenn auch der Stoff nicht reichhaltig und im Ganzen wenig erfreulich ist.

Was den Heinrich betrifft, so habe ich in der Allgemeinen Zeitung nichts gefunden, was mir tadelnswerth schien. Heftiger Angriff provocirt heftige Vertheidigung; wenn aber der Zustand in Deutschland eine freie Discussion überhaupt nicht verträgt, so lassen sich daraus mancherlei Folgerungen ziehen.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 7. Juni 1834.

General van dem Bosch ist aus Java zurückgekommen und gleich zum Minister der Colonien ernannt worden. Unter seiner Administration soll Ostindien, das sonst dem Mutterlande einige Millionen kostete, nun jährlich 12 Millionen eingetragen haben, und er verspricht von seinem Systeme noch glänzendere Resultate für die Folge. Man rechnet die Revenüen von Indien jetzt auf 48 Millionen, wovon die Verwaltung, Armee und Marine 36 absorbiren. Andere aber behaupten, daß die so hochgespannte Saite der Abgaben leicht springen könnte. Die Armee hier, die künftiges Jahr 24 Millionen kosten soll, wird nur mit 13 Millionen auf dem Budget erscheinen; die übrigen 11 Millionen hofft man mit Einkünften aus Indien zu decken, über welche der König bekanntlich keine Rechenschaft abzulegen hat. Auf diese Art werden allzu laute Klagen vermieden, und man kann den status quo so fort bestehen lassen. Außerdem soll noch ein neues Gesetz über die Schutteryen vorgelegt werden, wodurch dieselben mehr mit der Armee in Verbindung und ungefähr auf den Fuß der Preußischen Landwehr gebracht werden.

Digitized by Google

Fritz an den Vater.

Bortel, den 27. Juni 1834.

Gestern habe ich meine Aufwartung im Hauptquartier (des Prinzen von Oranien) zu Tilburg gemacht und bin sehr gnädig empfangen worden.

Die Mittheilung an die Generalstaaten besagte hinlänglich, womit sich die Diplomaten in Biebrich beschäftigen. Graf Reede ist dem Herzog als alter Bekannter persönlich sehr angenehm, aber er ist kein Geschäftsmann. Es wundert mich, daß diese diplomatische Episode so vielen üblen Humor verbreitet; ich hätte ihr diese Wichtigkeit nicht beigelegt, selbst nicht in den Augen der Betheiligten. Die Unterhandlungen stehen glaube ich so: Der König bietet dem Herzog von Nassau für den Fall, daß seine Erbrechte auf Luxemburg eintreten sollten, als Entschädigung für den an Belgien zu überlassenden Theil des Großherzogthums, diejenigen Domänen in Holland und in Nordbrabant an, womit der Prinz Friedrich bei seiner Verzichtleistung auf die Secundogenitur dotirt worden ist. Der Ertrag ist mir entfallen, aber ich weiß, daß die Summe bedeutend ist. Dagegen soll das Limburgische und Mastricht mit Holland vereinigt bleiben. Der Herzog verlangte dagegen eine Territorial-Entschädigung, so daß das Gebiet des Bundes nicht geschmälert wird. Von keiner Seite will und kann man nachgeben. Die Idee, aus Mastricht eine Bundesfestung wie Luxemburg gemacht zu sehen, würde dem König gewiß ganz odios sein.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 16. Juli 1834.

Wenn Sie diesen Brief erhalten, bin ich schon im Lager bei Reyen, wo wir mit der Division bis Ende August bleiben und das Schreiben in's Stocken gerathen wird; denn in der Treibhaushitze der Zelte hat man wenig Lust zu schreiben. Uebrigens habe ich das Lager gern, es ist ein abhärtendes Luftbad, das den Ansatz zum dicken Bauch wieder verschwinden macht; aber den Reiz der Neuheit hat es freilich für uns Alle verloren.

Digitized by Google

Die Briefe des Heinrich haben mich sehr gefreut; sie sind sehr verständig und mit Selbstgefühl geschrieben; la tête levée ist in schwierigen Lagen die Hauptsache. Darin, daß Sie mir diese Briefe geschickt haben, liegt auch Ihre stillschweigende Billigung, welche mich ebensosehr freut.

Hier deutet Alles auf unbestimmte Fortdauer des status quo. Ein Holländer sagte mir: men zal ons nog een poosje in ons eigen vet laten gaar koken. Mar soll Ihnen das übersetzen*).

Nach dem Lager zähle ich auf Urlaub, wenn sich in Hornau ein Plätzchen für mich findet. Ein Besuch in Würzburg bei Schwester Karoline und einige Excursionen mit Heinrich gehören zu meinen Planen. Ich freue mich einstweilen über Ihre literarische Thätigkeit, mehr als über die vaterländischen Briefe, obgleich ich diesen keinen andern Vorwurf zu machen habe, als daß sie für Ihren Namen und Ruf nicht bedeutend genug sind. Uebrigens fühle ich recht gut die Schwierigkeit in Deutschland und über Deutschland noch etwas Bedeutendes zu sagen. Was zu sagen war, ist gesagt und es bleibt nur noch das Römische: scribere agenda aut agere scribenda. Leben Sie wohl, lieber Vater, nehmen Sie mir die zu schroffen Ansichten nicht übel. Ich grüße die lieben Hornauer von ganzem Herzen; mein nächster Brief gilt der lieben Mutter. Der Herzog will Ihnen empfohlen sein.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 7. November 1834.

Ohne den verabredeten Correspondenztag einzuhalten, bester Vater, eile ich Ihnen für die Mittheilungen zu danken. Die Zeitungen lieferten zwar das factum**) und in der Hauptsache so übereinstimmend, daß darüber keine Ungewißheit obwalten konnte. Aber mir lag besonders daran bald zu erfahren, wie Sie

*) Man wird uns noch ein Weilchen in unserm eignen Fett gar kochen lassen.

**) Die Auflösung der Darmstädter 2. Kammer aus Anlaß des von mir gegen den Regierungscommissär gebrauchten Ausdrucks: „Die Partei, welche Sie hier vertreten."

Digitized by Google

die Sachen ansehen. Es hat mich daher überaus gefreut, daß Sie Alles so gelassen aufgenommen haben und über die Folgen beruhigt sind. Es ging mir wie Heinrich, dessen erste Sorge war, welchen Eindruck die Sache auf Sie machen würde. Ganz gewiß viel Lärm um ein Wort, und man war froh, einen Scheingrund zu finden, um den Landtag aufzulösen, mit dessen Zusammensetzung und Tendenz man unzufrieden war. Wer solche Aeußerungen, die in einer lebhaften Discussion nicht ausbleiben können, nicht dulden will, will überhaupt weder Stände noch politische Freiheit.

Ich bin neugierig, wie Französische und Englische Zeitungen die Sache beurtheilen werden. In Heinrichs Brief, den ich mit großem Interesse gelesen habe, ist ein Satz, über den ich um Aufklärung bitte. Heinrich sagt, er sei auch von ultraliberalen Blättern schon angegriffen worden; worüber und wo? Wo bestehen überhaupt in Deutschland noch solche Blätter?

Die Zeitungen, die mir hier zu Gesicht kommen, enthalten bei Erwähnung des letzten Vorfalls in Darmstadt gar keine Persönlichkeiten gegen Heinrich, die eine Erwiederung und Widerlegung nöthig machten. Billigen Sie, daß er seine Rechtfertigung schreiben will? Für diejenigen, die seine Ansichten theilen, bedarf es derselben nicht; und die andern wird er doch nicht bekehren. Da seine Wirksamkeit eine öffentliche war, muß sie sich selbst rechtfertigen*).

Es freut mich, daß die neue Ausgabe der Resultate der Sittengeschichte bald erscheinen soll; aber ich wollte, die vier Theile erschienen zu gleicher Zeit; sie würden bei weniger Luxus im Druck nur zwei mäßige Octavbände machen. Viele Käufer kaufen gern gleich Alles beisammen. Heinrich, der den Winter in Hornau zubringen will, und der „die Resultate“ eben so hoch schätzt als ich, wird Ihnen bei der Revision gewiß gern behülflich sein.

Ich grüße von Herzen alle Bewohner von Hornau; ich bin wohl und ganz vergnügt, weil ich gut wohne und mich viel beschäftige. Meine Dienstgeschäfte sind jetzt ganz null.

*) Sie ist aus solchen Gründen wirklich unterblieben.

Digitized by Google

Fritz an Heinrich.

Bortel, den 15. November 1834.

Der Herzog Bernhard findet in dem neuen Französischen Ministerium gute alte Bekannte; die Herren Bresson und General Bernard waren in Amerika seine Reisegefährten. Ich prophezeie diesem Ministerium keine 3 Monate Existenz und habe darauf gewettet, denn es scheint mir weder auf große persönliche Illustration, noch auf das positive Interesse einer starken Partei gestützt.

Das Wort Partei führt mich auf Deine Verhältnisse. Was ich darüber denke, hast Du in meinem letzten Briefe an den Vater gelesen, und ich will noch einen Vers von Goethe hinzufügen:

Wo Parteien entstehen, hält Jeder sich hüben und drüben,
Viele Jahre vergeh'n, eh' sie die Mitte vereint.

Sie wurden geschrieben lange ehe man an den heutigen Begriff des politischen juste milieu dachte.

Du fragst mich, was ich treibe? Ich weiß nicht, wie ich wieder stark in die Mathematik gerathen bin; in diesem Augenblick bin ich mit der Probabilitäts-Rechnung beschäftigt, die interessant und schwierig ist. Meinen Tag habe ich so eingetheilt: Morgens von 6 bis 9 Mathematik; von 9 bis 10 bin ich beim Herzog oder auf dem Bureau; von 10 bis 1 Militaria oder Dienstsachen; von 1 bis 5 Essen, Reiten oder Spazierengehen; von 8 bis 10 Uhr Abends Partie Écarté oder Whist. Doch will ich mich nicht so von der Mathematik absorbiren lassen, daß ich andere kleine Aufsätze ganz aufgebe. Aber bis jetzt bin ich darin faul gewesen. Von meiner Kritik der Ancillon'schen Essais erinnere ich mir nur das, daß einige Wochen, nachdem ich mit der meinigen fertig war, in der Zeitschrift Hermes eine andere Kritik erschien, welche ganz und durchaus mit der meinigen übereinstimmte.

Vor einigen Tagen las ich in dem Guide diplomatique von C. Martens unter den Mustern von lettres pour prendre congé den Brief des Vaters an die Bundestagsgesandten in Frankfurt vom April 1818. Ich kannte diesen Brief gar nicht; er hat mir sehr gefallen (2. Theil. Pag. 451). Das

Digitized by Google

droit des gens moderne von dem alten Martens, das ich neulich wieder durchgelesen habe (Ausgabe von 1821), ist doch in einem unverantwortlich schlechten Französisch geschrieben.

Lebe wohl, lieber Bruder. Ich zweifle nicht an Deiner Wahl, — vielleicht an verschiedenen Orten, und Du hättest sehr Unrecht nicht wieder einzutreten. Es ist Dein Platz und Dein Weg.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 17. December 1834.

Hier in meinen nächsten Umgebungen fällt wenig Neues vor. Das Nachhausesenden der Schuttery mit unbestimmtem Urlaub war eine wichtige Maßregel, die mit sehr viel Vorsicht und Klugheit ausgeführt worden ist. Alle Schutter-Officiere, welche während ihrer vierjährigen Dienstzeit ihren früheren Erwerb eingebüßt haben, erhalten halben Sold, so daß der Grund zu Klagen und Unzufriedenheit sehr vermindert ist. Man würde Unrecht haben, darin das Vorzeichen einer nahen Lösung zu sehen, im Gegentheil: durch die Ersparnisse und durch das Zugeständniß, welches die Regierung der öffentlichen Meinung macht, ist sie erst in Stand gesetzt, den status quo länger zu ertragen und günstigere Conjuncturen abzuwarten Eine hohe Person soll gesagt haben: C'est reculer pour mieux sauter.

Ich glaube nicht sehr an die Dauer des Ministeriums Wellington-Peel. Schon vor diesem Ministerwechsel war Talleyrand entschlossen, nicht mehr nach England zurückzukehren; die Herzogin von Dino hatte es schon der Königin von England geschrieben.

Unsere hiesigen Zeitungen, besonders die, welche gouvernementale Inspirationen erhalten, coquettiren mehr mit Wellington, als daß sie ihn loben oder schon jetzt die Hoffnung aussprechen, durch seinen Einfluß eine günstigere Wendung in den Belgischen Händeln herbeigeführt zu sehen. Es war auch voreilig, wenn man von einer nahen Reise des Prinzen von Oranien nach London sprach; erst wenn das neue Englische Ministerium sich festgesetzt und seine Politik entwickelt hat (wie man denn

Digitized by Google

in gewissen Kreisen behauptet, daß es Fortschritte mache und Haltung gewinne), könnte diese Reise zweckmäßig werden. Es kann nicht die Absicht dieses neuen Ministeriums sein, mit einem salto mortale von der Bahn seiner Vorgänger abzuspringen.

Ich bin ein paar Tage in Commission an der Belgischen Grenze gewesen; es betraf nichts Geringeres als eine Heerde Schafe, welche unserer Seits als Contrebande confiscirt worden war, aber von den Belgiern reclamirt wurde. Die Sache ist nun abgethan. Die Schuld lag an einem Schäfer, der nicht so klug war, als der des Abts von St. Gallen.

Sonst ist wohl kein Zweifel, daß ich den Winter ungestört in Bortel zubringen werde. Doch bin ich gar nicht unzufrieden; ich wohne gut, esse gut, schlafe gut, habe wenig Dienstgeschäfte, beschäftige mich viel nach eigner Wahl, und endlich ist die Nachbarschaft hier viel angenehmer als in Eindhoven.

Ich danke für die Besorgung der (Damen-) Handschuhe. Sie sehen, daß die Philosophie und die 40 Jahre auf dem Rücken mich noch nicht ganz von der Galanterie haben zurückkommen lassen.

Von Heinrich hoffe ich bald etwas zu hören, — ich meine von seiner Wahl. Die neuen Deutschen Jahrbücher, das erste Heft, habe ich gelesen. Es herrscht darin ein verständiger Juste-milieu-Geist; aber obgleich die Aufsätze von verschiedenen Händen sind, ist mir der Styl doch sehr schwerfällig vorgekommen. Manche Phrase habe ich dreimal lesen müssen. Ich glaube nicht, daß diese Zeitschrift Eingang und Einfluß bei einem sehr ausgebreiteten Publicum finden wird.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 26. December 1834.

Ihre Ansicht vom Wellington-Peel'schen Ministerium theile ich nicht ganz. Das Wellington'sche Ministerium verdankt, glaube ich, seine Entstehung dem Einfluß des Hofes, der Aristokratie und der Episkopal-Kirche. Der Mangel an Einheit und Uebereinstimmung im Whig-Ministerium nach dem Aus-

Digitized by Google

tritt Grey's, kam dabei zu Statten, und der Eintritt Lord Althorp's ins Oberhaus war der Vorwand. Aber ich weiß aus ziemlich guter Quelle, daß man sich bei der Berufung Wellington's Anfangs schmeichelte, eine Coalition mit den gemäßigten Whigs zu Stande zu bringen, was aber nicht gelungen ist. Ich sehe nun nicht, wie dieses reine Tory-Ministerium die Majorität im Parlament erhalten will, noch auch was es bei der jetzigen Stimmung in England von neuen Wahlen zu hoffen hat? Daher glaube ich nicht an seine Dauer. In der sehr gemäßigten aber vagen Adresse Peel's an seine Committenten lag mehr der Ton der Vertheidigung als des Selbstvertrauens, und der Ausspruch, sich einer schweren Pflicht unterzogen zu haben, klingt wie eine Vorbereitung zum Rückzuge.

Dieser Brief wird mit dem Abschluß des Jahres in Ihre Hände kommen, bester Vater. Dieses Jahr hat uns keine wesentlichen Unannehmlichkeiten noch Verluste gebracht; ich wünsche von Herzen, daß das neue einmal etwas bringen möge, was zur Zufriedenheit und Aufheiterung beitragen kann. Meine herzlichen Glückwünsche sind hier für Alle, die den lieben Hornauer Familienzirkel bilden.

Fritz an Max.

Bortel, den 11. Januar 1835.

Das wichtigste Neue ist die Abreise des Herrn v. Zuylen nach London; es scheint also doch, daß man daran denkt, die Negociationen wieder aufzunehmen. Aber wie? denn ich bin überzeugt, daß die Luxemburgische Sache auch nicht um einen Schritt weiter gebracht ist. Diese Luxemburgische Frage sehe ich als sehr wichtig an, theils wegen der Schande, welche Schwäche und Nachgiebigkeit darin auf Deutsche Bundespolitik werfen würde; theils aber und ganz besonders weil, wenn es gelänge dem König das Großherzogthum in seiner Integrität zu erhalten, dadurch in Belgien der Glaube an den Bestand der gegenwärtigen Ordnung der Dinge sehr erschüttert würde. Luxemburg hat zwar weder finanziell, noch commerciell, noch

Digitized by Google

militärisch eine große Bedeutung, aber die Belgier machen einen Ehrenpunkt daraus, wenigstens das quartier wallon zu besitzen.

Das Memorandum des Vaters habe ich mit Aufmerksamkeit gelesen, es ist in den darin ausgesprochenen Ansichten gewiß nichts, was hier mißfallen könnte; aber freilich wird man nicht leicht Jemanden glauben machen, daß es möglich sei, Französische Staatsmänner zu überreden, das Königreich Belgien aufzugeben, das sie als das größte und vortheilhafteste Resultat ihrer Juliusrevolution ansehen, und mit Recht ansehen. Das Königreich der Niederlande war allerdings in defensivhostilem Sinn gegen Frankreich errichtet, während das befreundete Belgien eine Schutzwehr Frankreichs ist. Belgien ist für Frankreich geworden, was die Niederlande für Deutschland sein sollten; und die Schande für die Deutschen Mächte, das ohne Schwertstreich geduldet zu haben, läßt sich weder bemänteln noch wegdisputiren. Ausgedient!

... Heinrich ist also wieder gewählt, und hat wohl für Worms optirt. Der Ort der Wahl ist mir sehr lieb; es paßt zu des Heinrichs Domizil in Monsheim, und eine solche Stadt hat gewiß die wenigsten Rücksichten gegen die kleine Regierung zu nehmen. Ich kann mir doch kaum denken, daß man so weit gehen sollte, einen Vorwand zu suchen, ihn auszuschließen.

Ich sehe nun als entschieden an, daß der Vater nicht nach Darmstadt geht; denn mit dem Heinrich zugleich will er diesmal nicht hingehen, wiewohl ich nicht einsehe, warum nicht? da doch Vater und Sohn in politischer Hinsicht zu keiner Solidarität verpflichtet sind. Wenn aber Heinrich ausgeschlossen wird, so erwarte ich mit Zuversicht, daß er noch viel weniger hingehe. Heinrich wird freilich nun in der Minorität sein, aber das ist eine gute Schule der Vorsicht und Mäßigung, und für die Sache selbst ist eine Minorität, die ihre Grundsätze versicht, eben so nützlich als eine Majorität, die doch ihren Beschlüssen bei der Regierung keinen Eingang zu verschaffen weiß. Sage dem Heinrich alles Herzliche von mir; frage ihn auch, ob er die tactique des assemblées législatives von Bentham gelesen hat? Der erste Theil enthält die reglemen-

Digitized by Google

tarischen Vorschriften für die Deliberation, also das Formelle; der zweite aber ist eine gründliche Widerlegung der am meisten cursirenden politischen Sophismen. Es ist eine interessante und nützliche Lectüre, und eine gute Fechtschule.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 20. Januar 1835.

Die Trauerbotschaft*) vom 14. habe ich vorgestern Abend erhalten, bester Vater; das Schicksal hatte dem armen Onkel so Vieles versagt, daß er nicht sehr am Leben hängen konnte; und es lag auch wohl in seinem Charakter, den Schmerz der Trennung in sich zu verschließen. Seine Anhänglichkeit an die Familie war gewiß sehr groß; seine Ansichten waren von traurigen und beschränkten Erfahrungen beherrscht; seine Unzufriedenheit, sein Tadel hatte keinen andern Grund als Furcht vor der Zukunft; und diese Furcht hegte er wiederum nur aus Besorgtheit um die, welche er liebte. Die guten Tanten, die den größten Theil des Lebens mit ihm zugebracht, manchen Kummer mit ihm getheilt haben, müssen diesen Verlust am schmerzlichsten empfinden; sie sind beide meines herzlichsten Antheils versichert; auch mir wird das Andenken des braven Onkels immer theuer bleiben.

Hier schließe ich einen Brief bei, den ich so eben vom Herzog Bernhard aus dem Haag erhalten habe. Ich hoffe, die starke Natur des Prinzen von Oranien wird diese schwere Krankheit überwinden; es wäre ein zu großer Verlust für das königliche Haus. Ich darf wohl hinzusetzen, auch für mich; denn von allen diesen hohen Personen hat mir der Prinz von Oranien die meisten Beweise von Wohlwollen und besonderem Vertrauen gegeben. Sie könnten den Brief an den Herzog von Nassau schicken, wenn Sie glauben, daß dieser ohne neuere und nähere Nachrichten ist.

Auf diese Zeilen der Trauer und der Besorgniß scheue ich mich fast, die Glückwünsche zu Ihrem Geburtstage folgen zu

*) Ein Oheim, jüngerer Bruder meines Vaters, Moritz, war gestorben. Von Jugend auf kränklich, hatte er das Gut Monsheim früher bewirthschaftet und seine uneigennützigste Thätigkeit den Interessen der Familie gewidmet.

Digitized by Google

laſſen; aber das ganze Leben iſt ja nur ein Wechſel von traurigen und frohen Empfindungen, warum ſollte es ein Brief nicht ſein? Wenn wir, Ihre Kinder, auf Ihr thätiges Leben, auf Ihr wohlwollendes und nützliches Wirken hinblicken, beſter Vater, dann behalten die erhebenden Gefühle die Oberhand, und wir ſprechen die herzlichſte Liebe und Dankbarkeit aus. Ich will deswegen heute die Politik unberührt laſſen, die ſo leicht verſtimmen kann.

Ich habe für Sie einen offnen Ofen (Dortrecht'ſchen Heerd) beſtellt, der hoffentlich zu Ihrer Zufriedenheit ausfällt. Für dieſen ſo gelinden Winter kommt er zu ſpät; aber Sie werden ſich noch viele andere Winter an ſeinem freundlichen Feuer erwärmen, und wenn meine Wünſche in Erfüllung gehen, werde ich recht oft dabei neben Ihnen ſitzen. Wäre ich nicht Ihr Schuldner, ſo würde ich Ihnen ein Geſchenk mit dem Ofen machen; da ich Ihnen aber 100 fl. ſchuldig bin (75 fl. alter Reſt und 25 fl. für die Damenhandſchuhe) und der Ofen mit Zubehör 101 fl. koſtet, ſo ſchenke ich Ihnen, um doch ein Verdienſt zu haben — einen Gulden. Schreiben Sie mir, ob Alles gut angekommen iſt und befriedigt?

Fritz an den Vater.

Bortel, den 25. Januar 1835.

Zu Ihrem heutigen Geburtstage habe ich die Glückwünſche ſchon anticipirt.

Die Krankheit des Prinzen von Oranien iſt ſehr gefährlich und die Beſtürzung in der königlichen Familie ſehr groß. Im ganzen Lande fühlt man, wie groß der Verluſt ſein würde, da der König in ſehr vorgerückten Jahren iſt und in den letzten ſo heftige Chocs erlitten hat. Der älteſte Sohn des Prinzen iſt noch ſehr jung und für das Publicum terra incognita. Am meiſten aber würde die Armee trauern, die ihr Vertrauen faſt ausſchließlich auf ihn geſetzt hat.

Ich kann an der Stimmung um mich herum abnehmen, daß die Hoffnung, das Tory-Miniſterium werde ſich erhalten können, wenn auch noch nicht aufgegeben, doch durch den Erfolg der neuen Wahlen ſehr vermindert iſt. Ich und Forſtner

Digitized by Google

haben ein kleines Reiseproject nach England, das aber noch sehr vag ist. Ich möchte bei Eröffnung des Parlaments den Kampf der Parteien mit ansehen; Forstner will die Eisenbahnen besuchen. Vielleicht im März.

Leute, die den Don Carlos genau kennen, sagen von ihm, er sei ein elendes Subject, ohne Geist, ohne Muth, ohne Entschluß und Fähigkeit.

Seit ein paar Wochen ist der bekannte Magnetiseur van der Lee in Herzogenbusch, und ich gehe manchmal hin, um ein Schauspiel zu sehen, auf das ich seit 20 Jahren gespannt war. Er hat in diesem Augenblick eine Somnambule in der Behandlung, bei der die Erscheinungen so merkwürdig sind, daß van der Lee selbst sagt, daß unter 2000 Kranken kaum einer diesen hohen Grad des Somnambulismus erreiche. Es ist eine 37jährige epileptische Frau; ich habe sonderbare Dinge von ihr gehört und gesehen; und wenn auch etwas Charlatanerie mit unterlaufen sollte, so liegt doch gewiß eine noch nicht genug erforschte Naturkraft zum Grunde.

Da es gut ist, wenn Liebhaber von Späßen manchmal durch neue Gegenstände angeregt werden, so reite ich dieses neue hobby horse vor und es macht bei der Écarté-Partie des Herzogs die anmuthigsten Sprünge und Capriolen. Die Seherin von Prevorst besucht auch diese Manège.

Fritz an Mar.

Haag, den 15. Februar 1835.

Uebermorgen reise ich ab nach England; dies ist so gekommen. Schimmelpenninck, den ich bei meiner Ankunft im Haag zuerst aufsuchte, sagte mir, er habe eine kleine Reise nach England vor, um die Eröffnung des Parlaments zu sehen; er könne aber nur 14 Tage da bleiben. Ich nahm den Vorschlag ihn zu begleiten um so lieber an, als ich schon seit einigen Monaten dasselbe Project hatte. Die Vorbereitungen waren schnell gemacht. Freilich sind 14 Tage zu wenig, um London zu sehen, aber wenn ich warte, bis ich über Monate und große Summen disponiren kann, komme ich niemals hin. Die Herzogin läßt es an Empfehlungen nicht ermangeln.

Digitized by Google

Im Anfang März kommen wir zurück und dann werde ich von Bortel aus meine Reisebeschreibung einschicken.

Die Genesung des Prinzen von Oranien geht rasch vorwärts; er ist schon wieder ausgefahren. Man fürchtet nur, daß er sich nicht genug wird schonen wollen.

Die Vorschläge wegen des Schillermonuments sind mir in der Allgemeinen Zeitung entgangen. Meinen Beitrag aber will ich sehr gern liefern, so viel Du oder Heinrich für schicklich halten.

Die angekündigte Reise nach London fand also vom 18. Februar bis 4. März statt. Des Fritz Reisegefährte war sein hochgeachteter Freund, Baron W. A. Schimmelpenninck van der Oye, Schuttery-Major, Mitglied der Generalstaaten und später (im Jahre 1841 bis 1844) Minister des Innern. Es war diese Diversion von dem Cantonnementsleben und den Sommerlagern auf den Nordbrabanter Haiden meinem Bruder eine wahre Erfrischung. Er hatte England früher nicht gesehen; aber wie sehr er sich dort wohl fühlte, wie sehr er mit dem Englischen Staatsleben befreundet war; wie starke Anziehung selbst der Englische Charakter für ihn habe, das geht aus dem Tagebuch hervor, in welchem er von diesem Ausflug aufgezeichnet hat, nicht allein was ihm merkwürdig erschienen, sondern auch welche eigne Gedanken sich daran knüpften. Beschreibungen von Reisen nach London sind freilich nach Semilasso schwer mit dem Reize der Neuheit zu versehen; und obgleich Fritz in einer der öfteren an den Vater gerichteten Klagen über die Geistesöde der Nordbrabantischen Quartiere sich selbst Tutolasso nennt, so wird doch der Eindruck seiner Beobachtungen frisch genug und die politischen Urtheile von hinreichendem Interesse befunden werden, um es zu rechtfertigen, daß das Tagebuch des kurzen Aufenthalts, mit Auslassung des blos beschreibenden Theils, der Sammlung seines literarischen Nachlasses im 3. Band unter X. eingereiht wurde.

Digitized by Google

Die Wirkung der frischen Seeluft wird in einigen der nächsten Briefe nicht vermißt werden; und es gehört zur Charakteristik des Bruders, daß ich seine volle Hochschätzung des Britischen Selbstgefühls, mit dem er so sehr sympathisirt, erkennen lasse.

Dem Vater zeigte er am 8. März seine Rückkunft an.

„Ich habe alle Ursache mit meiner Reise zufrieden zu sein. Alle Details später. Nur soviel: Ich habe der Eröffnung des Parlaments und den merkwürdigen Discussionen über die Adresse beigewohnt; Peel, John Russel, O'Connel, Hume, Stanley ꝛc. reden hören. Sir Robert Peel, dessen Haltung in so schwieriger Lage mich mit Bewunderung erfüllt hat, kann zu den Tories sagen: „Si Pergama dextra defendi possent, etiam hac defensa fuissent." Auch am Hofe bin ich zweimal gewesen und durch die gütigen Empfehlungen der Herzogin von Sachsen-Weimar sehr gnädig aufgenommen worden. Windsor und alle Merkwürdigkeiten Londons, die man in 14 Tagen sehen kann, habe ich gesehen, viele interessante Bekanntschaften gemacht, alte erneuert."

Das Tagebuch führte mein Bruder in Bortel im März aus, und sandte es in Bruchstücken dem ungeduldigen Vater, den letzten Rest am 1. April.

Das lebhafte Erregtsein von der Londoner Welt und von den dortigen großartigen Verhältnissen that bei Fritz der alten brüderlichen Theilnahme an den Familienschicksalen keinen Eintrag. Es war damals gerade ein wichtiger Zeitpunkt für Max, der nach weiteren zweijährigen publicistischen Studien, die er in der Einsamkeit zu Hornau getrieben hatte, eben sich anschickte, auf einer Deutschen Universität für das Fach der Deutschen Geschichte und der Politik als Privatdocent sich zu habilitiren, weshalb er auch philosophische Lectüre nicht vernachlässigen durfte. Hierauf beziehen sich einige der folgenden Briefe.

Digitized by Google

Fritz an Max.

Bortel, den 8. April 1835.

.... Was die Frage betrifft, in welcher Du meine Meinung wissen willst, wo Du Dein Glück versuchen sollst? so ist es politisch genommen in Deinem Fache ziemlich gleichgültig, wo man anfängt, und die literarische Weltbürgerschaft erleichtert den Uebergang von einem Lande in das andere. Bonn wäre mir am liebsten gewesen, schon als Preußische Universität, Stadt von mittlerer Größe, — und dann wegen der Nähe der Heimath. Wo man sich auf Neid und Mißgunst gefaßt machen muß, ist es doch besser, Anfangs nicht ganz isolirt zu stehen. Die Hauptsache bleibt, gut vorbereitet zu sein; das wo wird sich dann schon finden. Ja, wenn Du in Deutschland auf unerwartete Schwierigkeiten stoßen solltest, könntest Du es vielleicht in der Schweiz versuchen.

Eben so sehr, wie Deine Beharrlichkeit und Dein Fortschreiten nach dem vorgesteckten Ziele, freut mich, daß Du mich au courant hältst von Deinen Beschäftigungen und Studien; und es ist sehr interessant für mich darüber Ideen mit Dir auszutauschen. Was Philosophie betrifft, so findest Du für Deine Zwecke in der Metaphysik von Schulze eine freilich sehr kurze Kritik der verschiedenen philosophischen Systeme, nicht nach den Namen ihrer Urheber geordnet, sondern nach dem wesentlichen Unterschied der Grundansicht.

Die Ethik von Schulze ist, wenn ich mich gut erinnere, matt und unsystematisch; da empfehle ich Fries. Die Geschichte der Philosophie gewinnt erst dann Interesse, wenn man sich mit einem Systeme ganz bekannt gemacht und dafür entschieden hat.

Das Ableben des Kaiser Franz hätte ich nicht für so wichtig gehalten, wie es dem Vater erscheint. Die Oesterreichische Politik ist doch in Allem so gegeben und vorgezeichnet, das Abweichen von der eingeschlagenen Bahn so schwer, daß ein schwacher Regent am wenigsten Velleität haben kann, sie zu verlassen. Aber damit will ich freilich nicht behaupten, daß die Umstände und der gewaltige Gährungsstoff nicht aus dieser Bahn herausreißen können. Nolentem trahunt fata.

Digitized by Google

Es ist nun gewiß, daß wir den 16. Juni das Lager von Reyen wieder beziehen und nur einen Monat darin bleiben. Ich würde also früher an einen Urlaub denken können, wenn mich finanzielle Rücksichten nicht abhielten. Die Reise nach London hat meinen Geldbeutel etwas angezapft und ich kann mir nicht jedes Jahr ein ärztliches Zeugniß geben lassen, da mein Körper zu stark und mein Geist zu schwach ist, um mir neue Krankheiten anzudichten. Auch die Darmstädter Fragen werden Einfluß darauf haben: — ob der Vater hingeht oder nicht? Wenn Heinrich nicht zum Landtag geht, will ich keinen Besuch in Darmstadt machen, sondern warten, bis der Vater wieder zu Hause ist, der aber nur seine persönliche Annehmlichkeit berücksichtigen soll, mehr als meine Plane und alle andern Dinge. Sein Alter und seine Verdienste geben ihm dazu ein vollkommenes Recht.

Lebe wohl; alle Hornauer und Franzina besonders, grüße ich von ganzem Herzen; — ich bin heute wenigstens zehnmal unterbrochen worden.

Vater an Fritz.

Hornau, den 10. Mai 1835.

Also am 10. oder am Geburtstag meines vortrefflichen Enkelchens Jeje (Henriette) Breidbach, wie es mir eben beifällt. — Von der ersten Kammer bin ich wieder zu Hause, tamquam re bene gesta et semper idem. Ich hatte am vorigen Landtage vier quasi-erotische Anträge gestellt. Diesmal in den wenigen Tagen doch einen: England sendet eigens, in Spanien zu mahnen, daß der Krieg menschlicher geführt werde; also: de nation à nation, warum nicht vor allen andern wir Deutschen, die in jedem Betracht dazu geeigneter wären? Ich habe das völkerrechtlich und politisch ganz wohl begründet. Im Ganzen war man dort artig oder wollte es sein. Heinrich ist noch hier, seine Sache ist aber erledigt zu seinen Gunsten. Er geht also morgen nach Hungen, in seinen Wahlkreis. Du scheinst mir nicht sehr heiterer Stimmung; wahrscheinlich: 1) das Einerlei, 2) nicht glänzende Finanzen, wie mir vorkommt; 3) Schwierigkeit in Urlaub zu gehen; 4) stockende

Digitized by Google

Essays. Allein: 1) Non et olim sic erit. 2) Wird so arg nicht sein. 3) Werden sich überwinden lassen. 4) Jeden Augenblick ist das Heilmittel zur Hand: der Wille.

Du besitzest also den P. Pfizer (Ueber die Entwickelung des öffentlichen Rechts in Deutschland durch die Verfassung des Bundes), und hast ihn auch wohl bereits gelesen. Mich hat er traurig gestimmt. Talent kann man nicht absprechen; aber er beweist trefflich, handgreiflich, daß wir zwischen Absolutismus und Demagogie trostlos, hilflos, unheilbar in der Mitte stehen. Er beweist, daß alle Theile Recht und Unrecht haben und in beständigem Zustand starker Nothwehr sich befinden. Ich weiß nicht, warum ich vermeine, daß uns die ersten bedeutenden Wirren von Ungarn herkommen werden. Wir alle hier denken sehr viel nach Bortel.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 15. Mai 1835.

Bester Vater, ich habe so viele artige Briefe erhalten, daß ich mit Antworten in Schulden stecken bleiben muß. Tante Wamboldt hat dem Styl meines Londoner Journals solche Lobsprüche ertheilt, daß ich auch Zeit brauche um zur Besinnung zu kommen. Ach, wenn man nur etwas Rechtes zu sagen hat, dann findet sich der Styl von selbst; wenn man aber die Worte, wie culs de Paris, an die Stelle fehlender Gedanken setzen muß, dann ist der Styl freilich eine Kunst.

Die Briefe, die nach Hornau gehen, sind so sehr Gemeingut, daß die Adressen darauf eigentlich nur als Visitenkarten anzusehen sind; für mich aber sind letters from several hands aus Hornau immer interessant. Wenn meine Zeilen zuweilen das Gepräge der Unzufriedenheit tragen, so schreiben Sie es nur der Ungeduld zu, wenn ich bei dem besten Willen Sie angenehm zu unterhalten, doch keinen Stoff auftreiben kann; oder höchstens dem sad sentiment which is the result of an eager mind placed in a dull and insipid circle. So sind aber in der That meine Cirkel, und da es auch in der geistigen Welt kein perpetuum mobile gibt, so steht der Verstand am Ende still, wenn er durch nichts mehr angeregt wird. Figaro

Digitized by Google

ſagt zwar: l'ennui n'engraisse que les sots; ich geſtehe aber, daß ich hier einen unnützen Bauch anſetze und freue mich deßhalb auf das bevorſtehende Lagerleben, wo er gewöhnlich wieder an der Sonne ſchmilzt. —

Den Pfizer habe ich freilich geleſen und Alles, was Sie darüber ſagen, finde ich ſehr treffend; Ihre ſehr richtigen Urtheile ſind aber doch nur Prämiſſen zu einem Schluſſe, den Sie nicht haben ziehen wollen, den aber die Zeit ziehen wird mit ihrer eiſernen Logik.

Für die Nachrichten aus Darmſtadt danke ich ſehr; ich leſe regelmäßig die Allg. Zeitung; was dieſe alſo von daher aufnimmt, entgeht mir gewiß nicht. Aus dem Billet des Herrn von Breidenſtein, das Sie mir haben abſchreiben laſſen, erſehe ich, daß dem Eintritt Heinrich's in die Kammer kein bedeutendes Hinderniß im Wege ſteht, und auch darüber freue ich mich. Ich begreife, daß die Eltern es bedauern, daß ſeine Laufbahn dieſe Wendung genommen hat, aber wie die Sachen nun einmal ſtehen, iſt dieſes ſein Weg. Ich bin begierig, wie er ſeine Rolle dort ſpielen wird; ſeine Aufgabe iſt offenbar keine Palinodie, ſondern, den Kopf hoch, mit großer Mäßigung aufzutreten. Vater und Sohn können recht gut dort zuſammen ſein ohne in Allem übereinzuſtimmen.

Ich will Ihnen, beſter Vater, den Krieg nicht darüber machen, daß Sie den Spaniern den Frieden predigen oder wenigſtens einen menſchlichen Krieg; auch darüber nicht, daß Sie dem Bundestage, der zu Hauſe nichts gilt, zumuthen wollen, ſeinen guten Rath in Spanien geltend zu machen; nein ich will mich darüber freuen, wenn ich den Bundestag auf einem Sieb in die See ſtechen ſehe. Aber ernſtlich geſprochen, ich weiß, daß Sie ſehr gut wiſſen, daß Ihr Antrag bei der Kammer, die Kammer bei der Regierung, die Regierung beim Bundestag und der Bundestag in Spanien keinen Eingang finden wird, und daß Sie den Antrag nur wie eine Leimruthe ausſtecken, um allerlei Gedanken daran zu heften. Und wenn der Antrag wie eine Satire auf Deutſchland klingt, ſo iſt das weder Ihre Schuld, noch Ihre Abſicht. Ihre Schuld nicht, weil Sie das Ihrige

Digitized by Google

gethan haben, damit es anders sein möge; Ihre Absicht nicht, weil Sie zu gutmüthig sind zur Ironie.

Leben Sie wohl, bester Vater, nehmen Sie mir es nicht übel, daß ich ein wenig gescherzt habe. Jean Paul sagt in der Vorschule der Aesthetik (die Sie, glaube ich, nicht gelesen haben, aber lesen sollten —), Humor sei das umgekehrte Ideal, die Anwendung des Großen, Unendlichen auf das Kleine, Beschränkte; wenn Sie also Europäische Politik vor Deutsche Kammern bringen und Ihr Gemüth vor Deutschen Philistern aussprechen, so ist das Jean-Paul'scher Humor. Der Mutter und Allen empfehle ich mich herzlich.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 6. Juni 1835.

.... Alles was Sie mir von der Politik des Tages sagen, ist mir aus der Seele geschrieben. In Deutschen Angelegenheiten sind Sie viel mehr au courant und manches verstehe ich nur halb. Unerträglich ist mir besonders diese politische Dampfmaschine, die bald heißen Dunst in die Höhe treibt, bald in Wassertropfen wieder herunter fallen läßt, ohne Consequenz, ohne kalten festen Entschluß. Wenn man sich das gefallen läßt, was in den Badischen Kammern vorgefallen ist*), bei solchen Vorfällen ist es freilich schwer, die Mäßigung zu behalten, und es freut mich um so mehr, daß Sie schon im voraus den Heinrich billig beurtheilen. Die Zeitungen lese ich freilich mit Aufmerksamkeit, auch die deutschen, die darin Ihren vaterländischen Briefen gleichen, daß sie fremde Angelegenheiten viel freimüthiger beurtheilen, als die eigenen. Interessante Artikel enthält jetzt das Journal des débats, z. B. v. 31. Mai über die Intervention in Spanien: les alliances d'un pays font une partie nécessaire de

*) Es mag hier die Verkümmerung ständischer Wirksamkeit durch das Ministerium Blittersdorff gemeint sein, welche zur Begründung der Motionen von Welker (1835 und 1837) und Rotteck (1839): auf Wiederherstellung einigen Rechtszustandes — geführt hat; namentlich wie bei der Knechtung der deutschen Presse verläumdete Abgeordnete genöthigt wurden, ihre Vertheidigung in auswärtigen Blättern zu sichern, was Welker im Staatslexikon (Supplement 1. Band, Seite 383 und 384) des Weiteren erzählt. —

Digitized by Google

sa grandeur. Une politique d'isolement ne sera jamais la politique d'un peuple sage &c. Wenn man dagegen die matten und ſchulmeiſterhaften Artikel aus Preußen hält, muß man ungeduldig werden; es iſt faſt der Ton eines Kindes, das aus Angſt im Dunkeln ſingt. In hieſigen Verhältniſſen iſt alles beim Alten, man beeilt ſich nicht zum Schluß, hofft immer auf eine andere Zukunft, perſönliche Verhältniſſe tragen das ihrige bei, und der Zuſtand in Spanien nährt die Hoffnungen.

Ich geſtehe zu meiner Schande, daß ich in dieſem Jahre die Essays, nach denen Sie ſich ſo oft erkundigen, ganz habe liegen laſſen; doch habe ich mehrere im Sinn.

Die Aufgabe, die Sie mir ſtellen: über den Unterſchied des Begriffs „unendlich“ in der Philoſophie und Mathematik, weiß ich nicht zu löſen, wohl aber wollte ich die Uebereinſtimmung darthun, da man in beiden Wiſſenſchaften damit nur eine Negation der Schranken bezeichnet. Wenn ich zum Beiſpiel ſage, die Summe der unendlichen Reihe:

$$1+\tfrac{1}{2}+\tfrac{1}{4}+\tfrac{1}{8}+\tfrac{1}{16}+\tfrac{1}{32}+\tfrac{1}{64}+\text{ ꝛc. } = 2;$$

ſo heißt das eigentlich nur: Wenn dieſe Reihe (welche nach dem Geſetze fortſchreitet, daß das folgende Glied immer die Hälfte des vorhergehenden iſt) beliebig fortgeſetzt wird, ſo kann ihre Summe der Zahl **2** ſo nahe gebracht werden, als man will; aber ſie erreicht ſie nie. In der Mathematik macht der Begriff des Incommenſurabeln eigentlich mehr Schwierigkeit als der vom Unendlichen.

Da Sie es nicht ungern ſehen, daß ich wiſſenſchaftliche Pfähle vom Zaune breche, ſo ſpitze ich Ihnen den folgenden aus einer Rede von Royer-Collard für den 4. Theil Ihrer Reſultate zu: „La volonté d'un seul, la volonté de plusieurs, la volonté de tous, ce n'est que la force plus ou moins puissante; il n'est dû à aucune de ces volontés, à ce seul titre de volonté, ni obéissance ni le moindre respect. Les sociétés ne sont pas des rassemblemens numériques d'individus et de volontés; elles ont un autre élément que le nombre, elles ont un bien plus fort: le droit, privilège

Digitized by Google

de l'humanité, — et les intérêts légitimes, qui naissent de ce droit. Leben Sie wohl beſter Vater.

Fritz an Max.

Bortel, den 13. Juni 1835.

.... Du ſollteſt jetzt nicht immer blos ſtudiren, ſondern eine größere Arbeit vornehmen. .... Ich gebe Dir meinen Rath nicht aus Anmaßung, ſondern weil Du mich dazu aufgefordert haſt und weil ich weiß, daß Du ihn gern hörſt. Uebrigens lache ich ſelbſt über meine Rolle als Rathgeber, denn ich bin hier ſo fern von allem intereſſanten Umgang und Austauſch wiſſenſchaftlicher Gedanken, daß die wenigen Ideen, die ich noch habe, gar nicht mehr lebendig ſind, ſondern in meinem Kopfe wie ausgeſtopfte Vögel in einem Naturalienkabinet ſitzen. Sollten wir noch einmal ein paar Monate in Hornau beiſammen ſein, Du, Heinrich und ich, ſo wollen wir zur Uebung Disputationen anſtellen, der Vater ſoll dabei präſidiren. Aber wann wird das ſein können?

Fritz an Max.

Lager bei Reyen, den 20. Juli 1835.

Das geräuſchvolle Einerlei des Lagers, das durch Deine Briefe angenehm unterbrochen wurde, hört denn morgen auf, und ich ſchicke Dir nur dies ſchriftliche Ausrufungszeichen: Ausgedient! Von den ſechs Lagern, die ich jetzt ſo hier mitgemacht habe, war das das langweiligſte: Ueberdruß und Müdigkeit bei Jedermann, üble Laune von oben, ſetzte dem Ganzen die Krone auf. Weder an Krieg noch an eine beſſere Wendung der Belgiſchen Angelegenheiten iſt mehr zu denken. Der König, Prinz Albert von Preußen und Prinzeſſin Marianne, Graf Lottum, der Preußiſche Geſandte und ſeine Frau eine geborne Putbus, haben uns beſucht und Paraden veranlaßt. Prinz Albert und Prinzeſſin Marianne haben mit Thränen beurkundet, wie leid es ihnen ſei, daß Preußen nicht mehr für uns habe thun können. Der Auflauf in Amſterdam war nicht ſehr bedeutend, doch, wenn Anſtiftung ihn veranlaßt hätte, dann wäre es ein böſes Symptom. Uebrigens weißt Du,

Digitized by Google

daß in Holland keine Parteien bestehen, und daß die Nation von der Ueberzeugung durchdrungen ist, Einigkeit sei das erste Erforderniß, um eine Krisis glücklich zu überstehen. Die Regierung weiß auch, daß das Ende herbeigewünscht wird und thut jetzt gewiß das ihrige.

Aus den Zeitungen sehe ich, daß Heinrich mit Mäßigung auftritt und sich in Achtung erhält. —

Noch eine Mittheilung für den Vater: Als ich nach der Revue in Tilburg zur Tafel geladen war, sprach der König lange mit mir — Holländisch. Seine letzten Worte waren: „Ja diese Verhältnisse haben sich in die Länge gezogen, — ein ganzes Lustrum, — es wird Zeit ein Ende zu machen.“ Aber ich sehe dieses Ende noch nicht! Und da der Herzog jetzt mit längerem Urlaub abreisen wird, fürchte ich auf Hornau für dieses Jahr verzichten zu müssen.

Fritz an Max.

Bortel, den 12. August 1835.

In Amsterdam ist alles ruhig, auch keine Erneuerung der Unordnungen zu fürchten, da die Veranlassung derselben weggenommen ist. Eine Gesellschaft ist zusammengetreten und hat die rückständigen Abgaben der kleinen Hauseigenthümer bezahlt, so daß die Zwangsversteigerungen nicht mehr statt finden werden.

Für den Vater füge ich bei, daß die Tories nicht aufgehört haben, am Hofe großen Einfluß auszuüben, und der König äußert sich öffentlich in diesem Sinne; das Alles kann nicht zum Guten führen. Da das Whig-Ministerium am Hofe keine Stütze findet, muß es sie anders wo suchen, und dadurch wird es wahrscheinlich gezwungen in seinen Maßregeln weiter zu gehen, als der gemäßigte Theil des Ministeriums selbst wünscht.

Mit Allem was Du über Deine Arbeit sagst, bin ich vollkommen einverstanden. Du hast nun selbst Dein erstes Schema ein wenig beschränkt. Wenn man beim Entwerfen eines Bauriſſes dem Geschmack und der Liebhaberei zuviel eingeräumt hat, so erinnert der Kostenüberschlag bald daran, daß von dem Project manches eingehen muß. Da Du für historische Untersuchung und Darstellung Geschmack und Talent hast, so thust

Digitized by Google

Du wohl daran, dieſen Theil Deiner Arbeit reichlicher auszuſtatten als ich es gethan hätte, weil ich mich lieber mit philoſophiſcher Speculation befaſſe und in Definitionen ſchwelge.

Doch ſchade nur Deiner Geſundheit nicht durch Anſtrengungen, die ſie nicht verträgt.

Franz an den Vater.

Bortel, den 7. November 1835.

Ihr letzter Brief aus Hornau hat mir viel Freude gemacht, beſter Vater, weil ich ſeit langer Zeit keinen erhalten hatte, der in ſo freundlicher, beruhigter Stimmung geſchrieben war. Das erkenne ich gleich am Ton der erſten Zeile. Ich danke, beſonders für die kurze Darſtellung Ihres Verhältniſſes in Darmſtadt. Wie lieb iſt es mir, daß Sie mit Heinrich, ſeiner Haltung und ſeinen Arbeiten bei den Ständen, ſo zufrieden ſind. Der jetzige Augenblick iſt ihm nicht günſtig, aber er hat Charakter und Selbſtgefühl um ihn gelaſſen vorübergehen zu laſſen, da noch nicht aller Tage Abend iſt. Ich grüße ihn herzlich und freue mich auf's Wiederſehen in Hornau. Und wie iſt Max geſtimmt, nachdem er ſich ein wenig in Bonn umgeſehen? Er hätte nur einige Tage länger beim erſten Beſuche bleiben ſollen. — Ich weiß, daß Sie Freude daran haben, wenn auch ich die alten Claſſiker nicht ganz vernachläſſige; ich erzähle Ihnen alſo, daß ich im Auguſt den Cäſar wieder geleſen, im September aber mit dem größten Vergnügen Cicero's Reden vorgenommen habe. Dieſe Lectüre iſt für mich eine Ueberraſchung und wahrer Genuß, da ich den Cicero auf der Schule mehr buchſtabirt als geleſen, und ſeitdem nicht wieder in die Hand genommen habe.

Fritz an die Mutter.

Bortel, den 12. November 1835.

Beſte Mutter, die Socken ſind geſtern angekommen, und ich konnte dem Vergnügen nicht widerſtehen, ſie ſogleich anzuziehen. Sie ſind warm und gut und ich danke herzlich für das liebe Geſchenk, das gewiß zum größten Theil Ihre eigne Arbeit iſt.

Digitized by Google

Das Hauptquartier des Herzogs soll in einigen Wochen nach Nymwegen verlegt werden, wo ich wahrscheinlich den Winter zubringe.

Ich bin sehr begierig, etwas von Max zu hören, nachdem er sich in Bonn umgesehen hat. Ich wünsche sehr, daß er lange genug dort verweilt um richtig zu sehen und die dortigen Verhältnisse so kennen zu lernen, daß er einen Entschluß darauf bauen kann.

Mein künftiger Aufenthalt wird das Gute haben, daß wir uns näher gerückt sind; — daß die Briefe nur drei Tage unterwegs sind; — und daß nur ein bischen Phantasie dazu gehört, um ein Streifchen der Waal für das Wasser der Lieberbach zu halten.

Fritz an Max.

Nymwegen, den 2. December 1835.

Seit acht Tagen sind wir denn hier, bester Max, und diese sind mit Quartiersuchen, Visiten und Einrichtungen hingegangen. Auch sind meine Sachen aus Gent endlich wieder in meinen Händen. Manche Erinnerungen sind da geweckt worden und unwillkührlich habe ich den Prolog zum Faust wiederholt. Von Nymwegen kann ich noch nicht viel sagen, doch ist es mit seinen 14,000 Seelen ein sehr kleines Städtchen; — viele reiche Leute, — wenig Ressourcen. Das Militär spielt die erste Rolle; es ist ein Invalidenhaus für alte Generale. Ich nenne die N. N. Die meisten kennst Du. Howen, der Commandant, ist ein Liefländer, der bei der Ermordung Kaiser Pauls Rußland verlassen mußte und hier seine Carriere gemacht hat. Ich fürchte sehr unsern guten Freund Koch, der sich Dir angelegentlich empfiehlt, zu verlieren. Seit 5 Jahren war er meine rechte Hand und meine Dienstfeder; ich bin ihm sehr attachirt und es ist mir sehr leid, für ihn nichts thun zu können. - Aber nun zur Hauptsache und zu Dir:

Es hat mich dein Brief v. 20. ausnehmend gefreut, weil Du aus Bonn befriedigt und beruhigt zurückgekehrt bist, und Deine Vorsätze nun auf einer festen Basis ruhen. Ich billige es sehr, daß Du Dich vorzugsweise dem historischen Fache

Digitized by Google

widmen willst; Du fühlst am meisten Beruf dazu, und ich bin überzeugt, daß Deine Eigenschaften und Fähigkeiten Dich darauf hinweisen. Dahin rechne ich: Gabe zu beobachten, zu beurtheilen und darzustellen. Dann hat das historische Fach auch den Vortheil, — den Du zu suchen scheinst, — daß Du nicht gezwungen bist, politisch Partei zu ergreifen, wenigstens nicht sogleich. Lange freilich läßt sich diese Neutralität nicht erhalten, denn die historische Beurtheilung hängt mit den Fragen der Politik eng zusammen. Statistik, wenn sie nicht sehr in die Politik eingreift, ist etwas so geistloses, daß ich an dieses Sammelwerk keine Zeit verschwenden möchte, als etwa um eine Lücke auszufüllen, welche die Vorträge der andern Professoren gelassen hätten. Selbst Heeren's Statistik war oberflächlich und wegen des Dictirens langweilig.

Wenn Du Dich bei Deinen Vorbereitungen auch an die neuere Philosophie und an Hegel machen mußt, so rufe ich Dir ein Bergmännisches „Glück auf" zu. Denn die Arbeit hat viel von dem Befahren eines Bergwerks mit einem trüben Grubenlicht. Nach meiner Kenntnißnahme aus Reinholds Geschichte der Philosophie habe ich natürlich kein Urtheil; wohl aber ist mir aus den Universitätsjahren das Vorurtheil geblieben, diese Hegelsche Philosophie sei hohl und leer, eine bloße Construction aus willkührlichen Definitionen und Abstractionen. ....

Lebe wohl, lieber Max, grüße Franzina; ich freue mich sie mit dem Kindchen auf dem Arme wiederzusehen.

Fritz an den Vater.

Nymwegen, den 18. December 1835.

Per varios casus per tot discrimina rerum, — das heißt, nachdem ich mich zehn Tage im Haag herum getrieben und viele Menschen gesehen und gehört habe, bin ich endlich wieder hier.

Am Mittwoch ging ich in die Audienz des Königs, der sehr gnädig war, übrigens keine Chorde von einigem Interesse berührte. Nach der Audienz blieb ich eine gute Stunde bei Herrn Hofmann, der, wie immer, sehr artig und theilnehmend war. Aus seiner Unterhaltung schöpfte ich die Ueberzeugung, daß in unserer Lage sobald keine Veränderung zu erwarten

Digitized by Google

ist, und daß man nur darauf bedacht ist, durch Reductionen und Ersparnisse, — besonders bei der Armee, — die Fortdauer dieses Zustandes möglich und der Nation erträglich zu machen. Campagne-vivres, Tafelgelder ꝛc. sind schon, seit dem ich hier bin, abgeschafft oder vermindert. Auch beim Prinzen Friedrich bin ich gewesen; er hat mir von Kalisch und Töplitz erzählt. Er sagte: „Ich habe den Erzherzog Karl und Ihre alten Oesterreicher gesehen, die aber sehr zurück sind. Der Erzherzog Karl sieht das wohl ein, und meint, wenn er an der Spitze der Armee stünde, würde es bald anders sein."

Frau von Constant war als Obersthofmeisterin der Prinzessin Friedrich mit in Töplitz. Sie hat mir bestätigt, daß der Erzherzog Johann besonders gefallen hat; auch hat sie mir von diesem einen kleinen Roman erzählt, der Sie gewiß interessiren wird. (Die jetzt allgemein bekannte Geschichte der ersten Bekanntschaft des Erzherzogs Johann mit seiner Gemahlin.)

Der Herzogin Bernhard hat der Aufenthalt in England wohl gethan; sie liebt ihre Schwester die Königin sehr und ist auch sehr in deren Tory-Ansichten befangen; ich vermeide daher politische Discurse. Das Einzige, was ich gelegentlich erfahren habe, ist, daß das Englische Ministerium die Heirath der Donna Maria mit dem Koburgischen Prinzen sehr begünstigt und betreibt. Die Herzogin ist früher, als ihre Absicht war, aus England zurückgekommen, um dem Roi des Belges nicht am Hofe zu begegnen.

Ich habe durch Schimmelpenninck diesmal die Bekanntschaft sehr vieler Mitglieder der Generalstaaten gemacht. Das Budget ist mit einer Majorität von 38 gegen 16 angenommen; doch hat der Minister der Finanzen die Versicherung gegeben, daß die Bezahlung des Belgischen Antheils der Schuld, der Nation diesmal zum letzen Male aufgebürdet werde*). Wer aber in Zukunft diesen Antheil bezahlen soll, wenn es binnen Jahresfrist nicht zu einem Arrangement mit Belgien kommt,

*) Erst vom Jahre 1839 an bezahlte Belgien seinen Antheil an der vormals gemeinsamen Staatsschuld, aber nicht, wie in den 24 Artikeln stipulirt war, mit jährlich 8,400,000 Gulden, sondern, nach den neuen, definitiven Stipulationen, mit nur jährlich 5,000,000 Gulden.

Digitized by Google

darüber hat er keine Auskunft gegeben. Nächst dem Belgischen Antheil an der Schuld ist der Haupteinwand gegen das Budget, daß es fictiv sei. Ein großer Theil der Staatsausgaben, besonders für die Armee, erscheint gar nicht auf dem Budget, und wird durch die außerordentlichen Einkünfte gedeckt, welche Ostindien seit einigen Jahren abwirft, und worüber keine Rechnung abgelegt wird.

Die Holländer haben eine gewisse Vorliebe für die Russen; aus natürlichen Gründen geht diese Vorliebe am Hofe des Prinzen von Oranien bis zum Enthusiasmus, besonders bei den Söhnen. Eine Heirath wird aber nicht zu Stande kommen; von russischer Seite sollen Hindernisse sein und der verbotene Grad der Verwandtschaft zum Vorwand dienen. Die Officiere im Gefolge des Prinzen Friedrich, die die Russische Armee und ihre Schattenseiten kennen gelernt haben, sind von dem Nimbus der Russischen Macht nicht mehr so verblendet.

Ueber Nymwegen kann ich nun schon einige Auskunft geben. Die Lage ist sehr schön und im Sommer muß die Gegend herrlich sein. Gesellige und litterarische Ressourcen sind hier sehr wenige, aber die Leute sind wohlwollend und zuvorkommend, und man kann sehr ungenirt leben.

Von der guten Mutter habe ich ein liebes Briefchen erhalten; ihre Briefe freuen mich immer und würden mich nicht weniger freuen, wenn sie weniger selten wären. Sie giebt auch gewöhnlich kleine Familiennachrichten, über welche die väterlichen Briefe schweigen, und machen so die Schilderung des Familienlebens vollständiger.

Das Tagebuch der Erlebnisse giebt für die nächsten Jahre folgende Anhaltspunkte:

1836. Nymwegen. Krankheit der Mutter. Den 6. Februar nach Hornau abgereist. Max noch da. Die Weimar'sche Episode. Die projectirte Reise mit dem Herzog i'ns Mittelländische Meer auf dem Phocéen scheitert. 20. Mai. Reise nach 'S Graveland zu Forstners Hochzeit; daselbst die Familien Balker, Corver Hooft und Dedel. Max kommt im Mai nach Bonn. Baron von Keverberg. B. u. Loo. Die Aebtissin von Keverberg. Der Sohn des alten Keverberg, der aus England kommt. Der blinde Sergeant

Digitized by Google

Wucke aus Salzungen. Den 14. Juli Lager bei Reyen bezogen. 8. Auguſt wieder nach Bortel. 15. Auguſt. Abreiſe nach Hornau mit 2 Monaten Urlaub. Preußiſches Lager bei Urmetz, nächſt Koblenz. Schwager Breidbach nimmt ſeine Entlaſſung aus Naſſauiſchem Dienſt. Max in Bonn, Heinrich in Monsheim. Reiſe mit dem Vater nach Mainſondheim zu Bechtolsheims. Mathias Steyer von Hornau als Bedienten angenommen und am 15. October von da abgereiſt. Auf dem Dampfſchiffe der junge de la Borde, Sohn des Aler. de la Borde, und die Schweizer de Plantan. Das Ende des Jahrs in Bortel zugebracht.

Lectüre 1836.

Clerk of Eldon, naval tactics.
Heeren's Ideen, der neue Band, Indien.
St. Croix, Examen critique des historiens d'Alexandre le Grand.
Reinhold, Geſchichte der Philoſophie.
Lucian; theilweiſe, in der Ueberſetzung.
Xenophon Anabasis, zum 2. Mal im Original.
Raumer, England in 1835. 2 Theile.
The Portfolio.
Voltaire, la pucelle.
De Lamartine, voyage en Orient.
Michaud et Poujoulat, Correspondance d'Orient.
Semilasso (Pückler), letzter Weltgang.
Tocqueville, de la démocratie en Amérique.
Quin, Dampfbootfahrt auf der Donau und die Türkei 1836.
Caragoli.
Demoſthenes, de pace et Olynth. im Original.
Schulz über Gütervertheilung.
Grimm, Mythologie der Deutſchen.
Zachariä, Sylla.
Strauß, das Leben Jeſu, theilweiſe.
Dahlmann, Politik.

1837. Bortel. Politiſche Aufſätze. Des Herzogs Bernhard Urlaubsgeſuch, um den Zug nach Konſtantine mitzumachen, abgeſchlagen.

Den 31. März Reiſe nach dem Haag. Brief von Ariens aus Rio Janeiro. Zuſtand unſerer Marine. Oberſt van der Wyk und das neue Defenſionsſyſtem auf Java. Neue Hauptſtadt. Schlappe auf Sumatra, unter dem General Cleerens; 1400 Mann Verluſt. Den 9. April zurück in Bortel. Max wird in Halle Doctor der Philoſophie und promovirt absens. Vorſtellungen des Herrn Lüzac, Präſidenten der 2. Kammer der Generalſtaaten, an den König; Wilhelms I. beſtimmte Weigerung, auf Belgien zu verzichten. Herzog Bernhard hat in Alzei eine Zuſammenkunft mit ſeiner Nichte Prinzeſſin Helene, künftigen Herzogin von Orleans. 1. Juni Lager bei Reyen.

Digitized by Google

General Stöcker erſetzt den kranken General des Tombe. Oberſt Ardeſch. Im Lager Großfürſt Michael, mit allen Details ſich beſchäftigend: die Generale Filoſofof, Tolſtoi und Bazaine vom Ruſſiſchen Genie: Revue des Königs. Tod des Königs von England. Oberſt Everts mein Nachbar im Lager. Herzog Bernhard nach Rußland zur Revue von Wosnesensk. Mar in Bonn habilitirt, Disputation mit A. W. v. Schlegel. Häufige Diners in Tilburg und Höflichkeit der Prinzeſſin von Oranien. Abreiſe in Urlaub den 10. Juli. Nymwegen, Fahrt nach Doorwaard und Oorſprong mit Me. Trip. Aufenthalt in Bonn: die Profeſſoren Welcker, d'Alton, Naumann, Böcking, Ritter, Goldfuß, Kaufmann; Dr. Kalt; Hermann Müller und ſeine Marken des Vaterlandes. Mar' Antrittsrede über das Studium der Deutſchen Reichsgeſchichte. Proclamation des Königs von Hannover. Aufſätze und Zeitungen darüber. Dem Vater Conſtantia-Wein durch Oberſt Eckſteen von dem Cap beſorgt. Monsheim, Heinrichs Verbeſſerungen und Bauten. Kekule und ſein Gedicht. In Hornau mit Mar Hegels Philoſophie der Geſchichte geleſen; meine Aufſätze in Hornau mitgetheilt. Abreiſe den 3. September. Der Vater geht zum Jubiläum nach Göttingen. Wachsmuth. Aufenthalt in Nymwegen. Oberſtlieutenant Trip vom Schlag gerührt. Ich komme krank an. 12. Septbr. in Bortel. General Conſtant penſionirt. Tod der Königin der Niederlande den 12. October. 29. Octbr. Trauer-Audienz im Haag Merkwürdiger Zuſammenfluß von Menſchen dabei. Audienzen bei den Prinzen. Die Angelegenheit des Erzbiſchofs von Köln, Clemens Auguſt Droſte von Viſchering (Hermeſianer und gemiſchte Ehen). Die Hannoveriſche Angelegenheit. Die Proteſtation der Göttinger Profeſſoren Grimm, Dahlmann, Gervinus ꝛc. Die Geſchichte des Grünewald bei Luxemburg. Meine vielen Wetten, beſonders wegen Konſtantine und Frankreichs Ruhe, gewonnen. Ende des Jahres in Bortel zugebracht. Forſtners Reiſejournal. Tod des Grafen Reinhard in Paris.

Lectüre 1837.

Leonhard's Geologie.
Mémoires de la Duchesse d'Abrantes.
Löbell's Briefe aus Belgien.
H. Müller, Die Marken des Vaterlandes.
Fries, Neue Kritik der Vernunft.
Rondelet, l'art de bâtir.
Schiller's Abfall der vereinigten Niederlande, fortgeſetzt von Gurths
Woltmann, Geſchichte des Weſtphäliſchen Friedens.
Steffens, Die Revolution.
Code Napoléon im Syſtem.
Durand, Architecture.

Fritz an den Vater.

Nymwegen, den 2. Januar 1836.

.... Nun wiederhole ich den Glückwunſch zum neuen Jahr. Ich habe das Vorurtheil oder die Ahnung, daß uns das Jahr

Digitized by Google

1836 Gutes bringen wird. Ein bischen Aberglauben giebt dem Leben Interesse; es ist auch gut mit den großen Männern und alten Weibern etwas gemein zu haben. Politische Neuigkeiten habe ich freilich nicht mitzutheilen.

Graf Duchatel, der Oberstallmeister des Königs, ein braver Mann und geborner Belgier, der aber lange in Oesterreich gedient hat, war sechs Monate lang in Ungarn bei Verwandten. Er hat mir viel von der großen Aufregung in diesem Lande gesprochen und von den Schwierigkeiten, welchen die Regierung bei jedem Schritte begegnet. Er hält Unruhen für sehr möglich, und seine Ansicht ist: „Es wäre vielleicht ein Glück für das Land, wenn dort eine Revolution ausbräche; das Gouvernement hätte dann ein Recht mit Gewalt einzuschreiten und alle veralteten Mißbräuche abzuschaffen.“ — So urtheilt man in gewissen Regionen. —

Den Max bitte ich, er soll mir meinen alten Baron Keverberg nicht vergessen [Verfasser eines ausführlichen Werkes über die Regierung Wilhelms I. und die Belgische Revolution], zu dem ich eine wahre Zuneigung habe, weil er in hohem Alter und nach vielen Widerwärtigkeiten, doch Wohlwollen, warmen Antheil, die Jugend der Ideen und des Herzens behalten hat. Er gleicht darin Ihnen, bester Vater! Max soll ihm also unverzüglich die Kritik oder Anzeige seines Werkes schicken und noch einige Blumen darauf streuen.

Ich wohne hier sehr gut im Frankfurter Hof, dem Max wohl bekannt, in hohen und großen Zimmern mit der Aussicht auf den Garten, der mit grünen Tannen geziert ist. Mein Leben ist noch immer dasselbe, doch habe ich angenehme Beziehungen. ... Geselliger Vereinigungspunkt für die Männer ist nur „die Societät“, wo so stark geraucht wird, daß man nicht 3 Schritte vor sich sehen kann. Es wird hier leidenschaftlich Schach gespielt, es giebt wenigstens 20 ausgezeichnete Spieler, und heute Abend bin ich zu einer Schach-Soirée eingeladen bei einem alten General. Mein jährliches Einkommen ist in Folge der Reductionen von 5200 fl. auf 4400 zurückgebracht, und weil ich doch von Oekonomie rede, will ich Ihnen mittheilen, welchen Contract man in hiesiger Gegend gewöhn-

Digitized by Google

lich mit den Pächtern macht. Der Pächter baut auf seine Kosten; der Eigenthümer zahlt die Abgaben; das Product wird zwischen beiden gleich getheilt. Der Notar, welcher den Verkauf besorgt und zugleich für den richtigen Eingang des Geldes haftet, erhält dafür 5 Procent. Für Gebäude und Wiesen wird besonderer Pacht bezahlt. Sind die Aecker sehr gut, so erhält der Eigenthümer bis zu $^2/_3$ des Ertrags. Es hat mich das interessirt, weil ich sehr begierig bin, etwas von Heinrich und seinem Entschluß in Beziehung auf Monsheim zu hören.

Vater an Fritz.

Hornau, den 29. Januar 1836.

Mein Geburtstag (25.) ist zwar ganz vergnügt vorüber gegangen, aber vom andern Tag an haben wir sehr harte Zeit. Die Mutter liegt an Lungenentzündung sehr hart darnieder. ... Heinrich und Moritz sind gekommen und wechseln mit Max in den Nachtwachen. .... Alle, auch die Kranke, grüßen Dich herzlich. Eben sagte sie noch mir allein: Wie fühle ich das Glück, Kinder zu haben, die so für mich sorgen. Sicher sind die nur durch Zufall weit abwesenden darunter begriffen. Die kritischen Tage sind erst der 5. und 7. Lebe wohl.

Auf diese Nachricht kam auch der Erstgeborne sogleich aus Holland herbeigeeilt und fand in Mainz die folgende beruhigende väterliche Botschaft:

Vater an Fritz.

Hornau, den 8. Februar 1836.

Die Mutter ist außer Gefahr. Sie ist sehr gerührt über die Lebhaftigkeit und Folgen Deiner Empfindungen. Amalie mit 2 Kindern ist heute schon zu den Ihrigen zurückgekehrt. Dieses Wiedersehen ist für mich immer ein festlicher Tag.

Der Aufenthalt des Fritz am Krankenbette der Mutter war jedoch nur kurz; er konnte die vollständige Genesung, die nur langsam statt hatte, nicht abwarten.

Den Tag vor seiner Abreise, am zweiten Ostertag dieses

Digitized by Google

Jahres, machten wir Brüder: Fritz, Max und ich, einen Morgenspaziergang, und wir ruheten auf dem Felsenvorsprung an der südlichen Seite des Staufen, eines Berges in der Taunuskette, aus, welcher Punkt einen herrlichen Blick über den oberen Theil des Thales der Liederbach, Hornau gerade vor uns, dann über den Main nach dem Odenwalde und Spessart zu, gewährt. Wir waren durch den Tag, durch den Anlaß unseres Zusammenseins, durch die wieder bevorstehende Trennung, endlich durch den Inhalt unserer Gespräche in gehobener Stimmung. Wir erneuerten hier ausdrücklich und feierlich, auf Anregung des Fritz, die längst stillschweigend bestehende Verabredung, bei allen wichtigsten Fragen und Ereignissen nach Uebereinstimmung für unser Verhalten unter einander streben, und im Leben ferner zusammenhalten zu wollen*).

Fritz reiste ab und nach einigen Wochen bringen seine Briefe aus Nymwegen die alten Klagen über das Einerlei des wiederum bevorstehenden Lagers bei Reyen, und den Wunsch nach Beendigung dieser provisorischen Zustände.

Fritz an den Vater.

Nymwegen, den 11. April 1836.

Am 4. d. M. erschien im Amsterdamer Handelsblatt der Prospectus einer Reise ins Mittelländische Meer; dieser Prospectus liegt hier bei mit der Aufforderung, welche der Herzog mit Bleistift darauf gesetzt hat. Die Sache ist sehr verführerisch, und der Herzog und ich wir wurden schnell eins, unverweilt an den Prinzen von Oranien zu schreiben und um einen fünfmonatlichen Urlaub mit Beibehaltung der Gage zu bitten. Also im Lauf von fünf Monaten würden wir — das Rheinthal, das südliche Frankreich, Afrika, Kleinasien, die Türkei, Griechenland, Italien und die Schweiz sehen oder wenigstens berühren. Dabei würde ich noch das Glück haben, zweimal, im Hin- und Rückweg, die lieben Aeltern zu sehen.

*) Siehe das Gedicht am Schluß des Kapitels, 2. Strophe.

Digitized by Google

Alles das versetzt die Phantasie in einen halben Rausch; doch bin ich darauf gefaßt, eine abschlägige Antwort aus dem Haag ganz nüchtern und gelassen in Empfang zu nehmen. Ehe vier oder fünf Tage vergehen, sollen Sie die Entscheidung wissen. Ich bitte Sie und Max, mir casu quo eine kleine Deutsche Reisebibliothek zu sammeln, die ich im Vorbeigehen mitnehmen kann; für Französische Bücher wird auf dem Schiff gesorgt sein.

Nun von etwas Anderem. Den artigen, freundlichen, theilnehmenden Brief der Tante Fritz habe ich gestern Abend erhalten. Die guten Nachrichten von der Mutter haben mich höchlichst gefreut; denn bei dem anhaltend schlechten Wetter hatte ich sie kaum erwartet. Dann hat mir die Tante mitgetheilt, daß Heinrich und Max bei ihren Vorsätzen beharren und gutes Muths sind, was mich auch freut.

Seit ich das Reiseproject im Kopfe habe, beschäftige ich mich nicht viel mit ernsthaften Dingen. Ich habe jetzt Lamartine vor, der mich nicht sehr anspricht, weil er mit seiner schönen Seele immer vor dem Publicum coquettirt. Mir ist der Eulenspiegel fast lieber, der auf seiner Reise, je nachdem er vor oder hinter seinem Herrn zu Pferde saß, dem Publicum bald die Zunge, bald den Hintern zeigte.

Es scheint, die Europäische Politik setzt sich. Ein Schwert hält das andere in der Scheide, und keiner will ein Spiel wagen, worin um die Existenz gewürfelt wird. Ich glaube nicht an große Ereignisse; man hat sich müde gerieben.

Leben Sie wohl; wenn ich auch den Himmel Italiens und der Levante nicht sehe, — werde ich mich in diesem Herbste doch unter dem Himmel von Hornau freuen.

Fritz an Max.

Nymwegen, den 14. April 1836.

Lieber Max, meinen letzten Brief an den Vater habe ich in hellen Tönen gesungen; heute füge ich mit gedämpfter Stimme hinzu, daß aus der Reise nichts wird. Diesen Morgen hat der Herzog die abschlägige Antwort erhalten; schon das lange Ausbleiben derselben ließ nichts Anderes erwarten; denn die Verlegenheit, für das „Nein" ein schönes Gewand

Digitized by Google

zu finden, konnte allein Urſache der Zögerung ſein; ich habe es gelaſſen hingenommen.

Lebe wohl, lieber Max, Deine Briefe ſind kurz, deswegen wirſt Du mich leicht entſchuldigen, wenn meine es auch ſind; ich habe hier noch weniger Stoff als Du in Hornau. Meine letzte politiſche Bombe an den Vater war auch ſo geladen, daß das Porto theuer geweſen ſein muß.

Fritz an den Vater.

Nymwegen, den 4. Mai 1836.

Gewöhnlich läßt man mich ein paar Wochen nach Briefen ſchmachten, und dann erhalte ich ein halbes Dutzend auf einmal, von allen Seiten. Das war auch geſtern der Fall. Ich erhielt den Ihrigen vom 29., deſſen Beilage hier verlangter Maßen zurückfolgt; ferner einen vom Herzog, den ich auch beilege, weil er intereſſant und beſonders artig für mich iſt. Auch von Forſtner habe ich geſtern einen Brief erhalten; eine Einladung, den 20. Mai in Utrecht als Zeuge bei ſeiner Heirath zu erſcheinen. Ich habe angenommen; theils weil mir dieſe Heirath, die nach Allem, was ich höre, das Glück dieſes intimen und alten Freundes begründen wird, ſehr viele Freude macht; theils weil ich Utrecht, wo ich 3 bis 4 Tage zuzubringen gedenke, noch gar nicht kenne. Ich bitte den Max, mir vor dieſer Zeit die Häuſer in Utrecht zu nennen, wo beide Brüder Höflichkeiten erfahren haben.

Ueber Politik und Wahrſcheinlichkeit der Erhaltung des Friedens ſind wir wohl au fond einig. Wenn ich von Unwahrſcheinlichkeit des Kriegs rede, ſo meine ich damit den Krieg der ſogenannten puissances du Nord gegen die Engliſch-Franzöſiſche Allianz. Der Kampf gegen Ruſſiſche Uebermacht und Anmaßung liegt Oeſterreich gewiß viel näher, als ein dogmatiſcher Krieg gegen die Principien der Franzöſiſchen Revolution. Ich ſehe alſo nur Krieg gegen Rußland — oder das Ausbrechen innerer Unruhen, irgendwo.

Ihren Reinhold, nach dem Sie ſeufzen, ſollen Sie auch in einem Monat wiederhaben. Ich habe den dritten Theil ſchon angefangen und möchte ihn mit Muße beendigen, da er

Digitized by Google

mich am meisten interessirt. Durch Lamartine's Reise in den Orient hatte ich Mühe mich durchzuarbeiten. Das prätentiöse Coquettiren mit seinen Empfindungen, — anstatt interessanter Beobachtung, — ekelte mich an.

Leben Sie wohl, bester Vater, meine herzlichsten Grüße der Mutter und allen Lieben. Hornau muß jetzt seine Frühjahrs-Toilette gemacht haben; auch die Gegend von Nymwegen ist schön; besonders die Aussicht von dem letzten Deutschen Berge herab — auf die unübersehbare Ebene Hollands, von Flüssen durchschnitten, zu den Füßen die Waal mit ihren vielen Schiffen.

In diesem Frühling hatte Max mit den Seinigen seinen Wohnsitz nach Bonn verlegt, wo seine Habilitirung zum doctor legens langsam vor sich gehen sollte, und er erhielt nun dort öftere Briefe von brüderlicher Hand, die stets seine Freude waren und seinen Muth aufrecht erhielten.

Fritz an Max.

Nymwegen, den 15. Mai 1836.

Du bist also in Bonn angekommen; ich wünsche Dir Glück zu Deinem Vorhaben und bitte Dich, über Deine Verhältnisse mir öfter zu schreiben. Die Lage und Stimmung in Hornau betrübt mich. Die Gesundheit der Mutter wird schwer wiederganz hergestellt, und der Vater bedarf so sehr der heitern Umgebung. Trotz seines hohen Alters sind die Wünsche, die Erwartungen so aufgeregt, so lebhaft! Alles das beschäftigt mich gar sehr und ich habe meinen ganzen Stoicismus nöthig, um es ruhig zu ertragen. Gern schrieb ich öfter nach Hornau, aber mein hiesiges Treiben ist so einförmig, und auch der Zukunft weiß ich zur Zerstreuung keine angenehmen Bilder abzulocken. Mehr literarischen Stoff findest Du gewiß in Bonn. Doch will ich Dir ein Gerede mittheilen, von dem ich absichtlich in Hornau nichts erwähne, — weil ich nicht sehr daran glaube, — und der Nichterfolg dort noch mehr verstimmen würde. Man sagt also, ich solle an des verstorbenen General Tengnagels Stelle zur Militärcommission nach Frank-

Digitized by Google

furt kommen. Nur weil man in Frankfurt große Erſparniſſe beabſichtigt, ja ſelbſt dieſe den Generalſtaaten verſprochen hat, iſt mir die Sache nicht ganz unwahrſcheinlich. Weil es den Vater freuen würde, und mich auf einige Zeit in die Nähe der Aeltern brächte, wäre es mir erwünſcht, in jeder andern Rückſicht gleichgültig.

Ueber unſern literariſchen Briefwechſel wollen wir im Sommer, wenn ich zu Dir komme, mündlich manches verabreden; er wird für uns beide ſein Gutes haben; für mich, — weil Du an der Quelle biſt und auch recht gut weißt, was noch in meinen petrificirten Schädel paſſen mag; für Dich, — weil Du nicht blos wiſſenſchaftliche Reibungen haben ſollſt, und Dich nicht zu ſehr an das gelehrte Treibhaus gewöhnen mußt.

Fritz an den Vater.

Nymwegen, den 2. Juni 1836.

Ich muß Ihnen, beſter Vater, den Beſuch des Baron Keverberg ankündigen. Ueber das wann wird Max wohl nähere Auskunft geben, den K. in Bonn aufſuchen will. Er iſt einige Tage mit ſeiner Schweſter und Schwägerin unter einem Dache mit mir geweſen; die Abſicht dieſer Zuſammenkunft war, ſeinen älteſten Sohn den wohlhabenden Schweſtern zu übergeben, die für ihn ſorgen wollen. Dieſer Sohn aber, jetzt 13 Jahre alt, von einer Engliſchen Mutter, von der ſich der alte Keverberg vor zehn Jahren aus guten Gründen getrennt hat, iſt in England in den Grundſätzen der Anglikaniſchen Kirche erzogen, und ſoll jetzt katholiſch werden wie der Vater. Die beiden Damen ſind ſehr gutmüthig; die Schweſter aber, ehemalige Aebtiſſin, ein wahres Original für Walter Scott. Denken Sie ſich eine große, ſtarke, geſunde, etwas männliche Frau von 66 Jahren, ein offnes, volles heiteres Geſicht; graue Haare, die ſie à la titus ganz ohne Kopfbedeckung trägt, ſo daß man den Kopf eines Mönchs vor ſich zu haben glaubt. Sie reitet, jagt, ſchießt vortrefflich; geht täglich zweimal in die Kirche, iſt ſtreng katholiſch ohne Fanatismus, und gilt in Belgien für eine Orangiſtin. Der Neffe ſpricht nur Engliſch, was Vater und Tantens nicht verſtehen, ſo daß ich den Dolmetſcher abgeben mußte und auch den Grund-

Digitized by Google

ſtein zu der Bekehrung gelegt habe, was Gott mir gewiß verzeihen wird, wenn er wie ich überzeugt bin:

Tros Rutulusve fuat — nullo discrimine habebit*).

Keverberg iſt ein ſehr guter, unterrichteter Mann, der ſich ſehr freut, Ihre Bekanntſchaft zu machen, und gute Aufnahme verdient.

Fritz an den Vater.

Nymwegen, den 23. Juni 1836.

Der Herzog iſt mehrere Tage hier geweſen und ich habe eine Partie mit ihm nach Cleve gemacht. Die Ruſſiſchen Projecte für ſeinen zweiten Sohn ſcheint er aufgegeben zu haben und endlich entſchloſſen zu ſein, ihn in England dienen zu laſſen. Kaliſch — und der mit Flittergold überdeckte Koth — hat Viele von der Ruſſomanie geheilt; nach und nach leckt es durch.

Es iſt nun gewiß, daß eine Heirath eines der Oraniſchen Prinzen mit der Prinzeſſin Victoria nicht zu Stande kommt; ebenſo ſcheint die Verbindung mit dem Prinzen George von Cambridge, die mir ſo natürlich und wahrſcheinlich vorkam, bei der Ausſicht, dadurch die Krone von Großbritannien und Hannover bei demſelben Haupte zu erhalten, nicht beabſichtigt zu werden. Sie ſind von gleichem Alter, haben ſich von Kindheit an viel geſehen; ſind aber von ganz verſchiedenen politiſchen Farben. Der Erbprinz von Koburg wird alſo wohl der Erwählte ſein; dabei intereſſirt und freut mich am meiſten die Trennung Hannovers von England.

Die Partie nach Cleve wurde mit der Familie des Däniſchen Geſandten im Haag, des Baron Selby, gemacht; dieſer hat mir, als von obigen Verhältniſſen die Rede war, geſagt: dem Däniſchen Königreiche ſtehe eine ähnliche Trennung **) bevor, die ſeiner Meinung nach für dieſes kleine Land ſehr nachtheilige Folgen haben würde; in Dänemark können die Weiber

*) Ob er Troer, ob Rutuler ſei, — es macht keinen Unterſchied. (Virgil.)

**) Die Theorie des jetzt ſchon als abortirt zu betrachtenden Geſammtſtaats iſt bekanntlich eine neue, durch den Londoner Vertrag vom 8. Mai 1852 octroyirte, die in jener Zeit ſelbſt einem Däniſchen Diplomaten nicht in den Sinn kam.

Digitized by Google

succediren; in Holstein gilt Deutsches Erbrecht; und der Dänische Mannsstamm ist im Aussterben.

Ich habe schon geschrieben, daß wir den 5. Juli das alte traurige Lager von Reyen beziehen. Vor meiner Abreise ins Lager schreibe ich noch einmal; im Lager selbst hat man das Privilegium faul zu sein, und einen doppelten Anspruch auf freundliche Zeilen.

Fritz an Max.

Nymwegen, den 26. Juni 1836.

Von hier aus kann ich kaum von andern Dingen zu Dir reden, als von solchen, die Du gern vergessen wirst — und vielleicht ich auch. Meine letzten Nachrichten aus Nürnberg (schwere Erkrankung des damals dort in Garnison gestandenen Bruders Karl) sind beruhigend, aber Du hast gewiß spätere. Seit einiger Zeit häufen sich die Widerwärtigkeiten in der Familie so sehr, daß ich die Fassung der Aeltern bewundere und jede Verstimmung zu gut halte.

Vor einigen Tagen war der Herzog mit der Familie Selby in Cleve; die Familie des Ministers van Doorn war auch da, und ich befand mich dort unter zwanzig älteren und jüngeren Fräulein. Der R. S. macht B., der J. S. ein junger v. B. den Hof. Letzterer ist reich und katholisch; sein Vater verlangt, daß die Braut auch katholisch sein oder werden soll; ich habe also eben so wie bei dem kleinen Keverberg das meinige dazu beigetragen, und es wird mir vielleicht bald als Protestanten-Bekehrer vom Papst der goldene Sporn angeschnallt werden. Nur schade! das Band dieses Ordens hat dieselbe Farbe wie der weiße Falkenorden, so daß das prismatische Spectrum auf meiner Brust dadurch nicht vollständig würde.

Unsere Prinzen sind aus England zurück und werden unser Lager mit ihrer Gegenwart beehren. Die Heirath der Prinzessin Victoria mit dem Prinzen von Koburg ist zwar noch nicht officiell bekannt gemacht, aber es waltet darüber kein Zweifel mehr; es wird hier üble Laune und das Beharren im statu quo zur Folge haben.

Digitized by Google

Fritz an Max.

Lager bei Neyen, den 16. Juli 1836.

So ungerne ich im Lager schreibe, so will ich doch einige Zeilen abgehen lassen. Hier wechseln Hitze und Staub, Regen und Wind mit einander ab; heute bläst mir der Wind das Papier unter der Hand weg. Neues habe ich nicht mitzutheilen; das Beste ist, daß wir in 3 Wochen von hier aufbrechen und ich dann bald am Rhein sein werde. Unser Hauptquartier wird auf des Herzogs Verlangen wieder nach Bortel verlegt werden, mir ziemlich gleichgültig.

.... Was Du mir von Deinen Einrichtungen und Deinen Bekanntschaften sagst, war erfreulich und ich bin begierig, das alles kennen zu lernen. Fichte's Urtheil über Reinhold hat ganz meinen Beifall; ich habe nie die Ansicht getheilt, daß eine gründliche und befriedigende Theorie des Erkenntnißvermögens (gesetzt, daß eine solche gefunden wäre) die Grundlage der speculativen Philosophie abgeben könne, weil ich gar nicht einsehe, warum aus der Beantwortung der Frage: wie wir erkennen, zugleich die der andern Frage erfolgen soll: was wir erkennen; — worauf es doch eigentlich ankommt. In der Philosophie ist es gewöhnlich nicht schwer, die Fehler und schwachen Seiten der Systeme zu entdecken, die andre aufgestellt haben. Aber Ausgedient! In den letzten Monaten war ich zum Selbstdenken wenig aufgelegt. Meine Lectüre war: Michaud et Poujoulat, correspondance d'Orient, und Tocqueville, de la démocratie en Amérique. Die Correspondance d'Orient ist weitläufig und oberflächlich; auch mehr von antiquarischem als politischem und philosophischem Interesse; dabei sind die katholischen und legitimistischen Elegien widerwärtig, denn man durchschaut, daß es blos angenommene Rolle und Drapirung ist.

Aber den Tocqueville solltest Du lesen; er zeigt Beobachtungsgabe und mehr unparteiische Abwägung, als bei Franzosen gewöhnlich ist. Bei der Lectüre beider Werke hat mich der Contrast zwischen den Zuständen und Entwickelungen im Orient und in Nordamerika oft frappirt.

Digitized by Google

Fritz an den Vater.

Bortel, den 10. Auguſt 1836.

Unſer Lager iſt zu Ende, und unſer Hauptquartier auf des Herzogs Wunſch wieder in Bortel.

Mein Urlaub iſt angekommen, ich erwarte nur meinen Nachfolger, um die Reiſe in die Heimath über Nymwegen anzutreten; in Bonn will ich bei Max einige Tage verweilen. Ich freue mich auf Hornau und das Wiederſehen; das Traurige und Widerwärtige wollen wir ſo viel wie möglich entfernt halten.

Das Wiederſehen mit Max erfolgte auf der Hin- und Rückreiſe. Nach dieſer letzteren berichtete:

Fritz an den Vater.

Nymwegen, den 19. October 1836.

Auf dem Dampfſchiffe bis nach Bonn fand ich angenehme Geſellſchaft; ein paar Schweizer aus Graubündten und den jungen de la Borde, der, wie ſein Vater Alexander, ſchon literariſchen Ruf hat.

In Bonn erwartete mich Max an der Brücke; er war wohl und heiter, eben ſo ſeine Frau. Auch während meines diesmaligen nur 24ſtündigen Aufenthalts, der größtentheils mit Spaziergängen zugebracht wurde, ſprach ſich Max zufrieden aus mit der Achtung und dem freundlichen Entgegenkommen der Bonner Profeſſoren und der übrigen Geſellſchaft. Auch halte ich ſein Benehmen für klug und vorſichtig.

Hier in Nymwegen fand ich die Eröffnungsrede des Königs, more consueto! Schon jetzt habe ich die Gewißheit erhalten, daß ſich dieſen Winter in meinen Verhältniſſen nichts ändern wird. Man gewöhnt ſich nach und nach, den gegenwärtigen Zuſtand als den bleibenden und unabſehbaren zu betrachten und richtet ſich danach ein. In den höchſten Regionen ſind die Hoffnungen und Abſichten immer dieſelben, und werden dieſelben bleiben. Heute Abend bin ich in Bortel.

Digitized by Google

Fritz an den Vater.

Bortel, den 6. November 1836.

An meine Reise in den Haag denke ich vor Februar nicht; ich weiß dort weder etwas zu suchen noch zu thun. Forstner schreibt mir fleißig und hält mich au courant.

Die Mittheilungen über unsere auswärtigen Verhältnisse, welche die Thronrede versprach und auf welche Sie aufmerksam sind, wurden den Kammern in geheimer Sitzung gemacht. Soviel hat von dem Geheimniß durchgeleckt, daß Herr Verstolk auseinandergesetzt hat: que nous sommes les victimes du mauvais vouloir des grandes puissances, mais que la constance portera un jour ses fruits. Es ist und bleibt Alles beim Alten.

Sind Sie auch aufmerksam darauf gewesen, daß die Provinzialstaaten des Großherzogthums Luxemburg in Arlon protestirt haben gegen die Theilung und Zerstückelung desselben, ohne sich bestimmt auszusprechen, wem sie gehören wollen? Ich meine, man könnte daraus Nutzen ziehen. Auf jeden Fall haben sie im Interesse ihres Landes recht; denn das Salomonische Urtheil der Londoner Conferenz und des Deutschen Bundes ist eine wahre Schande; es würde dessen endliche Vollziehung das arme Land in eine sehr unglückliche Lage versetzen.

Ich habe hier mit mehr Muße und lebhaftem Interesse die zwei ersten Theile Ihrer Resultate nochmals gelesen; übrigens bin ich im Schuß recht fleißig zu sein; ich habe schon meinen Plan gemacht, und hoffe so die Langeweile zu escamotiren. Bei solcher Freiheit und Muße zur Beschäftigung, bei gutem Tisch und des Abends einer Partie, bin ich nicht sehr zu beklagen.

Fritz an Max.

Bortel, den 16. December 1836.

Lieber Max, tausend Dank für Deinen Brief und seinen freundlichen Inhalt. Am meisten hat es mich gefreut, daß Du mit Deiner Gesundheit zufrieden bist und für ein besseres Quartier gesorgt hast; daran möchte ich am wenigsten sparen, die Annehmlichkeit genießt man jeden Augenblick, und nichts hat mehr Einfluß auf die Stimmung als Comfort zu Hause.

Digitized by Google

Ich hoffe, Du schickst mir außer den versprochenen Büchern auch bald das Modell Deines Doctorhutes. Einstweilen schicke mir: Mémoires du Prince de Waldeck sur les campagnes des Pays-bas en 1745—47. Ferner eine Kirchengeschichte, aber nicht zu weitläufig, und mehr eine äußere Kirchengeschichte als eine Dogmengeschichte. Du wirst Dich verwundern, wenn ich Dir sage, daß beide, — auch das letzte, auf Verlangen des Herzogs acquirirt werden. Dann schicke die letzten Bogen der Technologie.

Gewöhnlich ist man bei wissenschaftlichen Aufsätzen nur für einen selbst gewählten Gegenstand inspirirt. Doch will ich Dir ein paar Texte geben, weil sie auch mich eben beschäftigen:

1) Von dem Einflusse des Zeitgeistes (auch politischer und philosophischer Vorurtheile) auf die Behandlung der Geschichte.

2) Widerlegung des Vorurtheils (durch Condorcet, Bentham, Tocqueville verbreitet), daß Gleichheit und besonders gleichere Vertheilung des Eigenthums eine nothwendige Folge fortschreitender Civilisation sei*).

3) Soll der Staat (die Gesetzgebung) auf der jetzigen Culturstufe von dem Unterschied der Stände Notiz nehmen (ihn anerkennen), oder diesen ganz der Gewohnheit und den Sitten überlassen.

4) Eine Vergleichung des geselligen (nicht politischen) Zustandes unter Louis XIV. und heute.

5) Von den Veränderungen der auswärtigen Politik und des gegenseitigen Verhältnisses der Europäischen Staaten seit dem Utrechter Frieden.

6) Beweis, daß politische Interventionen eine nothwendige Folge des verwickelten und in einander greifenden politischen Zustandes sind, wo bedeutende Veränderungen auch auf die Nachbarstaaten reagiren.

Diese und ähnliche Aufgaben habe ich für mich selbst im Kopf; bin aber viel zu faul, die Feder anzusetzen, und zu oft gestört. Ich lese daher jetzt die Memoiren der Herzogin von

*) Siehe den Aufsatz: „Von dem Unterschied der Stände und dem aristokratischen Element." 3. Band. V.

Digitized by Google

Abrantes, eine leichte und sehr verdauliche Speise. Der Vater hat mich neulich nach Bentham gefragt, von dem ich das Meiste gelesen habe; es ist freilich lange her (1826 und 1827). Ich nenne folgendes: traité sur la législation; des peines et des récompenses; sur les preuves judiciaires; tactique des assemblées législatives.

Sein System, seine Ansicht ist die: daß es keine absoluten Rechtsprincipien gebe, sondern das Nützliche, dem Gemeinbesten Zuträgliche, müsse Recht sein. Eine Kritik seines Systems ist in Bulwer, England and the English zu finden. Das Princip ist freilich falsch, aber die systematische und consequente Ausführung bleibt sehr merkwürdig. Er hat großen Einfluß auf meinen Ideengang gehabt, aber ich zweifle sehr, daß er dem Vater oder Dir zusagen würde. Er sucht Alles auf den einfachsten Ausdruck zurückzubringen und schneidet der juristischen Gelehrsamkeit gleichsam den Hals ab. Hier z. B. nur einige seiner extremen Sätze, die ich mir notirt habe: Quand les loix seront ce qu'elles peuvent être, elles formeront à peine une science. — Un ouvrage parfait seroit celui qui rendroit inutiles tous ceux qui ont été faits sur la matière et qui pourroient venir après.

Das Interessanteste für den Vater werden die sophismes politiques sein im 2. Theil der tactique des assemblées législatives.

An Deinem Studium der Altdeutschen Sprache nehme ich auch meinerseits Antheil. Es ist immer ein gutes Zeichen, wenn man an etwas besondere Freude hat; Du sollst mir das nächste Mal in Bonn eine Vorlesung über die Vorzüge dieser alten Sprache halten; ich habe davon keinen Begriff, und weiß nur, daß sie reicher an schönen Vokalen war, da in der unsrigen stets das traurige e blökt und meckert.

Versäume auch nicht, recht oft nach Hornau zu schreiben; die Aeltern legen so viel Werth darauf, oft Briefe zu haben. Ich schreibe so oft ich kann und kratze so zu sagen den Stoff mit den Nägeln von den Wänden ab.

Digitized by Google

Fritz an den Vater.

Bortel, den 25. December 1836.

Drei Briefe, die ich von Ihnen, beſter Vater, in kurzer Zeit erhalten habe, beweiſen mir, daß man in Hornau leidlich wohl iſt; das iſt ſehr viel nach 2 Monaten Regen; beſonders bei Leuten, die, wie wir Alle, ſo ſehr unter dem Einfluß der Sonne und des blauen Himmels ſtehen. Ich hoffe alſo, Sie werden das neue Jahr, zu dem ich meine Wünſche vorausſende, guten Muthes beginnen. Meine Wünſche gelten allen Lieben, die Sie umgeben, beſter Vater, und auch den Entfernteren. Hier lebe ich ruhig, einförmig, ohne Freud und Leid, und höre und erwarte nichts Neues mehr. Ich hoffe, Sie ſchicken mir bald den vierten Theil der „Reſultate" — den Schlußſtein. Sie ſtimmen mit Dahlmann*) ſehr überein, und ich begreife, daß Sie mit dieſem zufrieden ſind. Doch weder Ihre noch ſeine Arbeit ſind geeignet, in der literariſchen und politiſchen Welt Aufſehen oder lebendigen Antheil zu erwecken. Sie Beide geben Reſultate, das Gediegene, Bewährte, Erprobte — in treffenden Worten. Aber den lebendigen Antheil kann nur die Discuſſion des Neuen, noch Beſtrittenen, in Gährung Begriffenen erwecken. Ich ſage das nicht als Tadel, ſondern um zu erklären, warum das Erſcheinen Ihrer Reſultate die literariſchen Blätter wenig beſchäftigen wird. Max ſagt darüber ganz richtig, Sie ſeien nicht zunftmäßig. Er ſchreibt mir alle Monate einmal und annoncirt mir eben einen großen Pack Bücher. ...

Fritz an Max.

Bortel, den 17. Januar 1837.

Herr Doctor! ich gratulire zum Hut und zum Söhnchen. Dein Packet iſt erſt geſtern angekommen; dies die Urſache, warum ich erſt heute ſchreibe und meine herzliche Theilnahme bezeige. Du haſt mir nicht geſagt, ob die ſo glatt ertheilte Doctorwürde für Deine übrigen Zwecke als eine gute Vorbedeutung anzuſehen iſt.

*) Die Politik von F. C. Dahlmann. Leipzig. Erſte Auflage 1835. Zweite Auflage 1847.

Digitized by Google

Dein Curriculum vitae ist einfach, wahr und mit Würde geschrieben; ich wüßte darin kein Wort zu ändern. Auch den Arnulph (Arnulfi Imperatoris vita etc. conscripta a Max. Jos. Lud. de Gagern. Bonnae 1837) habe ich gelesen; er gefällt mir; die hier und da eingestreuten eignen Urtheile scheinen mir richtig und an ihrer Stelle; der Styl natürlich, nichts Gesuchtes.

Ich erhalte fortwährend Briefe des Vaters, die selbst unter unangenehmen Verhältnissen bewundernswürdig ruhig lauten. Ueber Heinrich hatte ich dem Vater Fragen gestellt, die er mir durch Mittheilung eines Briefs von Monsheim beantwortet. Der Vater fürchtet immer, Heinrich könne sich durch zu bestimmtes Auftreten schaden; ich sehe es anders an. Heinrich hat seine Unabhängigkeit theuer genug erkauft; durch ein schwankendes Juste-milieu-Wesen würde er Niemanden gewinnen.

In welchem Briefwechsel stehst Du denn mit Heinrich? Ich wollte, Du könntest ihm auch manchmal etwas schicken, was ihn anregt und au courant der literarischen Bewegung hält. Wenn nichts dazwischen kommt, will ich meinen Urlaub nach dem Lager zwischen Hornau und Monsheim theilen und zweimal Station in Bonn machen.

Forstner läßt es am Schreiben nicht fehlen, doch meldet er wenig Neues. Auf meine Kosten halte ich das Journal des débats, das nebst der Allgemeinen Zeitung mir politische Nahrung giebt; die hiesigen Zeitungen sind alle ungenießbar.

Kannst Du begreifen, daß ich im Jahre 1836 5432 fl. ausgegeben habe, ohne *eine* außerordentliche Anschaffung zu machen, nicht einmal ein Pferd? Nichts destoweniger komme ich nochmals auf Bücher und Bestellungen; schicke mir:

1) Zedlitz, Preußischer Staat ꝛc.

2) Geognosie — das größere Werk von Bischoff, Blum, Leonhard ꝛc.

3) Erkundige Dich nach einer guten Deutschen Civilbaukunst mit Plänen.

4) Fries' neue Kritik der Vernunft; da ich doch einmal mehr oder weniger in dieser Schule befangen bin, möchte ich ihren Fortschritten folgen.

Digitized by Google

5) Ein Handbuch der Polizeiwiſſenſchaft.

Wenn Du Dich über die varia entſetzeſt, ſo kann ich Dir nicht Unrecht geben. Aber ich unterſcheide zwiſchen Studium und Gegenſtänden, von denen man eine oberflächliche Kenntniß nicht gern entbehrt. Zu dieſen letzten rechne ich für mich die Naturwiſſenſchaften. Der Herzog Bernhard lieſt jetzt die Kirchengeſchichte von Haſe mit großem Intereſſe. Ich habe dringende Einladungen von Forſtner und Schimmelpenninck ſie zu beſuchen.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 8. Februar 1837.

Es iſt Zeit, daß ich wieder etwas von mir hören laſſe, aber Sie müſſen, beſter Vater, mit einem bloßen Lebenszeichen vorlieb nehmen, und das iſt oft Alles, was ich geben kann. Vor Allem danke ich für Ihren Brief vom 29. Brief und Beilagen haben mich gefreut, als ein Beweis, daß der Geiſt über den Waſſern ſchwebt und widerwärtige Verhältniſſe bewältigt.

Es iſt ſchon kein Zweifel mehr, daß dieſes Jahr wieder ebenſo abläuft wie die vorigen. Sie haben mir lange kein politiſches Bulletin geſchickt. Glauben Sie an allmälige Beruhigung oder an eine bevorſtehende Kriſis? In Frankreich hat das Miniſterium einen ſchwereren Stand, als ich geglaubt hätte. Einer Converſation mit Herzog Bernhard zufolge iſt die Vermählung ſeiner Mecklenburgiſchen Nichte mit dem Herzog von Orleans nicht unwahrſcheinlich. Der Herzog von Orleans ſoll eine proteſtantiſche Frau wollen; ich halte es aber doch für unpolitiſch.

Aber wie iſt es möglich, daß man in Frankfurt von dem Entkommen einiger Gefangenen ſo viel Weſens macht, als ob es das größte Unglück wäre?

Fritz an Max.

Bortel, den 9. März 1837.

Deine letzte Bücherſendung hat mich ſehr befriedigt. Ich weiß, daß Gilly's Landbaukunſt Ruf hat; ich bitte auch um die Fortſetzung des hiſtoriſchen Atlaſſes.

... Daß Du mit Deinem öffentlichen Auftreten als Lehrer hingehalten wirſt, darüber tröſte ich mich; die Zeit weiterer

Digitized by Google

Vorbereitung ist ja keine verlorene. In Deinem Streben muß mehr der Wunsch, Dir einen nützlichen Wirkungskreis zu schaffen, ins Auge fallen. Deine Einkünfte sind zwar beschränkt, aber Du hast keine drückende Verlegenheit zu fürchten, und kannst Vieles abwarten, sobald Deine Thätigkeit ihre bestimmte Richtung hat.

Von Heinrich habe ich einen Brief vom 3. Er ist zufrieden mit dem Fortgang seines Unternehmens, das fast seine ganze Zeit in Anspruch nimmt. Er sagt: „Meine Wirthschaft ist jetzt eingerichtet, mit den Pächtern ist abgerechnet und Alles ist im Reinen."

Ich komme jetzt zu Deinen Fragen und Aufträgen. Das Werk von Hermann Müller (die Marken des Vaterlandes) habe ich mit Interesse durchblättert, ich kann schon fast sagen gelesen. Die verlangte van Gorkum'sche Karte würde ich ihm schicken, wenn sie für seine Zwecke dienen könnte; aber sie enthält den Lauf der Flüsse nicht; an dem äußersten nördlichen Rand steht nur noch Willemstadt und Herzogenbusch. Die Topographie ist unbedeutend; Berge enthält das Land nicht; die flachen Rücken, welche die Wasserscheide bilden und sich nirgends mehr als 150 Fuß über die Meeresfläche erheben, sind auf der Karte nicht angegeben. Nur die alten Dünen sind bemerkt. Diese Dünen sind ein Beweis, daß das Meer in vorhistorischen Zeiten einen großen Theil von Nordbrabant lange bedeckt hat; sie bilden aber keine zusammenhängende Kette, sondern nur Gruppen, die durch oben erwähnte Rücken unterbrochen werden. Die älteste Grenze des Meeres lief wohl nördlich von Ostende über Brügge, Gent, Antwerpen, St. Job in't Goor, Ravels, südlich von Oirschot, Valkenswaard (die Dünen bei Waalre und Aalst) nach Weert und Venloo, wo dann die Höhen, welche die Maas von Geldern bis gegen Nymwegen begleiten, die Grenze des Meeres bezeichneten. Aber auch nördlich von dieser Linie befinden sich bedeutende Dünengruppen, als bei Reyen, bei Loon op Zand, welche anzeigen, daß das Meer in späteren Epochen noch lange Zwischenstationen gemacht hat, ehe es sich in seine jetzigen Grenzen zurückzog. Eine Veränderung im Laufe der Flüsse,

Digitized by Google

ein Zusammenfließen der Schelde und Maas in früheren Zeiten, wird Niemand für möglich halten, der den Boden kennt; man müßte denn annehmen, daß die bedeutenden Höhen, welche bei Mastricht die Maas von den Quellen der Demer trennen, sich erst später erhoben haben, und daß die Maas in dem jetzigen Bette der Demer in die Schelde abfloß; das ist aber ganz unwahrscheinlich.

Wenn Müller Fragen in Beziehung auf Topographie von Brabant und Flandern an mich stellen will, werde ich sie zu beantworten suchen; ich kenne diese Gegenden genau. Auch steht die Karte von Krayenhof zu Dienst, nur nicht auf lange Zeit; es ist offenbar die beste, sowohl was Topographie als was Rechtschreibung der Ortschaften angeht.

Nun zu Löbell und seinem Buch. Die Reiseberichte sind jetzt eine beliebte Form, eine Art Etagère, um allerlei Meinungen aufzustellen und Bemerkungen anzuhängen; auch ist das Reisen ein Reizmittel, das die Gedanken zu Tage fördert. Aus diesen Briefen habe ich über Belgien natürlich nicht viel Neues gelernt, aber ich muß Löbell die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er bei so kurzem Aufenthalt im Ganzen richtig gesehen hat.

Grobe Irrthümer habe ich nicht gefunden, als etwa Seite 223: „Die Natur hat das Flandrische Land mit einer üppigen Fruchtbarkeit ausgestattet", da es doch weltkundig ist, daß Flandern, ursprünglich ein magerer Sand- und Haideboden, seine Fruchtbarkeit einzig und allein dem Fleiße, der menschlichen Betriebsamkeit, dem vortrefflichen Ackerbau und dem Mist verdankt. Seite 327 und 328 spricht er gut und ich zolle meinen Beifall; aber mit 329 kann ich nicht einstimmen. Ich halte die Aufgabe (die Verschmelzung der Interessen Hollands und Belgiens) nicht für unauflöslich, sie ist nur in ungeschickte Hände gefallen; — und doch wäre sie beinahe gelöst worden, wenn nicht fremde Einflüsse gestört hätten.

Wenn Löbell's Urtheil auch im Ganzen richtig ist, so geht es doch nicht sehr in die Tiefe. In die Tiefe wäre gegangen die Erörterung der Frage, wie die Union der aristokratisch-katholischen mit der liberalen Partei in Belgien gelingen konnte, da sie doch überall sonst vergeblich versucht wurde?

Digitized by Google

Die Antwort liegt darin, daß Belgien seit Jahrhunderten keinen eigentlichen Hof hatte; daß also der Adel unabhängigere Gewohnheiten hat, als anderswo; ferner: daß er, seit die Französische Revolution über ihn hingegangen ist, keine Sonderinteressen mehr kennt, die ihm gegen die Masse eine privilegirte Stellung geben. Endlich hätte Löbell mehr hervorheben können, daß die Belgier, obgleich ohne politische und literarische Selbstständigkeit, — doch unter fremden Herrschaften sehr zähe an ihren Eigenthümlichkeiten gehalten haben, und daß ein Geist des Mißtrauens und der Opposition gegen jede Regierung in ihren Charakter übergegangen ist.

Im Ganzen langweilen mich Kunsturtheile, wenn ich sie nicht mit dem beurtheilten Werke vergleichen kann; aber Löbell scheint in dieser Beziehung viel Bildung und einen guten Geschmack sich angeeignet zu haben. Gegen die politischen Ansichten, besonders gegen den eingeschobenen Aufsatz: „das historische Princip in der Politik," habe ich vieles einzuwenden; aber die Widerlegung würde eine Abhandlung erfordern.

Hier nur einige Bemerkungen:

1) Schon der Ausdruck „historisches Princip," d. h. gewordenes, — ist fast eine contradictio in adjecto; die Geschichte liefert facta, Erfahrungen, aus welchen die Reflexion erst Principien ableitet. Der gute Mann hat freilich wohl den Ausdruck nicht erfunden; aber einfältige Modeausdrücke soll man wenigstens nicht in die Wissenschaft einführen.

2) Das ganze Geschwätz über organisches Wachsthum (S. 77 u. 78) ist leer und hohl. — Von dem organischen Leben in der Natur wissen wir noch viel weniger als vom Leben des Staats, also wird mit der Analogie nichts aufgeklärt. Das Wachsthum der Pflanzen erfolgt ohne Selbstbewußtsein, nach Naturgesetzen; so auch das des Kindes; aber der reife Mann soll nach Grundsätzen handeln und vernünftige Zwecke verfolgen; nach diesen Zwecken soll er den Staat ordnen; der Staat soll nicht ein Naturprodukt, sondern des Menschen eigenes Werk sein.

3) Das „historische Princip" auf seine wahre Bedeutung zurückgeführt, sagt weiter nichts als die alte Lehre:

Digitized by Google

Vertraue abſtracten Theorien nicht zu viel und verſchmähe die Lehren der Erfahrung nicht. — Es iſt der alte abgedroſchene Streit zwiſchen Theorie und Praxis.

4) Geſchriebene Verfaſſungen ſind gut, wenn ſie die dem gegebenen Culturzuſtande angemeſſenſten Beſtimmungen über Rechte und Pflichten des Bürgers wie der Staatsgewalt enthalten und ſo klar ausſprechen, daß darüber kein Zweifel noch Streit entſtehen kann. Daß dabei die vorhandenen Elemente berückſichtigt werden müſſen, iſt eben ſo gewiß, als daß man keine Haſenpaſtete ohne Haſen machen kann.

5) Daß die ſ. g. hiſtoriſch-organiſche Entwickelung, — d. h. ein ſtetiges, ununterbrochenes Fortſchreiten zum Beſſeren, einer theoretiſch-unorganiſchen, — d. h. gewaltſamen Revolutionen vorzuziehen ſei, — wer wird das läugnen? Aber wenn dem ſtetigen Fortſchritt unnatürlicher oder unerträglicher Widerſtand geleiſtet wird, dann erfolgt ein gewaltſamer Durchbruch.

Doch genug, und Du wirſt ſagen zuviel. Alles das, wenn man den Gedanken ihren natürlichen und beſtimmten Ausdruck giebt, verſteht ſich ſo von ſelbſt, daß es langweilig wird noch darüber zu reden.

Sage mir, wo Du nicht einverſtanden biſt? — Ich grüße die Deinigen herzlich und wünſche Dir viel Vergnügen auf der Reiſe nach Weſtphalen. Totus tuus.

Fritz an Heinrich.

Bortel, den 13. März 1837.

.... Es bedarf von Dir keines Dankes, lieber Heinrich, wenn ich mich gegen Deine Freunde gefällig bezeige; ich verwende mich auch gerne für junge Deutſche, die hier oder in Oſtindien dienen; nur reichen meine Kräfte nicht weit. Die Abneigung, die Du in mir vermutheſt, entſpringt blos dem Wunſche, Jeden von dieſem Schritt abzuhalten, dem in der Heimath noch Mittel und Wege offen ſtehen ſein Brod zu verdienen, weil in Holland die Verhältniſſe ſo geändert ſind, und der Zudrang der Einheimiſchen zu allen Stellen ſo groß iſt, daß Fremde wenig Ausſicht auf Beförderung haben.

Unendlich freut es mich, lieber Bruder, daß Du mit dem

Digitized by Google

Erfolg Deiner Thätigkeit zufrieden biſt, und ich habe eine wahre Sehnſucht Dich in Monsheim zu beſuchen. Da ich mir keine Illuſionen mache, ſo ſteht mir lebhaft vor Augen, daß Du mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen haſt.

Ich habe hier vom Herzog ein engliſches Buch: Loudon, Encyclopaedia of cottage farm and villa architecture and furniture 1834. Es enthält viele Pläne, Ueberſchläge und Modelle, ſcheint mir aber weniger für eigentliche Oeconomen, als für reiche Liebhaber beſtimmt; ſoll ich es für Dich kommen laſſen?

Mit Max ſtehe ich in anhaltender Correſpondenz; er giebt mir mancherlei Anregungen, die ich hier allerdings brauche. Da Du immer mit Theilnahme und Nachſicht über meine Arbeiten urtheilſt, will ich Dir ſagen, daß ich mich in dieſem Winter unter Anderen mit der „Auswärtigen Politik in 1837*)" beſchäftigt habe. Dieſen Aufſatz mit früheren, als z. B. „Erinnerungen aus 1830," — „Das Kriegsweſen in ſeinen politiſchen Beziehungen," — „Ariſtokratie und Unterſchied der Stände," — „Philoſophie und ihr Verhältniß zum praktiſchen Leben," — werde ich im Herbſt an die Familiencenſur abgeben.

Thue mir den Gefallen, dem Vater recht oft und mittheilend zu ſchreiben; es iſt in ſeinem Iſolement ein Bedürfniß für ihn Briefe zu haben, und ich finde hier wenig intereſſanten Stoff. Nach manchen Dingen mag ich nicht fragen, weil Du mir nicht à fond antworten könnteſt; alſo darüber beim Wiederſehen. Ich brauche Dich nicht zu bitten über mich zu disponiren, wenn ich Dir irgend nützlich oder gefällig ſein kann.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 9. April 1837.

Das Datum ſagt Ihnen, beſter Vater, daß ich wieder nach Bortel zurückgekehrt bin. Acht Tage im Haag zugebracht, reichen hin ſich umzuſehen; ein längerer Aufenthalt ohne beſtimmte Beſchäftigung iſt langweilig.

*) Dieſen Aufſatz enthält, unter dem Titel: „Ein Blick auf den politiſchen Zuſtand von Europa im Jahre 1837" der 3. Band unter XII.; der übrigen iſt ſchon oben Erwähnung geſchehen. Es iſt eine Summe politiſcher Anſchauungen, die keineswegs blos auf den flüchtigen Augenblick Bezug haben, in dieſer Denkſchrift zuſammengedrängt.

Digitized by Google

Auf Java herrscht große Thätigkeit. Da diese Colonie in den letzten Jahren so einträglich für den Mutterstaat war, ist man beschäftigt ein neues Defensionssystem darzustellen. Ich habe den Obersten van der Wyk, vom Ingenieurkorps, der mit der Ausführung dieser Arbeiten beauftragt ist und auch die Projecte gemacht hat, im Haag noch kurz vor seiner Abreise gesprochen.

Auch General Constant habe ich gesehen. Er hat mit Londonderry in Berlin verkehrt, und von diesem gehört, es sei an keinen Krieg zwischen Rußland und England zu denken, da man von beiden Seiten die Erhaltung des Friedens wünsche, und Alles thun werde, was mit der Ehre vereinbar ist, um den Zwist (Viren) beizulegen. — In Preußen nun gar ist man friedlicher als jemals gestimmt. Auch General Constant hat mir eben so wie Herzog Bernhard erzählt, welche Mühe sich der König von Preußen gegeben habe um die Heirath des Herzogs von Orleans zu Stande zu bringen.

Die Meinungen über den Zustand Frankreichs sind allerdings sehr getheilt. Fabrizius sieht dort alles sehr schwarz; aber was sieht er nicht schwarz? R. Fagel dagegen äußert: er glaube, der dortige Zustand und die Dynastie Orleans würden sich befestigen, und wenn Louis Philipp ermordet würde, werde sein Sohn succediren. Die Legitimisten seien ganz resignirt und wünschten eine Unternehmung des Herzogs von Bordeaux durchaus nicht, weil sie keinen Erfolg haben könne und nur viele Menschen compromittiren werde.

Um auf die künftige Herzogin von Orleans zurückzukommen, so soll aus ihren Briefen hervorgehen, die ein bischen voll Allemanderie, — d. h. Mischung von Sentimentalität und Philosophei sind, daß sie mit freudiger Zuversicht ihrer Zukunft entgegen geht.

Der alte Keverberg hat mir alles Erdenkliche an Sie aufgetragen und belobt sich außerordentlich des Empfangs in Bonn und in Hornau. Er beschäftigt sich viel mit der Fortsetzung seiner Guillelmodicée. Ich habe bei ihm die Noten gesehen, die im August vorigen Jahres in der Luxemburgischen Sache beim Bundestage gewechselt worden sind. Die Antwort auf unsere ziemlich scharfe Note glänzt nicht durch Logik. Die

Digitized by Google

ganze Sache soll jetzt ruhen und kein Wiederaufnehmen der Unterhandlungen bevorstehen. Bei allem dem habe ich doch gute Gründe zu glauben, daß es dieses Jahr das letzte Mal ist, daß wir im Sommer more consueto in Kriegsrüstung das Feldlager beziehen.

An dem Succesſe Scherffs (des Holländischen Gesandten in Frankfurt) in Berlin zweifle ich, da man in Holland die Rheinschifffahrt und was damit in Verbindung steht, zu sehr als Lebensfrage ansieht, also eine Nachgiebigkeit von dieser Seite nicht zu erwarten ist. Man will nicht, daß Köln ein Seehafen werde.

Fritz an Max.

Bortel, den 25. April 1837.

Von dem Vater habe ich einen Brief, der mir sehr viel Freude macht, weil er darin seine Zufriedenheit über Monsheim und Heinrich ausdrückt. Wenn das so bleibt, so ist mir ein Stein vom Herzen genommen.

Heinrich zeigt überall viel Charakter und Festigkeit. Man hat durchaus Unrecht*), ihm sein Votum für Einführung des Französischen Code vorzuwerfen. Ich war in Darmstadt, als er dasselbe in der Kammer motivirte. Er sprach sein Bedauern aus, daß die Hoffnung, ein Gesetzbuch für ganz Deutschland zu Stande kommen zu sehen, für jetzt nicht zu erreichen sei; er räume ein, daß es nachtheilig für Nationalität sei, eine fremde Gesetzgebung anzunehmen. Bei der Vorschrift der Verfassung: es solle für das Land ein gleiches Gesetzbuch bestehen; und bei der Wahl zwischen dem Französischen Code, welcher bereits in einer der drei Provinzen zur Zufriedenheit der Bewohner Gesetz sei, und einer ganz neu zu schöpfenden Gesetzgebung blos für das kleine Hessen, aus der Fabrik einer unter der Tendenz der jetzigen Reaction ernannten Commission hervorgegangen, — habe er die Annahme des Französischen Code für das geringere Uebel erachtet.

Ich danke Dir für die Bücher; hätte ich gewußt, daß Fries

*) Es bezieht sich diese Stelle auf eine tadelnde Aeußerung über mich, welche der damalige Preußische Oberpräsident der Rheinprovinz von Bodelschwingh gegen meinen Bruder Max in Bonn oder Koblenz gemacht hatte.

Digitized by Google

seine erste Ausgabe fast unverändert hat wieder abdrucken lassen, so hätte ich diese Ausgabe mir erspart. Das Ganze ist doch sehr unbefriedigend.

Fritz an Max.

Lager bei Neyen, den 29. Juni 1837.

Bester Max, nur ein paar Zeilen und zwar die letzten aus dem Lager. Morgen noch ein großes Manoeuvre im Feuer vor dem Großfürsten Michael, nachdem die Revue vor dem König glücklich überstanden ist, und dann: ausgedient!

Den 4. gehen wir nach Bortel; vor dem 20. bin ich in Bonn. Dein letzter Brief, im frohen Selbstgefühl überstandener Mühseligkeiten und errungener Selbstständigkeit geschrieben, hat mich außerordentlich gefreut.

Vor wenigen Tagen hatte Herzog Bernhard direct die Nachricht von dem Tode des Königs von England (seines Schwagers) erhalten; also nun Victoria I.!

Lebe wohl; ich schrieb diese Zeilen bei Sturmwind und unterbrochen durch Profoßen, Theaterdirectoren ꝛc. Der Faden der Gedanken reißt im Lager sehr leicht ab, und die Trommel, welche beständig gerührt wird, ist mehr geeignet, die Gedanken zu betäuben als zu wecken.

Dieser Briefabschluß ist jedoch nicht so wörtlich zu nehmen; denn gerade während dieses Lagers ist die Idee und Anlage des Gedichtes „dem Bruder" entstanden, welches am Ende dieses Kapitels seinen Platz findet. Erst zwei Jahre später hat Fritz dieses Gedicht durch Max gleichsam sich entreißen lassen, und dann erst erhielt ich Kenntniß davon, wie das aus dem späteren Briefwechsel hervorgehen wird.

Bald nach jenem Lager, zu Anfang August 1837, besuchte Fritz mich in Monsheim. Mit innigerer Wärme als es sonst seine Art war, drückte er seine Freude mir aus an meiner genügsamen Unabhängigkeit; seine Zufriedenheit mit meiner Haltung während des eben beschlossenen Theils meiner politischen Laufbahn, die ich damals als eine für immer geschlossene erachtete.

Digitized by Google

Davon ausgehend, waren auch Plane der Zukunft damals zwischen uns besprochen und gleichsam verabredet worden. Da ich nach Wahrscheinlichkeit zu unvermögend sein würde, das ganze Gut zu Monsheim dereinst für mich allein zu erwerben, so war des Bruders in meinem Interesse mir gemachter Vorschlag, wir wollten, wenn der Vater nicht anders verfüge, das Gut in Gemeinschaft besitzen, und ich solle auch seinen Antheil bewirthschaften. Die Verwirklichung dieser Pläne hat das Schicksal, gleich wenig wie die so vieler anderer Hoffnungen, gewährt.

Nach diesem Besuch in Monsheim schrieb mir Fritz:

Hornau, den 14. August 1837.

„Vor allem Andern will ich Dir Nachricht von der guten Mutter geben. Wir fanden sie über Erwartung wohl und heiter; sie fühlte sich so hergestellt, daß sie nicht nur aufgestanden ist, sondern auch den größten Theil des Tages in dem Zimmer zugebracht hat, wo man sich gewöhnlich versammelt. Aber sie traut sich zu viel zu.

Nun meinen herzlichen Dank für die frohen Stunden, die ich in Monsheim zugebracht habe. Alles, was ich gesehen, flößt mir das Vertrauen ein, daß ein Segen auf Deinen Unternehmungen ruht, und daß ich Dich da noch oft und glücklich wiedersehen werde. Ich bedaure, daß mein Aufenthalt so kurz, und, durch die Besorgnisse wegen der Mutter, so getrübt war."

Eine wahre Herzensangelegenheit blieb es dabei Fritz, daß Vater und ich unsere politische Rolle, trotz der Verschiedenheit der Schattirung einer und derselben Grundfarbe, mit gegenseitiger Freiheit und doch in freundlichem Einverständniß beibehalten möchten. Besonders stieg seine Anerkennung für des Vaters literarische Verdienste und dessen originelle, oft tapfere Mäßigung und Vermittelung. So sehr seinem eignen Charakter unberufene Vermittelungsversuche entgegen waren, so suchte er sich doch mit den väterlichen Inspirationen dieser Art, die mit dem höheren Alter noch zunahmen, wo nur immer möglich zu versöhnen; bei

Digitized by Google

Kritik und Tadel aber ist das Zartgefühl kindlicher Liebe immer eben so gut gewahrt, als die Liebe zur Wahrheit.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 24. September 1837.

Auf Ihren Bericht, bester Vater, über den Hergang des Göttinger Jubiläums freue ich mich sehr. An Höflichkeit wird es nicht gefehlt haben; noch weniger an interessanter Unterhaltung, da, wo so viele merkwürdige Personen zusammentrafen. Hier bin ich nun wieder ganz, und schon für den Winter, eingerichtet.

Nun da ich die vier politischen Theile Ihrer Resultate beisammen habe, lese ich sie im Zusammenhang mit Aufmerksamkeit und dem größten Interesse. Ich habe noch nicht genug ausgesprochen, wie sehr ich den bleibenden Werth dieses Werkes anerkenne: Geist und Wärme, schöne Sprache, ruhige, leidenschaftlose Würdigung der Verhältnisse, Ueberblick des historischen Verlaufs. Das allzu Aphoristische, das Nichtentscheiden mancher Fragen, wo das Für und Wider nur aufgezählt, nicht abgewogen wird, endlich die zu häufige Wiederholung gewisser Formen und rhetorischer Wendungen, die bei Ihnen Manier geworden sind, — dies sind nur kleine Ausstellungen.

Wenn Ihr Werk in öffentlichen Blättern nicht mehr besprochen wird, so ist Deutsche Pedanterie und die aufgeregte Zeit daran schuld; denn die Schule findet hier kein neues System und der Parteigeist keinen Tummelplatz.

Neulich habe ich mit Mühe und kaum bis zu Ende den Roman von Steffens „die Revolution" gelesen. Er ist sehr langweilig; die Erfindung der Fabel ist plump und unwahrscheinlich, die Charaktere verschroben, das Ganze ist eine Welt durch die gefärbte Brille eines speculativen und pietistischen Professors gesehen! Die blassen Engel und die schwarzen Teufel gehören in eine Laterna magica, aber weder in die Geschichte noch in den Roman.

Vom Herzog Bernhard treffen interessante Reiseberichte aus Rußland ein, die ich Gelegenheit habe zu lesen. Aber es ist mir leid, daß ich Ihren Vorlesungen über Universalgeschichte

Digitized by Google

nicht beiwohnen kann; der älteste Sohn würde mit den Enkelinnen Louise und Jette (Breidbach) das Collegium vollzählig machen. Zu einer soliden Beschäftigung bin ich selbst noch nicht gelangt, hauptsächlich weil ich noch kein Feuer machen will, und es hier zum Sitzen doch schon recht herzlich kalt ist.

Hier im Lande giebt jetzt der Pietismus der Regierung zu schaffen. Die orthodoxen Reformirten beschweren sich nämlich, daß man von den Glaubensartikeln der Dordrecht'schen Synode abgewichen sei, und überhaupt den Predigern zu viel Freiheit in der Bibelauslegung lasse. Der Streit reducirt sich am Ende einfach auf den der Rationalisten und Superrationalisten in Deutschland; nur fürchtet man hier, er könnte einen politischen Charakter annehmen, da sich die Gemeinden schon hie und da wirklich absondern. Es ist die Sache schon vor die Tribunale gekommen, ihre Entscheidung war aber nicht überall dieselbe.

Was meine früheren Reiseprojecte für das nächste Jahr betrifft, so würde ich Griechenland und den Orient mit mehr Interesse sehen, als sonst irgend etwas in der Welt; — ob aber der Wunsch je realisirt wird, bezweifle ich selbst. Uebrigens glaube ich, daß den Griechen nicht eher geholfen wird, als bis sie sich selbst helfen. Alle die Deutschen Aerzte bringen Heilungsmethoden mit, die auf den Kranken nicht passen; die einfachsten und rohesten Anfänge, welche aus der Nation selbst und ihrem Bedürfniß hervorgehen, werden ihr zuträglicher sein. Schon die erste Thorheit war, dem kleinen armen Land einen König zu geben; ein Herzog wäre genug, vielleicht schon zu viel gewesen.

Interessant waren mir die Erzählungen eines Kaufmanns, der 12 Jahre als Niederländischer Viceconsul in Lima gewohnt hat und jetzt hier seine Schwester besucht. Beim mündlichen Vortrag wird Alles anschaulicher, und man kann sich durch Ausfragen das Bild vervollständigen. Drei Dinge habe ich mir dabei gemerkt:

1) Daß alle diese neuen Republiken sehr bestimmte, natürliche Grenzen haben.

2) Daß die dortigen Militär-Revolutionen immer den Keim zu neuen tragen, weil jeder Parteimann sich vor Allem durch

Digitized by Google

Ernennungen und Versprechungen eine Clientel verschaffen muß. Daher die Masse von Generalen und Stabsofficieren; einige Hundert in Peru, wo die Armee 5 bis 6000 Mann stark ist.

3) Wegen der ganz verschiedenen Cultur und Produkte in Südamerika hält dieser Kaufmann die Auswanderung bloser Bauern dahin nicht für rathsam; auch glaubt er, daß es schon einer etwas zahlreichen Colonie bedürfe, um gegen die Mißgunst und Uebervortheilung durch die Eingebornen Sicherheit zu haben. Auch hiernach scheint es, daß das Leben kein lustiger Blumengarten, — sondern überall ein Acker ist, den man pflügen muß.

Oberst Eckſteen schreibt mir, daß der Constantia-Wein abgegangen ist, 32 halbe Flaschen, nach Höchst adressirt; haben Sie die Güte sich danach erkundigen zu lassen. Wenn er wohl schmeckt und wohl bekommt, — besonders als Morgentrank und Stomachale, — so bitte ich ihn nicht zu sparen; wenn die Flaschen leer sind, werde ich für andere sorgen.

Meine besten Grüße allen theuren Hornauern und meine herzlichen Wünsche für die Gesundheit der guten Mutter. Da der Winter, wenigstens die Kälte, herannaht, wird die Tante Wamboldt wohl bald gen Süden fliegen. Diese Blätter finden sie aber noch und rufen ihr glückliche Reise zu.

Zum Schluß bitte ich Sie, lieber Vater, mir manchmal etwas von Heinrich zu schreiben, mit dem ich nicht, wie mit Max, eine regelmäßige Correspondenz unterhalte. Leben Sie wohl.

Fritz an Max.

Bortel, den 12. November 1837.

Du hast mich lange auf einen Brief warten lassen, lieber Max, und das thut mir immer leid, weil ich dann eine Störung in Deinen Verhältnissen oder eine Verstimmung vermuthe. Es sollte bei der Abrede bleiben, daß wir einmal im Monate Briefe wechseln.

Wie sehr ich gespannt war, etwas von Deinen ersten Erfolgen zu hören, weißt Du; es macht mir also wahren Kummer, daß Du damit nicht so ganz zufrieden scheinst. Du kannst das natürlich selbst am Besten beurtheilen; aber ich gestehe, daß ich aus Deinem Briefe nicht ersehe, worin Deine billigen Erwartungen getäuscht worden sind. Da Du noch keinen literarischen Ruf hast, durftest Du auch nicht auf einen

Digitized by Google

großen Zulauf rechnen. Ich habe es mir aus der Ferne gerade so vorgestellt, wie es gekommen ist, und wenn Du mir die Zahlen zu rathen aufgegeben hättest, würde ich im Publikum 30, in der Politik 6 gerathen haben. — Wenn Du diese Zahl von Zuhörern durch Deine ferneren Vorträge fesselst, so solltest Du zufrieden sein. Es kommt für den Anfang viel weniger auf die Zahl der Zuhörer an, als darauf, ob Deine Vorlesungen den Wenigen gefallen. In der literarischen Welt wie in der politischen, giebt es Charlatanerie und Intriguen, und da Du keine Kunstgriffe gebraucht hast um Zuhörer zu locken, konnte der Anfang kaum ein anderer sein. Laß Dich also nicht abschrecken und fahre fort, so lange Dir Zuhörer bleiben. — Es freut mich, daß Du mit Deinem Vortrage selbst zufrieden warst, und bei einiger Uebung wirst Du immer mehr Sicherheit gewinnen; es ist auch schön, daß Du Dich an ganz freie Vorträge gewöhnst.

Nimm es mir nicht übel, lieber Bruder, daß ich selbst den Professor mache; ich lese aber das Collegium nicht Deinem Verstande, sondern Deinem Gemüthe, das noch immer zu sehr in Wallung ist. Du hofft und erwarteſt leicht zu viel, und wenn das nicht eintrifft, erscheint Dir als eine Ungunst des Schicksals, was nur der gewöhnliche Lauf der Dinge ist. — An Standhaftigkeit und Muth fehlt es Dir nicht, aber an Gleichmuth; also:

Aequam memento, rebus in arduis
Servare mentem.

Ein zweiter Punkt, daß Du an eine literarische Arbeit gehst, die Deinen Ruf begründet; es sei, daß Deine Vorlesungen Fortgang haben oder nicht. — Ich wollte gern Ideen mit Dir darüber austauschen; denn es kommt dabei nicht blos auf das Verdienst der Arbeit an, sondern auch hauptsächlich auf die glückliche Wahl des Gegenstandes; ein Thema, das nicht zu abgedroschen ist und für die gegenwärtige Epoche ein besonderes Interesse hat. — Es wäre lächerlich, wenn ich Dir bei der Wahl rathen wollte, weil man am Besten selbst fühlen muß, welche Richtung die Neigungen und Fähigkeiten nehmen; aber gern möchte ich an Deinen Bestrebungen Theil nehmen, soviel ich kann. —

Digitized by Google

Was Du mir von Franzina schreibst, freut mich, aber es verwundert mich nicht; ihre Charakterfestigkeit ist nicht die geringste ihrer vielen guten Eigenschaften, die sie mir so werth machen. — Viele herzliche Grüße an sie.

Die Königin ist allgemein und aufrichtig betrauert worden; sie war sehr beliebt.

Von der Herzogin habe ich erfahren, daß man die Vermählung der Königin Victoria mit dem zweiten Prinzen von Koburg in England für gewiß hält; für sehr wahrscheinlich hält man hier eine Heirath des Erbprinzen von Oranien mit einer Prinzessin von Würtemberg.

Ich bin zwar ziemlich fleißig, doch mehr in mathematischen Studien, als daß ich etwas producirte. Wenn ich mit der Architectur fertig bin, werde ich mich an irgend einen Aufsatz machen.

Fritz an Max.

Bortel, den 22. Oct. 1837.

Deine Büchersendung ist wieder glücklich angekommen. ... Eine gelehrte Gesellschaft in Utrecht hat für 1838 eine gründliche Vergleichung und Beurtheilung der verschiedenen Staatsverwaltungssysteme als Preisfrage ausgeschrieben. Die Aufgabe ist offenbar interessant. Man hat von der Nationalökonomie gesagt, es sei darin sehr viel zu lernen und sehr wenig zu thun; umgekehrt kann man von der Verfassungspolitik sagen, es sei wenig mehr zu lernen, aber noch Vieles zu thun. Die Administrationsfragen sind lange nicht so abgedroschen, und eine Zusammenstellung dessen, was seit 50 Jahren darüber geschrieben und dafür gethan ist, die Verwaltungsform der wichtigsten Europäischen und Nordamerikanischen Länder zu schildern und zu beurtheilen, wäre ein sehr belohnendes Werk. Es erfordert Verstand, Fleiß und freilich viele Hülfsmittel. Denke einmal darüber nach. — Hier hat in der Literatur eine Broschüre von Groen van Prinsterer Aufsehen gemacht, zu Gunsten der Separatisten. Ich habe sie gelesen und finde sie sehr gut geschrieben; aber das Raisonnement beruht doch auf der petitio principii, daß die Orthodoxen Recht haben und daß die Rationalisten auf dem Irrwege sind.

Digitized by Google

Des Vaters Briefe sind zum Verwundern heiter und freundlich, trotz der andauernden Kränklichkeit der guten Mutter und mancher andern Sorgen, die ihn umgeben, sein eignes hohes Alter nicht einmal in Anschlag zu bringen. Unter den liebenswürdigen Philosophen ist er der größte. —

Unser treuer Koch ist endlich Steuereinnehmer zu Duiven in Gelderland geworden.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 5. November 1837.

Ich bin also einige Tage im Haag gewesen um der Condolenzaudienz beizuwohnen, die insofern merkwürdig war, als man da die Notabilitäten aus dem ganzen Lande vereinigt fand. Außerdem war es für mich eine Gelegenheit mehrere alte Bekannte wieder zu sehen, die ich seit zwanzig Jahren aus dem Auge verloren hatte.

Die ganze Königliche Familie hat zwar den Verlust sehr empfunden; aber Niemand so tief als der Prinz von Oranien. Ich hatte eine Privataudienz bei ihm; eine Auszeichnung, die bei diesem Anlaß nur Wenigen zu Theil geworden ist; er weinte sehr, als er von seiner Mutter sprach, deren Liebling er immer gewesen sein soll.

Viel Neues habe ich nicht gehört; das Bedeutendste ist, daß die Ostindischen Colonien jetzt jährlich über 25 Millionen rein abwerfen, welche nach Europa gehen. Dieser Umstand erleichtert das Budget sehr und macht die Generalstaaten nachgiebiger. Das Gouvernement thut sehr viel, um das wichtige und einträgliche Java in den besten Vertheidigungsstand zu setzen, sowohl gegen innere Unruhen, als gegen einen dereinst möglichen Angriff der Engländer.

Sie erkundigten sich nach meinen Beschäftigungen; sie bestanden früher in allerlei Lectüre; z. B. Woltmann's Geschichte des Westphälischen Friedens und Curth's Fortsetzung der Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande. Dies Buch habe ich noch unter den Händen; eben so ein großes Werk über Baukunst von Rondelet, nach dem ich lange getrachtet habe und das ich wegen des hohen Preises nicht kaufen

Digitized by Google

wollte. Seit zwei Monaten habe ich mich ernstlicher, fast ausschließlich, mit Architektur beschäftigt; in ein paar Wochen bin ich mit dem Pensum zu Ende und freue mich wieder etwas Anderes vorzunehmen.

Das herrliche Wetter hat mich auch angezogen; erst heute habe ich mein erstes Feuer angezündet, und dieses bringt die Lust zum Sitzen und Arbeiten. Die Essais ruhten also, wenn gleich ich mancherlei Stoff habe. Uebrigens will ich gar nicht, daß das Schreiben mir zum Bedürfniß werde, wie dem Trinker das Trinken.

Ich habe vor Kurzem wieder einige junge Nassauer, D. und K., mit Empfehlungen nach Indien spedirt. Aber auch dort wird die Aussicht auf Avancement für Ausländer immer geringer, da viele junge Leute auf der hiesigen Militärakademie (in Breda) für den Dienst in Ostindien eigens erzogen werden. Das Dienen im Ausland müssen die Deutschen sich abgewöhnen.

Leben Sie wohl, bester Vater, ich habe heute nichts mehr hinzuzufügen, als den Dank für die herzlichen Zeilen zum 24. October. Seien Sie überzeugt, daß ich auf keine Weise verstimmt bin. Meine Verhältnisse hier sind zwar nicht sehr interessant und anziehend, aber doch sehr ungebunden und erträglich, besonders wenn man sich zu beschäftigen weiß.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 15. December 1837.

Wenn gleich ich eine gewisse Abspannung fühle, die mich kaum zum Briefschreiben kommen läßt, so liegt es doch nicht in meiner Natur, mich dem dolce far niente lange hinzugeben, und gewöhnlich folgt auf dieses geistig Brachliegen ein neuer Trieb.

Ueberaus gefreut hat es mich, in Ihrem Briefe, bester Vater, zu lesen, daß die Mutter sich wieder so wohl fühlt und selbst zur Musik aufgelegt ist. Ich sehe sie in Gedanken oft am Klavier und höre meine Lieblingsmelodien.

Auch hier nimmt man an den Vorgängen in Hannover und in Köln lebhaften Antheil; aber während alle Blätter,

Digitized by Google

selbst die im Sinne des Gouvernements geschriebenen, sich gegen die Incartade des Königs von Hannover erklären, billigen sie sehr das Verfahren der Preußischen Regierung gegen den Erzbischof, weil man wegen der in Belgien gemachten Erfahrungen einen wahren Haß gegen die katholische Clerisei hat.

Max hat mir lange nicht geschrieben, aber sein Freund H. Müller hat mir seine Ansicht von dieser erzbischöflichen Angelegenheit mitgetheilt. Danach: Fehler und Unrecht von beiden Seiten; Hochmuth und Hartnäckigkeit von Seiten des Bischofs, — Ungeschicklichkeit und Uebereilung von Seiten des Preußischen Gouvernements; — Uebereilung und mehr als das, — in unhaltbaren Beschuldigungen, die man gezwungen ist, fallen zu lassen. Dieser Brandstoff in den Rheinprovinzen, — in so naher geographischer Berührung mit Hannover, — scheint mir doch zu gefährlich und drohend, als daß nicht der Bund, oder Oesterreich durch diesen, in's Mittel treten sollte. Aber wahrscheinlich geschieht das im Stillen. Uebrigens machen die protestantischen Separatisten hier zu Lande auch genug zu schaffen.

Es ist mir lieb, den Heinrich bei Ihnen zu wissen, und ich hoffe, er wird während seines Aufenthalts auch meiner einmal gedenken.

Habe ich Ihnen schon geschrieben, daß ich seit Kurzem eine Menge politischer Wetten gewonnen habe? Sie werden mir helfen den Sylvesterabend zu bezahlen; es ist nämlich so zur Gewohnheit geworden, die ich, so lange ich in demselben Verhältniß bleibe, nicht wohl mehr ändern kann, daß ich in Abwesenheit des Herzogs am Sylvesterabend ein Souper gebe, das mich immer schweres Geld kostet. Eine Wette wegen Konstantine und der Zeitberechnung des Feldzugs dahin war die schönste.

Fritz an Max.

Bortel, den 12. Januar 1838.

Vor Allem freut es mich, daß Du Deinen Cursus mit Standhaftigkeit fortgesetzt hast, auch unter ungünstigen Verhältnissen; nur der Punkt der Gesundheit bekümmert mich; vor

Digitized by Google

übertriebener Anstrengung möchte ich Dich warnen. Da wir unsere Ansichten gegenseitig kennen, so will ich die Politik in Bezug auf hiesige Verhältnisse kurz berühren. Hier hängt sie sich an die Eisenbahnen; alle Broschüren über diesen Gegenstand haben auch politische Tendenzen.

Ob und für wen im Luxemburger Grünewald ein paar Klafter Holz gehauen werden, ist an sich eine Kleinigkeit; da sich aber bei dieser Gelegenheit wieder herausgestellt hat, daß Frankreich und England bereit sind, die Belgischen Prätensionen rasch und kräftig zu unterstützen, während die Deutschen Mächte furchtsam und tastend zu Werke gehen, so ist auch erwiesen, daß eine Unterhandlung, um die Belgische Frage abzuthun, jetzt keine Chancen bietet. Wenn man nun bedenkt, daß die Verwicklungen in Hannover und Köln so nahe unsern Grenzen vielleicht schlimme Folgen haben können, und man von oben her einen Krieg, der uns Belgien wiedergeben könnte, am Ende unvermeidlich hält, so verharrt man beim status quo und findet plausible Gründe, dies vor den Generalstaaten und der öffentlichen Meinung zu rechtfertigen.

In Beziehung auf meine persönlichen Verhältnisse will ich Dir anvertrauen, daß ich Schritte gethan habe, um vom Generalstabe zur Cavallerie versetzt zu werden. Der Prinz von Oranien hat mir versprochen, sich für mich zu verwenden. Ob es gelingt, weiß ich nicht; auf keinen Fall wird es mich reuen, es versucht zu haben. Wenn es gelingt, werde ich in den ersten Jahren bedeutend an Einkünften verlieren, aber ich bleibe nicht Zeit Lebens als Stabschef ein Appendix Anderer. Das wird bald entschieden sein; doch mache ich mir keine Illusionen, da man hier nicht gern und leicht das gewöhnliche Geleise, verläßt und ich nicht die Ueberzeugung habe, daß mir Jedermann, der hier mitzusprechen hat, so wohl will wie der Prinz von Oranien.

Unter diesen Umständen beschäftige ich mich fast ausschließlich mit Cavallerie-Reglementen und was dahin einschlägt, und habe weder Lust noch Zeit zu andern Arbeiten. Doch lese ich den Thucydides, in der Uebersetzung zwar, aber mit dem Original zur Hand, besonders wenn die Reden mir ge-

Digitized by Google

fallen; dann werde ich den Polyb vornehmen. Beide hatte ich seit 20 Jahren nicht in der Hand. Wenn aber die Würfel auf Null fallen, dann habe ich wieder einige Themata in petto. Willst Du mir auch eins aufgeben, so bin ich dazu bereit. Vale.

Unter solchen Erwartungen und Beschäftigungen des Bruders ward das Jahr 1838 angetreten, für welches das Gedenkbuch folgende Anhaltspunkte giebt:

1838. Bortel. Merkwürdiger Brief des Erzherzogs Johann an den Vater nach der Reise in den Orient. Forstner verläßt den Prinzen Wilhelm von Oranien. Der Vater schreibt in der Sache wegen des Erzbischofs von Köln. Tod der beiden Tanten Amalie und Fritz, kurz hintereinander, 16. und 23. Februar. Das große Generalsavancement. Krankheit des Prinzen Wilhelm von Sachsen-Weimar in Rom.

April. Reise nach Amsterdam; Forstner in Utrecht besucht. Max verliert ein Kind. Heirath des Moritz 28. Mai mit Auguste von Winzingerode. Die Declaration des Königs, den 24 Artikeln beitreten zu wollen. Examen der 5 Aspiranten zum Generalstab in Tilburg. Besuch auf dem Poll bei Schimmelpenninck, 6. Juni. Besuch im Haag. Audienz bei Prinz Friedrich. — Cavallerie. — 1. Juli bis 4. October, dreimonatlicher Urlaub in Hornau. Reise mit Geoffroi St. Hilaire, dem Französischen Naturforscher, nach Bonn; dessen Präoccupation, es bestehe eine wissenschaftliche Intrigue gegen ihn, weil betrunkene Studenten auf dem Markte Nachts brüllen. Mein Besuch mit Max bei A. W. Schlegel. Reise mit dem Vater nach Baden-Baden. Anfangs August. Meinen alten Oberst Wangen von Riesch-Dragonern wiedergesehen. — Großherzogin Stephanie. Bei Hornau Aufgrabung römischer Gräber in der halben Elle; das Opfermesser gefunden. Zahlreiche Gesellschaft in Hornau. Des Vaters Kritik des Völkerrechts. Bürgermeister Smidt von Bremen macht mir den Antrag als General zur Oldenburgisch-Hanseatischen Brigade überzugehen. Max auch in Hornau; Reise mit ihm nach Monsheim; Jagd und Diner bei Heinrich. — Rückkehr. Bortel. Der Herzog kommt den 29. November von seiner großen Reise nach dem Orient und Italien zurück. — Heirath in Amsterdam eines Rügener Gagern (Feodor) mit Wilhelmine Burghgraef aus Celebes, Wittwe Krantzen.

1839. Der Vater auf dem Landtage zu Darmstadt. Ich werde durch Decret v. 3. Januar 1839 zur Cavallerie versetzt. Den Monat Januar noch in Bortel als Chef des Stabs des mobilen Corps unter dem Befehl des Herzogs. Recognoscirung der Dommel und Verschanzung der Linie von Cromvoirt bis St.-Oedenrode.

Digitized by Google

Studien und Lectüre 1838 und 1839.

Thucydides, im Original und Ueberſetzung.
Vie militaire sous l'Empire.
Haſe, Kirchengeſchichte.
Arrian's Leben Alexanders.
Dictionnaire de la Marine, de l'Académie. 3 Vol. in 4°.
Leven van Olden Barneveld.
Latréaumont de E. Sue. Roman.
Neue Deutſche Vierteljahrsſchrift.
Ernest Maltravers.
Napier, Guerre de la Péninsule.
Abrichtung des Campagne-Pferds.
Ecole d'équitation de Saumur.
Van der Netten, Paardenkennis.

Der folgende Briefwechſel führt nun raſcher zu einer Veränderung der Beſtimmung und der bisherigen Lebensweiſe:

Fritz an den Vater.

Bortel, den 14. Januar 1838.

Tauſend Dank, beſter Vater, für Ihren intereſſanten Brief. Was Ihre Wünſche und Projecte einer Entſchädigung für das Haus Oranien im Orient angeht, ſo werden Ihre Mittheilungen darüber nach dem Haag, wenn Sie auch gut aufgenommen werden, doch wenig Eingang finden. Der König kennt den Holländiſchen Nationalcharakter und weiß ihn zu behandeln. Das rein Ideell-Romantiſche findet da keinen Beifall, am wenigſten wenn es eine Veranlaſſung zu Ausgaben werden kann. Wir haben in Java einen Orient, der Geld einbringt; dieſe Colonie zu erhalten und unter allen Verhältniſſen gegen einen etwaigen Engliſchen Angriff ſicher zu ſtellen, iſt eine Aufgabe, die hinreichend beſchäftigt. Darum fanden auch früher Ihre Griechiſchen Projecte wenig Anklang.

Ueberhaupt, beſter Vater, liegt in Ihrem Charakter und folglich auch in Ihrer Art ſich auszudrücken, etwas dem Holländiſchen Heterogenes.

Doch nun genug von dieſer Politik; es iſt eine Chorde, die ich ungern berühre. Der Tod des alten Grafen Reinhard hat mir ſehr leid gethan; ich kenne faſt Niemand, von dem

Digitized by Google

ich so überzeugt wäre, daß er Ihren Charakter zu würdigen wisse und der Ihnen aufrichtiger ergeben ist, als er es war.

Ich bin seit einigen Monaten nicht besonders aufgelegt zum Arbeiten; ich lese den Thucydides. Er ist die beste Widerlegung des lächerlichen Vorurtheils, daß man keine Geschichte seiner Zeit schreiben könne. Cäsar giebt nur Kriegsgeschichte, Tacitus schildert mit Indignation die Verderbtheit Roms, aber Thucydides erzählt mit Unparteilichkeit den Kampf zweier Staaten und zweier politischer Principien. Buch VIII. Kap. 97. findet sich schon das Juste milieu. Die Rede des Hippias Buch III. Kap. 37 hätte eine Stelle in Ihren Resultaten, in der Demokratie, verdient. Meine herzlichsten Grüße. ....

Fritz an den Vater.

Bortel, den 20. Januar 1838.

Nicht allein die Tinte gefriert bei dieser Kälte, sondern auch die Gedanken; aber die Gefühle sollen warm bleiben und ich hoffe, diese Zeilen kommen zur rechten Zeit in Hornau an, um meine Glückwünsche zu Ihrem Geburtstage, bester Vater, zugleich mit den mündlichen der Anwesenden auszusprechen. Wann werde ich einmal wieder so glücklich sein, diesen Tag im Familienkreise zu feiern? Ich hoffe, die Mutter hat für ein schönes Angebinde gesorgt und mich daran Theil nehmen lassen.

Gestern sah ich in der Menagerie von van Aken und Martin in Herzogenbusch die armen Löwen und Tiger ganz zahm gefroren; nur der Eisbär ist in seinem Element.

Von Herzog Bernhard und seiner Reise hörte ich neuerlich weniger; er hat vom König von Neapel die Statue eines Fauns zum Geschenk erhalten; ein gewisser Capitän berichtet das so: „Der Herzog wird auch einen Buschgott aus der Etymologie mitbringen."

Hier geht es mir ganz gut, ein Tag gleicht dem andern ohne Freud und Leid. Die Zeit wird mir nie lang, aber an Anregung und interessantem Umgange fehlt es durchaus. Gesund bin ich wie ein Fisch.

Digitized by Google

Fritz an Max.

Bortel, den 24. Februar 1838.

Verzeihe meine Faulheit, beſter Max; die Tinte iſt zwar nicht mehr eingefroren, aber die Gedanken ſind noch nicht wieder aufgethaut. Meine Zögerung hatte noch einen andern Grund: erwartete Veränderungen in meiner dienſtlichen Stellung. ....

Des Vaters Anſprache an die Deutſche Nation in der Kölniſchen Sache erwarte ich durch Dich, und fürchte mich davor. Es iſt ein Wespenneſt, und da beide Parteien von ganz widerſtreitenden Principien ausgehen, iſt keine Löſung der Frage, ſondern nur eine Uebereinkunft zum Waffenſtillſtand denkbar. Es iſt auch ſchon ſo viel darüber geſagt, daß ich nicht weiß, wo man noch neue Argumente auftreiben will. Für Deine literariſchen Mittheilungen danke ich Dir ſehr. Es wundert mich nicht, daß Du mit Deinen politiſchen Vorträgen zufriedener biſt, als mit den geſchichtlichen. ...

Unter die Progreſſe, die ich mache, rechne ich, daß ich wieder etwas für Poeſie empfänglich werde; ſeit 7 Jahren wollte ſie mir nicht mehr ſchmecken. Ich habe den Cid von Herder in der Hand, — mir das liebſte von allen Heldengedichten, — den pius Aeneas mit eingeſchloſſen.

Dieſes Jahr verſpricht intereſſant zu werden!

Vater an Fritz.

Hornau, den 25. Februar 1838.

Theurer Sohn, es war zu viel und iſt es noch. Auch mein Friedchen (ältere Schweſter) liegt dort kalt und wird in wenigen Stunden für immer von uns weggetragen; 17 lange Tage und Nächte, ohne Unterlaß! Am Todestag der jüngern Schweſter legte ſich die ältere, um nicht wieder aufzuſtehen; unſtreitig wurde ſie Opfer der Liebe, wie ihr ganzes Leben lang. ... Wie oft habe ich in dieſen 17 kalten Tagen den langen Weg zwiſchen meinem Arbeitszimmer und dem Krankenlager gemeſſen. An keiner Stelle hatte ich Ruhe. Die Mutter war ſelbſt unwohl; erſchien jedoch bei den beiden Schweſtern lang und oft; Alle im Hauſe waren voll Fürſorge. O, ich

Digitized by Google

fühle nur zu sehr den Unterschied zwischen der abstracten Bruderpflicht und den Gefühlen der Freundschaft, Zuneigung und dankbaren Reciprocität. Kummer kann ich das nicht nennen, aber doch ein dumpfes Hinschauen ohne Lust zur Arbeit, ohne erheiternden Strahl. Oft hat mich das Schicksal der Schwestern als Hinderniß beschäftigt, — nun sehe ich nicht heller in diese Zukunft, habe keinen Lieblingswunsch, meine größere Freiheit so oder so zu gebrauchen. Körperlich habe ich Alles wohl ertragen; ich habe nur sehr wenig gespeist, die derbe Kälte hat mich gestärkt. Bei guter Witterung wirst Du hoffentlich einer der ersten sein, uns auf hellere Gedanken zu bringen.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 3. März 1838.

Bester Vater, Sie haben mir schnell hinter einander zwei Trauerbotschaften zukommen lassen, und besonders in Ihrem letzten Briefe spricht sich Ihr Herz aus. Gewiß war es für Sie hart, so schnell hinter einander zwei Schwestern zu verlieren, aber für die Hingeschiedenen ist es gewiß besser, daß sie zugleich heimgegangen sind, wie sie unzertrennlich zusammen gelebt haben. Die Zurückgebliebene würde das Alleinsein zu schwer empfunden haben. Gewiß haben Sie, bester Vater, Alles gethan, was von Ihnen abhing, um den Schwestern das Leben angenehm zu machen; und es war nicht Ihre Schuld, daß ihr Loos nicht glücklicher gefallen ist. Die Tante Fritz werde auch ich sehr vermissen; ein wohlwollenderes Gemüth, ein liebenderes Herz giebt es nicht.

Ich bin in diesem Winter nicht sehr fleißig gewesen; d. h. ich habe nur gelesen. Jetzt beschäftigt mich die Marine. In einem Lande, wo davon so oft die Rede ist, muß man doch wenigstens eine oberflächliche Kenntniß davon haben; Admiral will ich nicht werden.

Leben Sie wohl; sagen Sie mir bald, daß Sie wieder heiter sind. Ich freue mich sehr auf den Besuch in Hornau; die 2 oder 3 Monate, die noch dazwischen liegen, werden bald verflogen sein.

(Postscriptum siehe im nächsten Briefe.)

Digitized by Google

Fritz an Max.

Bortel, den 3. März 1838.

Bester Max, vorgestern Abend habe ich Deine Sendung erhalten und ich antworte sogleich. Zum Glück habe ich Deinen Brief zuerst gelesen und dann die Kölnische Ansprache des Vaters; — ich gestehe Dir, daß ich es so arg nicht gefunden habe und lasse hier folgen, was ich ihm selbst darüber heute in einem Postscriptum geschrieben habe:

„Max hat mir Ihre Schrift über die Kölnische Angelegenheit geschickt, und Sie erwarten wohl, daß ich meine Ansicht offenherzig ausspreche. Ich kann es in zwei Worten thun: man wird darin Ihre Eigenschaften und Ihre Eigenheiten erkennen: Geist, Wärme, patriotische Gesinnung und ein wenig das Bedürfniß, die Aufmerksamkeit für Sie in Anspruch zu nehmen. Das Schlimme für Sie ist, daß Sie nicht hinreichend von der Lage des Streites unterrichtet waren; denn Sie gehen davon aus, daß der Erzbischof eine gegebene Zusage nicht gehalten hat; das ist aber der Punkt, der erst zu erweisen ist. Der Erzbischof läugnet durchaus, die Convention zwischen Spiegel und Bunsen gekannt zu haben. Max ist es leid, weil bei der Aufregung der Gemüther eine milde Beurtheilung nicht zu erwarten ist. Ich habe ihn aber beruhigt; Ihre gute Absicht wird Niemand verkennen und in Sachen der Meinung sind Vater und Sohn nicht solidarisch verpflichtet."

Und das ist wirklich ungefähr meine Meinung. Was mir am meisten Kummer macht, ist, daß die politischen Verhältnisse dem Vater so ungünstig sind und daß seine Lebhaftigkeit, sein Bedürfniß thätig und nützlich zu sein, ihm nicht erlaubt einzusehen, daß in der jetzigen Lage von Deutschland für seinen Charakter und für seine Ansichten kein Platz ist. Bei dem hohen Alter ist sein Geist noch kräftig und sein Herz noch warm und jugendlich. Oft bewundere ich in Unterredungen die Schärfe seines Urtheils; aber leider will er nicht einsehen, daß man in so isolirter Stellung, keiner Partei angehörend, ohne Umgang, ohne Gelegenheit Ideen mündlich auszutauschen, dann noch durch 100 Rücksichten gebunden, — nicht politischer Schriftsteller sein kann. Da wir keine Hoff-

Digitized by Google

nung haben, durch Abrathen ihn daran zu hindern, so müssen wir das ruhig ertragen. Er würde sich unglücklich fühlen, wenn er dieser Thätigkeit entsagen müßte. Das beste ist: sein Charakter steht in ungetrübtem Glanze da; der einzige Vorwurf, den man ihm machen kann, die Selbstüberschätzung, ist wohl zu entschuldigen, wenn man bedenkt, wie oft seine wirklichen Verdienste verkannt und mit Undank belohnt worden sind. Der letzte Brief, in dem er mir den Tod der Tante Fritz meldet, war so herzlich, so rührend, ganz so der Abdruck seiner Seele. Er fragt sich, ob er genug gethan hat, den Schwestern das Leben zu versüßen; er drückt den Wunsch aus, ich möchte ihn bald besuchen und das werde ich gewiß thun, sobald der Herzog zurück ist. Dieser ist noch in Rom, wo sein Sohn am Nervenfieber gefährlich darniederliegt; doch sind die letzten Nachrichten beruhigender.

Den Brochüren-Quark anlangend, den Du mir gesandt hast, — lesen werde ich ihn gewiß nicht; er wird aber dem hiesigen Dekan ein willkommenes Geschenk sein.

Von Deinen Verhältnissen rede ich für heute nicht weiter. Ich habe Dich immer in Deinen Aeußerungen und in Deinem Benehmen vorsichtig und bescheiden gekannt, ja oft Dein Talent, Menschen zu beurtheilen und zu behandeln, bewundert. Wenn bei dem Allem Deine Lage doch schwierig und isolirt ist, so muß es arg sein; ich hätte geglaubt, es würde Dir in Deinem Kreise leicht sein, von dem Streit der Parteien unberührt zu bleiben. Lebe wohl und kämpfe muthig gegen die Einflüsse philisterhafter Erbärmlichkeit.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 13. März 1838.

Von der Neigung des Moritz wußte ich kein Wort, da ich selten in die Geheimnisse der Herzen eingeweiht werde; aber seine schwermüthige Stimmung hatte ich oft bemerkt, ich schrieb sie aber einer natürlichen Disposition zu. Da nun Alles so ziemlich in Ordnung ist, so wünsche ich dem Moritz von Herzen Glück und bitte um etwas mehr Auskunft über die Braut, die ich nie gesehen habe. (Fräulein Auguste von Wintzingerode.) ...

Digitized by Google

Wer der Zukünftige der Königin Victoria sein wird, scheint noch nicht bestimmt; aber ich wollte wetten, daß die Wahl auf den Prinzen Georg von Cambridge fallen werde, wegen der Aussicht auf die Succession in Hanover. Wenn schon die Engländer affectiren auf diese enge Verbindung mit Hanover keinen Werth zu legen, — so glaube ich nicht daran. Solche ungleiche Verbindungen sind immer zum Vortheil des Stärksten; England gewinnt dadurch Einfluß in Deutschland, Handelsbegünstigungen und vor Allem: — eine deutsche Legion, sobald und so oft es Lust hat eine solche zu bezahlen.

Wahrscheinlich bleibe ich dieses Jahr mit dem Lager verschont; es ist zwar langweilig alle Jahre auf derselben Haide zu campiren, — und auch in meiner Stellung etwas kostspielig; aber meiner Gesundheit ist diese Bewegung und das Luftbad — ein Monat zugebracht ohne zu Denken und zu Lesen — immer sehr zuträglich.

Max schreibt mir ziemlich geregelt; die politische Spannung in seiner Umgebung scheint ihn mehr aufzuregen, als ich geglaubt hätte. Es muß fast unmöglich sein, sich dabei ganz neutral zu halten. Die günstigen Urtheile über Ihre letzte Schrift (in der Erzbischöflichen und kirchlichen Sache) freuen mich sehr. Ich habe solche in der Allgemeinen Zeitung und auch in Belgischen Blättern gefunden. Wie läßt sich aber die katholische Partei darüber vernehmen? Ich lebe hier in einer ganz katholischen Provinz, wo man an diesem Kampf den lebhaftesten Antheil nimmt. Ich habe über *diesen* Gegenstand nun genug gehört; ich habe ihn nie als *Etwas*, sondern nur als ein *Mittel* zu Etwas angesehen.

Leben Sie wohl, bester Vater, meine herzlichen Grüße der Mutter, die gewiß glücklich ist in den Vorbereitungen zur Hochzeit. Ich hoffe Sie sind auch wohl und heiter; ich würde viel darum geben, das glückliche Gesicht des Bräutigams zu sehen.

Digitized by Google

Fritz an den Vater.

Bortel, den 17. April 1838.

Von meiner Reise nach Amsterdam bin ich schon seit einigen Tagen zurück; ich war ein paar Tage länger dort geblieben, als ich Anfangs beabsichtigte, um am 12. dieses eine Corvette von 38 Kanonen vom Stapel laufen zu sehen, was ein sehr schönes Schauspiel ist.

Ich habe in Amsterdam in demselben Wirthshause gewohnt, in welchem ich vor 24 Jahren mit Ihnen und Herrn von Marschall abgestiegen war. Sie werden es sich wohl noch erinnern, daß der Kaiser Alexander gleichzeitig diese Stadt und das Haus Peters des Großen in Saardam besuchte. Mir war es lebhaft gegenwärtig, daß wir die Merkwürdigkeiten der Stadt gemeinschaftlich besichtigt hatten, und manche Erinnerungen tauchten dabei auf. Auch bei der Fahrt auf dem Y war es mir, als wenn ich sie erst gestern gemacht hätte. Das Alles war im Jahre 1814, vor dem Wiener Congreß, vor der Schlacht von Waterloo. Damals hatten wir Belgien noch nicht, und jetzt haben wir es nicht mehr. Die Betrachtungen, welche sich an diese Reminiscenzen knüpfen, sind nicht erfreulich, auch wenn man sich wie Pilatus die Hände in Unschuld waschen kann.

Durch Zufall bin ich im Stande, Ihnen aus guter Quelle über die Lage der Unterhandlungen bestimmte Auskunft zu geben. Die Antwort Lord Palmerston's auf die Niederländische Note, welche die Zeitungen mitgetheilt haben, war folgenden wesentlichen Inhalts: Er habe die Communication mit Vergnügen empfangen, und sogleich den übrigen Ministern der Londoner Conferenz mitgetheilt. Das Personal derselben sei nach so langem Zeitverlauf geändert, und die Gesandten müßten deßhalb neue Instructionen von ihren Höfen einholen. Seine persönliche Meinung sei, daß die veränderten Verhältnisse neue Modificationen in den 24 Artikeln erforderten*). —

*) In der mehrerwähnten Schrift: „das Königthum in Belgien“— ist über diese letzte Situation des Scheidungsprozesses zwischen Belgien und Holland im Wesentlichen Folgendes gesagt (Seite 27 bis 34.): „Als König Wilhelm von Holland fünf Jahre später,“ — (nämlich 5 Jahre nach dem durch die Convention vom 21. Mai 1833 geregelten Provisorium) — „im

Digitized by Google

Wahrscheinlich werden diese Modificationen sich beziehen auf die Halbirung Luxemburgs, und dann auf die Bezahlung der rückständigen Interessen der Schuld durch Belgien. Wohlunterrichtete Personen sind überzeugt, daß es diesmal Ernst, daß die Beendigung der Belgischen Händel eine finanzielle

---

März 1838, um den gefährlichen Folgen seiner bisherigen Politik zu entgehen, sich bereit erklärte, den Vertrag der 24 Artikel zu unterzeichnen, war die Lage Belgiens, Europa gegenüber, eine ganz andere. Die Wohlthaten des Provisoriums zeigten sich in ihrem ganzen Umfange. Das Land konnte auf die Garantien hinweisen, welche seine Haltung während dieser langen Periode der Unentschiedenheit gab; es konnte sich in gutem Glauben für berechtigt ansehen, wesentliche Erleichterungen der drückenden Opfer, die die 24 Artikel ihm auferlegten, zu beanspruchen." ꝛc. . . . . „Was Wunder, daß unter solchen Umständen sich die Meinung der Nation mit Heftigkeit gegen die Ausführung der 24 Artikel erhob, und nicht allein gegen die pecuniären Verpflichtungen, für deren Minderung die triftigsten, faktisch und rechtlich so stark als nur immer möglich begründeten, Motive vorlagen, sondern auch gegen die durch den Vertrag geforderte Abtretung von Territorien in Luxemburg und Limburg protestirte." ꝛc. . . . . „Man hat die Haltung der Regierung, diesen Manifestationen gegenüber, oft getadelt," ꝛc. . . . . „Diese Vorwürfe beruhen auf einer ungenauen Würdigung der wahren thatsächlichen Lage" ꝛc. . . . . „es war für die Belgische Regierung fast unmöglich anders zu handeln, als sie gehandelt hat. Die Erklärung des Königs Wilhelm in Betreff der Annahme der 24 Artikel ist vom 14. März 1838. Als sie in London anlangte, konnten sich die Vertreter der Mächte zuerst nicht über das einzuschlagende Verfahren einigen; der Englische Bevollmächtigte wurde angewiesen, dem Holländischen einfach den Empfang der Note zu bescheinigen; die Vertreter von Oesterreich, Preußen und Rußland mußten die Instruktionen ihrer Kabinette einholen. Monate vergingen, ehe die Conferenz zusammentrat, und erst im August konnten die eigentlichen Verhandlungen beginnen. Während dieser ganzen Zeit blieb die Frage vollkommen unentschieden in der Schwebe." ꝛc. . . . . „Die Belgische Regierung hatte hinreichende Ursache, sich auf große Schwierigkeiten gefaßt zu machen, sie mochte den ungünstigen Eindruck, den die Manifestationen des Landes auf die Großmächte hervorbrachten, wahrnehmen; eine offizielle Veranlassung zu glauben, daß alle ihre Bemühungen vergeblich sein, alle ihre Remonstrationen in Bezug auf die Territorialfrage zurückgewiesen werden würden, hatte sie nicht. Ja es gab Augenblicke, wo es ungewiß scheinen konnte, ob die Politik der Mächte eine einstimmige sein würde.

Während dieser Zeit, wo allen Möglichkeiten Thür und Thor offen standen, begann jene Bewegung im Lande selbst" ꝛc. . . . . „und stei-

Digitized by Google

Nothwendigkeit sei, daß auch Frankreich, und besonders Louis Philipp sie lebhaft wünsche. Enfin. — Die Diplomatie im Haag glaubt, daß Alles vor Ablauf des Jahres abgethan sein werde; zum Ueberfluß füge ich bei: Videbimus infra.

---

gerte sich bald zu einer Höhe, die es der Regierung nicht erlaubte, sie ohne große Gefahr zu unterdrücken, wozu ihr ohnehin die gesetzlichen Mittel fehlten. Wenn sie auch bedauern mochte, daß man zu weit ging," . . . . . „so mußte sie doch die Motive, die der Bewegung zu Grunde lagen, als gerecht anerkennen, und konnte sich in keiner Weise der Vertheidigung einer so durchaus nationalen Sache entziehen. Ihre Aufgabe war zur Mäßigung" ꝛc. . . . . „und zum Vertrauen . . . zu ermahnen, und alle ihre Sorgfalt auf die Führung der Unterhandlungen in London und bei den einzelnen Kabineten zu verwenden. Das that der König selbst mit allem Nachdruck." ꝛc. . . . . „Selbst nach ihrem Zusammentritt blieb die Conferenz noch eine geraume Zeit, ohne der Frage irgend eine entscheidende Wendung zu geben, vor der die Ansprüche Belgiens" (!!) „sich hätten beugen müssen." . . . . . „So lange der entscheidende Schiedsrichterspruch der Conferenz nicht vorlag, war, das wird niemand läugnen können, die nationale Politik, mit äußerster Beharrlichkeit und unerschüttertem Muth, das was Belgien für sein Recht hielt, zu vertheidigen. Der König war dem Lande schuldig, bis an die äußerste Gränze des diplomatischen Widerstandes zu gehen, nichts unversucht zu lassen, jedes Mittel, um den Verlust der Territorien abzuwenden, zu erschöpfen. Und daß er diese Pflicht" ꝛc. . . . . „redlich, mit Hingabe und Aufopferung erfüllt hat, das bezeugen die Thatsachen. Der Endspruch der Conferenz erfolgte erst im December 1838, und erst am 22. Januar 1839 wurde das Protokoll, das ihn enthielt, durch die Unterzeichnung Frankreichs, vollgültiges Ultimatum. Alle Reclamationen Belgiens gegen die Abtretung der Territorien waren zurückgewiesen, aber die pecuniären Leistungen an Holland, die die 24 Artikel ihm auferlegten, von 8,400,000 Gulden, auf 5,000,000 Gulden jährlich herabgesetzt, und das Land von jeder Verpflichtung zu Rückstandszahlungen entbunden. Jetzt erst änderte sich die Lage der Regierung; wie früher der Widerstand, so wurde nun die Annahme des Schiedsrichterspruchs nationale Politik, Pflicht gegen das Land und Pflicht gegen Europa. Zur Erfüllung dieser Pflicht gehörte ein größerer Muth, als man im Auslande glauben mochte." ꝛc. . . . „Aber auch diese Schwierigkeiten wurden überwunden und Belgien, die Früchte der Weisheit seines Fürsten erntend, trat in die Reihe der definitiv constituirten Staaten Europa's." ꝛc. . . . . .

Aus dieser Darstellung des diplomatischen Verlaufs, zusammengehalten mit den Berichten und Urtheilen meines Bruders, ergiebt sich Folgendes:

1) Die Ausführung in der angeführten Schrift, insofern sie darauf gerichtet ist nachzuweisen, daß das durch die Convention vom 21. Mai 1833

Digitized by Google

In Amsterdam habe ich den 13. Theil der Mémoires d'un homme d'état gekauft, weil ich wußte, daß von Ihnen darin die Rede ist. Sie können mit dem Tadel ganz zufrieden sein, und es ist gut, daß die Energie, mit welcher Sie damals aufgetreten sind, im Publikum ohne Ihr Zuthun bekannt wird.

---

geregelte Provisorium, bei seiner sechsjährigen Dauer, Belgien zum größeren Vortheil gereicht habe, ist unbestritten. Dieses Resultat aber, in seiner vielseitigen Ausdehnung, in der es erreicht wurde, war von keiner menschlichen Weisheit vorzusehen. Wie oft der Ausbruch eines Europäischen Krieges während der Dauer des Provisoriums die größere Wahrscheinlichkeit für sich hatte, — eine Wahrscheinlichkeit, auf deren Eintreten die Oranisch-Holländische Politik zählte und sich stützte, das wird in jener Schrift selbst zugestanden; und das von meinem Bruder angeführte Wort des „Temps" bleibt wahr: „Ce qui est impossible dans une pareille situation, c'est de prévoir et de prédire les événements." Wäre der Europäische Krieg während des Provisoriums ausgebrochen, so blieben die Chancen Hollands, bis zur endlichen Entscheidung durch das Glück der Waffen, und bis zum Frieden, die günstigeren. Man wendet zwar ein, daß auch die Existenz des als selbstständig, völkerrechtlich anerkannten Belgiens, im Fall des Kriegs, und zwar leichter wie die Hollands, in Frage gestellt werden könnte; aber erworbenes Recht bleibt doch immer ein Recht und hat, bei tapferer und energischer Vertheidigung, selbst im Falle des größeren Glücks des Feindes, in den Waffen, eine bessere Hoffnung beim Friedensschluß geachtet zu werden.

2) Daß das Königthum in Belgien vor dem endlichen Friedensschluß die innere Agitation gegen die damals noch von einem Theil der Conferenzmitglieder ihm angemuthete Annahme der 24 Artikel gewähren ließ und diese zum Vortheil Belgiens ausnützte, das brauchte weder so, wie geschehen, entschuldigt noch beschönigt zu werden. Aehnliches hat das Königthum in Holland vor dem 10tägigen Feldzuge 1831 und während des ganzen Scheidungsprozesses gethan und zu thun versucht. Nachdem aber schon durch das Provisorium vom 21. Mai 1833 einer der Hauptpunkte, weßhalb der Widerstand gegen die 24 Artikel in Holland früher populär gewesen war — die dem Holländischen Interesse zuwider darin stipulirte freie Schelde-Schifffahrt, — Holländischer Seits wenigstens provisorisch seit 6 Jahren schon nachgegeben war, so hatte man damit der Energie des Widerstandes in Holland die Spitze abgebrochen und die starke Agitation in Belgien fand in Holland kein Gegengewicht mehr. Diese Stimmung der Abspannung und der allmählig gesteigerten Unzufriedenheit mit der Verzögerungspolitik des Königs Wilhelm, die in den Briefen meines Bruders berichtet wird und sich abspiegelt, verschaffte der wohlunterstützten Belgischen Agitation im entscheidenden Augenblick den Sieg.

Digitized by Google

Fritz an den Vater.

Bortel, den 29. April 1838.

Sie nennen die in London abgegebene Niederländische Erklärung in Hinsicht auf Ihre früheren Vorschläge einen Fehler; doch gebe ich Ihnen zu bedenken, daß dieser Schritt nicht ganz willkührlich war, sondern daß der Entschluß gefaßt wurde wegen der Wendung, welche die Discussion des außerordentlichen Budgets in den Generalstaaten genommen hatte, und weil eine Verwerfung befürchtet wurde. Dieser Verlegenheit konnte man nur so entgehen. Hier wird die Beendigung der Belgischen Händel von der öffentlichen Meinung lebhaft gefordert; der finanzielle Zustand scheint sie nothwendig zu machen, und die Aussicht auf große politische Verwickelungen

---

3) Gerade während des Provisoriums machte sich das Uebergewicht geltend, welches König Leopolds persönliche Verbindungen, seine Kunst und Takt, mit den großen Kabinetten zu verkehren, ihm vor König Wilhelm verlieh, der, was mein Bruder (B. II. Seite 28) hervorhebt, „bei so vielen Gelegenheiten die Rücksichten aus den Augen gesetzt hatte, welche er gegen Mächte hätte beobachten sollen, denen er viel verdankte, und deren Schutz er in schwierigen Verwickelungen nicht entbehren konnte.“ Das am wenigsten Wahre, was der Verfasser der Schrift: „das Königthum in Belgien“ Seite 3, — bei der summarischen Zusammenfassung der Verdienste des Königthums um Belgien, gesagt hat, ist daher die Behauptung — — „Belgien . . . . hat, mit den Waffen in der Hand um seine Existenz gerungen, dann Jahre lang den schwierigeren Kampf mit der Diplomatie gekämpft.“ — — — Dieser Kampf war für Belgien, eben durch sein Königthum, der relativ leichtere gewesen, und wohl nur die Intervention der westmächtlichen Diplomatie, unterstützt durch ein Französisches Heer und eine Englische Flotte, zu Gunsten Belgiens und des eben durch sie zur Anerkennung gebrachten und eingesetzten Königs Leopold, hat die Oranische Restauration nach dem für Belgien so unglücklichen, für Holland so rühmlichen, zehntägigen Feldzuge von 1831 abgewendet. Frankreich hatte Belgiens Sache, vielmehr einstweilen die Sache der Trennung der vereinigt gewesenen Niederlande, zu der seinigen gemacht, und seine Heere gerüstet; England fand in der Unterstützung des Königs Leopold die Ermäßigung der Französischen Aggressiv-Politik, der es im Interesse der westlichen Allianz gegen den nordischen, grundsätzlichen Absolutismus, die Concession der Theilung der Niederlande zu machen für nützlich erachtete; Oesterreich und Preußen wollten bei der Stimmung der Völker Europa's den Frieden um jeden Preis erhalten, und der Czar von Rußland war — weit. In dieser Conjunctur lag die Garantie für den Erfolg der Belgischen Revolution.

Digitized by Google

in Europa, welche der Sache eine andere Wendung hätten geben können, ist so sehr geschwunden, daß sie selbst nicht mehr zum Vorwand der Zögerung dienen kann. Die großen Mächte wünschen eben so sehr die Beendigung, und werden Mittel finden, die übertriebenen Forderungen und den Widerstand der Belgier zu beseitigen*). Louis Philipp und Leopold sehnen sich nach Legtimität; wenigstens nach einer legitimatio per rescripum principium.

Die größte Schwierigkeit sehe ich in der Luxemburgischen Angelegenheit und den Ansprüchen des deutschen Bundes. Das jugement de Salomon, wodurch Luxemburg in zwei Hälften getheilt werden soll, ist mir immer als eine Schande und dazu noch als eine wahre Absurdität erschienen. Die Hälfte, welche dem König zufallen soll, eingeklammert zwischen Belgien, Frankreich und Preußen, von Zolllinien umringt, ohne innere Ressourcen, würde für den König eine drückende Last sein, und könnte höchstens als eine pierre d'attente betrachtet werden, die eine Wiederverbindung mit Belgien vorbereiten und in Aussicht stellen soll. Das Natürlichste scheint mir, Luxemburg abzutreten und eine volle Entschädigung mit Contiguität in Limburg und dem an Nordbrabant gränzenden Theil von Belgien zu erlangen. Ich glaube also allerdings, daß die 24 Artikel in dieser Beziehung Modificationen erleiden werden, obgleich die Niederländische Erklärung lautet, man wolle diese 24 Artikel, und sich auf keine weiteren Modificationen einlassen. Diese Erklärung war gewiß klug; weil man vorhersehen konnte, daß Vorschläge zu Modificationen nicht ausbleiben würden. Man kann nun die Nachgiebigkeit höher anschlagen und theurer bezahlen lassen. Es ist also so Viel noch nicht nachgegeben. Die drei Hauptrubriken der 24 Artikel sind: Grenzen, Finanzen, Schifffahrt und Communicationen. Dieser dritte Punkt ist in Holland Lebensfrage; in keinem ist die Nation empfindlicher. Man fürchtet sich vor der Erörterung derselben, da man wohl weiß, daß Belgien hierbei nicht der einzige Gegner ist. Es handelt sich dabei haupt-

*) Siehe vorstehende Note.

Digitized by Google

sächlich um die freie Communication zwischen Antwerpen und dem Rhein durch die Ooster-Schelde. Die Concurrenz Antwerpens ist für den Holländischen Handel gefährlich, und dieser Punkt allein könnte, so sehr übrigens der Abschluß des Belgischen Streits gewünscht wird, doch das Nichtannehmen in den Augen des Handelsstandes rechtfertigen und populär machen*). Bei der Luxemburgischen Frage ist das Volk hier ganz gleichgültig.

Da Sie wahrscheinlich schon geantwortet haben, so bin ich sehr begierig zu erfahren, welche Wendung Sie Ihrer Antwort gegeben haben, und wie dieselbe aufgenommen worden ist. Dabei erlaube ich mir eine Bemerkung: der Charakter, die Wünsche und Interessen der Holländer sind in so schwierigen Verhältnissen sehr zu berücksichtigen, wenn man eine Ausgleichung beabsichtigt. Der König hat im höchsten Grade das Talent diese Nation zu beurtheilen und zu behandeln; Ihnen ist sie in ihren Eigenthümlichkeiten weniger bekannt und Sie könnten dadurch verleitet werden, die Interessen der Kabinette vorzugsweise zu berücksichtigen. Hören Sie mich ein wenig und fragen Sie mich über einzelne Punkte, ehe Sie wieder nach dem Haag schreiben. Ich habe nicht die lächerliche Prätension, Sie über politische Fragen belehren zu wollen, aber das hiesige Terrain, und was darauf anwendbar ist, kenne ich natürlich besser als Sie.

Leben Sie wohl, bester Vater; meine herzlichen Grüße an alle lieben Hornauer. Möge Ihnen der Mai und sein frisches Grün zulächeln.

Fritz an Max.

Bortel, den 29. April 1838.

Ich will nicht zögern Deine beiden Briefe zu beantworten, lieber Max. .... Du irrst, wenn Du glaubst, daß ich die Wichtigkeit der Kölnischen Händel verkenne. Die politische Wichtigkeit und alles was sich praktisch daran knüpft, sehe ich sehr wohl ein; nur kann ich der Frage kein theoretisches In-

*) Siehe die letzte Note.

Digitized by Google

tereſſe abgewinnen; — es iſt der alte Streit zwiſchen Staat und Kirche, über den man nichts Neues ſagen kann, und wo der Rationalismus des Staatsrechts dem Supernaturalismus der Dogmatik ſtets feindlich gegenüberſteht.

Ich kann dabei nur wiederholen, was Du mir einmal in mein militäriſches Notizbuch eingeſchrieben haſt: I cannot fight upon this argument, it is too starved for me. Bei ſolchem Widerſtreit der Principien muß der Stärkſte ſiegen oder der Klügſte nachgeben, und Preußen wird wohl klug ſein. Es iſt mir lieb von Dir zu hören, daß Deine Stellung in dieſer Beziehung leichter geworden iſt, und ich bitte Dich inſtändig, Dich in dieſe Sache nicht tiefer einzulaſſen als geſchehen muß, um nicht charakterlos dazuſtehen.

Ich danke für die Bücherſendung. Die Cotta'ſche Vierteljahrsſchrift habe ich zum Theil ſchon geleſen; ſie ſcheint das geben zu wollen, was jeder Gebildete von den Wiſſenſchaften, die nicht ſein Fach ſind, zur Ueberſicht etwa nöthig hat. Der Aufſatz von Warnkönig über die literariſchen Zuſtände Belgiens ſcheint mir ſehr unparteiiſch und treffend. Auf dem Umſchlag der Halliſchen Jahrbücher habe ich Deinen Namen unter den Mitarbeitern verzeichnet geſehen. Iſt das bloßer Luxus, oder haſt Du die Abſicht? In den erſten Blättern erſcheint viel Hegel'ſche Philoſophie; wird das der durchgehende Charakter der Zeitſchrift werden? Die Form der fliegenden Blätter und die Unterbrechung der Artikel gefällt mir nicht; bei wiſſenſchaftlicher Lectüre ſtört das. —

In den hieſigen Verhältniſſen glaube ich jetzt an ein Reſultat der Verhandlungen: 1) weil ein ſolches von der öffentlichen Meinung hier zu lebhaft gewünſcht wird, als daß man zurück könnte. 2) weil die großen Mächte die Beendigung des Streits im Intereſſe des Friedens und der Ruhe in Europa eben ſo ſehr wünſchen, und die übertriebenen Anſprüche der Belgier gewiß ab und zur Ruhe verweiſen werden.

Lebe wohl und gieb mir bald gute Nachrichten, wie es Dir und den Deinigen geht, was Du im künftigen Semeſter vorzutragen gedenkſt, und mit welcher Ausſicht; und wenn Du

Digitized by Google

es für gerathen hält, schicke mir einmal wieder eine Statistik der Geister und ihrer Tendenzen in Deinen Umgebungen. Einer Deiner vorigen Briefe war in dieser Beziehung sehr interessant. —

Fritz an Max.

Bortel, den 14. Mai 1838.

Bester Max. In den ersten Jahren des männlichen Alters sind Dir schwere Prüfungen beschieden [der Tod des ältesten Söhnchens], ich hoffe die Zukunft wird dafür Ersatz leisten. Die Nähe eines theilnehmenden Freundes ist ein Trost, und auch das beruhigt mich, daß Franzina wieder ihre Standhaftigkeit bewiesen hat. Aus Hornau höre ich zu meiner Freude, daß Heinrich nun bei Dir ist. Sein Umgang und seine brüderliche Theilnahme ist in diesen Tagen des Kummers gewiß die größte Wohlthat für Dich gewesen; denn er hat auch den Schmerz des Verlustes getragen und versteht und spricht die Sprache des Herzens. Lasse mich nur nicht lange ohne Nachrichten. Sage Heinrich, wenn er noch bei Dir ist, daß ich mich freue, auch ihn bald wiederzusehen und mich zu überzeugen, wie Monsheim unter seiner Hand aufblühe.

In der Verwendung meines Urlaubs will ich mich gerne von Euch Brüdern leiten lassen. Ich hatte eine Reise nach der Schweiz im Sinne und rechnete auf des Moritz Begleitung, was nun durch seine Verheirathung wohl unterbleiben wird. Mich sprechen die Naturschönheiten, die historischen Erinnerungen und die politischen Zustände gleich sehr an. Ungern reise ich allein.

Vater an Fritz.

Hornau, den 6. Mai 1838.

... Wie magst Du meinen Nekrolog von Graf Reinhard in der Allgemeinen Zeitung aufgenommen haben? Du bist des Vaters geborner Kritikus und hast in Dir ein Ideal von Bescheidenheit, das noch zur Zeit auf Dich paßt; auf mich gar nicht. Schon wer Resultate denkt und ausspricht, hat a priori aller Bescheidenheit entsagt; er spricht überall verbis impera-

Digitized by Google

tivis: „so ist es.“ Von diesem aigre-doux komme ich zum ganz süßen, zu Deinem Constantia-Wein; 6 Flaschen sind noch da, die wohl die Hochzeit verschlucken wird. Indeß werde ich im Sommer mehr Ziegenmilch als süßen Wein trinken. Ich werde nicht jünger, aber vivat der Mai! und Lebe wohl!

Fritz an den Vater.

Bortel, den 20. Mai 1838.

Heute nur wenige Zeilen, bester Vater, da ich viel zu thun und wenig zu sagen habe. Ich soll morgen einem Examen präsidiren von jungen Generalstabsofficiren. Die armen Patienten fürchten sich ungeheuer, obgleich ich mein Möglichstes gethan habe, sie im Voraus zu beruhigen. Ein guter Arm und gute Beine sind in unserem Handwerk eben so viel werth als ein guter Kopf.

Ihr Lebewohl an Reinhard habe ich mit Vergnügen und Interesse gelesen, und zu Ehren der Göttinger will ich das übertriebene Lob zweier anderer Personen, wovon die eine ein bischen lächerlich und die andere ein bischen falsch ist, nicht bekritteln. Sie haben oft Nebenabsichten und mancherlei Zwecke, ich gehe aber auf meinen Zweck los, wie die Kanonenkugel auf ihr Ziel.

Von hier nicht viel Neues; es bestätigt sich von allen Seiten, daß man sich in den Unterhandlungen an die 24 Artikel hält, weil sonst des Negociirens kein Ende wäre. Wahrscheinlich wird also der politische Zustand geändert sein, wenn ich nach meinem Urlaub in 3 Monaten das Land wieder betrete. Ich möchte gern einen größeren Ausflug machen; die Schweiz lockt mich am meisten; aber da Moritz faux bond macht und andere Berge zu ersteigen hat als die Alpen, so fehlt der Reisegefährte. Gegen den Namen „zweiter Semilasso“, den Sie mir bei solchem Anlaß octroyiren wollen, protestire ich; ich mache Anspruch auf den Tutolasso, die Müdigkeit drückt auf die Schwungfedern wie auf die Schreibfedern.

Von Bortel nehme ich vielleicht für immer Abschied. In diesem Bortel und Eindhoven habe ich nun beinahe 8 Jahre

Digitized by Google

meines Lebens zugebracht; es iſt keine Kleinigkeit und nicht zu verwundern, wenn man dabei ein wenig ſtumpf geworden iſt.

Aber der gehoffte Abſchied von Bortel ſollte noch immer nicht in Erfüllung gehen und nach mehrmonatlichem Urlaub, den Fritz bei Aeltern und Brüdern verlebt hatte, kehrte er dahin zurück.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 5. October 1838.

Beſter Vater, gleich bei meiner Ankunft fand ich Ihre gütigen Zeilen; dieſer herzliche Nachruf that mir um ſo mehr wohl, da der Willkomm hier nicht ſehr aufheiternd war. Alle Freunde und Bekannte ſind ausgeflogen; die Batterie, mit der ich 8 Jahre gelebt, geplaudert und geſpielt habe, iſt in Harlem, ſo daß ich mit dem Adjudanten des Herzogs allein übrig geblieben bin. Die Erinnerung an die drei ſo heiter verlebten Monate wird mich noch lange angenehm beſchäftigen. Meine Gedanken ſind ſehr, ſehr oft in dem lieben Hornau, in dem Familienkreis, der vielleicht nie mehr ſo zahlreich dort vereinigt wird.

Ich grüße Alle und beſonders die gute Mutter. Ich habe von Niemand Abſchied genommen, weil ich das haſſe; aber Dank will ich ſagen für ſo viele Liebe und Güte, Jedermann, und vor Allen — den theueren Eltern.

Fritz an Max.

Bortel, den 16. October 1838.

Ich will keine Zeit verlieren, Dich wieder in Bonn zu begrüßen. Der Aufenthalt in Bortel macht ſich erträglicher als ich gedacht hatte; beim 17. Regiment ſind artige Officiere.

Die Eröffnungsrede der Generalſtaaten haſt Du geleſen; auch diesmal ſoll, ſcheint es, ein definitives Abkommen mit Belgien nicht erfolgen. Alle Nüancen von Meinungen fangen an, ſich deſſen zu getröſten, weil ſie ſich in der Anſicht vereinigen, daß man ihnen, als Nation, Unrecht thun will.

Digitized by Google

Mit den Bücherſendungen bleibt es beim alten, d. h., die Fortſetzungen der Naturgeſchichte, Vierteljahrsſchrift und Halliſchen Literaturzeitung; für erſt nichts anderes, es müßte denn irgend ein Löwe in den literariſchen Thiergarten eingedrungen ſein. Doch verſchaffe mir die „Inſtruction zum Reitunterricht für die königlich Preußiſche Cavallerie, 2 Theile;“ ſie iſt aber nicht im Buchhandel. Erhalte Dich geſund und heiter.

Fritz an Mar.

Bortel, den 28. October 1838.

Dein Päckchen habe ich geſtern erhalten und danke Dir für den Grundriß Deiner Vorleſungen über Politik, der mir ſehr gefällt. Nur einige Bemerkungen, nicht über die Sachen, ſondern über den Ausdruck: ꝛc. ꝛc. ꝛc. Doch glaube nicht, daß ich ſolchen Wortklaubereien Wichtigkeit beilege; Deine Eintheilung ſcheint mir erſchöpfend und paſſend. Ich hatte dem Vater vorgeſchlagen Dir ſeine „Kritik des Völkerrechts“ zur Durchſicht zu übergeben; die Abſicht könne nicht ſein, Deine Gedanken und Anſichten den ſeinigen zu ſubſtituiren; er möge Dir nur ein wenig freie Hand laſſen, Einiges im Ausdruck zu ändern, und Anderes wegzulaſſen. Was dieſen letzteren Punkt betreffe, ſo urtheile darüber ein Dritter gewöhnlich richtiger, als der Autor, wenn auch die Superiorität des Letzteren noch ſo groß wäre. Ich glaube das auf eine Art geſagt zu haben, die den Vater nicht kränken kann. Ich ſehe nun, daß er es nicht gerne thut, und will nicht in ihn dringen, um ihn nicht ungeduldig zu machen. Er hat ſeine Gegengründe numerirt, ich habe aber wenig Reſpect vor den numerirten Gründen, weil dabei gewöhnlich der Hauptgrund in petto bleibt und nicht erwähnt wird. Dieſer mag hier die Beſorgniß ſein, daß Eigenheiten und Manieren, in denen er ſich gefällt, nicht durchgehen möchten. Doch iſt es auch möglich, daß der Vater Dich nicht compromittiren will. Schade bleibt es, denn mit der Ueberlaſſung des Völkerrechts hätte er Dir einen Dienſt erzeigt; mit der Durchſicht der Nationalgeſchichte, die er wünſcht, erzeigeſt Du ihm einen Dienſt, und auch ich bin Dir dafür dankbar.

Digitized by Google

Forſtner hat ein zweites Töchterchen, das gerade auf meinen Geburtstag geboren iſt, am 24. d. M.; er ſchreibt mir oft und immer ſehr freundſchaftlich.

Schwerlich geht das Jahr vorüber, ohne daß ich Neues zu melden habe.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 30. October 1838.

Zuerſt alſo Ihre Frage, beſter Vater, wegen Annahme von Fremdlingen im hieſigen Militärdienſt ꝛc. ... Ein zweiter Punkt Ihrer Correſpondenz betrifft das Völkerrecht und meinen Vorſchlag in Beziehung auf Max. Ihre numerirten Gründe überzeugen mich nicht; denn:

1) „Ich bin nicht fertig.“ — Was hindert Sie, erſt fertig zu machen?

2) „Die Umſtände können ſich ändern.“ — Wann und wo iſt das nicht der Fall?

3) „Max braucht Zeit.“ — Er würde die Zeit benutzen, die Sie auch noch brauchen.

4) „Es kann in Bonn nicht gedruckt werden.“ — Auch nicht in Hornau. —

Doch der einzige Grund, den Sie nicht numerirt haben, daß es Ihnen unbequem und unangenehm iſt, reicht hin um nicht darauf zurück zu kommen. —

Das gleichzeitige Eröffnen ſo vieler Parlamente und Stände, verbunden mit den wichtigen Fragen, welche dabei zur Sprache kommen werden, wird dieſen Winter wohl mehr Leben in die Zeitungen und in die Welt bringen, als bisher darin war. In der Schweiz erwarte ich keinen Choc; es wäre zu lächerlich bei ſo geringfügiger Veranlaſſung und ſo ungleichen Kräften. Aber der Orient iſt jetzt die Weltgegend, wohin die Politiker noch eifriger ſchauen, als die Freimaurer. Den letzten Nachrichten zufolge iſt es kaum denkbar, daß die Verwicklung friedlich gelöſt werde; das wird vielleicht unſre Löſung hier beſchleunigen; denn unſere Lage würde ſich durch einen großen Europäiſchen Krieg ſchwerlich verbeſſern. Doch weiß ich nicht, ob dieſe Ueberzeugung überall durchgedrungen iſt; ich

Digitized by Google

höre nur, daß selbst Mitglieder der Generalstaaten eine Krisis provocirt zu sehen wünschen, um zu Ende zu gelangen, für den Fall, daß die Conferenz dies nicht überflüssig macht.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 2. December 1838.

Der Herzog ist endlich nun hier, und hat mir aus dem Haag die Versicherung gebracht, daß die Veränderung meiner Dienstverhältnisse beschlossen ist; eine mögliche Verzögerung von noch einigen Monaten kann in den politischen Verhältnissen liegen. Der Herzog hat es ganz gut aufgenommen, da er weiß, daß keine Art von Unzufriedenheit, sondern nur die Rücksicht auf meine spätere Carriere mich zu der Bitte bewogen hat, zur Cavallerie versetzt zu werden. Der Herzog, der gerne erzählt, läßt es an interessanten Mittheilungen über Alles, was er gesehen und erfahren hat, nicht fehlen; und da er sich mit allen Klassen von Menschen en rapport setzt, sieht und hört er mehr als andere Prinzen. In Zukunft werde ich meine Correspondenz mit seinen Federn schmücken.

Max hat mir ganz zufrieden aus Bonn geschrieben; sein Auditorium ist nicht sehr zahlreich, aber er ist sehr bescheiden in seinen Ansprüchen. Die Kölner Angelegenheiten scheinen die Gemüther dort noch sehr zu beschäftigen.

Ueber unsere Londoner Verhandlungen weiß ich nichts zu sagen; es könnte allenfalls noch zu kriegerischen Demonstrationen kommen, da den Franzosen ihr Drohen und die Marschfertigkeit ihrer Armée du Nord bisher so gut zu statten gekommen ist; schwerlich aber werden sie die Absicht haben, es auf einen Krieg mit den Deutschen Mächten ankommen zu lassen.

Leben Sie wohl, lieber Vater, schreiben Sie mir recht oft, da Ihnen Darmstadt ja mancherlei Stoff zu geben pflegt. Hier ist meine Lebensart einstweilen noch die alte einförmige. Neben den Cavallerie-Reglements beschäftige ich mich doch auch mit andern Dingen.

Wenn Sie an Heinrich schreiben, bitte ich ihn herzlich zu grüßen; obgleich wir uns nicht schreiben, denke ich doch sehr oft an ihn.

Digitized by Google

Fritz an Max.

Bortel, den 2. December 1838.

Der Herzog hat meine Demarche und ihren bevorstehenden Erfolg äußerlich gut aufgenommen; aber es ist aus mehr als einem Grunde Zeit, daß wir uns trennen. Während der militärischen Activität passen wir ganz gut zu einander; nachdem diese aufgehört hat, tritt die incompatibilité d'humeur immer mehr hervor. Ich wiederhole aber, daß ich mir alle Mühe gebe, um die letzten Monate, die wir zusammen zuzubringen haben, auf dem besten Fuße mit ihm zu sein; nur kann ich freilich die Liebenswürdigkeit nicht so aus dem Aermel schütteln als ich gerne möchte. Sein Sohn Eduard ist jetzt hier, ein sehr aufgeweckter Junge; schon ganz Engländer in Ansichten und Manieren.

Der Vater schreibt mir oft; er scheint in Darmstadt zufrieden; seine Rede wirst Du gelesen haben. Gegen die Tendenz läßt sich nichts Wesentliches einwenden. Jede Bemühung die Schwachheiten des Alters dem Publikum zu verbergen, wäre vergeblich. Wer dem Vater diese politische Thätigkeit verleiden wollte, würde ihm die Freude und Lust am Leben nehmen.

So lange er lebt, wird er schreiben und öffentlich reden wollen. Aber unbegreiflich und mehr als empfindlich ist es mir, wie der Mann, der in so vielen Beziehungen die volle Kraft des Geistes und ein so richtiges Urtheil hat, durch zu vieles Becomplimentiren nach Rechts und nach Links seinem so wohlverdienten Ansehen schaden mag. —

Es freut mich, daß Du Dich an die neuere Geschichte wagst und Heeren zum Leitfaden nimmst. Aber Du wirst die Hände voll zu thun haben, besonders wenn Du noch zwei oder drei Collegien dabei lesen willst. Das ist zu viel und wird Dich zu sehr angreifen. Für das Zeitalter Ludwigs XIV. empfehle ich Dir die Mémoires de St. Simon; lasse Dich durch die ungeheure Bändezahl nicht abschrecken; es liest sich schnell, da man die Hälfte überschlagen kann, und man sieht dabei dem Schauspiel des französischen Hofs hinter den Coulissen zu; alle Charaktere sind darin geschildert. Wenn Du

Digitized by Google

Dir die Memoiren von Marlborough, die in England erschienen sind, nicht verschaffen kannst, so empfehle ich Dir ein Leben Marlborough's, das unter Napoleon in Paris herausgegeben worden ist; zwei Theile in 8. Es ist zwar größtentheils, aber doch nicht blos Kriegsgeschichte, und sehr gut geschrieben. Auf die Details der Kriegsgeschichte wirst Du Dich freilich nicht einlassen können.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 11. December 1838.

Aus allen Ihren Briefen spricht eine heitere Stimmung, und auch mit Ihrer Gesundheit scheinen Sie zufrieden; wenigstens der Geist fühlt die Last der Jahre nicht. Ihre Rede habe ich in der Allgemeinen Zeitung gelesen; mit der Tendenz bin ich einverstanden, die vielen Complimente hätte ich weggewünscht.

Ich sitze hier wie auf einem glühenden Rost, in Erwartung der Veränderung, welche mir bevorsteht. Meine Geduld hat seit 8 Jahren ritterlich manche Probe bestanden, aber die höchste Stufe der Vollkommenheit hat sie nicht erreicht. In dieser Stimmung bin ich zu solider Arbeit nicht aufgelegt und kann den gewünschten Beitrag zu Ihrer „Kritik des Völkerrechts" nicht liefern, der mir zu einer andern Zeit eine Freude gewesen wäre. Der Titel der Generalstaaten ist: Edelmogende Heeren (Nobles et puissans Seigneurs); Sie werden mir aber einen großen Gefallen erzeigen, wenn Sie den Gedanken der Widmung Ihres Völkerrechts an die Generalstaaten fallen lassen, weil ich die Ueberzeugung habe, daß es Ihnen an gewissem Ort nicht gut aufgenommen wird. Solche Widmungen sind ja doch nur Visitenkarten, und wenn man einmal Visiten macht, muß man Niemanden vorbeigehen.

Man glaubt jetzt hier allgemein an ein nahes Ende der Belgischen Händel. Ich meinerseits glaube daran, nicht weil man will, sondern weil man muß. Trotz aller Rüstungen in Belgien, verhalten wir uns ruhig und lassen keinen Mann marschiren, da die Mächte den Frieden wollen und deßhalb dafür

Digitized by Google

sorgen werden, daß weder den Belgiern, noch uns Raum zu Seitensprüngen gelassen werde.

Es freut mich, daß Sie die du Thil'sche Antwort auf den Glaubrechtschen Antrag in der Hannoverschen Sache nicht so hingehen lassen wollen. Die Antwort ist auch durchaus im Widerspruch mit Ihren Ansichten über den Bund und die Wechselwirkung zwischen den Staaten-Verfassungen und dem Bundessystem.

Sie fragen mich, bester Vater, um meine Meinung über den Wunsch Toni's [des Schwiegersohns Breidbach] dereinst Hornau zu besitzen; dabei sagen Sie, es sei Ihnen leid, daß Sie nach der Regeldetri nicht freigebiger gegen mich sein könnten. Mir aber ist es leid, daß Sie nur daran denken. In meiner Lage und für meine Bedürfnisse habe ich mehr als genug, und ich würde mich schämen, wenn ich nicht auch für Andere etwas übrig hätte. Nun zur Beantwortung Ihrer Frage.

Seien Sie überzeugt, bester Vater, daß ich immer Alles billigen werde, was Sie in Beziehung auf Ihr Vermögen festzusetzen für gut finden. Ich werde besonders gern das Meinige beitragen, damit Heinrich dereinst im Besitz von Monsheim bleiben kann, wenn es nur irgend möglich ist. Ebenso wünschte ich, daß Hornau in der Familie bleibe. Für Toni scheint es mir unzureichend, wie Sie sich auch selbst darüber aussprechen. Hornau hätte ich eigentlich dem Max zugedacht, weil seine Verhältnisse ihm wohl am ersten erlauben es zu behalten. Auf mich müssen Sie am wenigsten Rücksicht nehmen; für mich ist gesorgt. Ich selbst denke aber am meisten an Heinrich, weil er mehr als einer von uns Charakter, Muth und hohe Gesinnung gezeigt hat. Mein sehnlichster Wunsch ist daher, ihm den Besitz von Monsheim zu erleichtern, und ich werde wenigstens das meinige beitragen, es möglich zu machen.

Leben Sie wohl, bester Vater, fast habe ich schon wieder das Heimweh nach Hornau.

Digitized by Google

Fritz an den Vater.

Bortel, den 30. December 1838.

Ihren Brief vom 26. beeile ich mich noch in dem alten Jahr ad articulos zu beantworten, und zugleich zum neuen Jahr zu gratuliren. Sie haben in meinem vorigen Briefe etwas Düsteres, Trübes gefunden, und überhaupt glaube ich, daß Sie schon seit längerer Zeit bei mir eine Verstimmung voraussetzen, die gar nicht existirt, und wozu alle Veranlassung fehlt. Ich bin gesund, in meinen Dienstverhältnissen considerirt, und finanziell in ganz günstiger Lage; woher sollte also der Trübsinn kommen? Daß ich seit 8 Jahren unthätig und ohne geistige Anregung in einem langweiligen Dorfe leben muß, ist nicht angenehm und macht mich allerdings manchmal ungeduldig, weil es mich hindert in Beziehung auf manche Einrichtungen und Beschäftigungen einen Entschluß zu fassen; aber dem größten Theil meiner Kameraden geht es nicht besser, und das Ende dieses Zustandes ist gewiß sehr nahe. Meine Erwartungen sind noch ganz dieselben, und ich habe keinen Grund anzunehmen, daß die Absichten sich geändert haben. Die Zögerung, die Langsamkeit, muß ich zum Theil der politischen Lage, zum Theil dem Charakter der Personen zuschreiben.

Herzog Bernhard hat in Rußland viel gesehen und erzählt gern. Ich schließe nach Allem, daß man sich auf einen Krieg mit England allmählig vorbereitet, und daß man dazu gerüstet sein will; keineswegs aber, daß man ihn suche. Die Russische Marine hat noch nicht nachhaltige Ressourcen genug um diesen Kampf auf die Dauer bestehen zu können.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 6. Januar 1839.

Endlich, bester Vater, ist die so lange erwartete Entscheidung gekommen. Am 3. Januar hat bei der Armee eine große Beförderung stattgefunden, und bei dieser Gelegenheit bin ich in meinem Rang und meiner Anciennetät zur Cavallerie versetzt worden. Dem zu Folge bin ich der älteste Obristlieutenant bei dieser Waffe. Ich komme zum Dragoner-Regiment

Digitized by Google

Nr. 5, das ich gewählt haben würde, wenn mir die Wahl freigestanden hätte. Dieses Regiment hat einen sehr guten Ruf und einen vortrefflichen Chef, den Obersten Grafen Dumonceau, der aber, wie man sagt, bald eine Brigade erhalten wird. In diesem Falle würde ich wohl das Regiment bekommen; es kann aber wohl ein Jahr darüber hingehen, das ich benutzen werde, um mich wieder in den Dienst der Waffe einzuschießen. — Finanziell verliere ich sehr viel, da ich von 4500 fl. auf 3400 fl. zurückkomme (Bureaukosten ꝛc.). Doch das ist vorübergehend und wird durch angenehmere Aussichten für die Zukunft aufgewogen.

Der Herzog ist sehr artig und giebt auf alle Art zu erkennen, daß ihm die Trennung leid thut.

Fritz an Max.

Bortel, den 9. Januar 1839.

Gestern war ich zum Besuch in Eindhoven und bin sehr zufrieden mit meinem Empfang bei der Cavallerie. Noch mehr aber rühren mich die Beweise von Anhänglichkeit, welche mir die Officiere vom Generalstabe geben; mehrere haben geweint. Forstner ist mein Nachfolger.

Vater an Fritz.

Darmstadt, den 11. Januar 1839.

Nun also Glück auf! Wenigstens wird der bisherige Ennui oder die Einerleiheit aufhören ꝛc. In der Familie nichts Neues. Ich gehe hier so meinen Train fort. Spuren findest Du bisweilen in den Zeitungen. Demnächst etwas über die Universitäten. Ich habe murmeln hören, daß in der Hannover'schen Sache eine Inhibition ergehen werde. Wenn dem so wäre, so würde ich sehr wahrscheinlich protestiren und — als gehindert in Ausübung ständischer Rechte, — Darmstadt verlassen.

Lebe wohl und schreibe oft. Ich habe danach großes Bedürfniß und möchte täglich mit Dir billets doux wechseln.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 16. Januar 1839.

Ich benutze in Eile einen freien Augenblick, bester Vater, um Ihnen zu sagen, daß ich vorläufig und so lange der Her-

Digitized by Google

zog ein Observationscorps commandirt, das so eben gebildet wird, in meinem alten Dienstverhältnisse bleibe, auf sein ausdrückliches Verlangen und gemäß der bestimmten Befehle des Prinzen von Oranien. Es wird wohl ein paar Wochen, vielleicht ein paar Monate dauern. Ich glaube trotzdem nicht an den Krieg; es ist nur das letzte Flackern eines ausgehenden Lichts.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 25. Januar 1839.

Vor Allem, bester Vater, meinen herzlichen Glückwunsch zum Geburtstage, — zu diesem und zu noch vielen andern. Heute soll auch in Bortel Ihre Gesundheit in Champagner getrunken werden, denn wir sind trotz aller kriegerischen Anstalten und trotz allen Lärmens noch immer hier, und werden auch wohl hier bleiben.

Von diesen politischen Verhältnissen rede ich weiter nicht, denn die Zeitungen sagen Alles und geben den Aufschluß zu Allem. Ich sehe nur etwas darin: neue Verzögerungen und Spannungen, unabsehbare Verhandlungen, wobei die Franzosen natürlich das Uebergewicht behaupten, weil sie, gestützt auf Nationalwillen und Nationaleitelkeit, gleich Armeen marschiren lassen und sich, wo nicht kriegslustig, doch kriegsbereit zeigen, während wir in Deutschland schwerfällig, befangen, im Innern behindert, nicht Armeen, sondern nur Furcht blicken lassen.

Das Zurückhalten beim Stabe war für mich allerdings mit schmeichelhaften Ausdrücken begleitet, aber es ist mir doch hinderlich.

Wundern Sie sich nicht, bester Vater, wenn ich in der nächsten Zeit selten und kurz schreibe; über militärische Sachen darf und will ich nicht schreiben, und anderen Stoff habe ich kaum. Von der Mutter, von Toni Breidbach und von Mar habe ich freundliche Briefe erhalten; nur Heinrich schweigt; aber es ist freilich meine Schuld, daß ich ihm noch nicht geschrieben habe. Lassen Sie mich doch hören, wie es ihm geht. Was machen Sie in Darmstadt? Ihren Absichten casu quo stimme ich ganz bei, ja ich freue mich darauf, wenn es so kommt; es wird Sie in der Meinung sehr hoch stellen, und

Digitized by Google

eben weil Ihre Mäßigung in Allem so bewährt ist, desto mehr Eindruck machen. In dem Deutschen Charakter sind wässerige Bestandtheile, die bei jeder Temperaturveränderung entweder in Nebeln aufsteigen und sich zertheilen, oder in matten Tropfen zur Erde niederfallen.

Leben Sie wohl, lieber Vater, hoffentlich ist ein Brief für mich unterwegs; sie haben mich in letzter Zeit durch häufige freundliche und interessante Briefe verwöhnt. Leider kann ich es nicht mit Gleichem vergelten.

Fritz an den Vater.

Bortel, den 3. Februar 1839.

Novus dierum nascitur ordo! Sie erhalten nun von mir die letzten Zeilen aus Bortel, denn ich verlasse heute den Generalstab und treffe morgen bei meinem Regiment ein. Es liegt in Geldorp bei Eindhoven. Das Kriegsministerium hat darauf gedrungen und mit Recht. Da ich sehr bald ein Regiment commandiren werde, so ist es nöthig, mich ohne fernere Verzögerung in Dienstverhältnisse einzuschießen, die mir seit so vielen Jahren fremd geworden sind. Der Prinz von Oranien hat nachgegeben; der Herzog Bernhard spricht auf sehr freundschaftliche Art aus, daß es ihm leid thut mich zu verlieren. Von allen meinen alten Kameraden erhalte ich Beweise der Anhänglichkeit; von den neuen werde ich gut aufgenommen, obgleich man bei keiner Waffe gern Einschub leidet.

Leben Sie wohl, bester Vater, sobald ich in Geldorp ein wenig einheimisch geworden bin, schreibe ich wieder. Trotz allem Kriegslärm glaube ich nicht an Feindseligkeiten.

Es ist oben erzählt, unter welchen Umständen im Sommer von 1837 im Lager von Reyen Idee und Anlage eines Gedichts: „dem Bruder," — entstanden sind. Kurz nachdem Fritz zur Cavallerie versetzt war, im Monat März 1839, besuchte ihn Max in seiner neuen Station Geldorp, wie aus dem Briefwechsel sich ergeben wird, und bei diesem Besuch erhielt Max nicht allein Kenntniß

Digitized by Google

von dem Gedichte, das Fritz noch für unvollendet erklärte, sondern bemächtigte sich auch desselben, da er sah, daß Fritz jetzt nicht mehr Zeit finden werde, eine weitere feilende Hand anzulegen. Ehe mir noch das Gedicht zu Gesicht gekommen war, oder um dieselbe Zeit, schrieb

Fritz an Mar.

Geldorp, den 5. Mai 1839.

— — — —

Hast Du Heinrich die Blätter gegeben, welche Du von hier halb gegen meinen Wunsch mitgenommen hast? Ich frage danach, weil ich die Bitte erneuern will, diese Blätter Niemandem mitzutheilen, als Heinrich allein; sie waren Produkt des Mißmuths, welcher Luft und Zerstreuung suchte, und nichts wäre mir ärgerlicher, als dadurch die Reputation eines schlechten Reimschmieds zu erhalten, die ich nicht einmal in der Familie haben will.

An den Vater aber schrieb Fritz später:

Ich muß lachen über die Nachsicht, mit welcher Sie meine unglücklichen Reime beurtheilen. Ich mache nur Reime, wenn ich die üble Laune verscheuchen will und zu gar nichts aufgelegt bin. Wenn ich nicht von dem gänzlichen poetischen Unwerth dieser Produkte überzeugt wäre, hätte ich schon längst versucht, etwas an Sie und für Sie zu — hämmern.

Mein Dank war folgender:

Heinrich an Fritz.

Monsheim, den 13. Mai 1839.

Der Bote ist gekommen und hat des Bruders Gabe überreicht. Nach langem Harren ist sie endlich in meinen Händen, diese herrliche Gabe; und wie das Auge vordrang und das Herz nachklang, so erzitterten diese Hände immer mehr, unter den wechselnden, wallenden Empfindungen der Bewunderung, der Zerknirschung, der Rührung und der Liebe.

Bewunderung zolle ich zuerst dem ganzen Gedicht, seinem hochpoetischen Schwunge; der zugleich so weichen und that-

Digitized by Google

kräftigen Haltung, — der wahrste Ausdruck Deines ganzen Wesens. Dann fühle ich Zerknirschung; — und wenn ich auch ein gutes Theil Deiner Anerkennung auf Rechnung der poetischen Einkleidung, ein anderes Theil auf Rechnung Deiner brüderlichen Liebe setze, — so bleibt noch übrig, mich zwar stolz zu machen, aber auch mich zu veranlassen, prüfend mich selbst, an Dir emporzuschauen, wie ich schon oft gethan ꝛc. ...

Und wenn ich nun an Dir emporblicke, der Du alle die Eigenschaften, die mir Bedeutsamkeit gegeben haben, in so weit hervorragenderem Grade besitzest, und noch so vieles Andere dazu; — und wenn ich bedenke, welche Zufälligkeiten mich im Vaterlande bekannt gemacht und Dich unbekannt gelassen haben, — muß ich nicht beschämt und zerknirscht sein! Und Du besingst mich noch! Aber Deiner Mahnung will ich eingedenk sein; Deine gute Meinung, wenn ich wieder berufen werden sollte, verdienen. Möge dann die Schwungkraft mir nicht fehlen, die mir zuweilen das Gefühl gab, als ob mit den Widerwärtigkeiten und Schwierigkeiten mein Geist sich erweitere und meine Kräfte wüchsen.

Meine Hoffnungen sind unerschüttert; wir werden Beide noch in kräftigem Alter zu Widmung und That für's Vaterland berufen werden; und dann, — so sagt mir eine innere Stimme, — dann beginnt Deine Zeit, und wir gruppiren uns um Dich!

Darauf antwortete:

Fritz an Heinrich.

Geldorp, den 4. Juni 1839.

Dein freundlicher Brief ist schon ziemlich lange in meinen Händen, und ich hätte ihn gewiß früher beantwortet, wenn nicht eine kleine Reise nach dem Haag dazwischen gekommen wäre. Seitdem hat uns die Krankheit der guten Schwester Karoline schwere Besorgnisse gemacht. Deine Hochzeit kommt nun auch heran; ich bedaure sehr, Deine Braut nicht zu kennen, aber mit dem vollsten Vertrauen in Deine Wahl wünsche ich Dir Glück.

Digitized by Google

Wenn mein opus auch das Lob gewiß nicht verdient, das Du ihm ertheilſt, ſo freut es mich doch, daß es Dir wohl gefallen hat. Nur zwei proſaiſche Worte über dieſe poetiſche Epiſtel. Ich habe ſie in einem Momente von Unmuth begonnen, — als medicina mentis, — weil ich das Bedürfniß der Aufregung und Erheiterung fühlte. Das Ende war noch ganz unbeendigt und ungehobelt, als meine Verſetzung zur Cavallerie dazwiſchen kam. Als Max mich beſuchte, wollte er die Arbeit, die noch ſo ſehr der Feile bedurfte, doch mitnehmen. Ich habe nicht einmal eine Copie behalten, ſo daß ich Deine Fragen nicht beantworten kann, da Du die Strophen nach Nummern anführſt. In Monsheim will ich noch einmal Hand anlegen, wenn es Dir der Mühe werth ſcheint.

Von der Politik will ich ſchweigen; Dich ſollen jetzt nur heitere Gedanken beſchäftigen und alle andern ſollen zurückgedrängt werden. Vor Allem grüße Deine Braut recht herzlich von mir. —

Ueber mein eignes Verhältniß zu dem Gedichte weiß ich, nachdem ich meinen ſchriftlichen Dank darauf mitgetheilt, weiter nichts mehr zu ſagen. Dazu, daß der Bruder noch einmal Hand angelegt hätte, kam es nicht. Wenn ich aber auch aus Rückſicht auf deſſen Abneigung, als Dichter zu gelten, zweifelhaft geweſen wäre, ob ich das Gedicht veröffentlichen ſolle, ſo würde ſchon der Umſtand für die Veröffentlichung entſcheidend geweſen ſein, daß Bruchſtücke des Gedichts bereits gleich nach ſeinem Tode zur Oeffentlichkeit gelangt ſind; und gewiß verdient es nicht, — auch nicht in dieſer einbekannten Unvollendung, — verläugnet zu werden. Es folgt daher:

Digitized by Google

Dem Bruder.

O Nacht, sei auf der Haide mir willkommen,
Wo sich des Lagers lange Linie dehnt!
Die Trommel schweigt, die Feuer sind verglommen,
Der Lärm verstummt, nur durch die Stille dröhnt
Der Wache abgemessnes Schreiten.
Ich lieg' im staubbedeckten Zelt,
Wo thatenlose Pflicht mich hält;
Doch die Gedanken sind im Weiten.
Bald steiget die Vergangenheit herauf,
Bald hebt die Zukunft ihren Schleier auf,
Und auf des Traumes vielverschlung'nen Wegen
Kommt stets Dein Bild, o Bruder! mir entgegen.

Die trüben Wolken, die vom Sturm getragen
So geisterhaft am Mond vorüberziehn,
Die trüben Wolken gleichen meinen Tagen, —
Sie kommen, werfen Schatten und entflieh'n.
Schon ferne ist die Jugendzeit
Und manche Hoffnung ist zerronnen;
Und manches Werk, so froh begonnen,
Ging unter in Vergessenheit;
Doch was der Brüder Eintracht sich versprach, —
Das klingt noch immer in der Seele nach,
Und wie die Inschrift, in den Stein gegraben,
Besteht das Wort, das wir zum Bund uns gaben.

Wenn Du am Abend, auf den Stab gebogen,
Dein Tagewerk zufrieden überschau'st,
Die goldnen Saaten Dir entgegen wogen
Die Du mit g'nügsam heiter'm Fleiße bau'st, —
Dann wird Dein Blick nach Osten schweifen,
Wo Worms mit seinen Thürmen glänzt,
Der Rhein, von Reben reich umkränzt,
Den Gau durchzieht in Silberstreifen,
Am Horizont der Melibokus düstert.
Wenn der Erinn'rung Hauch Dich dann umflüstert,
Soll ungeseh'n der Bote Dich beschleichen
Und Dir des Bruders Gabe überreichen.

Digitized by Google

„Was treibt Dich an," — wirst Du verwundert fragen,
Wenn die gereimten Zeilen Du erblickt, —
„Was treibt Dich an die Saiten anzuschlagen,
Was hat so spät zum Dichter Dich verzückt?
Willst Du das Flügelpferd besteigen,
Bethört in Deinem eitlen Wahn,
Und auf der schwindelvollen Bahn
Den Gipfel des Parnaß erreichen?"
Sei unbesorgt! Was mir Apoll versagt,
Wohl weiß ich es; ich habe nicht gewagt
Auf seinem Blitz, dem Riesen unterliegen,
Den Adler Jupiters in Schlaf zu wiegen.

Des Dichters Seele lebt in heißer Zone,
Ein spielend Kind, von der Natur geführt;
In seinen Locken glänzt die Sternenkrone,
Sein Zauberstab verklärt, was er berührt;
Schlank aus dem dürren Sand geboren
Steigt ihm der Palmen Schaft empor,
Ihm singt der Blüthen Farbenchor,
Ihm folgt der leichte Tanz der Horen;
Das Element gehorcht, wenn er gebeut,
Und wo sein Füllhorn milde Gaben streut,
Muß Größe, Schönheit, Wechsel der Gestalten
In unerschöpftem Reichthum sich entfalten.

Es ist mein Lied, des Südens Gluthen fliehend,
Ein Schwan der sich auf kühlem See bewegt
Und, der Betrachtung stille Kreise ziehend,
Im Zorne nur mit starkem Fittig schlägt;
Dem Nordschein gleich, deß' rothes Licht
Auf schneebedeckte Felder scheinet;
Dem Hauch, der jetzt im Schilfe weinet —
Und dann der Föhren Wipfel bricht;
Mein Reim, wie Laubwerk, von des Mönches Hand
Gezogen um der goth'schen Schriften Rand,
Wie Unzialen, die mit goldnen Spangen
Und hellen Farben in dem Psalter prangen.

Wo ist die Zeit, da wir mit jungem Muthe,
Des Kampfs für Vaterland und Freiheit froh,
Das Schwert umgürtet, und mit unserm Blute
Getränkt das durst'ge Feld von Waterloo!

Digitized by Google

Und dann mit kaum vernarbten Wunden
Nach Heidelberg uns aufgerafft,
Um wieder dort der Wiſſenſchaft
Zu weih'n die früh geraubten Stunden.
Wie da des Lebens Pulſe raſcher ſchlugen!
Uns heiliger Begeiſt'rung Flügel trugen!
Da ſaß nicht bange Vorſicht mit zu Rath, —
Der Wunſch war Vorſatz, und das Wort war That.

Zornglühend hatten wir die Siegstrophäen,
Die Frankreich unſ'rer Zwietracht abgewann,
In ſeinen Hallen aufgehängt geſehen;
Gehört, wie es auf neue Siege ſann.
Verſchwinden ſollten dieſe Fahnen,
Durch die der Fürſten Zwiſt uns ſchied
Und an die Feinde uns verrieth, —
Die an getilgte Schande mahnen;
Nur eine Deutſche Fahne ſollte wehen
Vom Oſtſeeſtrand bis zu der Alpen Höhen;
Und unſre Loſung war: Ein Deutſchland ſei,
Ein Vaterland, — groß, mächtig, einig, frei! —

Am Fürſtenhof war mancherlei Bedenken;
Es regte ſich geſchäftiger Verdacht:
„Das Deutſche Volk iſt gar nicht mehr zu lenken,
Seitdem es ſo zum Selbſtgefühl erwacht;
Wir wollen nicht die Hymne hören,
Die unſre Namen gar nicht nennt; —
Wo nicht für uns das Opfer brennt,
Laßt die Altäre uns zerſtören,
Weg mit des vaterländ'ſchen Götzen Feier!“ —
Ein acht und dreißigköpfig Ungeheuer
Ward aufgerichtet in dem Heiligthum, —
Und man empfahl uns des Gehorſams Ruhm!

Wie eitel ſie ſich in dem Purpur brüſten,
Die der Erob'rer Könige genannt, —
Weil er zu des Triumphes ſtolzen Lüſten
Nur Könige vor ſeinen Wagen ſpannt!
Als noch des Schickſals Schaalen ſchwankten, —
Wie da ihr Mund die Freiheit pries!
Und ſchöne Zukunft uns verhieß!
Wie gleißend ſie dem Volke dankten!

Digitized by Google

Der Zeiten ſchwere Prüfung iſt vergeſſen; —
Der Uebermuth erhebet ſich vermeſſen, —
Und ſie erkaufen mit der eignen Schmach
Zu theuer nicht den kurzen Lebenstag.

„Nimm Alles, Schickſal, was du mir gegeben;
Vom Ausſatz angenagt, lahm, zahnlos, blind, —
Bin glücklich ich, läßt Du mir nur das Leben!“
So fleht der feige Weichling. — Dieſem ſind
Der Fürſten viele gleich; ſie knieen,
Dem Ruf des Vaterlandes taub,
Vor fremden Herrſchern in dem Staub,
Die ihrem Daſein Friſt verliehen.
Getroſt die Fürſtenehre zu verlieren,
Sind ſie zufrieden, wenn ſie nur regieren.
Vergebens mahnt der Griffel der Geſchichte; —
So ſchalle denn — Poſaune der Gerichte!

Indem ihr Ketten ſchmiedet, Kerker bauet,
Und euer Wort bald deutelt und bald brecht,
Rüſtet der Franke ſich, und lüſtern ſchauet
Er nach dem Rhein. — Als wär's ſein gutes Recht, —
Erbaut der Ruſſe ſeine Feſten
Dort an der Donaumündung Strand;
Hier in der Weichſel blut'gem Sand;
Es droht der Feind von Oſt und Weſten!
Blickt auf in eurem Saal! Seht ihr die Hand
Die ſich bewegt? — ſie ſchreibet an die Wand
Mit Feuerſchrift: Gezählt ſind eure Stunden,
Ihr ſeid gewogen und zu leicht befunden!

Die Muſe neigt die wehmuthsvollen Blicke;
Sie hängt die goldne Leier auf und ſchweigt; —
Die Unbewaffnete tritt ſcheu zurücke,
Wo drohend ſich des Kampfes Bote zeigt.
Es ſchallt bei Vaterlands Gefahren
Der Wächter freies, ernſtes Wort;
Du, Bruder, ſtehſt, ein feſter Hort,
Um unſer heilig Recht zu wahren.
O, wie ich freudig Deiner Rede lauſchte!
Wenn ſie aus tiefbewegtem Buſen rauſchte
Und mit der Ueberzeugung Silberklang
Vom Herzen kommend in die Herzen drang!

Digitized by Google

Um im Senat zu wirken und zu walten,
Verlieh Dir die Natur Beredtſamkeit;
Du haſt, um die Gemüther feſtzuhalten,
Den hohen Sinn, die Deutſche Biederkeit.
Du, den der Flitter nicht beſticht;
Du, den der Fürſten Zorn nicht ſchreckt;
Du, den das Schild der Ehre deckt;
Du, der ſo freudig Deiner Pflicht
Geopfert Deines Lebens früher Loos, —
Du ſtehſt dem Haß, doch nicht dem Tadel bloß,
Und kannſt im Kampf mit edlem Selbſtvertrauen
Jedwedem Gegner kühn in's Auge ſchauen.

O, laß nicht ab zu ringen und zu wagen!
Du biſt des edlen Strebens Dir bewußt;
Mag kluge Feigheit nach dem Kampfpreis fragen,
Wo Ehre ruft, iſt Kampf des Tapfern Luſt.
Wenn Alle auch ſchon muthlos zagen,
Den Beſten ſelbſt die Hoffnung ſchwand, —
Du ſollſt dann noch mit feſter Hand
Des Rechtes fliegend Banner tragen.
Und will das Glück dann um die Stirn der Schlechten
Schmachvollen Sieges dürre Kränze flechten, —
Auch ohne Lorbeerkranz iſt der ein Held,
Der für die gute Sache ſteht und fällt.

In unſrer Jugend hörten wir erzählen
Wie Herkules am Scheidewege ſtand
Und da, — unſchlüſſig, welchen Pfad zu wählen,
Zwei Frauen von verſchied'nem Weſen fand;
Die eine, — reizend, ſonder Hülle,
Geübt in der Verführung Kunſt,
Verſprach dem Jüngling ihre Gunſt
Und bot des Glücks, der Freude Fülle;
Die andre ſprach ihn ernſt und ſtrenge an:
„O, Sohn des Zeus! ſiehſt Du die ſteile Bahn?
Nur mühſam kannſt du dieſe Höh' erſteigen,
Doch will ich dir am Ziel den Lorbeer reichen."

Gar Manche würden wählen wie Alciden,
Wär' immer an dem mühevollen Ziel
Dem tapfern Ringer ſolcher Lohn beſchieden.
Doch wenn des Schickſals Loos auch anders fiel, —

Digitized by Google

Wenn Neid und Mißgunſt an ihm nagen,
Wenn ſchnöder Undank ſich verblümt,
Und feige Klugheit ſich berühmt, —
Dann ziemt es, ſtill und groß zu tragen —
Wie Herkules, — mit dem Gewand beſchenkt
Das ihn verzehrt, von Neſſus Blut getränkt —
Des Schmerzes Sieger, — ohne Klagelaut
Auf Oeta's Höh'n den Scheiterhaufen baut.

Die Menge ſchleppt ſich in dem tiefen Gleiſe
Geduldig fort, das ſie zum Stalle führt;
Und Andre machen planlos eine Reiſe
Die in dem Sand der Wüſte ſich verliert.
Es muß das ſchwanke Ried ſich beugen
Und neigen, wie der Wind ſich dreht; —
Nach ſeinem Pol ſoll der Magnet
Unwandelbar die Richtung zeigen; —
Die Höhen noch der Sonne Strahlen trinken,
Wenn ſchon die Schatten auf die Eb'ne ſinken;
Und wenn die Nacht noch auf den Thälern ruht,
Dann glänzt die Alpe ſchon in Morgengluth. —

Die Meiſten ſehnen ſich nach ſtillem Frieden
Und tragen ſchwer an ihres Lebens Pein,
Weil ihnen nicht ein Schäferglück beſchieden
Bei Tanz und Scherz, in ew'gem Sonnenſchein.
Dies Leben, — ſo hört man ſie klagen, —
Ein Räthſel, das die Sphinx uns bot, —
Was iſt es werth mit ſeiner Noth?
Wo iſt der Lohn? — hört man ſie fragen. —
Es hat den Werth, den es ſich ſelbſt gegeben;
Was fordert ihr noch einen Lohn für's Leben?
Sein Werth iſt auch ſein Lohn, — der Obolus
Der Charons Nachen zahlt am Styg'ſchen Fluß. —

Am ſtillen Herd kann Schönheit ſich entfalten; —
Des Lebens Glück blüht in des Friedens Schoos; —
Erhaben iſt des Sturmes wildes Walten,
Der Krieg allein zieht Männertugend groß.
Die Fahne fliegt, Trompeten ſchmettern,
Von Waffen glänzt der weite Plan,
Die dichten Haufen zieh'n heran
Zu Fuß, zu Roß, gleich Donnerwettern;

Digitized by Google

Gewaltig tönt des Feldherrn Machtgebot —
Und hundert Feuerschlünde speien Tod.
Die Kämpfer hat nun Staub und Dampf verschlungen, —
Doch Siegsgeschrei ist durch die Luft gedrungen.

Erfreulich ist bei günst'gem Windeswehen
Die Fahrt, wenn sich die krause Welle schmiegt,
Wenn vor dem Mast sich alle Segel blähen
Und rasch das Schifflein nach dem Hafen fliegt.
Des Meeres grüne Furche schließet
Sich schäumend hinter schnellem Kiel;
Der Schiffer steuert grad aufs Ziel,
So wie der Schütz den Pfeil verschießet.
Doch — weht der Wind dem Steuermann entgegen, —
Er weiß noch Rath, und ohne beizulegen,
Die Hand am Ruder und das Aug' im Segel,
Lenkt er des Schiffes Lauf nach sichrer Regel.

Die Mannschaft horcht gehorsam seinen Worten;
Die Masten neigen sich, der eine Rand
Geht tief, die Wellen schlagen an die Pforten,
Der andre bietet seines Bauches Wand
Dem Wind; — auf vielgezackter Bahn
Weiß er bald rechts, bald links zu wenden.
So wird er seine Fahrt vollenden,
Und langt zuletzt im Hafen an. —
Doch, — schweigt der Wind und schläft die träge Welle?
Todt, eine Leiche, bleibt das Schiff zur Stelle;
Schlaff hängt das Segel nieder von der Raa,
Und lässig liegt das Schiffsvolk hier und da.

Auch in des Volkes Leben giebt es Zeiten,
Wo es den schwülen Tag mit Unlust trägt,
Wo trüber Schwermuth Nebel sich verbreiten,
Wo sich der Kummer auf die Herzen legt.
Es streicht dann mit gesenkten Schwingen
Der Wunsch tief an der Erde hin;
Umsonst strebt der befang'ne Sinn
Mit dieses Zaubers Macht zu ringen.
Doch nähret in des Menschen Brust geheim
Dann die Natur der künft'gen Thaten Keim,
Und sendet unerwartet aus den Tiefen
Die Kräfte, die dort ungeahnet schliefen.

Digitized by Google

Die Rebe, welche keine Stütze findet,
Kriecht an dem Boden ärmlich, krank und fahl;
Doch an der Ulme starkem Stamme windet
Sie freudig sich empor zum Sonnenstrahl.
Das Volk bedarf des Führers Mahnung,
Des Lenkers in des Sturmes Drang;
Bedarf des Dichters Hochgesang,
Der Sprache giebt der stummen Ahnung.
Der jetzt dem Vaterlande sich versagt,
Er hätt' sein Leben für und für gewagt;
Gieb Du ein würdig Ziel nur seinem Streben,
Der Mensch wird vom Gemeinen sich erheben!

Oft schweifen in der Zukunft die Gedanken; —
Sie schiffen auf des Zweifels dunklem Meer;
Unstäte Bilder in den Nebeln schwanken,
Und keine Taube bringt den Oelzweig her;
Doch über uns die Sterne blinken
Unwandelbar in ihrer Bahn;
So fahre denn, du leichter Kahn,
Und folge ihrem stillen Winken.
Kennst Du die Berge, nah des Rheines Gauen,
Von fern so schwarz, so finster anzuschauen?
Komm näher, wag' es dich hindurch zu winden,
Du wirst das Vaterhaus, das theure, finden.

Das Vaterhaus, — wo uns der sanfte Weise
Am Blumenbeet mit offnem Arm empfängt;
Er der, geprüft auf langer Lebensreise,
Mit warmem Herzen an den Seinen hängt.
Sein Auge, zugewandt dem Lichte,
Erkennt des ew'gen Lenkers Spur
Im offnen Buche der Natur
Und in den Büchern der Geschichte.
Am Abend perlt der Thau auf grünen Matten,
Still neigen auf die Fluren sich die Schatten;
Und sinkt der Tag, so zieht der Sterne Pracht
Am Himmel auf und leuchtet durch die Nacht!

Des Menschen Leben steht bei seinem Schlusse
Nur selten planvoll und im Ebenmaß
Vollendet da, ein Werk aus einem Gusse —
Wo nichts zu viel, der Künstler nichts vergaß

Digitized by Google

Oft gleicht's dem Strohdach, angelehnet
An die verfall'ne Marmorwand;
Zerstöret ist, was schön erstand.
Der Bau, den, wie der Jüngling wähnet,
Das kommende Geschlecht noch einst verdanket,
Ist schon Ruine, wo der Epheu ranket.
Die Säule, die so kühn emporstieg, sank, —
Sie liegt im Staub, des Müden Ruhebank.

Sieh, wie der Waldstrom durch die Schluchten dringet,
Bis hemmend ihm der Fels die Bahn verschließt;
Von Klippe dann zu Klipp', sich bäumend, springet
Und schäumend sich ins Felsengrab ergießt; —
Im Abgrund ist er nun verschwunden; —
Sein unterirdisch Brausen schreckt;
Wer mißt die Pfade, — Nachtbedeckt, —
Durch die er sich hindurchgewunden? —
Doch jenseits öffnet sich der Grotte Thor;
Ein glatter Wasserspiegel tritt hervor;
Der Fluß verfolgt den Lauf von dieser Stätte
Nun tief und still, im engbegrenzten Bette.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Der Dienst bei der Niederländischen Cavallerie, die Versetzung in Nicht-Activität

bis zur

Sendung und Abreise nach Ostindien, und der Deutsche Briefverkehr während dieser Zeit.

Von 1839 bis Ende Juni 1844.

Digitized by Google

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Der Dienst bei der Niederländischen Cavallerie, die Versetzung in Nicht-Activität bis zur Sendung und Abreise nach Ostindien, und der Deutsche Briefverkehr während dieser Zeit.

Von 1839 bis Ende Juni 1844.

In keiner Armee und in keinem Officiersgrade wird der Rücktritt aus dem Generalstabe in die Linie, nach fünfundzwanzigjährigem Dienste, als ein leichter Schritt betrachtet werden; es gehört aber gewiß eine entschiedene und frische Soldatenseele dazu um, wie Fritz es that, nach so langer Abwesenheit von der Truppe und vom inneren Regimentsleben, den Sprung vom Unterlieutenant, als welcher er die Cavallerie verlassen hatte um in den Generalstab zu treten, zum Obersten oder Regimentschef, plötzlich zu wagen. Nicht auswendig gelernte Reglemente können da ausreichen; nicht die Theorie im Gedächtniß, wo augenblicklich Befehle erwartet werden, bald über das kleinste Detail der Ausrüstung und Verpflegung, bald vor der Front bei Manövern eines Regiments, in welchem, vom ersten Stabsofficier nach dem Chef bis zum Trompeter und letzten Reiter, Jeder von der Neuheit des eben eingeschobenen Vorgesetzten Kunde hat. Bringt man diese neugierige, natürlich nicht überall wohlwollende Controle in Anschlag; ferner die hundertfältigen Einzelnheiten, deren

Digitized by Google

stete Wahrnehmung nur allmälige, anhaltend alltägliche Uebung zur andern Natur werden läßt; dazu einen Geist, der einsames Nachdenken liebte, und gerade bei den gewöhnlichsten Lebensbeschäftigungen an der Schwäche der Zerstreutheit litt, oft bis zur Belustigung der Freunde; — so wird man nicht ohne Besorgniß nach dem Wagniß hinblicken. Zum Glück stand die Armee noch im Felde, der Stab des Dragonerregiments lag in Geldorp in Cantonnirung, einem Dorfe nahe dem oft genannten Eindhoven, an der Straße von Herzogenbusch nach Mastricht; der pedantischere Dienst der Garnison und Kaserne blieb also noch aufgeschoben.

Was aber die Zerstreutheit betrifft, den einzigen Punkt, den die folgenden eigenen Briefe natürlich nicht erwähnen, so möge zum Voraus das Urtheil eines ausgezeichneten Kameraden vom Generalstab beruhigen, daß es merkwürdig gewesen sei, wie der Oberstlieutenant von Gagern, ungeachtet seiner Sorglosigkeit und häufigen Vergessenheit kleiner Bedürfnisse und Rücksichten des Alltagslebens, doch, so wie er im Dienst und unter der Verantwortlichkeit des Dienstes zu handeln hatte, — kaum je eines der geringsten Details versäumt oder hintangesetzt habe, die dem Generalstabsofficier bei der Ausführung der ihm überlassenen Dispositionen gegenwärtig sein müssen.

Ehe wir eine Auswahl von Briefen aus dieser Zeit folgen lassen, fassen wir wieder die Denkwürdigkeiten mehrerer Jahre, das Tagebuch als Text unterlegend, zusammen.

1839. Ich gehe am 3. Febr. zum Dragonerregiment Nr. 5 ab. Oberst Graf Dumonceau. Am 8. Febr. übernehme ich das Regimentscommando. Novus dierum nascitur ordo. Max besucht mich den 18. März in Geldorp bei Eindhoven. Heinrich annoncirt mir seine bevorstehende Vermählung. Breidbachs schwere Krankheit. Die Discussion in den Belgischen Kammern über die Annahme der 24 Artikel.

Officiere des Dragonerregiments Nr. 5: Oberst Dumonceau, Major Thesingh; Rittmeister: Zehelein, Loeff, Lelyveld, Heemskerk, van der Netten, Fundter, Goedthart, Pesters. Adjudanten: Kicherer und Styrum. Lieutenants: Vos,

Digitized by Google

Meulenaere, Crombrugge, van Hemert, Quarles, Queyſen, Ramdohr, Löbenfels, Swenker, van der Wyk, Kloppel, van der Spelt, Metzer, Favauge, Brandt.

Mein fünfmonatliches Regimentscommando in Geldorp. Die Revue vor dem Großfürſten Thronfolger bei Haren. Reiſe nach dem Haag 19. Mai.

Herzog Bernhard verliert ſeinen älteſten Sohn Wilhelm. Krankheit der Schweſter Karoline, morbus niger. Des Vaters Rede in der Hannover'ſchen Angelegenheit in der Kammer zu Darmſtadt. Marſch nach Tilburg, wo Prinz Alexander den Cavalleriedienſt bei uns lernt (15. Juni). Den 15. Juli geht die „Armee zu Felde" auseinander; das Hauptquartier zu Tilburg aufgelöſt. Heirath des Bruders Heinrich den 18. Juni. Den 10. Juli Geburt des Sohnes von Max, deſſen Pathe ich bin. Karl wird Major. Moritz wird an einem Tage Vater und Regierungsrath. Der Prinz von Oranien deſignirt mich, den Prinzen Alexander nach Petersburg zu begleiten. Der Herzog Bernhard erhält ſeine Beſtimmung nach Utrecht. Ich verlaſſe das Regiment am 17. Juli und reiſe ab nach dem Haag. Heimführung der Erbprinzeſſin von Oranien. Da ich ein eignes Journal der Reiſe nach Petersburg gehalten habe, iſt es überflüſſig hier in Details einzutreten. Tod des Herzogs von Naſſau. Am 5. Novbr. kehre ich zum Regiment zurück, nach Deventer, wo es eben angekommen iſt. Ich übernehme das Commando vom Oberſtlieutenant Maſcheck; Oberſt Dumonceau mit Urlaub in Bilvorden. Ennui du séjour de Deventer. Ich logire gut „auf dem Bruik." Politiſche Bewegung in Holland, das Budget verworfen, Reviſion des Grundgeſetzes. Rigot's Heirath mit Fräulein von Randwyk mir annoncirt. Der Vater in Würzburg. General Tripp verläßt das Kriegsminiſterium. Man fürchtet in politiſcher Beziehung ſehr das Jahr 1840.

Im Jahre 1839 habe ich faſt nichts geleſen als Cavallerie-Reglements und Einiges über Rußland, — Statiſtik und Geſchichte — aus Anlaß meiner Reiſe dahin. [Von nun an für die folgenden Jahre wird die beſondere Aufzeichnung der Studien und Lectüre vermißt.]

1840. Deventer. Im Februar übernehme ich das Regimentscommando des 5. Dragonerregiments definitiv vom Oberſt Dumonceau; Reiſe nach dem Haag um mich zu bedanken; daſelbſt Neveu. Herr Fabricius aus Paris vertrieben. Des Königs Heirathsabſicht; Aufſehen und übler Eindruck. Schimmelpenninck, Gouverneur von Utrecht; mein Rath befolgt. Langweiliger Winter in Deventer. Herzog Bernhard mit unbeſtimmtem Urlaub nach Mannheim, Ende April. Max beſucht mich im Anfang April in Deventer. Inſpection des Generals Boreel im Auguſt. Inſpectionsreiſe nach Gröningen und Leeuwarden, wo ich zwei Schwadronen habe. Taubſtumme in Gröningen. Die Generalſtaaten in doppelter Zahl; Verfaſſungswerk. — Den 29. Auguſt mit Urlaub nach Hornau. Beſuche in Mainſondheim, Monsheim und Mannheim beim Herzog Bernhard. Kriegsgerüchte und Aufregung. Orient. Abdication des Königs Wilhelm I. 7. Oct. — Toni Breidbach richtet Heddernheim zu ſeinem Wohnſitz ein. Rückkehr den 13. October zum Regiment. In Düſſeldorf die Preußiſche Cavalleriekaſerne geſehen. Rittmeiſter N. N. von den Huſaren. Zu-

Digitized by Google

friedenheit des Kriegsministers über die gute Ordnung im Regiment. Reise nach dem Haag d. 4. — 11. November, um dem König aufzuwarten. Der alte König: „Was hat Ihr Vater dazu gesagt?“ Max in Wiesbaden angestellt im Nassauischen Dienst. Meine Krankheit in Deventer; Dr. van Leersum van Onsenoort. 28. November bei der Huldigung des Königs zum Obersten ernannt. Ich kaufe von Neyven die Stute Freya für 70 Friedrichsd'or und die Transportkosten. Den Winter still in Deventer durchgebracht. Prediger Halbertsma, Mennonit, giebt meinen Freiwilligen im Regiment Unterricht in der Geschichte. Große Veränderungen in der Armee. Kriegserwartungen in Europa.

1841. Die Heirath des alten Königs mit Mlle. d'Outremont macht sehr bösen Eindruck. Reorganisation der Armee. Mit dem 1. April ward die neue Organisation der Cavallerie eingeführt; mein Regiment wird das 3. Regiment, leichte Dragoner; Mascheck, van der Sleyden, van Voorst und Zehelein gehen ab; Verheyen soll kommen. Dumonceau wird General; De Roye und Snoeckart pensionirt. Reise in den Haag im April, auf 4 Tage. 1. Juni. Schimmelpenninck van der Oye wird Minister des Innern. J. Neyven Oberstlieutenant bei meinem Regiment. Die Darmstädter wollen durch Steinversenkungen den Hafen von Bieberich unbrauchbar machen. Des Max in der Allgemeinen Zeitung Aufsätze. Neue Uniformirung bei dem Regiment. 27. Juli Brigade-Vereinigung in Oosterhout. Zufriedenheit des Königs. Rückkehr nach Deventer. 10. Sept. Inspection des Generals Dumonceau, den 22. Sept. bis 28. — Lob. Mit dem General im Gestüt zu Borkulo gewesen. Ankunft des alten Königs mit der Gräfin von Nassau (d'Outremont) im Loo. Empfang in Deventer. Meine Aufträge und Vollmacht. Reise nach Hornau 17. Oct. — 29. Nov. Die Luxemburgischen Händel mit Preußen. Graf Clemens Westphalen in Erbach besucht. Ende des Jahres in Erwartungen. Der Vater in Darmstadt bei dem Landtag.

1842. Den Winter in Deventer zugebracht, ohne besondere Ereignisse. Ministerwechsel in Holland; van Maanen tritt ab; van Hall.

Am 2. Mai werde ich zum Brigade-Commandanten bei der 1. Brigade und zugleich zum Provinzial-Commandanten von Nord-Holland ernannt. — Haarlem. —

Fritz an den Vater.

Geldorp, den 16. Februar 1839.

Ich war kaum beim Regiment angekommen, als ich das Commando desselben übernehmen mußte, weil Oberst Dumonceau die Brigade commandirt. Das ist zwar nur provisorisch, wird jedoch wahrscheinlich so lange dauern, bis mir das Regiment definitiv übertragen wird. Es ist keine Kleinigkeit sich au fait zu setzen von so vielen Details. Ich

Digitized by Google

habe die Haut voll zu thun; doch ich habe meine Freude daran und es wird gehen. Ich finde überall Entgegenkommen; ich bin schon sehr gut empfangen worden und das Officierscorps gefällt mir sehr gut; auch nicht ein Individuum ist dabei, das mir unangenehm wäre. Allerdings muß ich noch ein Pferd haben und zwar ein brillantes; in diesen saueren Apfel muß ich beißen. Ueberhaupt sind die Ausgaben bei verminderten Einkünften bedeutender, als ich dachte. Meine neue Uniform ist dunkelblau mit Scharlachroth und Silber; wir bekommen Helme. Pferderationen habe ich 4, später als Oberst 6. Mein Gehalt ist 3400 fl., als Oberst wird er 4500 fl. sein; dann kann ich mich wieder erholen.

Unsere Nachrichten aus Belgien sind friedlich; der status quo wird also wohl im Laufe dieses Jahres ein Ende nehmen und damit auch das Leben in den Cantonnirungen.

Fritz an Heinrich.

Geldorp, den 9. März 1839.

Dein Brief, lieber Heinrich, und noch mehr seine Veranlassung haben mich überrascht. Zuerst über meine Angelegenheiten. Ueber die Geldsachen und meine außerordentlichen Ausgaben habe ich dem Vater geschrieben; seine gütige, ich sage fast ängstliche Fürsorge hat mich sehr gerührt; das vorgerückte Alter und mancher Kummer haben ihm von seiner Liebenswürdigkeit nichts geraubt. Uebrigens war ich, da ich die Versetzung voraussah, so ganz von Reserve nicht entblößt. Meine hiesige Lage ist sehr angenehm; ein braves Officiercorps und schöne Aussichten. Ich bin der älteste Oberstlieutenant in der Cavallerie, und von allen Obersten, die ich vor mir habe, 10 an der Zahl, sind einige physisch ruinirt, andere bei Hofe, andere auf dem Punkte schon jetzt zu Generalen zu avanciren. Ich werde nie bedauern, den Generalstab verlassen zu haben. Beim Generalstab, wie groß auch der Einfluß sein, wie gut man stehen mag, ist man immer nur ein potenzirter Adjudant; als Oberst eines Regiments ist man ein Herr.

Ich habe nun schon die Ueberzeugung (und andere auch), daß ich sehr bald der Sache gewachsen sein werde; aber ich

Digitized by Google

habe auch keine Minute für mich. Ich setze meine Ambition hinein, mich mit allen, auch den kleinsten Details, bekannt zu machen, par esprit de contradiction, weil man von vielen Seiten behauptet hat, ich würde nie lernen, in alle Details einzugehen, um welche sich ein Regimentschef bekümmern müsse. Ich werde daher auch mein Regiment nicht auf einen Tag verlassen, bis ich mir selbst das Zeugniß geben kann, daß ich meine Schule durchgemacht habe. Mit dem Commandiren und Manoeuvriren geht es gut. Da ich zugleich das Commando führen und lernen muß, so kann ich an Lectüre und literarische Beschäftigung in diesem Jahre so wenig als an Urlaub denken.

Der Vater schreibt mir oft und scheint zufrieden mit seiner Aufnahme in Darmstadt. Daß man ihn da mit Artigkeit behandelt, ist zu natürlich, als daß es der Erwähnung seiner Seits verdiente. Es ist mir aber lieb, daß er nicht ganz in Hornau eingeschlossen bleibt, wenn schon sein Auftreten und sein Einfluß seinen Ansprüchen nicht gemäß ist. Du hast Recht gehabt: die Deutschen sind in der Politik Philister, und was sie in ihren philiströsen Gewohnheiten stört, ist ihnen odios.

Daß Du in Deinen Briefen so ganz von Dir und Deiner Lage schweigst, hat mir sehr leid gethan. Dein Schweigen darüber wird nur von einer kurzen Klage über Deine Gesundheit unterbrochen! Wie geht die Landwirthschaft? im Winter kann sie doch schwerlich Deine ganze Zeit in Anspruch nehmen.

Grüße von mir Deine guten Bekannten in Darmstadt und schreibe mir recht bald und umständlich über Dich, nicht über mich. Mir gehen hier die Gedanken aus; diejenigen, die mir immer lebhaft gegenwärtig bleiben, habe ich nicht nöthig hier zu wiederholen. Wir werden noch mancherlei erleben. Vale faveque.

Fritz an den Vater.

Geldorp, den 22. März.

Wenn ich auch fast nichts zu erzählen habe, so will ich doch melden, daß Max mich hier überrascht und zwei Tage bei mir zugebracht hat. Er sah zwar übel aus, war aber

Digitized by Google

doch heiter und zufrieden und hat sich meine frugale Kost im Bauernhause gefallen lassen. Es freut mich, daß er mich in meinem hiesigen Treiben gesehen hat; er schien damit zufrieden und wird Ihnen mündlich über hiesige Verhältnisse interessanter berichten, als ich es jetzt schriftlich könnte; denn er geht noch auf 8 Tage nach dem Haag.

Einen Tag später als Ihren Brief erhielt ich den des Heinrich, worin er mir seine Verlobung anzeigt. Freilich ist das Vermögen gering für Heinrich's Lage; doch Zuneigung ist auch etwas werth, besonders bei dem einsamen Landleben. Heinrich durfte nicht länger zögern; seine Lage macht eine Hausfrau nothwendig, viele Gelegenheit zur Auswahl hatte er auch nicht; und so finde ich Alles natürlich. Schreiben Sie mir recht bald, wie Ihnen Heinrichs Braut gefällt?

Die Belgischen Kammern haben also die 24 Artikel angenommen, — aber was nun? Ich zweifle noch immer an rascher Beendigung der Sache; der Sommer wird wieder in den Cantonnirungen verlaufen.

Ihr letzter Kampf in Darmstadt war ganz Ihrer würdig und hat mich sehr gefreut.

Hier zu Lande glauben viele Leute an einen nahe bevorstehenden großen Krieg; ich glaube nicht, daß die Kabinette Lust haben, sich zu bekriegen; sie haben genug zu thun mit dem Krieg, den man ihnen macht. Was die Wendung unserer hiesigen Angelegenheiten betrifft, so kann ich einer jeden mit mehr Gelassenheit entgegen sehen, seit sich meine Dienstverhältnisse geändert haben.

Das thätige, besonders physisch thätige, Leben verjüngt mich, und ich hoffe, Sie werden es meinem ganzen habitus ansehen.

Fritz an Max.

Geldorp, den 5. Mai 1839.

Dein Brief ist schon lange in meiner Hand und wäre schon lange beantwortet, lieber Max, wenn nicht eine große Revue auf der Kempen'schen Haide, vor dem Russischen Großfürsten-Thronfolger, dazwischen gekommen wäre. Diese ist nun glücklich abgelaufen, und es war mir angenehm, noch einmal an der Spitze meines Regiments einer so großen Truppen-

Digitized by Google

vereinigung beizuwohnen; es war vielleicht die Schlußſcene des Schauſpiels, dem wir nun ſeit 9 Jahren beiwohnen. Doch wer kann wiſſen, was die nahe Zukunft in ihrem Füllhorn oder in ihrem Bettelſack hat? Bei der Revue war der Prinz von Oranien mir ſehr artig; er fragte: „wie geht es?“ Ich antwortete: „Es geht noch nicht, aber es wird gehen;“ darauf er: „Ich weiß aber, daß es ſchon recht gut geht.“ Mein Brigade-Commandant hatte ſo günſtigen Rapport gemacht. Uebrigens hat auch von der ganzen Cavallerie mein Regiment am beſten defilirt, und Du weißt, was das ſagen will: Defiliren! Het is wat te zeggen, Mynheer!

Von Heinrich hätteſt Du mir mehr ſagen ſollen. Ich höre von Schwierigkeiten bei der Heirath und katholiſchen Capucinaden. Ich hoffe, Heinrich giebt kein Verſprechen; es wäre mir zwar ziemlich gleichgültig, ob meine Kinder katholiſch oder proteſtantiſch erzogen würden, aber Pfaffen werden mir nimmermehr vorſchreiben, was ich in meinem Hauſe zu thun und zu laſſen habe.

Haſt Du Heinrich die Blätter gegeben? (Siehe den Schluß des vorigen Kapitels.)

Seit langer Zeit hat mir nichts ſo gefallen und ſo viel Freude gemacht, als die Rede des Vaters in der Hannoverſchen Sache. Er ſteht wirklich groß da in ſeiner Einſamkeit; und ich begreife die Wuth und das Nachtragen ſeiner Gegner, weil er ſie durch ſeine Rede gezwungen hat, ſich ſelbſt offen an den Pranger zu ſtellen. Daß keine juriſtiſche Argumentation in der Rede des Vaters war, habe ich *diesmal* nicht vermißt, ſo ſehr ich ſonſt darauf Werth lege. Aber hier iſt ja alles ſonnenklar, es bedarf keiner Deduction, ſondern nur des Muthes die Indignation auszuſprechen. Man könnte am Ende von dem, der ſich an der Sonne wärmen will, den Beweis verlangen, daß ſie da ſei. Die kleinen Abſchweifungen waren wohl Mißſtände und Warzen, aber keine Höcker und Verkrümmungen.

Mein lieber Max, laß mich bald hören, wie es Dir und den Deinigen geht und welchen Fortgang Deine Collegien haben? Mühe Dich nicht ab, da es Deine Geſundheit nicht verträgt.

Digitized by Google

Eine Vorleſung würde mir genügen. Schreibe mir, ob die Stimmung am Rhein ſich verbeſſert oder verſchlimmert. Unſre hieſigen Zeitungen haben die Nachrichten von der Belgiſchen Ratification aus den Belgiſchen Blättern ohne allen Commentar aufgenommen, ohne Freude, ohne Wünſche, ohne Erwartung, ganz als wenn gar nichts geſchehen wäre! Es herrſcht darüber hier eine ſonderbare, faſt unerklärliche Stille.

Das Leben in Thätigkeit und Luft ſagt mir fortwährend ſehr zu; freilich Zeit zum Simuliren habe ich nicht mehr; des Details iſt ſo viel und ſo unaufhörlich, daß man immer bei der Sache bleiben muß; und da mir die Morgenſtunden genommen ſind, habe ich nicht einmal zum Schreiben Zeit; nach dem Eſſen iſt es mir eine Marter.

Fritz an den Vater.

Geldorp, den 12. Mai 1839.

Ich habe die letzten Tage in mancherlei Bewegung zugebracht. Auf die Revue vor dem Großfürſten Thronfolger von Rußland iſt die jährliche Muſterung gefolgt; geſtern war großes Brigade-Manoeuver; heute gebe ich ein Diner von einigen und 20 Perſonen, — dem Inſpecteur, dem Brigade-Commandanten, den Stabsofficieren der Brigade und den Rittmeiſtern meines Regiments; es iſt das erſte Mal, daß ich etwas dergleichen thue, ſeitdem ich bei dem Regimente bin. Uebrigens komme ich nach und nach in Ordnung; nur ein brillantes Pferd fehlt mir noch und ich weiß es hier nicht zu finden.

Es iſt ſchicklich, daß ich nach dem Haag gehe, um mich für die Verſetzung zu bedanken; es gehört zu den hieſigen Gewohnheiten; ich habe es gern ein wenig verſchoben, um ſagen zu können: ich bin nun au fait; ich weiß auch, daß die Rapporte ſo lauten. Wahrſcheinlich alſo gehe ich in den aller erſten Tagen des Juni auf 2 oder 3 Tage dahin, und wenn Sie Aufträge für mich haben, lieber Vater, kann ich dieſe noch hier in Geldorp erhalten.

Ihre Rede in der Hannöverſchen Angelegenheit habe ich in der Allgemeinen Zeitung geleſen; ſeit langer Zeit nichts, mit mehr Vergnügen; ſie war ganz Ihrer würdig und Sie

Digitized by Google

stehen recht schön in Ihrer Einsamkeit da. Ich begreife sehr gut, daß man es Ihnen von gewissen Seiten nicht vergiebt, eben weil Sie die andern gezwungen haben, mit der Sprache heraus zu kommen, was die Herrn so gern vermieden hätten.

Fritz an den Vater.

Geldorp, den 24. Mai 1839.

Ich bin gestern aus dem Haag zurückgekommen, wohin ich früher gereist bin, als anfänglich meine Absicht war. Bei der Rückkehr fand ich viele Briefe, auch den Ihrigen vom 19., der die gefährliche Krankheit unserer Karoline meldet. Obgleich die Nachrichten so übel lauten, so habe ich doch Hoffnung und Vertrauen, daß sie uns erhalten wird. —

Von Heinrich habe ich endlich einen langen, herzlichen Brief erhalten, voll gutes Muthes. Auch das was Heinrich von Ihrer letzten Rede in Darmstadt sagt, und von dem Eindruck, den sie in Deutschland gemacht, hat mich sehr gefreut. Diese Rede war zeitgemäß, energisch und doch gemäßigt, — in Allem ganz Ihrer würdig; und ein schöner Schluß, wenn Sie bei kommender schöner Jahreszeit dem Darmstädter Wesen Lebewohl sagen wollen. Daß man Ihnen diese Rede in Darmstadt nicht verzeiht, das ist eben das Lob der Rede, — so wie es die Erbärmlichkeit der dortigen ersten Kammer beweist.

Fritz an Max.

Geldorp, den 6. Juni 1839.

Das war einmal ein Brief, lieber Max, groß und gut; er soll auch gleich beantwortet werden; dazu giebt mir ein Ausflug nach dem Haag noch weiteren Stoff. Vor allem Dank für Deine guten Nachrichten, besonders von der Genesung der guten Schwester Karoline; — ihr Schicksal hat sich, bei Anfangs ungünstigen Vorbedeutungen, so schön und glücklich gestaltet, daß die Eltern und Geschwister mit Freuden dahin blicken.

Heinrich hat mir einen sehr herzlichen und langen Brief geschrieben, nur zu wenig hat er mir von seinen neuen häus-

Digitized by Google

lichen Verhältnissen gesagt. Man hat in dieser Welt die Vorbereitungen und Anstalten zum Heirathen so lästig und widerwärtig gemacht, daß darin allein schon ein Grund liegt, Hageſtolz zu bleiben. Deine Projecte mit mir will ich vorerst nicht discutiren; das Temperament meiner Geliebten, der kalten Vernunft, sagt dem meinigen besonders zu; ich würde gerne Deinem Rathe folgen, wenn er einigermaßen ausführbar wäre, ohne mich in Händel und Keifereien mit dieser alten Maitresse zu verwickeln, die förmlichen Einspruch thun wird.

Unendlich freut es mich, daß Deine Vorlesungen besser zu Stande gekommen sind, als es sich Anfangs erwarten ließ; 22 eingeschriebene Zuhörer für die Reichsgeschichte scheinen mir ganz anständig und aufmunternd; und auf diese Vorlesung legst Du ja am meisten Werth. Es ist mir lieb, daß Du Dein Völkerrechts-Privatissimum in Französischer Sprache lieſest, und ich wollte, Du könntest es dahin bringen, diese Vorlesung anschlagen zu dürfen. Historische Studien, praktische Ansichten, Welterfahrungen und selbst der Name des Vaters begründen Deinen Beruf dazu; dagegen möchte ich Dich vor der politischen Oekonomie warnen; nicht als ob Du Dich in diese schwierigen und spitzfindigen Speculationen nicht hineinarbeiten könntest; aber ich glaube, daß sie Deiner Geistesrichtung nicht zusagen; — doch tentare licet.

Ich hoffe also, daß Du in Bonn noch einige Jahre die Zukunft abwarten kannst. Die Gesundheit ist freilich ein Hauptpunkt, aber darum solltest Du Dich weniger anstrengen.

Im Haag hatte ich alle Ursache, zufrieden zu sein. Der König war mir in seinem Leben nicht so artig: „Gy hebt van de staf niets meer willen weten?“ ꝛc. [„Sie haben von dem Stab nichts mehr wissen wollen?“] Auf meine Antwort und Dankſagung für die Versetzung zur Cavallerie, und wie ich auch dabei hoffe, die Zufriedenheit Sr. Majestät zu verdienen, sagte er etwas Verbindliches; dann sprach er vom Vater und trug mir Empfehlungen auf; ich war schon einige Schritte zurückgetreten, als er mir noch mit Nachdruck zurief: „Ik weet en vertrouw, dat gy in ieder betrekking waarin gy geplaatst wordt, uitmuntend wel Uwe pligt zult doen.“ [„Ich weiß

Digitized by Google

und vertraue, daß Sie in jeder Stellung, worin Sie versetzt werden, Ihre Pflicht mit Auszeichnung thun würden.“]

Prinz Friedrich war auch sehr artig; er sagte: „Nicht wahr, ich habe es so gemacht wie wir mit einander abgeredet hatten?“ Nun erwartet man große Veränderungen in der Armee. Gewiß ist, daß Prinz Alexander zur Cavallerie kommt und ein paar Monate bei unserer Brigade seine Lehrzeit durchmachen soll; dabei freut es mich wieder in die Nähe meines alten Freundes, des Majors Rigot, zu kommen, der nun Begleiter des Prinzen Alexander ist.

Herzog Bernhard habe ich in Bortel besucht; er trägt den harten Verlust seines ältesten, so hoffnungsvollen Sohnes mit Standhaftigkeit. Der Besuch des alten Ministers Falck bei Dir in Bonn war mir interessant. Hier erwartet man zwar die Ratification, doch mit einem slag om den arm [Vorbehalt]. Irgend ein Seitensprung könnte wohl noch gemacht werden.

Der Vater schreibt mir oft, nicht eben verstimmt, aber doch sehr ernst gestimmt, theils wegen seiner Gesundheit, theils wegen der vielen Sorgen, welche ihm die politischen Conjuncturen machen. Ich kann in der Politik nicht so schwarz sehen. Die ministeriellen Krisen in Frankreich und England sind Folgen persönlicher Rivalitäten, ein Assaut von Ministeriumskandidaten, auch in Frankreich ein Kampf zwischen Hof und Kammer; ich sehe nirgends Fragen und Interessen auf die Spitze gestellt, welche die Masse der Nation, d. h. die verständige und besitzende Masse, in Gährung und Bewegung setzen könnten. Oder siehst Du es anders an?

Vale et fave. Mehr als drei Seiten schreibt ein Dragoner-Oberst an einem Morgen nicht voll.

Fritz an den Vater.

Tilburg, den 6. Juli 1839.

Das Pferd habe ich abgeredeter Maaßen in Ruremonde abholen lassen; es wird morgen oder übermorgen hier eintreffen, und dann wollen wir sehen. ... Was das Geld betrifft ꝛc. ... Ich komme nun auf bedeutendere und auch erfreulichere Ge-

Digitized by Google

genſtände: Karolinens fortſchreitende Beſſerung, Karl's Avancement, Ihre Zufriedenheit mit Heinrich's Frau.

Karl's Avancement freut mich ungemein, denn er bedurfte einer Aufheiterung, und ich geſtehe, daß ich nicht ohne Beſorgniß war, er würde penſionirt werden wegen ſeiner Kränklichkeit. Nun aber iſt es anders gekommen, und der Majorsdienſt bei der Cavallerie iſt wenig anſtrengend.

Bei uns hier iſt jetzt Prinz Alexander der Niederlande, um den Dienſt zu erlernen und läßt ſich recht gut an. Gegen den 13. wird er uns verlaſſen, um den Feſten im Haag beizuwohnen (aus Anlaß der Vermählung des älteſten Sohns des Prinzen von Oranien) und dann eine Reiſe nach Rußland zu machen und die Revüen auf dem Schlachtfeld an der Moskwa mit anzuſehen.

Max hat mir recht freundlich geſchrieben am Tage, an dem ihn Heinrich auf ſeiner Tournée in Bonn verlaſſen hat. Auch ſein Urtheil über die junge Frau iſt günſtig. — Max iſt ſehr entſchloſſen in Bonn auszuhalten.

Ich bedaure gar ſehr, daß ich jetzt, wo Sie wahrſcheinlich viel allein ſind, nicht in Hornau ſein kann.

Fritz an den Vater.

Tilburg, den 10. Juli 1839.

Ich will keine Zeit verlieren, Ihnen zu melden, was ich ſo eben erfahre, nämlich: daß ich den Prinzen Alexander, unſern künftigen Befehlshaber der Cavallerie, auf der Reiſe nach Rußland begleiten ſoll; auch habe ich den Auftrag über einige Einrichtungen in der Ruſſiſchen Armee Rapport zu machen. Dieſe Reiſe wird zu Ende dieſes Monats angetreten, erſt nach Petersburg, dann nach Moskau zur großen Revue. Die Abweſenheit wird etwa drei Monate dauern, wenn ſie nicht durch Umſtände verlängert wird. Mein alter Freund Rigot iſt der zweite Begleiter des Prinzen, — eine Annehmlichkeit mehr. — Daß ich mich auf dieſe Reiſe freue, iſt natürlich; ſie wird auf jeden Fall intereſſant und inſtructiv ſein. Nur wegen der Folgen bin ich nicht außer Sorge und Verlegenheit. Ein Regiment zu commandiren, ſagt mir viel mehr zu als jede Stellung in der Nähe des Hofs, — wohin ich auf

Digitized by Google

die Dauer nicht passe. Wenn dies Letztere die Absicht sein sollte, wovon ich jedoch nichts weiß, so würde ich das Mögliche thun, um es abzuwenden; es giebt ja für solche Plätze Liebhaber genug.

Meine herzlichen Grüße an Alles was Sie umgiebt, bester Vater; Ihre Zufriedenheit mit Frau Heinrich steht oben an bei den Dingen, die mich freuen.

Fritz an Max.

Tilburg, den 16. Juli 1839.

Bester Max, die frohe Botschaft, daß Franzina Dir ein Söhnchen geschenkt, erhalte ich in diesem Augenblick. Die Pathenstelle nehme ich mit Dank an und mit allen christlichen Vorsätzen, obgleich der anliegende kleine Wechsel etwas jüdisch ist. Ihr seid glückliche Menschen, mit Kindtaufen und Hochzeiten! Meine Rauchopfer steigen nicht so freudig in die Höhe, wie die meiner Geschwister, und ich will nächstens eine Keule nehmen, wie Kain! Doch nun höre:

Nachdem Prinz Alexander eine Weile bei uns den Cavalleriedienst gelernt, kam am 11. der Prinz von Oranien hier an und sagte mir, ich sei vom König und von ihm dazu ausersehen, den Prinzen, seinen Sohn, nach Petersburg zu begleiten. Eine ebenso unerwartete, als erfreuliche Nachricht; aber ich habe nun alle Hände voll mit meiner Ausrüstung zu thun, da ich den 20. schon von hier abreise, und wenn man aus Geldorp kommt, ist man nicht eingerichtet Prinzen zu begleiten und Kaiserliche Höfe zu besuchen.

Hier mein Itinerarium. [Ueber diese ganze Reise wird das besondere Tagebuch im 3. Bande Auskunft geben.] Gar leid ist es mir, daß wir an den Küsten von Rügen, an diesen Gestaden der Vorfahren, vorübersegeln, ohne sie zu betreten. Du wirst Dich erinnern, daß der alte Arndt einige Notizen über unsre Familie besitzen wollte, die wir nicht kannten; erkundige Dich doch näher danach. Er sprach von einem Bruderduell, demzufolge das Lehen, das den Namen trägt, verwirkt worden sein soll. Bei der jetzigen Eintracht der Brüder können wir die alte Geschichte gelassen anhören.

Digitized by Google

Gerne würde ich Dir zu Deinen literarischen Arbeiten Vorschläge machen; aber die Ruhe fehlt mir, und eigentlich kann man sich in der Wahl eines Gegenstandes nur selbst rathen; es gehört eine Inspiration dazu. Da Deine Gesundheit und Deine regelmäßigen Vorlesungen sonstige gelehrte und langwierige Quellenforschungen nicht gestatten werden, so suche Dir etwas aus, wobei man Geist und Darstellungsgabe an den Mann bringen kann.

Lebe wohl, lieber Bruder, auf ein frohes Wiedersehen.

Ueber die Reise und den Aufenthalt in Rußland, und zwar in beständiger Nähe des Kaiserlichen Hofes, sprechen sich begreiflicher Weise die Briefe in die Heimat nur mit kurzen und vorsichtigen Worten aus.

Das Tagebuch über diese Reise werde ich, nachdem es abgeschlossen aus den Händen des Bruders in die des Vaters übergegangen sein wird, unten einführen, und ich greife nur dessen Schluß voraus, mit welchem es uns, nach drei Monaten des Herbstes 1839, an den Niederländischen Hof in den Haag zurückführt, von wo der gewohnte briefliche Verkehr wieder fortfährt.

Fritz an den Vater.

Haag, den 2. November 1839.

Ich bin nun schon seit sechs Tagen hier und nicht dazu gekommen Ihnen zu schreiben. Sie besuchen, bester Vater, kann ich leider so bald noch nicht, denn ich muß das Commando des Regiments in Deventer übernehmen; den 7. werde ich dort sein. Hier bin ich äußerst gnädig empfangen worden, und die höchsten Personen haben mir ihre Zufriedenheit ausgedrückt. Der König hat mir Empfehlungen an Sie aufgetragen. Die Erbprinzessin (Sophie von Würtemberg) ist sehr artig und gescheut; sie hat sich lange mit mir unterhalten, und war wohl auch froh deutsch reden zu können.

Sobald ich nur ein wenig schnaufen kann und in Deventer wieder warm geworden bin, will ich mein Reisetagebuch in Ordnung bringen und es mit guter Gelegenheit an Sie ge-

Digitized by Google

langen lassen, vielleicht theilweise und nach und nach, wie es fertig wird. Sie werden darin zwar keine wichtigen Aufschlüsse und Indiscretionen, aber doch interessante Schilderungen finden. In Weimar war man mir überaus artig; von den vielen politischen Conversationen mit der Großherzogin wird Sie vielleicht folgende Aeußerung am meisten interessiren; sie sagte: Ich habe die Rede Ihres Herrn Vaters in der Hannöverschen Angelegenheit sehr gebilligt und mit Entrüstung gehört, daß man ihn dabei in der Darmstädtischen Kammer unterbrochen hat und ihn verhindern wollte sie auszusprechen. Gouvernements können Fehler begehen, und dann sollen sie es bekennen und einen besseren Weg einschlagen.

Der Prinz Alexander, der mich auf der ganzen Reise mit großem Vertrauen beehrt hat, war noch besonders artig, als ich von ihm Abschied nahm; er hat mir das Bedauern zu erkennen gegeben, sich von mir zu trennen; er hoffe, es sei nicht auf lange Zeit.

In der hiesigen Politik ist jetzt ein kritischer Moment; an heftigen Debatten wird es nicht fehlen; es handelt sich um Regelung der Finanzen und Veränderungen in der Verfassung. Die Ernennung des Ministers Falck zum Gesandten in Brüssel, die uns schon in Petersburg bekannt wurde, ist als Uebergang zu einem anderen System, Belgien gegenüber, sehr bezeichnend.

Daß die beabsichtigte Vermählung des Königs mit der Gräfin d'Oultremont die Gemüther hier und da irritirt, ist leider wahr. Eine in abstracto unbedeutende und in concreto wahrscheinlich unfruchtbare Sache wird wichtig, wenn man den Geist der Holländischen Perrücken, den Haß gegen alles Belgische und Katholische mit in Anschlag bringt. Dazu kommt noch, daß man hier zu Lande von Deutschem Fürstenrechte und morganatischer Ehe nichts wissen will. Die Sache ist übrigens noch unentschieden.

Ich hoffe die Gesundheit ist gut, da ich von keiner Seite Klage höre; auch meiner Gesundheit war diese etwas ermüdende Reise sehr zuträglich; ich muß etwas geschüttelt werden. — Sie schreiben mir wohl bald nach Deventer.

Digitized by Google

Fritz an den Vater.

Deventer, den 19. November 1839.

Ich kann mir denken, daß Sie ungeduldig sind, noch nichts weiter von meiner Reise und dem versprochenen Tagebuch zu hören. Es war unmöglich; aber es wird nichts darin sein, was nicht auch in einigen Monaten dasselbe Interesse haben sollte. Indem ich Ihren Brief durchlese, muß ich doch über einige Fragen lachen, weil ich nicht begreife, wie Sie darauf kommen und wie Ihre Einbildungskraft sich damit beschäftigen kann. Also Rigot war Cassirer, Reisemarschall. Die Reisepläne waren im Großen vom Prinzen von Oranien vorgeschrieben und hingen in den Einzelheiten ganz von dem Willen des Prinzen Alexander ab, der kein Kind mehr ist. Mit Rigot bin ich seit 20 Jahren liirt, und auf der ganzen Reise sind wir nicht allein die besten Freunde geblieben, sondern haben uns auch unsere geheimsten Gedanken mitgetheilt und in Allem übereingestimmt. Und weil das bei so alter, bewährter Freundschaft ganz natürlich war, war es noch natürlicher, daß ich nicht mehr als einmal die Freude ausgedrückt habe ihn zum Begleiter zu haben. — Ueber manche politische Dinge haben meine Ansichten eine festere Grundlage erhalten, ohne sich im Wesentlichen geändert zu haben.

In der Hauptsache, der orientalischen Frage, steht fest: daß die Russen sich nicht eilen, und den jetzigen Zustand der Türkei mit ansehen, aber nicht dulden werden, daß dort irgend etwas Consistenz gewinne, wodurch ihr Einfluß, ihre Ansprüche ihre Projecte beeinträchtigt würden. Jedes Ereigniß in Constantinopel kann also den Frieden stören, und Rußland hält eine Macht bereit, um gleich kräftig dort aufzutreten. — Die meisten Ihrer anderen Fragen lassen sich später besser mündlich beantworten. Warum ich den Tod des Herzogs von Nassau nicht mit einer Sylbe erwähnt habe? Er war todt für mich, ehe er starb, und ich habe schon lange vorher nicht mehr an ihn gedacht, wenn ich nicht mit Gewalt an ihn erinnert wurde. Wenn ich an Ihr Verhältniß zum Nassauischen Hof denke, dann verläßt mich der Gleichmuth, den ich mir zur Lebensregel gemacht habe, ganz und gar. Daß auch der jetzige Hof

Digitized by Google

ſich ſo benimmt und einen Mann von Ihren Verdienſten um das Land und die Fürſtliche Familie, von Ihrer Stellung und Ihrem Alter nicht ſehen will, nicht ſehen wollen darf, — iſt ein Maßſtab für unſeren politiſchen Zuſtand. An Ihrer Stelle würde ich gar keine Notiz davon nehmen und in Wiesbaden ſein, wie und wenn es mir beliebte, ohne den Hof ſehen zu wollen.

Noch ein Wort von Deventer: Es iſt ein Ort ohne alle geſellige Reſourcen; es leben hier meiſt Rentiers und Kaufleute; der Gelderſche Adel wohnt im Sommer auf dem Lande, im Winter meiſt in Arnheim. Leben Sie wohl, beſter Vater, dieſer eilige Brief trägt das Gepräge meiner Dragoner-Allüren; wenn ich etwas mehr Zeit habe, werde ich den Muſen und Grazien opfern; den Penaten aber opfere ich immer!

Fritz an den Vater.

Deventer, den 5. Januar 1840.

Zwei freundliche Briefe von dem Philoſophen von Hornau habe ich kurz hintereinander erhalten; den erſten gerade am Neujahrsmorgen. Der Inhalt dieſer Briefe flößt mir den größten Reſpekt ein für Ihre Philoſophie; denn es liegt in der Soldatennatur, Alles nach dem Erfolg zu beurtheilen. Ein langweiligeres Neſt als Deventer gibt es nicht, obgleich die Leute gutmüthig und zuvorkommend ſind. Nur weil ich ſehr viel zu thun habe, finde ich den Aufenthalt erträglich. Soviel weiß ich nun, daß man, um ein Regiment gut zu commandiren, von Morgen bis Abend an nichts Anderes denken muß; der literäriſchen und wiſſenſchaftlichen Beſchäftigung werde ich alſo entſagen müſſen, wenigſtens kann ich ihr nicht viele Stunden widmen.

Ueber Deutſche Zuſtände habe ich jetzt keine wohlbegründete Meinung. Bald kommt es mir vor, als nehme die Spannung zu, bald wieder glaube ich Verſtimmung und Mangel an feſten Vorſätzen wahrzunehmen. Es liegt ein wenig in der Deutſchen Natur zu ſchwärmen, — und dann die Flügel hängen zu laſſen.

Für die hieſige Politik iſt ein kritiſcher Augenblick; aber es dreht ſich um conſtitutionelle Fragen, die ſich zwiſchen der Re-

Digitized by Google

gierung und den Generalstaaten bei öffentlicher Debatte erledigen lassen. Nur dann würde ich Gefahr sehen, wenn durch Fehler oder unvorhergesehene Umstände der Streit auf einem andern Terrain ausgefochten werden müßte. Die erste Folge dieser Verhältnisse ist: Ersparungen und Reductionen in der Armee. Es würde von mir abhängen mit 1800 fl. jährlich abzuziehen; aber da ich erst kürzlich wieder in die Cavallerie eingetreten bin, auch schon in einem Alter stehe, in welchem man nicht außer Activität treten muß, es sei denn für immer, würde ich Unrecht haben es zu thun.

Von Max erhalte ich oft Briefe, auch er hat Recht sich über mich zu beschweren; seine Briefe sind aber herzlich und sprechen mehr Zufriedenheit mit seiner Lage aus als die früheren. Gern wäre ich zum Geburtstag bei Ihnen, aber in dem Darmstadt, wo Sie so allein stehen, sollte er nicht gefeiert werden.

Es steht also fest, daß ich in den ersten Tagen des März abreise, zuerst Bonn und Monsheim besuche, und dann bis gegen Ostern in Hornau bleibe. Ich werde keine Uniform mitbringen, um nicht so viel Geschlepp zu haben. Ich bin in dem letzten halben Jahre so viel an Höfen gewesen, daß meine Education in dieser Beziehung als geendigt kann angesehen werden*). Auch meine Civilkleidung ist nicht mehr sehr brillant, da ich in meinen jetzigen Verhältnissen keine mehr trage; darum convenirt mir vieles Rutschen nicht, und ich hoffe

---

*) Diese Abneigung des Fritz, an den kleinen Deutschen Höfen zu erscheinen, war dem Vater bekannt und wurde zuweilen vorbauend von ihm bekämpft; in dieser Absicht, nachdem das Verhältniß des Vaters zu dem Herzog von Nassau sich gebessert hatte, schrieb bei einem späteren Anlaß der

Vater an Fritz.

Hornau, den 15. Mai 1843.

Vernünftig muß ich doch wohl darauf bestehen, daß Du Uniform mitbringest. A vue d'oeil ist doch kein Grund in Biebrich nicht zu erscheinen und den Malcontenten zu spielen. Denn so würde es der Herzog aufnehmen müssen. Und Du mußt Dich doch mit der Idee vertraut machen, an der Spitze der Familie zu sein. Mein Dasein ist doch nur precär, und — Alter, Würden und Ansehen qualificiren oder berufen Dich in jeder Hinsicht. —

Digitized by Google

die meiste Zeit in Hornau zubringen zu können, — in Hornau, wo es so heimlich ist.

Mein Reisejournal ist schon halb fertig, es wird Sie interessiren; ich habe viele merkwürdige Menschen gesehen und gehört.

Fritz an Max.

Deventer, den 3. Februar 1840.

Kurz und schnell, lieber Max, melde ich Dir, daß ich wirklicher Regimentscommandant geworden bin, — der zweitälteste in der Cavallerie, wenn auch noch nicht Oberst. Mein Besuch am Rhein wird dadurch vom Februar in den Mai verschoben. Oberst Dumonceau, mein bisheriger Regimentschef, ist mein Brigadier geworden, auch eine Annehmlichkeit, da wir sehr gute Freunde sind.

Gar sehr erfreut mich der gute Fortgang Deiner Reichsgeschichte; das ist etwas Solides. Wenn Du etwas schreiben willst oder mußt, so bitte ich Dich, schreibe ja kein Compendium! Diese Compendia sind die Schande unserer Literatur, weil sie die ganze Wissenschaft austrocknen; ein solches Compendium ist wie ein trocknes Herbarium in Löschpapier.

Fritz an den Vater.

Utrecht, den 22. Februar 1840.

Ich habe ein paar Tage im Haag zugebracht und bin sehr gnädig aufgenommen worden, denn ich kam um zu danken, nicht um zu sollicitiren oder zu klagen, wie jetzt so Viele thun müssen. Der König hat sich nach Ihnen erkundigt und mir Empfehlungen an Sie aufgetragen. Ein Aufenthalt von vier Tagen im Haag, wenn man viele Leute kennt und von Morgens bis Abends Visiten machen muß, ist eine Frohnde.

Die kleine Prinzessin Sophie, Tochter des Prinzen von Oranien, hat nach Tafel sehr lange Deutsch mit mir gesprochen. Sie spricht es recht gut und ist in soweit vorbereitet auf eine Deutsche Heirath, die aber noch nicht entschieden zu sein scheint. Hier habe ich den Herzog Bernhard und Forstner aufgesucht und bringe darum den heutigen Tag hier

Digitized by Google

zu. Herzog Bernhard geht auf zwei Jahre mit Urlaub, und will ſein Hauptquartier in Mannheim aufſchlagen.

Fabrizius wollte wiſſen, es ſei ernſtlich die Rede davon geweſen, den Max nach Wiesbaden in's Cabinet zu berufen? Fiat. Mein Journal iſt fertig, ich warte nur auf eine Gelegenheit; aber die Poſt oder der Poſtwagen iſt für mich keine Gelegenheit; ſonſt hätte ich es anders einrichten und von dem Intereſſe ihm nehmen müſſen. Uebrigens habe ich über Ihre Ungeduld, mit welcher Sie nach meinem Tagebuch geſeufzt haben, wirklich lachen müſſen; ich fürchte ſehr, die ſo hoch geſpannte Erwartung wird nicht befriedigt werden. Dafür werde ich dann bald die Kritik des Völkerrechts erhalten! Ich habe zwar das Manuſcript in Hornau geleſen, aber es war damals noch nicht beendigt.

Fritz an Max.

Deventer, den 23. März 1840.

Ich ſchreibe Dir ein paar Zeilen, weil mir eben ein Gedanke kommt. Du willſt eine Ferienreiſe nach Hornau machen; ich meine aber, Hornau ſteht jetzt leer und das Frühjahr hat noch nicht Fortſchritte genug gemacht, um dahin zu locken. Wenn Du Luſt haſt, ſo komme auf 14 Tage zu mir, Du kannſt ganz bequem bei mir wohnen; es fehlt uns nicht an Stoff zur Unterhaltung.

Heute ſchreibt mir Borluut, daß der brave alte General de Lens den 17. März in Gent geſtorben iſt. Borluut ſagt: „Il me chargea spécialement de le recommander à votre amitié, en vous annonçant sa fin, lorsque le moment fatal serait arrivé.“ (In dem 6. Kapitel iſt die hohe Achtung ausgeſprochen, welche mein Bruder vor dieſem Braven, Belgier von Geburt, hatte.)

Wenn Du kommſt, ſo prävenire mich, damit ich nicht abweſend bin.

Max kam auf dieſe Einladung und berichtete dann über dortige Zuſtände.

Digitized by Google

Max an den Vater.

Deventer, den 1. April 1840.

Während Fritz auf dem Exercierplatz ist, schreibe ich Ihnen, theuerster Vater, hinter seinem Rücken meinen Bericht über ihn und mich. Seiner freundlichen Einladung hierher bin ich also gefolgt und vorgestern vor Tisch mit dem Dampfboot fast an seiner Hausthüre gelandet. Von Köln nach Arnheim war ich auf dem Schiff erster Liebhaber des berühmten englischen Blaustrumpfs, Miss Pardoe, die so eben Ungarn und Wien verlassen, in den höchsten Cirkeln figurirt, mit dem verhaßten literarischen Nebenbuhler Fürst Pückler Lanzen gebrochen, und Schätze gesammelt hat von Materialien zu einem Werk über Oesterreich. Sie ist für 27 Jahr nicht allzuschön und jugendlich, scheint aber unternehmend, geistreich und gutmüthig. Der kritische Moment für mich war der, als ich von ihren berühmten Werken — gestehen mußte, keins je gesehen zu haben. Sie rieth mir, das über die Türkei zu lesen: the city of the Sultan. Bei einer Schwester dieses Sultans will sie längere Zeit im Harem logirt haben, und von einigen Paschas spricht sie so coulant, als wenn sie täglich mit ihnen Kirschen gegessen und Roßschweifchens gespielt hätte. Eine Einladung nach London konnte nicht ausbleiben. Einstweilen bin ich aber in Deventer, — das ich mir so kleinstädtisch nicht gedacht hätte. Fritz wohnt am Markt, freundlich und geräumig. Ich fand ihn wohl aussehend, zufrieden und thätig. Im Gesichte ist er seit Borodino magerer, auch von Taille schlanker, was ihm gut steht und als Zeichen von Wohlbefinden ihm angenehm ist. Wir gingen sogleich zur Officierstafel in den Gasthof; hier präsidirt Fritz und ist umgeben von zehn bis vierzehn unverheiratheten Officieren, meist recht artigen Leuten. Wenn der Corpsgeist unter ihnen im Holländischen Styl nicht sehr warm ist, so ist doch gegen Fritz die Achtung und Zuneigung in der Landesweise vollkommen erkennbar. Der Dienst ist noch beschwerlich und jetzt in der Friedensgarnison viel Papierwerk an der Tagesordnung. Viele Officiere machen von einem 2jährigen Urlaub mit halbem Solde Gebrauch; etwa zwei von jeder Schwadron. Die Hälfte des Regiments liegt in Zütphen,

Digitized by Google

4 Stunden von hier. Die Dragoner sehen ganz gut aus und sind auch leidlich beritten. Fritz ist bei den Leuten als gerechter Chef sehr beliebt; man sieht das schon auf den Gesichtern, wenn er durch die Reihen geht oder die Ställe besucht.

Der Reitknecht vertraute mir an, daß seine Dragoner ihn den Eisbär nennen, weil er oft lang und schnell im Stalle hin und hergehe, und dann auch einen so großen blonden Knebelbart habe. Nach Tisch plaudern wir zu Hause und den Abend findet man auf der Societät eine Whistpartie. Es wird da so furchtbar geraucht, daß ich am ersten Abend schwindlig wurde und es mir vorkam, als ob mein vis à vis, ein Rathsherr von Deventer, vor mir aufsteige und sich im Purzelbaum um mich herumdrehe; ich mußte mich flüchten und nach Luft schnappen. Dann ging es mir in der ersten Nacht fast noch schlimmer mit dem Bett. Kaum war ich eingeschlummert, als ich in fieberhafter Agitation zwischen Traum und Wirklichkeit nicht mehr unterscheiden konnte, was sich auf der ganzen Oberfläche meiner Haut ereignete. Böse Geister, die mich als Mitarbeiter am Arnheimer Oppositionsjournal zwingen wollten, ihnen Artikel in dies Blatt zu liefern, setzten mir von allen Seiten zu; ich sprang in der Dunkelheit aus dem viereckten Wandkasten, warf mich im Mantel auf die Erde und harrte frierend des Morgens, — wo es sich dann zeigte, daß die wollene Decke, die der Bediente in einem Nachbarhaus geliehen hatte, mit kleinen hungrigen Flöhen wie getränkt war. Fritz wollte sich todt lachen; es ging mir aber doch den ganzen Tag nach.

Ich lese nun und verschlinge sein Russisches Journal, um es Ihnen mitzubringen, lieber Vater; — das allein war die Reise werth.

Die Osterwoche muß ich treulich bei den Meinigen in Bonn zubringen, aber zu Ende meiner Ferien halte ich mein Versprechen in Hornau zu erscheinen.

Fritz an den Vater.

Deventer, den 8. April 1840.

Max hat mich wieder verlassen, nachdem er acht Tage bei mir zugebracht hat. Sein Besuch hat mich sehr erfreut, und auch für ihn war er eine wohlthätige Zerstreuung.

Digitized by Google

Max kam etwas unwohl an; er sah übel aus und ich war anfänglich etwas besorgt; er hat sich aber sehr schnell erholt, und war dann ganz wieder der Alte, — oft heiter, geistreich, witzig, lebendig, gutmüthig wie immer. Nur glaube ich allerdings, daß sein Körper große geistige Anstrengung nicht erträgt. — Offenbar ist er mit seinen Successen als Docent viel zufriedener als früher, er hat mehr Selbstvertrauen gewonnen und von Andern Anerkennung.

Er bringt Ihnen mein Reisejournal mit, das ihn während seines hiesigen Aufenthalts sehr occupirt hat; auch hat es an mündlichen Nachträgen und Commentaren nicht gefehlt.

Max wird Ihnen sagen, daß meine Lage sehr angenehm ist und es täglich mehr wird. Mit meinem Regimente bin ich sehr zufrieden, — und was ich etwa entbehre, würde ich in Holland überall entbehren.

Heinrichs Absichten, sich wieder wählbar zu machen, billige ich ganz, und es freut mich sehr, daß Sie ihm auf alle Weise behülflich sein wollen, sie zu erreichen. Abgesehen von aller Ambition liegt doch darin das einzige Mittel nicht ganz zum Bauer, und den Geschäften und dem Umgang mit gebildeten Menschen nicht fremd zu werden.

Die ersten Tage nach des Max Abreise fühlte ich die Leere sehr; jetzt hat sich das Herz wieder geschlossen; doch zähle ich die Wochen, die noch ablaufen müssen, ehe ich die Meinigen wieder sehe.

Das Tagebuch der Russischen Reise wurde also durch Max dem Vater überliefert; es war nur für den engen Leserkreis der Familie und weniger Freunde bestimmt; und diese Absicht des Bruders, diese Bedingung der Mittheilung, sprach er in mehreren Briefen aus, z. B. an Max:

Nochmals empfehle ich die größte und absoluteste Discretion, — nicht Dir, aber dem Vater, der gar zu gern nach dem diplomatischen Contractus innominatus: do ut des, — et plaudero ut plauderes, — mittheilt.

Digitized by Google

An den Vater.

Deventer, den 9. Mai 1840.

Ich ersehe, daß Sie etwas vergessen haben, bester Vater; es war nicht blos Bitte, es war ausdrückliche Bedingung der Mittheilung, daß das Tagebuch Niemandem gezeigt werde. Noch mehr, man soll gar nicht wissen, daß ein solches existirt. Wenn man es weiß, — wie vorenthalten? Also nochmals, — bester Vater, — schließen Sie es weg, damit die Rede nicht mehr davon sei; — bis ich es wieder mitnehme.

Jetzt nach einem Zeitverlauf von 16 Jahren, nachdem so viele Hauptpersonen und auch die imposante Gestalt des Kaisers Nikolaus I. nicht mehr zu den Lebenden gehören, macht die Geschichte ihr Recht an solche Beiträge geltend, und das Tagebuch wird mit ziemlicher Vollständigkeit der Oeffentlichkeit übergeben.

Der dritte Band enthält es unter der Nummer XVII.

Die Russische Welt im Ganzen hat nicht über die Urtheile dieses Tagebuchs zu klagen, und Manches, was darin angedeutet und aufgedeckt wird, ist jetzt von allen Seiten zugestanden. In sofern hat sich das Interesse des Tagebuchs allerdings vermindert; aber es wird ihm immer noch ein solches verbleiben. Ein eigner Zufall ist es, daß es gerade dieselben Zeiten, dieselben hervorragenden Persönlichkeiten, dieselben Feste sind, die das bekannte Werk von Cüstine beschreibt; und nachdem mein Bruder dieses Werk später gelesen hatte, schrieb er darüber

dem Vater.

Haarlem, den 13. Juli 1843

— — — — „Ich habe mit Interesse: La Russie en 1839 par le Marquis de Custine gelesen; Neues habe ich nicht darin gefunden, aber die Bestätigung meiner eignen Ansichten. Nur ist zu viel Declamation und katholische Präoccupation darin."

Wenn also auch die Ansichten beider Zeugen vielfach übereinstimmen, wird man doch dem Urtheile meines Bruders das Lob der größeren Unbefangenheit nicht versagen, und nachträglich wird

Digitized by Google

man ihm den Vorwurf nicht machen können, daß er nicht an Ort und Stelle, soweit es seine gegebene Rolle erlaubte, die persönliche politische Farbe sogleich und überall bekannt habe. —

Wegen einiger Ideenverwandtschaft, — Macht und Einfluß Rußlands, — habe ich unter XVI. dem Tagebuch den „Brief eines kleinstaatlichen Diplomaten an — seines Gleichen." — vorausgeschickt, der in seiner bittern Ironie wohl bald nach dieser Reise geschrieben worden ist.

Ich fasse den Faden in den Briefen wieder auf.

Fritz an den Vater.

Deventer, den 9. Mai 1840.

Ihre Kritik des Völkerrechts habe ich erhalten und gelesen, bester Vater, mit dem größten Interesse. Die Abschnitte über die Auswanderung und über die Orientalische Frage haben mich besonders angesprochen. —

Es ist mir lieb, daß Max Ihnen Deventer, aus eigner Anschauung, etwas günstiger geschildert hat, als Sie erwarteten; ich habe ihm jetzt aufgetragen, mir Ovids Tristien und Briefe aus dem Pontus zu schicken, als Briefsteller für Deventer, in Ermangelung allen Stoffs.

Daß Sie mit dem Russischen Tagebuch, nach so langer Ungeduld, noch zufrieden waren, — omne tuli punctum. —

Von hier und von hiesigen Dingen, weiß ich nichts mitzutheilen, als was Sie in den Zeitungen finden; ich bin auch ohne Berührung mit Leuten, die sich in diese politischen Debatten tief einlassen. Ueber das letzte Resultat ist wohl Niemand im Reinen; aber wahrscheinlich wird es größer, bedeutender, vielleicht gefährlicher werden, wenn es lange verzögert und hinausgeschoben wird. Im Ganzen ist man mehr in den Finanzverlegenheiten als in der constitutionellen Controverse befangen; wenn die ersteren überwunden und beseitigt sind, werden die letzteren wohl weniger Schwierigkeit machen. Man hat hier

Digitized by Google

zu Lande praktische Ansichten und ist durch Erfahrungen gewitzigt. Aber freilich, wenn der Streit sich in die Länge zieht, wer kann dafür stehen, daß sich nicht Leidenschaften einmischen. Und wie alle Phlegmatiker, sind die Holländer in der Leidenschaft schwer zu besänftigen.

Nach und nach wird mir mein Dienst doch so zur Routine, daß ich wieder Zeit finde, mich mit andern Ideen zu beschäftigen; doch weiß ich nicht, ob das Brachliegen eben so sehr die Fruchtbarkeit des Geistes befördert, als die der Aecker.

Wie sehr ich mich im Spätsommer auf den Urlaub freue, nach zweijähriger Trennung von den Meinigen, brauche ich Ihnen nicht zu sagen; ich habe wirklich das Heimweh!

Fritz an Mar.

Deventer, den 24. Mai 1840.

Theuerbarer Mar!

Ich hoffe, dieser holländische Anklang entzückt Dich. Doch ich will lieber ernsthaft schreiben, weil mein Brief nur kurz sein kann.

Oberst Nepveu ist beauftragt: de faire de nouveaux projets de lois sur la milice et la schuttery, basées sur les changemens à apporter dans la loi fondamentale. Er bittet mich, ihm zu schicken, was in den verschiedenen deutschen Staaten und besonders in Preußen über diesen Gegenstand, und besonders über die gegenseitigen Verhältnisse der Militär- und Civilgewalt, gesetzlich besteht. Du verstehst den Bedarf, ohne daß ich nöthig habe, das, was verlangt wird, weitläufig auseinander zu setzen. Die baldigé Sendung ist wichtiger, als die Vollständigkeit der Renseignements. Schicke mir auch bald, wenn es ohne große Mühe geschehen kann, einen Ungarischen Sattelbock, von dem Modell, wie die Preußischen Dragoner und Uhlanen sie haben, versteht sich, blos den hölzernen Bock ohne Zubehör; ich möchte das Preußische Modell mit dem unsrigen vergleichen.

Endlich schicke mir nebst Naumanns „Rußland und die Tscherkessen" gelegentlich auch Ovids tristia und epistolae ex Ponto, die mir seit meinen Schuljahren nicht mehr zu Gesicht

Digitized by Google

gekommen sind; sie könnten vielleicht als Briefsteller aus Deventer dienen. Doch Scherz bei Seite, es geht mir hier leidlich gut; ich bin nun auch Platzcommandant in dieser wichtigen Festung geworden; der alte Major, welcher diesen Dienst bisher versah, ist aus politischer Oekonomie abgeschafft worden.

Es freut mich, daß die Kritik des Völkerrechts gut, wenigstens mit Wohlwollen aufgenommen worden ist. Der praktische Theil, d. h. die Anwendung auf die Zeitverhältnisse, ist gewiß interessant; aber für systematische wissenschaftliche Untersuchung ist der Geist des Vaters nicht geschaffen; am wenigsten für die Formen, welche auf Deutschen Kathedern beliebt werden. Auch Französische und hiesige Blätter erwähnen die Kritik des Völkerrechts mit Lob; ich habe die Ausschnitte nach Hornau geschickt. Besonders die Auswanderung und der Orient sind gut behandelt. Auch des Vaters Rede in den Bundesmilitärsachen war der Sache angemessen und seiner-würdig.

Was Du neulich in einem Deiner Briefe hingeworfen hast, habe ich aufgehoben. Ich bin wirklich auch so verstimmt oder herabgestimmt, daß ich das Bedürfniß fühle, Verse zu machen, etwa wie Andere sich bei Sorgen und übler Laune einen Haarbeutel trinken. Lebe wohl, lieb Märchen, herzliche Grüße der Franzina und den Kinderchen.

Fritz an den Vater.

Deventer, den 12. Juli 1840.

Vor einigen Tagen erhielt ich von alten Bekannten aus Belgien anliegenden Brief. Meine Antwort war: Vater und Brüder kämen selten nach Frankfurt, aber wenn Herr Nothomb Sie einmal in Hornau besuchen wolle, würde er freundlich aufgenommen werden. Ich hoffe, diese Antwort contrariirt Sie nicht allzusehr. Nothomb ist bekanntlich ein Luxemburger, war in Belgien Minister, und hat die Geschichte der Belgischen Revolution geschrieben, mit ziemlich viel Wahrheitsliebe und Mäßigung, obgleich seine Grundstellung, nämlich die Behauptung: die Vereinigung so heterogener Bestandtheile sei unnatürlich und auf die Dauer unhaltbar gewesen, — offenbar falsch ist. Auch bitte ich den Heinrich zu benachrichtigen, damit er ihn gut empfängt, wenn sie sich etwa begegnen sollten.

Digitized by Google

Was ist denn die Pentarchie, über welche die Allgemeine Zeitung soweit ausholt? Die Deutschen Vertheidigungsschriften und Reden pro domo sind immer erbärmlich, parcequ'ils ne savent pas dédaigner, und weil sie jeden schmutzigen Handschuh in jeder Pfütze aufheben. Und es gilt auch hier: qui s'éxcuse, s'accuse.

An Toni (Schwager Breidbach) habe ich noch eine Bitte. Mehrere meiner Trompeter gehen ab und ich suche sie zu ersetzen. ꝛc.

Was hört die Tante Wamboldt aus Mannheim vom Herzog Bernhard? Ich stelle mir vor, daß er die Unthätigkeit in Mannheim nicht lange ertragen wird.

Das Jahr 1840 hat in seinem Verlaufe, vom 1. März an, als dem Eintrittstage des kriegerischen Ministeriums Thiers, Epoche gemacht. Es ist sonderbar, daß gerade von diesem Jahre der edle Genuese, Graf von Flisco, vor zwei Jahrhunderten, in seinem Foliobande von Prophezeiungen, die Wahrsagung niedergelegt hat: hoc anno incipiet principum imperitia regnandi. Gewiß ist, daß in Deutschland der öffentliche Geist an dem Widerhaken Französischer Kriegsgelüste sich einigermaßen emporrichtete, daß die Ufer des Rheins von dem Echo wiederhallten: „Sie sollen ihn nicht haben!" und daß sich an den Preußischen Thronwechsel von verschiedenen auch sehr entgegengesetzten Seiten große vage Hoffnungen knüpften. Auch in den Niederlanden trat durch die Abdication des Königs Wilhelm I. ein Thronwechsel ein, und die Generalstaaten wurden, zum Zweck von Abänderungen an der Verfassung, in doppelter Zahl, wie das Grundgesetz es vorschreibt, berufen.

Während eines Urlaubs im Vaterhause zu Hornau, vom Anfang des Septembers bis zum halben October, beobachtete Fritz diese politischen Umgestaltungen und war auch fast noch Zeuge der veränderten Lebensbestimmung des jüngsten Bruders, Max, der

Digitized by Google

um diese Zeit von Bonn als Legationsrath in das Nassauische Staatsministerium berufen wurde. Hierauf bezieht sich eine Stelle in dem nächstfolgenden Briefe, die beweist, wie nahe ihm das Schicksal dieses Bruders zu Herzen ging.

Fritz an den Vater.

Deventer, den 14. October 1840.

Die ersten Zeilen, welche ich wieder von hier aus schreibe, bester Vater, sind an Sie gerichtet, um nochmals meinen Dank auszudrücken für die freundliche Aufnahme. Dieser kurze Aufenthalt in Hornau hat mich mehr erfreut, als ich es auszudrücken vermag, denn seit vielen Jahren habe ich Sie nicht heiterer und frischer gesehen. Die jugendliche Kraft Ihres Geistes überwindet alle Widerwärtigkeiten, deren in den letzten Jahren so viele auf Sie einstürmten. Wenn nur die gute Mutter nicht so leidend wäre, so würde nichts den Blick und die Erinnerung an das elterliche Haus trüben.

Gestern also bin ich wohlbehalten hier angekommen und habe Alles in guter Ordnung gefunden, doch für einige Wochen vollauf zu thun. Nächsten Montag werden die Generalstaaten eröffnet, ich habe aber noch keinen besser Eingeweihten gesprochen; die Finanzen sind der Hauptpunkt.

Ich bin sehr gespannt zu hören, welche Wendung das Schicksal des Mar nimmt. Schon seine Antwort auf die erste Anfrage durch F. war vortrefflich und ganz seiner, ich darf wohl sagen unserer, würdig. Moritz, den ich einen Augenblick in Wiesbaden sah, zweifelt nicht an dem günstigen Erfolg. Nichts kann mich mehr freuen als wenn Max in dieser veränderten Stellung Zufriedenheit finden und bei verminderter Anstrengung seine Gesundheit stärken könnte. Er hat brav und ständhaft mit dem Schicksal gerungen. Leben Sie wohl, bester Vater, meine herzlichsten Grüße an Alles, was Sie umgiebt und unter Ihrem patriarchalischen Hirtenstab steht.

Digitized by Google

Fritz an Max.

Deventer, den 29. November 1840.

Ich hätte Dir schon längst antworten sollen, es fehlte mir an Stoff und animo. Deine Zustände in Wiesbaden sind noch in der Entwicklung, ich zweifle aber nicht, Du wirst Dich in die Menschen finden.

Hier hat sich für mich nichts geändert, man glaubt aber bei der Huldigung eingreifendere Entschließungen auch für die Armee erwarten zu können.

Der alte König hat wohl nur deshalb abdicirt, weil das Princip der Verantwortlichkeit der Minister ihn choquirt hat: es ging ihm wider den Mann; und doch will das Princip hier nicht viel sagen, da das Ministerium keine Einheit bildet und keinen Präsidenten hat. Die offene Darlegung der Finanzen hat einen sehr günstigen Eindruck gemacht; so lange die Lage ein Geheimniß war, hat die Furcht das Uebel vergrößert und man war auf Schlimmeres gefaßt. Nun erscheint diese Lage zwar nicht günstig, aber doch auch nicht hülflos.

Ich lese jetzt die Fortsetzung von Tocqueville's „De la démocratie en Amérique." Er spricht mehr von demokratischen Tendenzen und ihren Einflüssen auf den Staat, die Wissenschaft, die Sitten und das Leben überhaupt, als von Amerika. Er gehört zu den Wenigen, die über den alten Gegenstand neue Ansichten geben, aber er ist, wie fast alle Franzosen, im Generalisiren befangen. Was er über demokratische Geschichtschreibung sagt, hat mich besonders angesprochen. Es ist das 20ste Kapitel: De quelques tendances particulières aux historiens dans les siècles démocratiques.

Wenn Du mir eine solide historische Lectüre für den Winter verschaffen könntest, wäre ich Dir sehr dankbar. Besonders fühle ich das Bedürfniß, die Römische Geschichte in meinem Gedächtniß aufzufrischen. Du weißt, daß ich zu Anfang dieses Monats mit den Stabsofficieren meines Regiments zur Aufwartung im Haag war; ich hatte zuletzt auch noch eine Audienz beim alten König; er war in einfachem Frack ohne alle Decoration. Ich sagte einige Worte des Dankes für mannigfache Beweise der Gnade für unsere Familie; — hierauf er-

Digitized by Google

widerte der König nichts, sondern ging rasch zu einem andern Gegenstand über; der zweifelhafte Ausdruck seines Gesichts war aber merkwürdig dabei. Die Audienz beim jetzigen König war dagegen sehr lebhaft; er hat ein außerordentliches Talent bei solchen Gelegenheiten Jedermann etwas Verbindliches zu sagen. Die Domine's-praatjes (Pfarrersreden) eines andern Königs gefallen mir dagegen gar nicht; dieses Auskramen von Gesinnungen und Schwelgen in Gefühlen bezeichnet nicht den Mann der That; Könige soll man aus ihren Werken kennen lernen.

Heute schreibe ich der Mutter zum Geburtstage; ich danke Dir aber auch für Deine Glückwünsche zu dem meinigen. Mit der Dame Fortuna wollen wir es halten wie es eine Dame von diesem Caliber verdient. Vale faveque.

Den 30. Eben erhielt ich officielle Mittheilung, daß ich zum wirklichen Oberst ernannt bin, zwar „ohne Beschwerde für die Reichsschatzkiste," aber das ist natürlich in den gegenwärtigen Zeiten, und dann habe ich damit die Gewißheit mein Regiment zu behalten; das ist mir lieber als eine Brigade.

Fritz an Heinrich.

Deventer, den 30. December 1840.

Glück zum Töchterchen und Glück zum neuen Jahre, lieber Heinrich! Auch das Töchterchen ist willkommen und auf die mir für einen Sohn zugedachte Pathenstelle freue ich mich dennoch; Deine Frau grüße herzlich von mir.

Wir schreiben uns selten, lieber Bruder, die Schuld liegt an keinem von uns beiden; unsere beiderseitige Lage und Beschäftigung, bei der die Tage sich einförmig abwinden, giebt wenig Stoff zur Mittheilung. Wir beide, Du und ich, jeder in seinem Verhältniß, sind auf das Praktische angewiesen und haben kaum ein Spielplätzchen für die Phantasie; Gesinnungen haben wir nicht nöthig gegen einander auszusprechen. Max scheint zufrieden, so wollen wir es auch sein; er schreibt mir zwar auch selten, aber immer sehr herzliche und auch geistreiche Briefe. Seine Ansichten sind nicht schroff, er wird nicht allzuleicht anstoßen.

Digitized by Google

Wenn die Verhältnisse so ernsthaft werden, wie Viele vermuthen (ich zweifle noch immer), dann muß das Bedürfniß der Einigkeit und des Vertrauens ein Entgegenkommen und einen Versuch der Versöhnung herbeiführen. Es ist mir sehr lieb, daß Du Dich wieder wahlfähig gemacht hast. Ich bin durch lange Abwesenheit und Mangel an Mittheilungen zu schlecht unterrichtet von der Lage und Stimmung in Deutschland, als daß ich Dir in Beziehung auf Deine Wahl einen Rath geben könnte. Dein Vorhaben, es an Dich kommen zu lassen ohne Dich zu bewerben, scheint mir sehr verständig. Schon darin liegt ein Maßstab für Dich. Mein Wunsch ist allerdings, daß Du wieder in der Landesvertretung erscheinen mögest, wenn auch die Umstände Dir nicht günstig und Dein Auftreten weder glänzend noch erfolgreich sein sollte. Es bringt Dich doch wieder in Berührung mit Staatsgeschäften und mit Menschen, die etwas mehr geistige Resourcen haben als Deine Gutsnachbarn. Diese Reibung und Mittheilung wirkt immer Gutes.

Wir erwarten große Veränderungen in der Armee; dazu ist dreifache Veranlassung: Erstens der Regierungswechsel; — der neue König will nach seinen Ansichten neue Einrichtungen treffen; dahin gehören auch neue Uniformen. Dann soll die Armee den Bedürfnissen des Landes und seiner jetzigen Begränzung gemäß organisirt werden; und endlich fordern die Generalstaaten dringend Einschränkung und Ersparniß. Verbesserung also und Ersparniß, — zwei Dinge die meistens schwer zu vereinigen sind.

So sehr ich Ursache habe mit meinen Dienstverhältnissen zufrieden zu sein, so entbehre ich gebildeten Umgang und wissenschaftliche Unterhaltung doch auch sehr. Ich fühle, daß man rückwärts geht, wenn man nicht mehr voranschreitet. Lebe wohl, lieber Bruder, ich weiß, daß der Vater bei Dir war, das ist schon eine Veranlassung mir bald zu schreiben; was habt Ihr zusammen verhandelt und verabredet?

Digitized by Google

Die väterlichen Briefe aus dem letzten Viertel dieses Jahres, auf welche Fritz am letzten Tag des Jahres antwortet, lasse ich hier folgen, und wollte sie nicht durch andere unterbrechen:

Vater an Fritz.

Hornau, den 21. October 1840.

Es sieht noch bunt in der Welt aus. Und ich sehe kein Einlenken! Ja, wenn Klugheit und Berechnung — selbst die des Herrn Thiers — allein vorhanden wären, oder selbst Leidenschaften, die wieder andere Leidenschaften gegen sich hätten, wohl dann! Aber der Zufall! oder die Zufälligkeiten; irgend ein böser choc; die Kunst, die man in die Irritation legt; das Wogen der Kammern in Frankreich; und am Ende, ob nicht Palmerston und die Engländer gern anbinden, eifersüchtig über die wachsende Seemacht, der man noch zur Zeit überlegen zu sein glaubt? Soit! Wie das Schicksal fügt; indessen sind wir auch da, Vater und fünf Söhne; alle oder jeder in seiner Art. —

Ich war zu Mainz — zwei Tage — bei der Versammlung der Süddeutschen Pomologen. Mein eingesendeter Beitrag war nicht der schlechtesten einer, so wenig wie der des Heinrich, der mit seinem Gärtner anwesend war. Am Tisch, im Holländischen Hof, wo wir auch wohnten, waren wir wohl 140 Personen. Solche Vereine oder Zusammenkünfte vermehren sich in Deutschland; auch das ist der Beachtung werth. Und selbst da spricht sich der Geist aus, in Toasts oder anders. Heinrich ist doch sehr exaltirt, und auf gewöhnlichen Wegen wird er nicht wieder anbinden; also wie? Denn was er desiderirt, beweist zu viel für solche Zwecke!

Zu Berlin hat man viele Worte gemacht, zum Theil gute, die aber die Sache nicht schließen. Unter die guten zähle ich die königlichen an die katholische Priesterschaft. Nur befreit das nicht den Erzbischof, sondern hält ihn fest.

Vater an Fritz.

Hornau, den 1. November 1840.

Du schreibst mir also nicht, weil nichts zu melden oder zu erörtern ist! — — Du wirst aus den Zeitungen Verhaftungen zu Frankfurt aus der Klasse der Handwerker entnehmen.

Digitized by Google

Man wird daraus noch nicht klug. Verkehr mit Paris und dortigen Associationen scheint wohl der Schlüssel. Die Eröffnung soll aber von Louis Philipp selbst herkommen. —

Wir erwarten heute Gäste; denn 20 mögen wir zu Tische sein, darunter Fabrizius. Was mag er aber bringen als dubia, — welche dubia in der Politik ich wohl besser sehe wie er. Der Oesterreichisch-Russische Donauschifffahrtsvertrag ist eine Metternich'sche Ungeschicklichkeit; denn es unterstellt oder räumt den Russen ein dominium auf dem schwarzen Meere ein, das zwar faktisch besteht, aber völkerrechtlich grade die Quästion ist.

Vater an Fritz.

Darmstadt, den 20. December 1840.

.... Die Preußen, Otterstedt und Radowitz, waren denn hier; nun sind sie in Wiesbaden. Ich glaube wohl, daß sie nachdrücklich anmuthen. In Frankreich will eine starke Partei Krieg; es ist gleichsam jetzt Genius der Nation, und gleichgültig, ob bon ou mauvais génie. Seit lange glaube ich, daß dem Kaiser Nikolaus ein solider Krieg ganz willkommen wäre. In England wollen — die Whigs wenigstens — offenbar Seekrieg, die Französische Marine — telle qu'elle est — und ihre Vermehrung stören. Nun versichert man mich hier — sehr hochgestellte Personen, also wohl größtentheils Abstraction der Radowitz'schen Erscheinung, — daß der Preußische König — innerlich, persönlich, noch jetzt — Krieg wolle und das für wahre Borussomanie halte. Ergo? Diese Betrachtung ist wohl der Hauptstoff meines Briefes. — Ich habe die Procedur der vier Mächte, den Vertrag vom 15. Juli, nach allen Prämissen, Offerten und Einladungen, nicht für eine Beleidigung Frankreichs in der Wirklichkeit halten können, die Irritation schien mir willkürlich und erkünstelt. Nun aber, le fait accompli in Syrien und Egypten, mit so vieler Ehre der Engländer, und Alles ohne Franzosen und gegen sie; dazu der wahrhaft insolente Ton der Englischen Journalistik, vielleicht der Noten selbst, gegen Frankreich und gegen fast die ganze Welt! In Wahrheit, da ist Stoff zum Bösewerden! Metternich hat in ein Wespennest gestochen!

Digitized by Google

Darauf

Fritz an den Vater.

Deventer, den 31. December 1840.

Ihren letzten Brief habe ich mit herzlicher Freude gelesen; er kam aus der Brust, in welcher das jugendliche Feuer und die Theilnahme an dem schönen All nie erlöschen wird. Wir schließen also heute das famose Jahr 1840, von welchem so viel prophezeit worden ist. Merkwürdig war es allerdings; es hat viele Veränderungen in der Politik gebracht und die Keime größerer Begebenheiten liegen verborgen, gleichsam die Wintersaat, die im künftigen Jahre reifen soll. Also Glück zu diesem künftigen Jahre, bester Vater! An Krieg, an großen Landkrieg kann ich noch immer nicht glauben. Niemand besitzt solche Präponderanz, daß er mit vollem Vertrauen auf den Succeß den Kampf beginnen kann, außer etwa England zur See. Jedermann hat Ursache sich zweimal zu besinnen, und höchstens mag einer einmal nach dem Holländischen Sprichwort rufen: „Halt mich fest, ich will fechten." Es ist ein zu großes Spiel, und — wo ist die Nothwendigkeit *jetzt*, da man sich über weit schwierigere Fragen verständigt hat? Große Gefahr liegt nur in einer Allianz Rußlands mit Frankreich, und wieviel Verlockung liegt dazu vor für den Ehrgeiz beider!

Hier ist noch Alles beim Alten; aber das Budget ist angenommen und man erwartet von neuen Organisationen den bekannten Stein der Weisen: Verbesserungen nämlich mit Ersparnissen.

Ueber die Befestigung von Paris ist mein Urtheil, welches Sie verlangen, kurz folgendes: Die detachirten Forts *allein* können nur den Zweck haben, nach einem unglücklichen Feldzug der Französischen Armee noch eine sehr *starke Stellung* zu geben, in welcher sie eine Schlacht annehmen kann, ehe sie Paris preisgibt. Eine geschlossene Umwallung macht Paris zur eigentlichen Festung, und die Frage ist, ob man nach einem unglücklichen Feldzug voraussetzen darf, daß die Bevölkerung von Paris zur Vertheidigung dieser ungeheuren Festung wird mitwirken wollen? Ohne diesen guten Willen ist wenig von der Vertheidigung zu erwarten. Diese Frage ist aber offenbar mehr politischer als militärischer Natur. Detachirte Forts *und*

Digitized by Google

geſchloſſene Umwallung erlauben erſt die Schlacht zu liefern, und ſich nach dem Verluſt derſelben in die Stadt zurückzuziehen, deren Blokade wegen der detachirten Forts ſehr ſchwierig und von ungeheurer Ausdehnung wird ſein müſſen. Alſo, wie Marſchall Soult ſagt: Cela double la dot. Militäriſch iſt es freilich das Wünſchenswertheſte, aber die Koſten, — und dann die Unbequemlichkeit, eine ſo ungeheure Stadt in Wälle einzuſchließen! — Leben Sie wohl, beſter Vater ꝛc.

Vater an Fritz.

Frankfurt, den 21. Februar 1841.

Was Du mir von dortigen Vermuthungen und Deinem ſpäteren Kommen ſagſt, wundert mich keineswegs, wenn ich es mit dem Allgemeinen in Verbindung denke; an allen Ecken und Enden.

Mit Verſtand zu politiſiren, das heißt mit einigem Gehalt oder nach ſoliden Regeln der Wahrſcheinlichkeit, iſt ganz unthunlich. Die Sachen ſind nicht nur complicirt, ſondern ſo mannigfaltig. Und zu dem, was offen im Zuſammenhang vorliegt, noch die Incidentpunkte, die Niemand vorſehen kann, wie eben die Geſchichte von Mac Leod! Nun will ich zwar glauben, daß man Amerikaniſcher Seits ein Auskunftsmittel finden werde; aber wie viele ſolche Möglichkeiten bei ſo viel Reizbarkeit überall! Mein Ideengang iſt noch der: daß ein weit verbreitetes Gefühl obwaltet, man ſei des Friedens müde; er habe wenig gute Früchte getragen, die menſchliche Gattung verſchlechtert; man ſei einmal gerüſtet oder auf dem Weg, und nicht leicht wieder ſo viel Eintracht und Entſchloſſenheit gegen Frankreich, wie eben nun, zu erwarten. Und eben das muß die Franzoſen nur mehr irritiren. Nur Oeſterreich iſt wahrhaft friedfertig, und hat doch dieſe Wirren en chef herbeigeführt. Ich glaubte hier Entwickelung zu erleben und ſehe nur Verwickelung. Einſtweilen hat der Bund einſtimmig die ſtarke Befeſtigung von Raſtadt und Ulm beſchloſſen.

Digitized by Google

Fritz an den Vater.

Deventer, den 28. Februar 1841.

Also wieder in Hornau; da suchen Sie meine Gedanken am liebsten auf; denn wenn ich schon recht gut fühle, daß Sie manchmal Zerstreuung und Austausch der Gedanken anderswo suchen müssen, so liebe ich doch vor Allem ihr Treiben in Hornau, und die dortige Umgebung ist die natürlichste und heimlichste.

Ich sehe aus Ihren Briefen, daß man in den höheren Cirkeln, in denen Sie sich bewegten, den Krieg für wahrscheinlich oder doch möglich hält. Ich begreife davon gar nichts, und am wenigsten was die Deutschen Mächte dabei zu gewinnen hoffen; das Resultat würde ja doch immer sein, daß entweder Rußland *oder* Frankreich, oder *beide zugleich* mächtiger würden als sie jetzt sind. Von den kleinen Tapferkeits-Velleitäten bis zum Entschluß den Krieg zu beginnen, ist noch ein weiter Weg. Bei unserer politischen Zersplitterung müssen wir nothwendig die Zeche bezahlen, die Kleinsten wahrscheinlich mit ihrer Existenz. Uebrigens mea pace, und den Krieg lieber jetzt, wo ich noch frisch mitmachen kann, als zehn Jahre später. Was Holland betrifft, d. h. die Nation, so würde man sie bei den Haaren herbeiziehen müssen; für Deutsche Interessen hat man gar keine Sympathien; man will neutral bleiben und die Finanzen verbessern. Der König freilich sieht die Sache wahrscheinlich anders an, und wir würden gewiß Truppen in Nord-Brabant aufstellen, bei jedem Anschein von Krieg. Was des Königs Regierungsweise im Allgemeinen betrifft, so geht jetzt Alles viel rascher als bei dem vorigen König; in wichtigen Fragen aber die von ihm abhängen, besonders in der Wahl der Personen bei Ernennungen, ist er sehr zurückhaltend und gibt seinen Entschluß erst im letzten Augenblick kund, so daß die Minister selbst nicht wissen, welche Absichten er hat. Was aber die auswärtige Politik betrifft, so kann man ziemlich gewiß sein, daß die Absicht *nicht* ist zu germanisiren. —

Die Heirath des alten Königs hat nachhaltig einen so übeln Eindruck gemacht, daß man sie für ein Unglück halten muß; alle seine politischen Mißgriffe hätte man ihm eher verziehen. Er soll die Absicht haben wieder hierher zu kommen, würde

Digitized by Google

aber sehr unklug daran thun, denn er müßte gewiß auf empfindliche Art die Erfahrung machen, daß die öffentliche Meinung ihm gar nicht mehr günstig ist. Die Animosität spricht sich selbst bei sonst sehr gemäßigten Leuten ganz laut aus.

Der jetzige König hat den Katholiken einige Concessionen gemacht, um ihnen allen Grund zur Beschwerde zu nehmen. Nun aber sind die Dominé's [protestantische Geistlichkeit] im Harnisch, glauben ihre Confession gefährdet, und wollen eine tuenda im Gegensatz der propaganda errichten.

Sie sind mit meinen hiesigen Verhältnissen und Beschäftigungen nicht so zufrieden als ich wünschte. Das Glück besteht doch größtentheils in der Abwesenheit von Widerwärtigkeiten, und in dieser Beziehung habe ich mich nicht zu beklagen; denn wirklich hier belästigt mich nichts. Freilich nehmen die Dienstgeschäfte meine Zeit sehr in Anspruch, und interessanter und intimer Umgang fehlt mir ganz; das ist fürerst nicht zu ändern; doch sehe ich jetzt häufig einen Herrn Halbertsma, Mennonitenprediger, einen gelehrten und gescheuten Friesen, der meinen jungen Leuten vom Regiment auch Unterricht in der Geschichte giebt. Er hat als Sprachforscher im Gothischen, Scandinavischen, Altdeutschen u. s. w. Ruf, auch in Deutschland; er ist hier in wissenschaftlicher Beziehung mein einziger Umgang.

Mit Neujahr hatte ich die Allgemeine Zeitung eingehen lassen, weil sie mich mit dem neuen Stempel über 100 Fl. kostete; ich halte es aber nicht aus und freue mich kindisch darauf am 1. April die erste Nummer wiederzusehen; ich bin auch begierig darauf zu erfahren, wie sie über hiesige Verhältnisse unterrichtet ist; es sind da Symptome, welche alle Aufmerksamkeit verdienen.

Fritz an Mar.

Deventer, den 1. Mai 1841.

Deine Frage: Begünstigt die Industrie den Absolutismus oder die Freiheit? glaube ich so beantworten zu müssen:

1) Die Industrie schafft neue Bedürfnisse, sie dient der Bequemlichkeit und dem Genuß. Je mehr ein Volk verweichlicht ist und die Ruhe liebt, desto weniger wird es geneigt sein

Digitized by Google

der Freiheit ein Opfer zu bringen. Einige Opfer fordert diese immer, wäre es auch nur das der behaglichen Ruhe.

2) Die durch Industrie Reichgewordenen werfen sich gern der Gewalt in die Arme. Die Staatspapiere, die öffentlichen Anleihen bieten solchen Rentnern die vortheilhafteste Art dar großes Kapital anzulegen; auch die Eitelkeit trägt das Ihrige dazu bei.

3) Der schnell wechselnde (mobile) Geldreichthum vermindert den Einfluß der alten Aristokratie und des Landbesitzes; auch in dieser Beziehung schadet er der wahren Freiheit.

4) Eine durch Fabriken schnell wachsende Bevölkerung ist gewöhnlich sehr demoralisirt und verdumpft. Eine solche Bevölkerung kann durch neue Erfindungen, veränderten Geschmack oder unerwartet schnellen Verlust des Marktes brodlos werden, und daraus Aufruhr entstehen, der nur durch Gewalt der Waffen und etwas despotische Maßregeln zu dämpfen ist oder gedämpft werden wird; der wahren Freiheit kann eine solche Bevölkerung nie förderlich sein.

5) Eisenbahnen, welche die Communication so sehr erleichtern und beschleunigen, begünstigen den Austausch der Ideen; sie bringen die Menschen einander näher; diese werden dadurch gleicher. Das Eigenthümliche, Nationelle wird dadurch immer mehr verwischt. Militärisch erleichtern die Eisenbahnen die Vertheidigung, wenn sie mit solchen Rücksichten angelegt werden.

6) Die bewaffneten Dampfschiffe haben die Chancen des Zufalls, Alles was von Wind und Wetter abhängt, vermindert; die schnelle Communication mit den Colonien ꝛc. befördert. Eine Verminderung der Chancen des Zufalls ist aber immer zu Gunsten dessen, der schon im Besitze der Macht ist.

Da hast Du einige Bemerkungen, die sich freilich noch sehr vervielfältigen ließen. Es ist möglich, daß ich dabei etwas einseitig nur das contra hervorgehoben habe.

Ueber Eueren See- oder Rhein- oder Steinkrieg (Hessen und Nassau wegen des Biebricher Hafens) habe ich gelacht, obgleich die Holländischen Zeitungen nur kurzen Bericht ab-

Digitized by Google

ſtatten. Von ferne geſehen iſt wohl ein bischen Recht und ein bischen Unrecht auf beiden Seiten.

Fritz an den Vater.

Deventer, den 15. Mai 1841.

In der Armee gehen große Veränderungen vor. Ich habe mich nicht zu beklagen, denn ich bin der erſte zur Brigade. Der König ſelbſt ſagte mir neulich vor Tafel: „Nun, Ihr Uebergang zur Cavallerie hat Ihnen Glück gebracht. Ich ſehe das als ein gutes Omen an; denn die Könige bieten dem Glück gern die Hand.“ Mein Freund Schimmelpenninck van der Oye iſt Miniſter des Innern geworden; auch noch andere Miniſter werden abtreten, ſo wahrſcheinlich Verſtolk.

Neuerlich läuft das Gerücht, der Prinz Joinville könnte wohl als Brautbewerber hier erſcheinen; ſehr ferne läge das nicht, denn der König ſelbſt ſoll die Neigung haben ſich mehr an Frankreich anzuſchließen, und dieſe Politik würde bei der Holländiſchen Nation nicht unpopulär ſein. Die Begebenheiten von 1830 und 31 haben hier Abneigung und ſelbſt Geringſchätzung für Deutſche Allianz zurückgelaſſen. In eine weitere Beurtheilung dieſer Tendenz und ihrer Folgen will ich mich nicht einlaſſen.

Es hat mich doch verwundert, daß bei den Wahlen in Heſſen Heinrich's Name gar nicht zur Sprache gekommen iſt. Doch in Deutſchland muß man ſich über nichts der Art wundern; da ſprüht und glüht man, — oder verſinkt in Apathie. Ich wollte den Leuten ein bischen feſten, kalten, ſtolzen Willen wünſchen, der nie einen Schritt zurück thut. Heinrich iſt übrigens immer ſchweigſam, und es will mir nicht gelingen eine ſuivirte Correſpondenz mit ihm anzuknüpfen.

Max ſcheint mir ziemlich zufrieden mit ſeiner Geſundheit und mit ſeinen Dienſtverhältniſſen. Sein Glück und ſeine Zufriedenheit liegen mir ſo nahe, daß ich mit empfinde, als wäre ich mit ihm in magnetiſchem Rapport. Was Sie mir klagend über ihn ſchreiben, beſter Vater, beunruhigt mich nicht ſehr, ſelbſt wenn dieſe Neigung zum Katholicismus weit ginge. Dieſe Tendenz liegt im Geiſte der Zeit, weil der Pro-

Digitized by Google

teſtantismus allen Halt verloren hat. Die gebildete Welt ergeht ſich jetzt in den Parks der Philoſophie oder in den Blumengärten des Katholicismus; der proteſtantiſche Küchengarten iſt für die Philiſter.

Ich habe hier Hauskreuz; es herrſcht eine Epidemie unter den Pferden meines Regiments; ſie iſt mit der Grippe zu vergleichen; über 150 Pferde ſind davon ergriffen, doch nicht gefährlich. Daß mir, ehe ein Jahr vergeht, die Brigade zu Theil wird, iſt nicht zu bezweifeln; dann werde ich von der größten Thätigkeit zur größten Ruhe übergehen, und für dieſe Ruhe noch eine Zulage erhalten. Aber es iſt mir zu frühe; ein Regiment iſt mir lieber; man hat da keine Zeit zum Denken und muß immer exerciren.

Sie haben mir lange nicht mehr von Ihren literariſchen Beſchäftigungen geſprochen; ich bekenne, daß ich in den letzten Jahren der Literatur und Wiſſenſchaft ſo fremd geworden bin, daß ich gar nicht mehr verdiene etwas davon zu hören. Ich fühle ſelbſt, daß ich täglich an Gedanken ärmer werde, und das einzige gute Zeichen dabei iſt, daß ich es ſelbſt fühle. Der Menſch iſt, mehr als die Eitelkeit es zugeben möchte, das Product ſeiner täglichen Umgebungen und Beſchäftigungen! Dazu kommt noch bei mir, daß ich mich wirklich nur mit einer Sache zur ſelben Zeit beſchäftigen kann.

Vater an Fritz.

Hornau, den 3. Juni 1841.

Abermals andere Erſcheinungen. — — — — — — —

Alexander von Humboldt war eben — auch via Paris — in Weimar etliche Tage am Hof. Seiner Aeußerungen Reſultat iſt nun, wie mir Kanzler Müller ſagt, daß er Träger der freundlichſten eigenhändigen Briefe des Königs Louis Philipp iſt. Und nicht nur das, ſondern des Preußiſchen Königs beſtimmte und ihm nicht verborgen gehaltene Ueberzeugung ſei die, daß für Europa und die Erde dermalen nichts heilſamer ſei als gutes Einverſtändniß und engere Allianz von Oeſterreich, Preußen und Frankreich. — Der Kanzler ſagt das mit großer Zuverſicht, und danach nicht zu zweifeln, daß

Digitized by Google

es wirklich so gelautet habe. — Zwei Betrachtungen will ich dabei machen:

1) Bei dem Gedankengang in Deutschland ist es durchaus nicht anzunehmen, daß Preußen irgend Aehnliches beschließe ohne Oesterreich. Die Eintracht und Einigung von diesen — in essentialibus — wird voranstehen und noch lange.

2) Es ist eine erkennbar steigende Spannung zwischen Preußen und Rußland, sachliche sowohl als persönliche. Und des Prinzen von Preußen Erscheinen in Petersburg, sein Ablehnen nach Moskau zu gehen, hat es nicht besser gemacht.

Fritz an den Vater.

Deventer, den 14. Juni 1841.

Ihre Güte beschämt mich wirklich, bester Vater; ich habe in den letzten 14 Tagen mehrere freundliche Briefe von Ihnen erhalten, die alle noch zu verdanken sind.

Ihre Mittheilung in Beziehung auf Aenderung in der auswärtigen Politik der Deutschen Mächte hat mich sehr interessirt. Es ist Zeit aufzuthauen und das nordische Klima zu verlassen. Doch wir scheinen noch in einer Uebergangsperiode begriffen. England fehlt noch in der Allianz und Frankreich wird wohl schwerlich lange darin verharren.

Fritz an den Vater.

Deventer, den 18. Juli 1841.

Gestern habe ich den Befehl erhalten mit dem Regiment nach Nord-Brabant zu marschiren, wo eine Brigade Cavallerie vereinigt wird. Ich werde in Oosterhout bei Breda cantonniren; im September gehen wir wieder nach Hause.

Mar wird mancherlei Reflectionen machen, wenn er hört, daß ich wieder im Lager von Reyen am Manoeuvriren bin; er kennt ja diesen classischen Boden.

Aus dem Haag schreibt man mir: Le Général Fagel est ici, il emballe tout ce qu'il possède pour l'envoyer à Paris, où il paraît qu'il a grande hâte de retourner. — Alles deutet an, daß das Französische Cabinet es sich angelegen sein läßt dem unsrigen freundlich und bereitwillig entgegenzukom-

Digitized by Google

men; und ich glaube, daß bei uns eine ähnliche Neigung besteht. — Wer weiß was man noch Alles erlebt!

Von Heinrich höre ich direct gar nichts mehr; es ist mir sehr lieb, daß er den Verlauf der Wahlen mit Gleichmuth angesehen hat.

Leben Sie wohl, bester Vater, meine herzlichen Grüße der Mutter und allen Lieben in und um Hornau. Ich denke die vier Wochen vom 15. October zum 15. November da zuzubringen. Halten Sie sich bis dahin gut; Sie sind ja ohnehin von Gemüth viel jünger als ich, und das hält den Körper aufrecht.

Fritz an den Vater.

Oosterhout, den 2. September 1841.

Die Uebungszeit auf den Haiden von Nord-Brabant geht zu Ende; morgen habe ich das letzte Brigade-Manoeuvre, den 6. marschieren wir nach Deventer zurück. Der König war sehr zufrieden und es ist Alles gut abgelaufen. Meine Gedanken waren bei diesem Soldatenspiel doch häufig in Hornau, wo um eben diese Zeit auch viel Bewegung war. Also der neuvermählte Karl (der Bruder im Bayrischen Dienst) ist bei Ihnen. Ich bitte ihm und seiner Frau meinen freundlichen Willkomm zuzurufen; ich bedaure sehr Beide dieses Jahr nicht zu sehen.

In Deventer finde ich mancherlei Geschäfte. Wir erhalten neue Reglemente; eine detaillirte Beurtheilung derselben ist, ehe sie eingeführt werden, den Regiments-Commandanten aufgetragen. Es ist keine amüsante, aber eine nützliche Arbeit, und ich werde kaum zu etwas Anderem Zeit haben.

Fritz an den Vater.

Deventer, den 11. October 1841.

Ich glaubte im Stande zu sein den Tag meiner Abreise bestimmt zu melden; nun ist aber die Ankunft des Grafen von Nassau (König Wilhelm I.) im Loo wieder dazwischen gekommen; und da ich in Beziehung auf diese Ankunft besondere Aufträge *) habe, so kann meine Abreise dadurch leider wie-

*) Bei der Stimmung des Volks gegen den alten König hatte man im Haag Besorgnisse, dessen Ankunft mit der Gattin im Lustschloß Loo könne

Digitized by Google

der verzögert werden. Er ist gestern mit der Gräfin hier durchgekommen und ich habe ihn als Commandant der Stadt mit allen Honneurs empfangen. Der Zulauf der Menge war groß; es waren eben — Neugierige, die sich übrigens durchaus anständig und stille verhielten. Der alte König sprach lange und sehr artig mit mir; ich werde ihm übermorgen im Loo aufwarten.

Tausend Dank der Mutter schon im Voraus für die liebevolle Ausstattung meines Stübchens in Hornau.

Den Monat November brachte Fritz mit Urlaub in Hornau zu und hatte auch mich in Monsheim besucht. Am 2. December meldete er dem Vater seine Rückkunft nach Deventer und schrieb später:

Fritz an den Vater.

Deventer, den 29. December 1841.

Das Jahr ist zu Ende und diese Zeilen werden wohl zur rechten Zeit in Darmstadt eintreffen, um meine herzlichen Glückwünsche zum neuen Jahre darzubringen.....

... In der Politik giebt es hier keine Begebenheit, welche die Aufmerksamkeit besonders in Anspruch nähme: es scheint, daß die heftige Opposition, die sich in einigen Zeitungen, besonders in der von Arnhem hören ließ, beschwichtigt worden ist. Das Budget ist für zwei Jahre votirt, und man hat Zeit um Athem zu holen.

Anlaß zu Tumulten geben, und man sah diese Ankunft sehr ungern. Mein Bruder, als Commandant des benachbarten Deventer, erhielt Auftrag für die Sicherheit des Grafen von Nassau und für die Erhaltung der Ruhe Vorkehrung zu treffen; man hatte ihn selbst angewiesen zu diesem Zwecke sein Regiment Munition fassen zu lassen. Mein Bruder stellte dagegen vor, das würde, da es kein Geheimniß bleiben könne, üblen Eindruck machen, die Spannung und Unruhe vermehren; er wolle für die Ruhe und die ungetrübte Sicherheit des Grafen, auch ohne diese Vorsicht, einstehen, und so geschah es. Das Ausrücken des Regiments in Parade genügte; nur der Loo selbst erhielt, ungeachtet der Abwehr des alten Königs, eine Ehrenwache.

Digitized by Google

Die Leiden des Mar gehen mir sehr nahe, und es sind auch noch andere Punkte, die Stoff zum ernsten Nachdenken geben; fast möchte ich sagen: die Noth lehrt beten, obgleich die Dankbarkeit mich besser als die Noth dazu stimmt. Ueber unsere Ansichten in der Luxemburgischen Sache wollen wir nicht streiten. Die Hauptdifferenz zwischen uns besteht darin, daß Sie einen gewissen Werth legen auf das: dixi et salvavi animam meam, während ich eine große Abneigung habe gegen Schritte, von denen ich mir kein Resultat verspreche. Sie würden mir aber sehr Unrecht thun, wenn Sie glaubten, ich nähme an Ihren Bestrebungen nicht Antheil, oder ich sähe nicht ein, wie verdrießlich es ist, unter ungünstigen Umständen, wo das Beste nicht zu erreichen ist, das Mögliche zu thun. Ich gebe es überhaupt jetzt wohlfeil und mache mir keine Illusionen über politische Dinge. Alles was man in Luxemburg thun will, so auch die Aufstellung des Contingents, stößt auf ein großes Hinderniß: man hat dort kein Geld und die Holländer wollen keins vorschießen.

Fritz an den Vater.

Deventer, den 6. März 1842.

Was ich aus dem Haag höre, bestätigt mir die großen Schwierigkeiten, die in der hiesigen Politik noch zu überwinden sind; Geduld und Vertrauen sind nicht mehr so groß als früher. Zu den Fehlern des alten Königs gehört, daß er wenig Gelegenheit gab sich für die höchsten Staatsämter zu bilden; wenige Personen stehen in der Meinung so hoch, daß sie gleichsam angedeutet sind.

In Berlin scheint doch nicht alles richtig; der Pietismus, das Liberalisiren in allgemeinen Phrasen, während doch Alles beim Alten bleibt; man kann sagen: de quo loqueris, nihil est. Doch dasselbe möchte ich vom Deutschen Patriotismus sagen, der sich mit seinen Gefühlen und Hoffnungen breit macht und die Segel aufspannt, ohne aber den Anker zu lichten.

Mit Vergnügen habe ich Ihre Rede über Auswanderung gelesen, und neugierig bin ich zu sehen, welche Gedanken Sie

Digitized by Google

in der Eisenbahnfrage an die Locomotive anhängen; denn Bau und Betrieb gehören ja nicht zu Ihren Specialitäten. Auch Ihre unermüdliche literarische Thätigkeit und Ihre Jugendfrische, bester Vater, erfreuen mich immer. Das Werk von Condorcet, wonach Sie fragen, habe ich selbst. Ich habe es seiner Zeit mit Aufmerksamkeit gelesen und will Ihnen mündlich weitere Aufschlüsse geben, schriftlich würde es schwer sein. Das Lob der Mathematik für die Förderung der philosophischen Speculation soll doch wohl etwas anderes sein als eine Primanerdeclamation; soll ich aber den jetzigen Zustand der Wissenschaft und die neuesten Leistungen schildern, so bin ich nicht à la hauteur. Zu Hornau will ich es versuchen Ihren Wunsch zu befriedigen. Die zwei Seiten nach welchen die Mathematik neuerlich Bewunderungswürdiges geleistet hat, sind: Astronomie, Wahrscheinlichkeitsrechnung. Was erstere betrifft, so sind die Ergebnisse durch populäre Vorträge schon so ziemlich Gemeingut geworden; aber der Einfluß der Wahrscheinlichkeitsrechnung auf Politik und Gesetzgebung ist größtentheils noch der Zukunft vorbehalten. Hierüber wäre Neues zu sagen, aber es fordert Zeit und Studium; vielleicht wird das einmal eine Arbeit, welche ich bei mehr Muße unternehme. —

Ein Odiosum zu berühren kann ich nicht vermeiden, da es doch auf jeden Fall besser ist, daß Sie darauf vorbereitet sind. Vor Kurzem ist eine Commission aus beiden Kammern zusammengesetzt worden um die Pensionen und Wartegelder zu revidiren und zu begutachten. Ihr Wartegeld könnte dabei eine Reduction erleiden, oder vielleicht an die Luxemburgische Kasse überwiesen werden. Gehässige Gesinnung wird bei dieser Revision nicht obwalten, sondern nur das Bedürfniß der Ersparung. Auf jeden Fall thun Sie wohl sich nicht zu rühren, sondern abzuwarten. —

Mein Urlaub wird sich noch etwas verzögern, vielleicht bis zum halben Juni, — zum Kirschenessen; das thue ich lieber mit Ihnen, bester Vater, als mit anderen großen Herren.

Digitized by Google

Fritz an den Vater.

Deventer, den 16. April 1842.

Tausend Dank für die guten Nachrichten und für den Bericht der silbernen Hochzeit der Breidbach'schen. Bei der goldnen Hochzeit, die im künftigen Jahre gefeiert werden soll, will ich gewiß nicht fehlen; ja ich will als poeta laureatus das Epithalamium verfertigen.

Fritz an die Mutter.

Deventer, den 28. Mai 1842.

Beste Mutter, ich benutze eine der letzten Stunden meines Aufenthalts in Deventer, um mich mit Ihnen zu unterhalten, da ich Sie sicher in Hornau weiß, in dem gewohnten und geliebten Kreise. Wie gerne möchte ich Sie jetzt dort aufsuchen; aber ich sehe wohl vor, daß es in den ersten Monaten nicht möglich ist. Ich bin als Brigade-Commandant nach Haarlem versetzt und habe wohl einen Monat zur Einrichtung, und um in meinen neuen Dienstverhältnissen mich einzugewöhnen, nöthig; dann kommen Inspectionen u. s. w. Gestern schon habe ich das Regiment an meinen Nachfolger übergeben; der Abschied war herzlich. Ich habe auch noch einen Abschiedsschmaus gegeben und reise nun ab, so arm wie eine Kirchenmaus. So ist diese Episode des Lebens vorübergegangen! Ich hatte alle Ursache mit meinem Regimente zufrieden zu sein, und es wurde auch allgemein anerkannt, daß ich es in gutem Stande erhalten habe. Meine Dienstverhältnisse ändern sich nun ganz; es ist in der Regel mehr Schreibwerk. Lassen Sie, beste Mutter, recht bald ein paar freundliche Zeilen nach Haarlem an mich gelangen.

Es wird nicht ungeeignet erscheinen, daß beim Abschied meines Bruders aus Deventer ein lebender Zeuge von der Persönlichkeit, der Erscheinung, dem ganzen Wesen desselben, selbsterzählend eingeführt werde; ein Zeuge, dem wir auch öfter in den Briefen begegnet sind. Es ist der damalige Baptistenprediger und Sprachforscher Halbertsma, der aber seitdem die Predigerstelle niedergelegt hat, um sich ganz einer größern litterarischen Arbeit:

Digitized by Google

Lexicon Frisicum, widmen, und die letzte Hand daran anlegen zu können. Aus dessen freundlich mitgetheilten Erinnerungen sind die folgenden Bruchstücke in Uebersetzung entnommen:

„Oberst von Gagern hatte bei einer zufälligen Begegnung entdeckt, daß ich seit einer Reihe von Jahren mit Jacob Grimm und andern Deutschen Gelehrten persönlich bekannt war; und sogleich begann er über Gegenstände der höhern Sprachkunde mich auszufragen. Ich hatte nicht lange mit ihm gesprochen, so bemerkte ich, daß eine innere Harmonie zwischen uns beiden Platz nahm.

Es war in äußeren Verhältnissen kein größerer Unterschied denkbar, als zwischen ihm und mir. Er ein Hochdeutscher von Adel, unter einer ziemlich unbeschränkten Alleinherrschaft geboren und erzogen, und ich ein geborner Republikaner, ein Sohn des Friesenlandes, das schon Tacitus kannte, und das meine Vorväter 18 Jahrhunderte gegen Ocean und Tyrannen vertheidigt haben. Er, — Dragoner-Oberst, und ich, — der Prediger einer kleinen ketzerischen Baptistengemeinde; Er, — beschäftigt mit den dienstlichen Anordnungen eines Regiments in Garnison, ich, — vertieft in Forschungen über Sprache und Alterthümer von Niederdeutschland. Dennoch kamen wir beide uns gegenseitig beständig in den Weg. Wir saßen bald ganze Abende bei einander, nachdem wir Nachmittags schon ein paar Stunden um die Stadt spazieren gegangen waren. Ich erinnere mich sehr lebhaft, wie er mich beim ersten Spaziergang in Schrecken setzte. Mitten im Gespräch, ja mitten in einem Satze, hielt er inne, blieb plötzlich wie eine Salzsäule stille stehen, schlug sich mit der rechten Hand an die Stirne und blickte mit weit geöffneten Augen stier gegen den Boden. Ich blieb auch stille stehen und meinte, daß es Anfall von Schlagfluß wäre. Nach einigen Sekunden schlug er die Hand nochmals an die Stirne und sagte, „ja," gerade als ob er die Lösung eines Problems gefunden hätte, worauf er weiter ging, als ob nichts geschehen wäre. Mitten im Gespräch schoben sich quer durch seine Hauptvorstellung zuweilen Nebenvorstellungen mit solchem Ungestüm hindurch, daß sie ihn einen Augenblick aus dem Wege entrückten,

Digitized by Google

und diese Abstractionen überfielen ihn gewöhnlich, wenn ich ihn durch Neuheit oder Ungereimtheit einer Bemerkung angeregt hatte. Ich wurde bald an diese kurzen Sinn-Entrückungen so gewöhnt, daß ich, wenn mein Freund stille stand, meinerseits weiterging, als ob ich es nicht bemerkte. Einmal hatte ich mit dem Obersten ein langes Abendgespräch über die Liebhabereien der Deutschen, sich in ihre Systeme wie in Zauberkreise einzuschließen; wir gingen die Ursachen dieser Sucht im bürgerlichen und militärischen Gebiete durch, und fragten uns, ob dieselbe die starke oder die schwache Seite der Deutschen in der Wissenschaft ausmache? Da, nach einigen scharfsinnigen Bemerkungen von seiner Seite, überfiel ich ihn mit dem Ausruf: „Sie sind mir auch ein schöner Mann, um sich in die Details des Stalldienstes zu vertiefen! Wie sind Sie doch dazu gekommen?“ — „Gerade durch die Frage die Sie mir stellen,“ antwortete der Oberst. „Durch meine Erziehung darauf hingewiesen, übte ich Kriegskunst und Politik aus wissenschaftlichem Standpunkt, und da meinte man beim Stab, daß ich für die Details eines Regimentskommando's nicht gemacht sei.“ „So,“ erwiederte ich, „wenn man etwas Wissenschaft im Kopfe hat, bekommt man als Reiter das Uebergewicht und taumelt vom Pferd?“ „Richtig verstanden!“ antwortete der Oberst, „und um den Herren zu beweisen, daß ihr Schluß nicht richtig sei, daß man auch mit etwas Wissenschaft im Kopfe im Sattel fest sitzen könne, habe ich um ein Regiment nachgesucht und habe es erhalten.“

Während der Belgischen Händel hatte man jungen Leuten von gutem Hause bei ihrem Eintritt in die Regimenter die Hoffnung auf Officierstellen ohne streng wissenschaftliche Prüfung eröffnet. Der Oberst konnte nun den Gedanken nicht ertragen, daß seine künftigen Officiere keine andere wissenschaftliche Vorbereitung sollten gehabt haben, als die einer französischen Schule, welche jeder Krämer oder Ellencavalier besucht. Er ging daher mit mir zu Rath, ob ich Niemanden für ihn wüßte, der seinen Kadetten im Stil und in der Geschichte Unterricht geben könnte. Niemand von denen, die ich ihm nannte, gefiel ihm, bis ich begriff, daß er mich selbst haben

Digitized by Google

wollte, ohne es mir direct zu sagen. Ich kam sogleich seinen Wünschen nach, und übernahm bereitwillig die Aufgabe. Ich hatte keinen anderen Hörsaal als den Speicher des Kloster-Gebäudes der Brüder des gemeinsamen Lebens — einst von Gerardus magnus hier gestiftet, welches nun den Dragonern zur Kaserne diente.

Da saßen meine Kadetten auf hölzernen Bänken vor einem langen rohen Tisch, bestrahlt vom Dachlukenlichte, während ich selbst am äußersten Ende auf einem Küchenstuhl meinen Platz hatte, und von da aus sprach und Fragen stellte. Der Oberst wohnte mit einigen Officieren den Vorlesungen bei, um denselben mehr Gewicht und Glanz zu geben. Doch da ich keine andern Dinge sagen oder abfragen konnte, als welche er selbst besser wußte, ärgerte mich seine Anwesenheit dergestalt, daß ich ihn bitten mußte, sich zu entfernen, was er sogleich that. Die Adjudanten hieß er bleiben, um Ordnung zu halten. — Da aber auch dieser Zweck einem freien Sprecher unerträglich war und ich dem Obersten sagte: „wir sind mündig und können uns selbst regieren," ließ er auch jene wegbleiben. Die Aufmerksamkeit und Ordnung ist denn auch während eines ganzen Jahres niemals gestört worden, und mein Geheimniß dabei war sehr einfach: ich sprach niemals mit Büchern oder Papier vor mir, sondern immer „von der Faust" und fragte unvorgesehen außer der Reihe, indem ich übrigens meine Zuhörer mit einer Achtung und wohlwollenden Höflichkeit behandelte, wovon sie Beweise mir zurückzugeben sehr geneigt waren.

Als der Oberst ohne mein Vorwissen um eine Anerkennung für meine Mühe beim Kriegsministerium anhielt, wurde sie ihm zu meinem großen Vergnügen verweigert. Der Freundesdienst würde durch eine Regierungsbelohnung ganz seinen Charakter verloren haben.

Bei der Beurtheilung der Tugenden und Fähigkeiten eines Kriegsmannes hatte der Oberst stets die großen Vorbilder des griechischen und römischen Alterthums vor Augen*), und

*) Ich kann mir bei diesem Anlaß nicht versagen hierzu eine Parallelstelle aus einem Briefe mitzutheilen, den ein anderer unter des Bruders Holländ-

Digitized by Google

durch Cäsar, welcher der größte Feldherr zugleich und Grammatiker seines Jahrhunderts war, bestritt er die herrschende Vorstellung, daß man kein Mann der Feder und des Degens zugleich sein könne. Den Officieren, die unter ihm dienten, trachtete er Liebe zum Wissen einzuflößen, und dies that er, ohne einen Schatten von Pedanterie, vielmehr mit der Treuherzigkeit eines Soldaten, mit der Humanität eines wahrhaften Edelmanns, so daß sie ihm folgten aus Anhänglichkeit an den Freund und Gönner mehr, als aus Gehorsam gegen den Obersten.

---

dischen Freunden, W. A. Schimmelpenninck van der Oye, an meinen ihm bekannten Bruder Max geschrieben hat, nachdem ich ihm den ersten Theil dieser Lebensbeschreibung Friedrichs von Gagern zugesendet hatte. Beide diese Männer sind und waren keine Schmeichler:

„Mais je ne puis me refuser le consolant plaisir de vous dire ce que je pensais personnellement de l'Individu.

Et d'abord j'atteste, que dans une longue carrière, qui me mit en contact avec tant d'hommes, je n'ai pas rencontré le pareil de votre frère. En dépit des plus singulières distractions et une originalité que feu Madame Henri de Gagern décrit de main de maître (I. S. 348—351), il y avait là une supériorité qui en aurait fait un homme de Plutarque, si les circonstances l'avaient voulu. Dix ans plus tôt il serait passé Maréchal, si son fougueux courage et son abnégation stoïque ne lui avaient alors fait trouver la mort. etc.

Vous parlerai-je de la confiance, dont il jouissait à juste titre dans l'armée? Vous avez pu voir ce qui en était. Bien qu'étranger ou du moins limitrophe, je ne lui connaissais ni envieux, ni ennemis, mais beaucoup qui l'aimaient ou rendaient justice à sa supériorité. Seulement comme Colonel-Commandant d'un Régiment de dragons dans mon voisinage, on désapprouva, qu'avec un corps de fer, il jugeoit trop les autres d'après lui-même etc. J'ajouterai que s'il n'avait pas d'idée de fatigue, de pluie, de froid ou de chaud, il était presque ébahi en voyant un manque de courage, et il ne se faisait pas idée de dilapidations dans un officier, et moins encore de fraude, de ladrerie ou de mensonge.

Franc et ouvert pour qui savait le comprendre, — bien qu'il ne se livrât pas à tout le monde; bienveillant envers chacun, — aimé de ses inférieurs, et forçant des supérieurs à compter avec son indomptable énergie; — ami affectueux et dévoué, — inspirant une sainte estime, si ce n'est plus, à mainte femme, — savant sagace par le cerveau, héros dans son ame, mais toujours enfant par une curieuse ingénuité de sentiment, — enfin ce fut un homme dont l'historiographe devait bien dire pour le moins: Er war der Besten einer. Honneur à sa mémoire.“ —

Digitized by Google

Was er in dieſer Beziehung wagen durfte, davon ein Beiſpiel: Ich hatte ihm eines Abends das Verhältniß der griechiſchen und lateiniſchen Vocale und Conſonanten zu den altdeutſchen ausgelegt; die feſte Geſetzlichkeit, welche der Genius der Sprachen dabei beobachtet hatte, traf ihn ſo tief, daß er in mich drang die Sache auch ſeinen Officieren deutlich zu machen. „Soll ich die Rolle des heiligen Antonius auf mich nehmen, Oberſt?“ — erwiederte ich, „bedenken Sie doch, vergleichende Grammatik vor Cavalleriſten!“ Doch all mein Abwehren half nichts, er ſchickte mir einen Schreiber vom Regimente, der ſehr ſauber mir die Reihen von Wörtern, die ich nöthig hatte, auf Täfelchen abſchrieb, und damit hielt ich denn meinen Vortrag. So ſehr mir nun die Vergleichung der romaniſchen Sprache, die alle meine Zuhörer verſtanden, zu ſtatten kam, ſo glaube ich doch, daß mein speech größtentheils in's Waſſer gefallen und nichts davon übrig geblieben iſt, als ein allgemeines Staunen, daß es in der Wiſſenſchaft Gegenſtände dieſer Art gebe! Um die ſchwere Geduldsprobe gut zu machen, gab der Oberſt den Officieren und mir ein herrliches Diner, wobei der Champagner floß wie Waſſer, und von welchem ſich die Gäſte unendlich befriedigter und glückſeliger erhoben, als von der Lection über vergleichende Sprachforſchung.

. . . . Mein Freund hatte einen großen vielumfaſſenden Geiſt, zu welchem ſein Körper im Ebenmaß ſtand. Seine Geſtalt war höher und breiter als die irgend eines Mannes in ſeinem Regimente. Eminet inter omnes, konnte man von ihm ſagen, und das größte Vorrecht eines Sterblichen, mens sana in sano corpore, war ihm zu Theil geworden. Sein Geiſt arbeitete jedoch nicht wie ein beſtändiges Feuer, ſondern in aufflackernden Flammen, die ihm auf einmal ſo viele Vorſtellungen zuführten, daß die Sprachorgane im Ausdrucke nicht gleichen Schritt halten konnten. Dieß machte, daß er aus dem Stegreif nicht ſehr geläufig deducirte, ſondern mehr in Sprüngen und Stößen ſprach. Zwiſcheneinkommende Nebenbilder warfen ihn in Parentheſen und brachen den Faden der Deduction noch mehr ab. Die Feder dagegen gab ihm

Digitized by Google

Zeit seine Vorstellung richtig auszuspinnen, und in seinem Styl waren daher alle Spuren dieser bröckeligen abkürzenden Manier verschwunden.

Für alles, woran er Interesse nahm, war er begeistert; doch diesen Aufschwung des Gedankens hatte er vollkommen in seiner Gewalt. Wenn er sich in politische Betrachtungen vertiefte, dann pflegte er nichts als die Interessen zu wägen. In dieser Beziehung gab es jedoch einen Punkt, wo der alte Enthusiast beständig an den Tag kam, und dies war die Einheit von Deutschland. „Bei dieser Einheit wird doch," sagte ich, „als erste Bedingung die Selbstregierung nöthig sein, und diese wird wohl unmöglich sein für Völker, die durch ihre Fürsten stets als Unmündige sich haben behandeln lassen." Doch diese Lieblingsvorstellung hat er mir gegenüber niemals aufgeben wollen, und das Einzige was er mir zugestand war, daß der Verwirklichung jenes Hirngespinstes wohl ein halbes Jahrhundert Revolutionen würden vorangehen.

Mein Freund hatte einen festen und durchdringenden Blick bei dem Urtheil über Völker und Länder. Es giebt gewiß in Europa kein Land, welches durch die Natur seines Bodens und die Art seiner Bewohner so sehr Sonderling ist, als das Reich der nördlichen Niederlande. Selten glückt es dem Ausländer, sich ein richtiges Urtheil davon zu bilden, und was die gewöhnlichen Reisebeschreiber davon sagen, ist meist nur lächerlich durch Dummheit. Mein Freund hatte sich wirklich eine ziemlich richtige Vorstellung von unserm Charakter und Land gebildet. Noch viel mehr habe ich ihn wegen der Reinheit seiner niederländischen Phraseologie beim Schreiben bewundert. Das Hochdeutsche und das Niederländische sind so nahe verwandt, daß, wer das Hochdeutsche nur viel liest, sogleich in Versuchung geräth Hochdeutsch zu schreiben mit niederländischen Worten, z. B. Holländisch, kloekheid (hochd. Klugheit) statt schranderheid, die Constructionen nicht einmal gerechnet. Hierin sündigen nicht allein gewöhnliche Niederländer, sondern auch solche, welche den niederländischen Styl lehren, machen oft auf einer einzigen Seite fünf sogenannte Germanismen. Dagegen meinen Freund den Obristen, der

Digitized by Google

Deutsch dachte, habe ich niemals auf einem einzigen Germanismus ertappen können. Auf seine Bitte habe ich denn auch eine kleine Abhandlung über den Styl für seine Kadetten herausgegeben, nachdem ich ihm meine Ideen darüber mündlich auseinander gesetzt hatte. Nur im Sprechen hörte man den Deutschen bei ihm.

Der Charakter meines Freundes war gediegen und gewann, je näher man ihn kennen lernte. ... Als Befehlshaber hatte er die Achtung von Hohen und Niedrigen gewonnen; niemals habe ich weder seine Gerechtigkeit, noch seine Billigkeit, noch sein Mitleid von einem seiner Untergebenen in Zweifel ziehen hören; und weniger aus Zwang als aus Ehrerbietung gegen seinen Charakter und seine allgemein anerkannten Tugenden, wurden seine Befehle ausgeführt. In der freundlichen Art, mit der er selbst seinen Bedienten, einen ehrlichen Deutschen Jungen, behandelte, fand ich ganz den Friesischen Edelmann wieder. Im Umgang mit höheren Ständen war er höflich, doch natürlich und freimüthig; sein Wohlwollen, das er nicht in einer Französischen Pensionsanstalt erlernt hatte, war ihm angeboren; man konnte sehen, daß er sich von Kindheit an in diesem Element bewegt hatte. Eigennutz war ihm unbekannt. Es war ihm kein Buch zu theuer, wenn er etwas daraus lernen konnte, und wenn er es ausgelesen hatte, gab er es weg, wie einen abgelegten Rock. ... Wenn Freundschaft sonst oft auf Interesse oder Unterhaltung gegründet ist, so war die seinige auf Hochachtung gebaut und keine Entfernung von Zeit und Raum konnte dieselbe zum Wanken bringen. Er gehört zu den Wenigen, die, nachdem sie sich mit mir ergötzt, mich nicht vergessen haben.

Kein Kenner von Gesichtszügen, den seine blauen Germanischen Augen jemals mit durchdringendem Blick betrachtet haben, konnte an der Tiefe und Dauer des Gefühls einer Seele zweifeln, aus welcher ein solcher Strahl hervorschoß. —

Und diesen edlen Deutschen, der seinen letzten Tropfen Herzblut für Deutschland hingegeben hätte, haben Deutsche wie ein Stück Wild todt geschossen.

Deventer d. 12. Mai 1855. Dr. J. H. Halbertsma.

Digitized by Google

Also schreibt der wackere Friese, dessen originelle Worte in der Uebersetzung nach Kräften treu wiedergegeben sind, und der Werth dieser Mittheilung wird noch erhöht durch ein späteres Schreiben desselben, folgenden Inhalts:

„Ich habe mir die Pflicht auferlegt, niemals ein Wort über Gestorbene zu sagen, die mir Freunde waren, wenn sie nicht in den Cardinalpunkten ihres Charakters vorwurfsfrei gewesen sind. Mir ist das ausnahmsweise Glück geworden, zwei Freunden dieses Gepräges im Leben zu begegnen; der eine, ein junger aber sehr berühmter Naturforscher; der andere, der General von Gagern. Ich habe den General nicht gelobt mit der Absicht, ihn zu loben; ich habe mich in den Schranken der gewissenhaftesten Wahrheit gehalten. Ihn zu beschreiben ganz so wie er war, das ist das Schönste und Sittlichste; was von einer menschlichen Seele gesagt werden kann."

Selbst von brüderlicher Hand kann ein schöneres Gedenkblatt dem Hingeschiedenen nicht gewidmet werden. — Halbertsma war in der wissenschaftlichen Einöde von Deventer, während meines Bruders dreijährigen Aufenthalts daselbst, dessen einzige Ansprache und Erholung gewesen.

Der neue Wohnsitz zu Haarlem sollte eine reichere Auswahl im Umgang der geselligen Kreise bieten; eine solche wissenschaftliche Specialität aber, wie Halbertsma, fand Fritz nicht wieder.

Das Gedenkbuch giebt folgende weitere Anhaltspunkte.

1842. Ich verlasse das Regiment den 27. Mai. — Haarlem, im goldnen Löwen. Wilbrenninck, Rittmeister, mein Adjudant. Utenhoven, mein Chef vom Generalstab. Thooft, Major, Adjudant im Provincial-Commando. Brackers, Platzmajor; Menningh, Oberstlieutenant, Commandant des Reserve-Bataillons 6. Regiments in Garnison zu Haarlem, Civilgouverneur van Ewyk. De Bruynkop, Bürgermeister. Graf Westerholt und seine Frau. Meine Brigade-Inspection vom 25. Juli bis 20. August. Utrecht, und der Landsitz des Ex-Gouverneurs von Ostindien van der Capellen in Vollenhoven. Haag: van Doorn; Prisse, Belgischer Gesandter. Leyden: Storm de Grave. Das Museum. 1. Septbr. im Haag. Noël und Frau wiedergesehen, Noël en mission als Präsident de la commission des Flandres. Marbot und Thiers im Haag gesehen. 2. Septbr. Abreise nach Hornau. Auf dem

Digitized by Google

Dampfboot: Berghauptmann Graf Beust; der Irische Lord Walcot. Das Preußische Lager bei Euskirchen. Der Dombau. In Hornau: Herr von Spath. Die Naturforscherversammlung in Mainz. 3. October in Haarlem zurück; die Reise zum Theil mit Herzog Bernhard auf dem Dampfschiffe. Den 8. October nach dem Haag zur Vermählung der Prinzessin Sophie mit dem Erb-Großherzog von Weimar. Feste. Erzherzog Friedrich von Oesterreich im Helder erwartet; falsches Gerücht, er sei gestrandet. Der Oesterreichische General-Consul Kamozzi. Ende des Jahres in Harlem. Forstners Besuch im October.

Ich fange an, alle meine Ausgaben in Rubriken zu notiren. Aufsätze wieder vorgenommen, politischen und militärischen Inhalts.

1843. Nil novi. 22. April, auf 8 Tage nach Amsterdam zum Empfang des Königs. Viele neue Bekanntschaften. Der Bürgermeister Huydekooper. Die Consuln (de Cazes, Französischer Consul). Professor den Ter. Mitglied der 2. Kammer. Schimmelpenninck, die Schwierigkeiten wegen des Middelpolder. Den 22. Mai nach dem Haag. Discussionen der Generalstaaten; die Renten-Conversion. Krankheit meiner Schwägerin Auguste. In Holland mehr Stimmen für den Beitritt zum Deutschen Bund. Mein Aufsatz. 8. Juni, Reise nach Hoorn, um die militärischen Gebäude zu sehen. 14. Juli starb meine Schwägerin Auguste in Wiesbaden. Sechs Wochen Urlaub nach Hornau, 15. August bis 25. September. Monsheim, die Haardt-Reise, Freinsheim, Dürckheim, Deidesheim, Hambach. Die Familien Buhl und Jordan. Kanzler Müller in Hornau und Monsheim. Max in Baden. Verlobung des Herzogs von Nassau mit einer Großfürstin von Rußland, Tochter des Großfürsten Michael. Auf der Platte.

Ungewißheit meiner zukünftigen Bestimmung. Reformplane des Kriegsministeriums. Max will katholisch werden; Conversation in Mainz. Meine Nonactivität am 18. October ausgesprochen, am 30sten Jahrestag der Schlacht bei Leipzig. Mancherlei Aussichten; im Nassauischen Dienst als General. Ich werde Adjudant des Königs im außerordentlichen Dienst. Aufenthalt im Haag. Wilhelm Breidbach [Neffe] 14 Tage bei mir, von Paris kommend. Nepveu in Amsterdam gesehen. Projecte nach Japan und Ostindien. Mad. van Stralen, geb. Lantsheer. Den 2. December von Haarlem abgereist. Tod des alten Königs in Berlin. Aufenthalt von einigen Tagen in Brüssel vom 4. bis 8. December. Herr und Madame Noël daselbst. In Wiesbaden den Herzog gesprochen. Briefe von Nepveu. Der König will mich nicht entlassen. Max reist nach Petersburg, um den Nassauischen Ehevertrag abzuschließen. Hornau. Die goldne Hochzeit der Eltern, den 30. December gefeiert. Ungewißheit. Das Project der Sendung nach Japan und Java aufgegeben. Uebertritt des Max zur katholischen Religion. Verschiedene Urtheile und Befürchtungen. Den Winter vom 12. December 1843 bis 23. Februar 1844 in Hornau zugebracht.

1844. Hier in Hornau die Aufsätze wieder aufgenommen: Ueber Hollands innere und äußere Politik; — die Aufgabe des Staatsmannes bei den religiösen Bewegungen unserer Zeit; — der Krieg Deutschlands gegen Rus-

Digitized by Google

land und Frankreich zugleich. — Im Januar auf 8 Tage mit dem Vater zu Heinrich nach Monsheim. Abreise von Hornau den 22. Februar. Den 4. März zum General-Major ernannt und bestimmt nach Java in außerordentlicher Mission. Aufenthalt im Haag. Correspondenz-Tagebuch angelegt für die Reise. — Hier vorläufig geschlossen; 18. März 1844. Videbimus infra. —

Fritz an den Vater.

Haarlem, den 5. Juni 1842.

Die ersten Zeilen aus Haarlem werden in Hornau willkommen sein, bester Vater, um so mehr wenn ich sogleich damit anfange, meine Zufriedenheit mit allen meinen hiesigen Verhältnissen auszusprechen. Die Stadt ist sehr lebhaft, die Gegend — für Holland — merkwürdig schön. Die Umgebungen sind ein wahrer Garten, überall Landhäuser der reichen Amsterdamer. Es ist das Centrum des Holländischen Reichthums. Dazu kommt die Nähe von Amsterdam und dem Haag, wohin Eisenbahnen führen. Noch wohne ich im Hotel, weil es schwer ist eine für meinen Rang passende möblirte Wohnung zu finden. Außer den Autoritäten habe ich noch wenige Bekanntschaften gemacht, doch einige; und es hängt ganz von mir ab den Kreis zu erweitern, denn man ist sehr freundlich und zuvorkommend. Mit meiner Stellung und mit den Personen, mit welchen ich täglich in Berührung komme, bin ich vollkommen zufrieden. Ich bin hier nämlich Brigade-Commandant der Cavallerie; meine Brigade aber liegt in Amsterdam, Haarlem, Leiden, dem Haag und Utrecht vertheilt; in allen diesen Städten muß ich also jährlich bei den Inspectionen kurzen Aufenthalt machen. Dann bin ich auch Provinzial-Commandant von Nordholland und Platz-Commandant von Haarlem. In jeder dieser drei Eigenschaften ist mir ein eignes Personal beigegeben, das meinen Stab ausmacht. Um 6 Uhr stehe ich auf; frühstücke und beschäftige mich bis nach 7 Uhr. Die Post kommt, die gewöhnlich ein Dutzend Dienstbriefe bringt. Um 8 Uhr kommen die Adjudanten zum Rapport und zur Expedition der laufenden Sachen; das hält mich eine Stunde an der Arbeit. Dann bin ich ganz frei, steige zu Pferde, reite wohl auch manchmal zum Exerciren des hier liegenden Dragonerregiments

Digitized by Google

oder nach Zandvoort, einem kleinen Seebad eine Stunde von hier. Um 3 Uhr lese ich die Zeitungen auf dem Casino und spiele eine Partie Schach; die Essensstunde ist allgemein halb fünf. Von 7 bis 9 macht man Visiten und so vergehen bis jetzt die Tage. Meine Stellung ist also sehr angenehm und läßt mir viel mehr Freiheit als die vorige. Ich habe jetzt 4500 fl. als Oberst und 500 fl. Zulage als Brigade-Commandant; freilich aber auch meinen Marschallsstab; denn wenn ich auch bald General werden sollte, so wird das in meiner Stellung nichts mehr ändern. — An einen Urlaub kann ich vor dem Herbst nicht denken; aber freuen darf ich mich schon jetzt darauf.

Fritz an Heinrich.

Haarlem, den 13. Juni 1842.

Ich wollte eben in größter Gala die Parade abhalten, als ich im Ausgehen Deinen Brief mit der frohen Botschaft erhielt. Er hat mir diese militärische Comödie versüßt, und die honneurs gelten dem Neugebornen, meinem Pathen.

Wahrscheinlich kann ich den September am Rhein zubringen und freue mich dann auch in Monsheim Deine kleine Jugend, die Verschönerungen an Haus und Hof und die Fortschritte Deiner Landwirthschaft kennen zu lernen. Was Du mir über Max schreibst, war mir zum Theil bekannt, und daß er sich in den Verhältnissen eines so kleinen Dienstes nicht wohl fühlt, begreife ich. Max ist ganz Gemüthsmensch: Wahrnehmung von Neid, Mißgunst gegen ihn und Gemeinheit machen ihn unglücklich, und was er über die Achsel ansehen sollte, zieht er sich zu Herzen. Zu seiner allzu idealen Geistesrichtung kommt in letzterer Zeit die Kränklichkeit, die ihn reizbar macht. Max hat viel Geist und den liebenswürdigsten Charakter, aber er bedarf ein wenig Glück oder wenigstens eine Stütze im Gedränge. Mechanische Geschäfte, die seinen Geist nicht befriedigen, sind ihm zum Ekel, und die Subordination im Dienst wird ihm nur bei Vorgesetzten leicht, denen er geistige Ueberlegenheit zuerkennt.

Für Deine guten Wünsche, lieber Bruder, danke ich Dir

Digitized by Google

herzlich; aber ich mache mir keine Illusionen darüber, daß ein Rückzug in unabhängigere Lage mir so leicht nicht beschieden sein wird. Es freut mich, daß Du so günstig über den politischen Sinn in Deutschland und sein Wiedererwachen urtheilst; es freut mich, weil ich es aus der Ferne nicht ganz so ansah. Wir stehen noch immer am ersten Vers des Evangeliums Johannis: Im Anfang war das Wort; ich wollte aber es hieße bei uns: Im Anfang war die That. Ich meine immer zu hören: Wir lassen Euch spielen, Ihr lieben Kinder, seid aber auch ja recht artig, sonst wird Euch das Spielzeug wieder genommen. La liberté se prend, elle ne se donne pas. Wache und sorge, lieber Heinrich, daß bei der Taufe die Amme oder Kindsfrau mich nicht für einen Geizhals hält. —

Fritz an Max.

Haarlem, den 9. Juli 1842.

Deinen Brief und die Bücher habe ich erhalten, lieber Max, und ich danke Dir für beides. Ich schreibe Dir jetzt seltener, weil Du ja oft in Hornau von mir hörst. Da geht es wohl zu wie in einem Taubenschlage; es ist mir gar lieb, daß Du oft dort erscheinst, da Du der einzige bist der dem guten Vater politischen Honig in seine Zelle tragen kann; er sehnt sich so sehr danach. Die hiesigen inneren Angelegenheiten interessiren ihn wenig; er kennt auch die Verhältnisse nicht. Seit 8 Tagen sind die Provincialstände von Nordholland hier versammelt; ich esse täglich mit einem Dutzend dieser Herren in meinem Hotel, ganz verständige Leute, die nur warm werden, wenn vom Budget die Rede ist. Auch die Wahlen für die Generalstaaten hatten kürzlich statt, wodurch wieder viele neue Mitglieder in die Kammer gekommen sind; das alte Centrum wird immer mehr daraus verdrängt. Wohin die Tendenzen gehen, weiß ich nicht, und ich glaube Niemand weiß es; es fehlt offenbar an eminenten Köpfen und gemachten Reputationen; dafür hat der Alte gesorgt; Niemand kann die Wünsche formuliren.

Der alte König ist im Haag mit Jubel empfangen worden, — varium et mutabile vulgus; — es liegt großentheils

Digitized by Google

auch daran, daß er im Haag viel mehr Geld in Umlauf brachte, als die Mittel des Regierenden jetzt erlauben. Der Vater fragt, was der alte König im Loo und im Haag suche? Er sucht hauptsächlich sich wieder Holland zu nähern, für welches er eine große Vorliebe hat; ja man sprach von Heimweh. In jedem Fall ist es gut, daß die kindische Aufregung wegen der Heirath sich gelegt hat. Die Königin hat der Gräfin von Nassau den Besuch im Loo wiedergegeben.

Vor einigen Tagen habe ich mich daguerreotypiren lassen: ich sehe aus wie einer der Veteranen, die auf Vernet's Bild um den Sarg Napoleons stehen. Ich werde Dir das Bild verehren. — Grüße Franzina herzlich von mir; ich freue mich darauf Euch wiederzusehen, denn nach einer Trennung von einem Jahre befällt auch mich immer das Heimweh.

Dieses Wiedersehen fand im Monat September statt, welchen Fritz im Urlaub in Deutschland und bei den Seinigen zubrachte; seine Rückkehr nach Haarlem zeigte er dem Vater am 7. October an, und schrieb dann:

Fritz an Mar.

Haarlem, den 13. October 1842.

Ich bin aus dem Haag von den Vermählungsfesten zurückgekehrt — aber die Beschreibung wirst Du mir erlassen. Der Zusammenlauf von Menschen war groß und viele alte Freunde haben sich nach Dir erkundigt. Es war diesmal auch eine große Ordensvertheilung, fast zu groß, und Viele, die leer ausgegangen sind, wenn sie auch keine besonderen Verdienste haben, meinen doch, wenn so Viele ausgezeichnet wurden, hätte man Alle auszeichnen sollen. Bit Beförderungen war man zurückhaltender. Nach dieser Vermählung [der Prinzessin Sophie der Niederlande mit dem Erbgroßherzog von Sachsen-Weimar] spricht man von einer Heirath des Prinzen Alexander mit der Prinzessin Clementine von Orleans. Was man am Hofe denkt, weiß ich nicht; die Holländer aber, obgleich sie auf Deutschland, Deutschen Handel und Zollverein

Digitized by Google

nicht gut zu sprechen sind, würden es doch gefährlich halten, sich Frankreich ganz in die Arme zu werfen. Man wünscht unabhängig zu bleiben und für den Handel günstige Bedingungen von beiden Seiten zu erlangen.

Man erwartet hier einen Besuch des Erzherzogs Friedrich von Oesterreich, und als Provincial-Commandant von Nord-Holland werde ich ihm die honneurs bei seinem Empfang im Helder zu machen haben. Der Auftrag ist mir sehr angenehm, da ich mich des Erzherzogs Albrecht, seines Bruders, in Petersburg und Moskau sehr zu beloben hatte. Neulich habe ich hier als Militärautorität auch der Grundsteinlegung einer neuen katholischen Kirche beigewohnt; der Bischof von Curium, Herr van Wykersloot, officiirte dabei, ein sehr frommer, sehr braver, sehr reicher und sehr beschränkter Mann. — Vale faveque.

Fritz an den Vater.

Haarlem, den 22. December 1842.

Wenn ich noch länger anstehe, Ihnen für Ihre freundlichen Briefe zu danken, dann wird aus meiner Antwort ein Neujahrswunsch. Mit Mangel an Zeit kann ich mich nicht mehr entschuldigen und noch bin ich hier nicht zum Entschluß gekommen, wie ich die vielen müßigen Stunden ausfüllen will. Die heftige Sprache der Deutschen Zeitungen gegen Rußland ist in doppelter Beziehung ein Symptom; sie beweist die Stimmung der Nation; sie beweist aber auch, daß die großen Deutschen Höfe dieser Stimmung nicht entgegen wirken wollen. — Das ist wohl der nächste große Europäische Krieg, werden wir ihn noch erleben? Welche Rolle wird Frankreich dabei spielen? Wenn ich noch bei Leibeskräften bin, will ich diesen Krieg gern mitmachen — pour la clôture définitive et sans remise. Leben Sie wohl, bester Vater; ich nehme mir vor einen ganzen Cyclus von Familienbriefen — vor und nach Neujahr — zu schreiben. Ich will wenigstens in der Familie nicht fremd werden; im Vaterland bin ich es ohnehin schon geworden. Ich hatte Max um eine Sendung solider Lectüre gebeten, und er hat mir einen Fascikel politischer Gedichte geschickt, in dem ich höchstens blättern kann.

Digitized by Google

Fritz an Heinrich.

Haarlem, den 30. December 1842.

Unsere einförmige Lebensart liefert gar wenig Stoff zu einer sehr lebhaften Correspondenz, aber wir sollten uns doch manchmal schreiben, lieber Heinrich. Das Stillschweigen kann uns zwar nicht entfremden, aber ein Lebenszeichen brüderlichen Andenkens erfreut und thut dem Herzen wohl. Dies ist kein Vorwurf, den ich Dir, sondern ein solcher, den ich mir selber mache, da die Anregung ebensogut von mir ausgehen kann. Der Vater giebt mir freilich manchmal Nachricht von Dir, aber doch nur mit wenigen Worten; so war er sehr zufrieden mit seinem letzten Aufenthalt in Monsheim; ich schließe daraus auch, daß Du selbst keine Klagen hast. Schreibe mir doch, was Du von Deutschen Zuständen denkst und erwartest. Daß darin eine Veränderung vorgegangen ist, kann man wohl nicht läugnen, aber zu den Hallelujah's, die hier und da angestimmt werden, sehe ich doch noch keinen Grund; ich sehe überhaupt nichts anderes, als daß Hoffnungen und Wünsche etwas mehr laut werden dürfen als früher.

In Erwägung künftiger Dinge, die vielleicht lange nicht, aber gewiß einmal kommen, habe ich diesen Winter hier Armeen aufgestellt und Operationsplane gemacht für den Fall eines Kriegs zwischen Oesterreich, Preußen und dem Deutschen Bund einerseits, und andererseits Rußland und Frankreich. Da der erste große Europäische Krieg wahrscheinlich in dieser Gestalt erscheinen wird, wenn wir es auch nicht erleben, so hat mich die Aufgabe interessirt. Ich werde das Opus mitbringen.

Daß Max die Verhältnisse des Vaters mit dem Herzog von Nassau auf einen erträglichen Fuß gebracht hat, ist mir lieb. Die Sache an und für sich sollte zwar dem Vater gleichgültig sein; sie konnte, bei dem was Nassau dem Vater schuldig ist, in den Augen der Welt nur dem Herzog zum Nachtheil gereichen; aber der Aufenthalt in Wiesbaden wird doch nun für den Vater angenehmer.

Max hat mir eine Sendung politischer Dichter zukommen lassen. Dem politischen Nachtwächter muß ich darunter den

Digitized by Google

ersten Rang zuerkennen; es ist darin am meisten Geist und Empfindung. In Herwegh ist mehr Monotonie des Gedankens, der Ausdruck ist oft gesucht und er gemahnt mich an Sand, der auch seinen poetischen Dolch gegen gar zu unbedeutende Sünder zückte. Auch aus der Allgemeinen Zeitung sehe ich, daß die politische Poesie jetzt eine große Rolle in Deutschland spielt; da wir nicht recht vorangehen können, so wollen wir fliegen. Die Vorgänge mit Herwegh sind mir unbekannt; daß auf dem Throne mit schönen Reden nicht lange durchzukommen ist, ließ sich vorhersehen: eben so, daß man entweder zurückhusen muß, oder weiter gehen, als man beabsichtigte. Namentlich wird man volle Preßfreiheit ohne wahre Reichsstände und durch diese herbeigeführte öffentliche Debatte nicht ertragen können.

Fritz an den Vater.

Haarlem, den 21. Januar 1843.

Ich habe angefangen mich wieder mehr zu beschäftigen und an solide Lectüre zu halten. Ich lese in diesem Augenblick den Feldzug von Paskewitsch gegen die Türken in Kleinasien. Er hatte mir das Buch selbst in Warschau geschenkt, und ich konnte noch nicht dazu kommen es zu studiren.

Unsere politischen Dichter beurtheile ich wie Sie, bester Vater, es ist viel über einen Leisten und wenige Ideen tauchen darin auf. Wo sollten sie auch den Stoff hernehmen? Großes ist seit 1815 nicht geschehen; für ausgezeichnete Persönlichkeiten ist in Deutschen Zuständen kein Platz; — große Schlechtigkeit, worüber die Indignation die Verse machte, ist auch nicht da; — also Mittelmäßigkeit — woran die Satire sich bald erschöpft hat. Lächerlich sind die Vorfälle in Berlin, das Schwanken zwischen Geben und Nehmen; die Lust an Popularität und die Furcht vor dem über den Kopf wachsen: ad vocem Freiheit ist nur die eine Wahrheit, die man sich nimmt; die geschenkte ist immer ein Schaugericht zum Veriren.

Digitized by Google

Fritz an den Vater.

Haarlem, den 7. April 1843.

... Daß Hornau jetzt schon recht schön ist, kann ich mir denken; auch Haarlem ist in seiner vollen Pracht. Denken Sie sich große Felder voll Hyacinthen und Tulpen. Die Eisenbahn bringt Besucher in Menge aus Amsterdam und dem Haag. Ein dicker Strauß von doppelten Veilchen erfüllt mein Zimmer mit Wohlgeruch. Die Blumencultur ist hier ein bedeutender Erwerbszweig; man bezahlt seltene Exemplare zwar nicht mehr mit Tausenden, aber doch noch mit Hunderten von Gulden.

In diesen Tagen ist mir eine unerwartete Ehre zu Theil geworden: Herr Halbertsma in Deventer, mit dem ich dort befreundet war, gelehrter Sprachforscher, der auch in Deutschland Ruf hat, kam auf den Gedanken, mir eine kleine Schrift zu dediciren: Ueber die Lehre des Buddha und ihren Stifter. Er findet nicht nur Uebereinstimmung, sondern Zusammenhang des Christenthums mit dem Buddhismus. Mich hat er von diesem Zusammenhang nicht überzeugt; aber er ist ein tüchtiger und interessanter Mann. In Preußen scheint man zurückzuhusen. Das Unstäte, Schwankende in der Preußischen Politik muß der Achtung schaden. Die Posener Landtagssachen, und was mit der Allgemeinen Zeitung vorgeht, Alles das scheint mir merkwürdig. Die Oppositionen begreifen ihre Rolle gar nicht; sie begreifen nicht, was man von der ihnen gestatteten Freimüthigkeit zu erwarten berechtigt ist. Messalla Valerius (Tacitus annal. I. 8.) verstand es besser.

Alles Gute, was Sie von Monsheim berichten, freut mich über Alles; ich nehme den herzlichsten Antheil an dem Wohlsein aller Geschwister; aber die Lage Heinrichs ist gewiß die schwierigste. Der guten Mutter tausend Schönes; sie wird sich freuen wieder in Hornau einheimisch zu sein.

Ich freue mich auf mein Hornau, und auf Alles was Sie für mich zu rechte legen. Ich will auch allerlei mitbringen, unter andern den Buddhismus von Halbertsma. Wie gesagt er will beweisen, das Christenthum sei ein Zweig des Buddhismus; — horresco referens! und so etwas mir zu dediciren, einem so guten Christen!

Digitized by Google

Fritz an den Vater.

Amsterdam, den 30. April 1843.

Ich habe mich nun acht Tage hier herum getrieben und hatte alle Ursache mit meinem Aufenthalt zufrieden zu sein. Es ist die Gewohnheit des Hofes alle Jahre nach Ostern eine Woche hier zuzubringen. Der alte König hielt es so, und der jetzige bleibt dabei. Der König hört und sieht die Matadore der Börse; das ist besonders wichtig, wenn große finanzielle Fragen schwebend sind. Obgleich auch diesmal manche Schwierigkeiten zu überwinden sind, so hat der König doch durch seine Offenheit und Liebenswürdigkeit Alles gewonnen; er ist sehr gut empfangen worden. Audienzen, große Tafel, Gallatheater, Besichtigung der öffentlichen Anstalten, füllten die Tage und Stunden. Als Commandant der Provinz bin ich bei dieser Repräsentation meistens gegenwärtig, alle Tage zur Tafel eingeladen, und werde vom König und der Königin sehr gnädig behandelt.

Gestern war der König im Werft und im Hafen; bei günstigem Wetter war der Anblick der bewimpelten zahllosen Schiffe ganz herrlich; aber freilich wurde die Bemerkung laut, diese Schiffe sollten nicht abgetakelt im Hafen, sondern in hoher See unter Segel sein. Der Stillstand im Handel und das Deficit im Budget haben ihren Grund in dem gesunkenen Preis der Colonialwaaren.

Bei dieser Gelegenheit wurde ich selbst auch in der Amsterdamer Gesellschaft besser bekannt. — Mirabile dictu, ich habe das Glück bei diesen Herrn sehr in Gunst zu stehen. Für die Gunst der Damen ist die Zeit vorbei. Merkwürdig ist hier noch die aristokratische Abscheidung der alten Patrizier-Familien; der Geldreichthum allein kann diese Scheidewand nicht überspringen.

Von alten Bekannten habe ich am meisten den Minister Schimmelpenninck gesehen, der mir mit alter Freundschaft zugethan bleibt. Den Finanzminister Rochussen habe ich auch kennen gelernt. — Zu den neuen Bekannten gehört auch Professor den Tex, Mitglied der Generalstaaten und des Instituts. Er ist Ihr großer Verehrer und kennt sowohl Ihre Schriften als Ihre politische Thätigkeit sehr gut.

Digitized by Google

Sie glauben, daß ich Ihnen aus diesem Holländischen Centrum Näheres über die Geschichte der Boers auf dem Cap, und ihre Mittel, mittheilen könne. Welche Unterstützung Sie etwa aus dem alten Vaterlande haben? Welche Sympathien Sie hier erwecken? Allerdings kann ich mich hier wie in Haarlem, wo mehrere alte Capleute wohnen, die dort Verbindungen unterhalten, über die Boeren sehr gut unterrichten. Die Sympathie ist groß, aber man muß sehr vorsichtig sein, um den Engländern nicht Anlaß zu Klagen zu geben. Die Hauptveranlassung zur Unzufriedenheit ist, daß man die von der Hauptstadt entfernten Boeren Abgaben zahlen läßt, sie aber weder gegen die Einfälle der Kaffern schützt, noch duldet, daß sie sich selbst Recht verschaffen und auf eigne Hand Krieg führen. Englische Philanthropie und Englische Missionäre sollen viel Schaden gestiftet haben, sagen die Holländer und Franzosen.

Ich lese jetzt Gervinus Literaturgeschichte. Obgleich, wie mir vorkommt, der Mann von Grund aus unpoetisch ist, beruht doch das Werk gewiß auf gründlichen Studien; das Urtheil ist streng und giebt viel Stoff zum Denken; man ist gezwungen langsam zu lesen. Aber es macht mir durch Einseitigkeit und Befangenheit einen peinlichen Eindruck; es drückt — anstatt zu heben. Ich bin sehr begierig wie es in Deutschland beurtheilt werden wird. —

Die Allgemeine Zeitung ist doch seit einem Jahre so schlecht und unbedeutend geworden, daß sie nicht mehr zu erkennen ist. An den Zeitverhältnissen allein kann die Ursache nicht liegen.

Fritz an den Vater.

Haarlem, den 11. Juni 1843.

Es ist heute unser Sonntag und ich schreibe, so daß Sie, bester Vater, bei Ihrer Rückkehr aus Mainsondheim am 15. diesen Brief in Hornau finden.

Auch ich habe in diesen Tagen einen kleinen Ausflug nach Hoorn in Nordholland gemacht, im Auftrag, um die dortigen Militärgebäude zu besichtigen. Das Land ist sehr reich, aber einförmig; unabsehbare Wiesen, worauf Vieh weidet; kein

Digitized by Google

Stück Ackerland. Es ist das Holländische Käseland; in Hoorn war Markttag und der Markt mit Käsepyramiden bedeckt.

— — — Allerdings liegt man hier nicht auf Rosen, und das Regieren wird täglich schwerer. Man verlangt Oekonomie, also Reductionen, und diese vermehren wieder die Zahl der Unzufriednen. Die Wahl einer Carriere ist für junge Leute sehr schwer; sehr taugliche, brave Söhne hochgestellter und angesehener Eltern sind seit 7 und 8 Jahren Unterofficiere, und haben noch keine Hoffnung ein Officierpatent zu erhalten. Im Laufe dieses Jahres werden Hunderte von Officieren pensionirt werden, nicht weil sie gebrechlich oder unfähig sind, sondern blos weil das Budget des Kriegsministeriums herabgesetzt werden muß.

Der Finanzminister soll seine Entlassung eingereicht haben; vielleicht werden noch Andere folgen, und doch ist Niemand da, den eine gemachte Reputation oder die Gunst der öffentlichen Meinung zu ihren Nachfolgern designirt. Man wirft den Generalstaaten vor, es sei mit ihnen nicht auszukommen, und doch kann man sie nicht beschuldigen eine factiose Opposition zu bilden. Man will Vereinfachung des Staatshaushalts, — kein Deficit; — dagegen sträubt man sich gegen Rentenreduction und Einkommensteuer; und doch würde mir gerade die Einkommensteuer in der Form von Klassensteuer der passendste Ausweg scheinen.

Welchen Einfluß die bevorstehenden Reductionen auf meine Lage und Dienstverhältnisse äußern werden, kann ich durchaus nicht errathen, aber gewiß ist, daß diese sich ändern müssen. Die zwei Brigaden Cavallerie werden auf eine reducirt und diese eine wird General Dumonceau behalten.

Von allen Eventualitäten ist keine die ich sehr fürchte, keine die ich lebhaft wünsche; am liebsten wäre ich in meinen jetzigen Verhältnissen geblieben, die angenehm und bequem sind. Selbst eine zeitliche Nonactivität oder Halfpay wäre mir ganz recht, wenn ich sie im Ausland verzehren kann. Die Holländer haben ein gutes Sprichwort: Keine Sorge vor der Noth! Daran

Digitized by Google

halte ich mich. Mehr als meine Angelegenheiten beschäftigt mich Ihre Pension und Wartegeld; ich habe darüber noch nichts erfahren können, aber ungerupft bleiben Sie gewiß nicht. —

Noch ehe die so ausgedrückten Befürchtungen in Erfüllung gegangen waren, kam Fritz im halben August 1843 in Urlaub nach Hause und blieb bis gegen Ende September. Er theilte seine diesmalige Urlaubszeit zwischen Hornau und Monsheim und besuchte auch die Brüder in Wiesbaden. Von Monsheim aus machte ich mit ihm einen Ausflug in das schöne Haardtgebirge; und aus dem weiteren Kreis von Verwandten meiner zweiten Frau lernte er die mir besonders befreundeten Familien Buhl und Jordan in Deidesheim kennen, deren Andenken in späteren Briefen wiederkehrt. Auf solchen weiteren und näheren Ausflügen wurde zwischen Fritz und mir Gegenwart und Zukunft besprochen.

In Deutschen Zuständen und Stimmungen sah er Manches günstiger sich gestaltend an, als er es noch kurz vorher beurtheilt hatte; doch legte er auch jetzt seine Zurückhaltung nicht ab, in der er selbst das Anknüpfen von Bekanntschaften mit patriotischen Männern lieber vermied. Auch jetzt zählte er mit ungeduldigen Worten die Vorbedingungen auf, bei deren Eintritt erst seine Hoffnungen gesteigert werden würden. Unter diesen Vorbedingungen stand oben an der Sieg der Agitation für Reichsstände in Preußen, welche Agitation ihm zur Zeit noch eine sehr schwächliche schien; — dann die Verständigung, unter den auf nationalem und einheitlichem Boden fußenden Oppositionen in den Deutschen Kammern, über ein Ziel des patriotischen Strebens und über einen Operationsplan. Bevor Reichsstände in Preußen, ihres Berufes sich bewußt, sei ein entscheidender Fortschritt in der nationalen Entwickelung nicht zu erwarten. —

Digitized by Google

Zu sorgenvoller Erwägung unter den Brüdern gaben auch damals die bedrohten Familieninteressen Anlaß. Die Befürchtungen, die deßfalls der Vater gleich Anfangs bei dem Erfolg der Belgischen Revolution geäußert hatte, und die seitdem 13 Jahre lang schwebende geblieben waren, sollten jetzt rascher ihrer Erfüllung entgegen gehen.

Des Bruders Max, zuerst durch seinen freiwilligen Kriegsdienst unterbrochene, dann aufgegebene Laufbahn in den Niederlanden hatte den Anfang zu solcher Erfüllung gemacht. Dieser erste Schlag war kaum verwunden, als des Max religiöse Richtung seine politische Stellung abermals zu erschüttern drohte. Seit den Kölner Ereignissen von 1837 hatte er in Bonn für die katholischen Interessen nach und nach entschiedener Partei genommen; um die jetzige Zeit trat er zur katholischen Kirche über. Das Urtheil über den Schritt sprach Fritz sofort in dem Briefe an mich vom 8. October aus, den ich folgen lasse; und gründlicher in der Denkschrift: „Die Aufgabe des Staatsmanns gegenüber den religiösen Bewegungen unserer Zeit" —, welche in diesem Briefe angekündigt ist. Bezüglich der Folgen dieses Schrittes auf die äußere Stellung des Max sahen wir vor, daß derselbe seine Anfangs sich so günstig gestaltenden Aussichten in dem Dienste eines Landes, dessen Regierung, wie die Nassauische, einen vorwiegend protestantischen Charakter trägt, trüben und ihn selbst isoliren mußte.

Dazu kam das bedrohte Einkommen des Vaters. Eine bedeutende Reduction seiner Niederländischen Pension würde ihn in seinem hohen Alter genöthigt haben, seine gewohnte Lebensweise umzugestalten, der Gastfreiheit und einem häuslichen Comfort zu entsagen, der doch für einen Mann, welcher in so hoher, einflußreicher Stellung sich befunden hatte, ein so sehr bescheidner und genügsamer war. Bei seinen beschränkten Vermögensverhältnissen, bei den Lasten, die eine zahlreiche Familie ihm auch

Digitized by Google

jetzt noch, oder er sich selbst für diese, auferlegte, würde ihm eine bedeutende Verminderung seines Einkommens sehr drückend geworden sein.

Endlich des Bruders Fritz eigne, wenigstens vorübergehend, jetzt bedrohte, dienstliche Stellung. Es wurde ihm wahrscheinlicher, daß er mit halbem Solde werde zurückzutreten haben. Die Verhältnisse in dem, Deutschland mehr und mehr sich entfremdenden, Holland schienen auch für ihn ungünstiger werden zu wollen, der dort immer noch als Fremder betrachtet wurde, und der seine Deutsche Nationalität weder ablegen noch verläugnen wollte. Unter solchen Erwägungen glaubte er, Anfragen, die gestellt waren, und bestimmtere Anerbietungen, die ihm zum Eintritt in Deutsche Dienste gemacht wurden, nicht ganz zurückweisen, sondern solche Chancen sich offen erhalten zu sollen. Er hatte schon früher als seine Meinung ausgesprochen, daß eine längere Nonactivität, bei seinem damaligen schon vorgerückteren Alter, dem Schluß seiner militärischen Laufbahn gleich zu achten sei; und dazu schien es ihm noch zu früh.

Gleich nachdem Fritz aus Urlaub zurückgekommen war — (er zeigte am 26. September dem Vater seine Rückkunft in Haarlem an, und seine Absicht sich in Erwartung der Dinge tüchtig zu beschäftigen) — suchte er sich über die Absichten, die man mit ihm in den Niederlanden habe, Gewißheit zu verschaffen, und eine Reihe von Briefen solcher Freunde, die der Quelle der Entschließungen näher standen, bestätigten ihm, was einer dieser Briefe, der eines hochstehenden Holländers, so ausdrückt:

> Le Ministre de la Guerre approuvait que Vous n'étiez pas venu lui parler en personne sur votre sort; mais il m'a autorisé à vous marquer en son nom: que lui personnellement, et qui plus est, que le Roi faisaient un cas tout particulier de vous; que bien décidément vous ne seriez pas éliminé; que votre ancien, le Général Dumonceau, aurait nécéssairement le commandement de la brigade

de cavallerie; que si l'on se croyait obligé de vous placer momentanément en non-activité, cela ne serait pourtant qu'à court délai, avec l'intention bien décidée de Vous remettre d'une manière quelconque à la besogne etc. L'affaire de l'Etat-major couve encore, sans qu'on sache dans ce moment ce qui en adviendra. Fin finale, on vous apprécie trop pour vous lâcher; et je suis d'avis que c'est donner preuve de jugement. Jouissez paisiblement de votre liberté etc.

Sa Majesté a éprouvé une vive peine de la mesure qui a du être prise provisoirement à votre égard etc. ....

Um dieſe Zeit ſchrieb mir Fritz.

Fritz an Heinrich.

Haarlem, den 8. October 1843

Du wirſt wohl vor Allem wiſſen wollen, wie ſich meine hieſigen Ausſichten geſtalten; nur ſo viel ſteht feſt, daß ſich meine bisherige Stellung ändern wird. In wenigen Wochen wird ſich Alles entſcheiden und auf jeden Fall iſt mir ein Urlaub mit halbem Solde lieber, als eine nicht angemeſſene neue Stellung. Für heute genug und ausgedient!

Die Trauben, die mir von Deidesheim nachgeſchickt wurden, haben mir als Beweis des Andenkens dieſer liebenswürdigen Familie viele Freude gemacht und mich gelabt.

Nun aber ein Wort von Mar. Mit ihm habe ich in Mainz noch eine lange Unterredung gehabt in dem Sinne, wie wir mit dem Vater übereingekommen waren. Dieſelbe lief ſehr ruhig und milde ab, denn Mar hat mich durch ſeine Sanftmuth entwaffnet. Gegen Alles was aus Gemüthsſtimmungen hervorgeht, iſt ein Raiſonnement kaum anwendbar. Was hilft es, wenn man einem Verliebten ſagt, daß es noch andere ſchöne Mädchen giebt? Daß Mar dieſen Schritt thut, muß ich beklagen; ob Franzina ihm folgt, iſt vor dem Publicum gleichgültig; der Eindruck wird derſelbe ſein.

Das beſtellte opus: „Die Aufgabe des Staatsmanns gegenüber den religiöſen Fragen der Gegenwart" wird nächſtens fertig ſein; es iſt wohl das letzte, was ich in Haarlem aus-

Digitized by Google

führe. — Human life is full of disappointment; das wissen wir alle beide zur Genüge.

Aber die Widerwärtigkeiten, die mich Dir näher bringen, lieber Bruder, haben eine gute Seite, und an diese will ich mich halten. Viele Grüße an Carl und seine Frau im alten Schloß. Und nun lebe wohl!

Fritz an den Vater.

Haarlem, den 22. October 1843.

Mein Brigadecommando habe ich am 18. October, 30 Jahre nach der Schlacht von Leipzig, niedergelegt; als Provincialcommandant werde ich nun noch ein paar Wochen zu bleiben haben, bis Alles ausgekocht ist. Glauben Sie mir, daß ich Alles mit großer Ruhe abwarte. Ein kleiner Choc auf der Chaussee des Lebens ist gut, um aus dem Schlafe aufzurütteln. Ihre Gedanken fliegen immer schneller als die Holländer ihre Geschäfte abthun; darum kann ich Ihnen auch, was die Reduction Ihrer eignen Pension betrifft, nur mittheilen, was mir geschrieben wird; daß diese Reduction noch nicht festgestellt ist; „mais que toutes les considérations se réunissent pour rendre ce sacrifice le moins sensible que possible pour Mr. votre père.“ —

Sie fragen mich, wahrscheinlich aus Anlaß Ihrer Memoiren, nach Nagell und Falk: der erstere lebt noch immer und genießt sogar ein gewisses Ansehen. Die einseitigen Ansichten, die Sie seiner Zeit an ihm tadelten, sind eben guten Theils die der Nation. Falks Name steht hier sehr hoch; sein Andenken ist in letzter Zeit vielfach, auch im Institut, gefeiert worden. Dazu trägt bei, außer den wirklichen Verdiensten des Mannes, vor Allem, more consueto, daß er todt ist; dann, daß er in Opposition war mit der Politik des alten Königs; endlich, daß er in Ansichten und Charakter durchaus Holländer war, und daß es jetzt an so eminenten Köpfen und Reputationen überall fehlt.

Der Antagonismus zwischen uns beiden, wovon Sie in Ihrem Briefe reden, bester Vater, thut sich mehr in den Charakteren, als in den Ansichten kund. Ich wüßte keine Fragen,

Digitized by Google

worüber unsre Antworten in schroffem Widerspruch wären. Sie glauben, daß es überall an gutem Rath fehlt, und geben ihn darum; während ich an dem guten Willen zweifle, und den guten Rath für verschwendet erachte. Daher sind unsre Antriebe zur Wirksamkeit sehr verschieden. Doch ich plaudere heute zu viel.

Fritz an Max.

Haarlem, den 28. October 1843.

Vor Allem, lieber Max, meinen Dank für die vorsichtige Art der Behandlung (das dem Fritz angetragen gewesene Commando der Nassauischen Truppen). Da der Herzog mir ein so großes Vertrauen schenkt, halte ich mich doppelt verpflichtet ihm Zeit zu geben, seine Entschlüsse reifen zu lassen, und mich erst kennen zu lernen. Ich will Dir die Rücksichten mittheilen, welche es rathsam machen, nichts zu übereilen. Vorausgesetzt, daß ich dem Herzog convenire, und, daß er mir die oberste Militärcharge im Herzogthum zugedacht hat, so möchte ich doch Niemanden kränken, der durch meine Ernennung in seinen billigen Erwartungen getäuscht würde. Dann bitte ich an die bestehenden Nassauischen Pensionsgesetze zu denken, die vielleicht dem Herzog selbst die Hände binden könnten. Hier habe ich durch meine 37jährige Dienstzeit (Feldzüge eingerechnet) Anspruch auf 37/40. des Activgehalts. Kann das im Nassauischen Dienst dermaleinst berücksichtigt werden? Es wird keine Schwierigkeit haben, meine Entlassung aus dem hiesigen Dienst mit dem Rang als General-Major zu erhalten, aber natürlich ohne Anspruch auf Pension hier, wenn ich andern Dienst nehme.

Vorgestern habe ich meine Nonactivität erhalten („bis zu anderer Bestimmung"); und darauf um Erlaubniß gebeten mit Urlaub in's Ausland gehen zu dürfen, auf welches Gesuch die Antwort noch zurücksteht; in jedem Falle muß ich meinen Nachfolger hier abwarten.

Fritz an den Vater.

Haarlem, den 3. November 1843.

Was meine hiesigen Verhältnisse betrifft, so habe ich die nachgesuchte Erlaubniß erhalten, für die Dauer meiner Non-

Digitized by Google

activität im Naſſauiſchen zu wohnen; im beſondern Auftrag des Königs fügt aber der Kriegsminiſter bei: es ſei die Abſicht des Königs mich ſogleich (dadelyk) wieder anzuſtellen, ſobald eine für mich paſſende Stelle offen ſein wird. Ueberhaupt habe ich alle Urſache mit der Behandlung zufrieden zu ſein; man konnte unter den gegebenen Umſtänden nicht anders.

Man muß die hieſigen Zuſtände nicht zu ſchwarz anſehen; die finanzielle Verlegenheit iſt groß; Reductionen ſind unvermeidlich; diejenigen die es trifft, ſind darüber unzufrieden; außerdem ſchränkt ſich Jedermann ein, das wirkt zurück auf die arbeitenden Claſſen; alſo allgemeines Malaiſe. Böſe Abſichten ſehe ich aber nirgends; wenigſtens ſprechen ſie ſich nicht aus.

In den letzten Wochen war mein äußeres und inneres Leben ſehr bewegt; ich freue mich herzlich auf ein paar Monate Ruhe und Ueberlegung im vertraulichen Familienkreiſe. Ihr Rath und Ihre Wünſche werden auf meinen Entſchluß den größten Einfluß haben. Meine Ausſichten in die Zukunft ſind in den letzten Tagen noch mannigfaltiger geworden.

Leben Sie wohl, beſter Vater; vor meiner Abreiſe ſchreibe ich noch.

Fritz an Max.

Haarlem, den 13. November 1843.

Deinen Brief vom 2. erhielt ich den Tag vor der Abreiſe nach dem Haag, wo ich mit Wilhelm Breidbach acht Tage zugebracht habe. Tauſend Dank für alle Deine Schritte und beſonders für die Klugheit mit der Du Alles eingeleitet haſt. Nun zur Sache.

Im Haag wurde ich äußerſt gnädig aufgenommen. Der König drückte ſein Bedauern aus, daß die Umſtände ihn genöthigt hätten, mich auf kurze Zeit auf Nonactivität zu ſetzen; er denke, ein Aufenthalt von einigen Monaten bei meiner Familie werde mir nicht unangenehm ſein. Er lud mich nach der Audienz zur Tafel ein und nach der Tafel überbrachte mir ein Ordonnanzofficier die Achſelbänder als Adjudant des Königs im außerordentlichen Dienſt. Die Königin ſagte mir, es freue ſie ſehr, daß ich nun zum Hauſe des Königs gehöre.

Digitized by Google

Der Kriegsminister war auch sehr artig und vertraulich. Du begreifst, daß mich dieses in Verlegenheit setzt.

Es wäre eine große Indelicatesse und selbst Undankbarkeit, wenn ich nun sofort den beabsichtigten Schritt thäte. Wenn ich aber innerhalb der ersten 4 bis 5 Monate nicht zurückberufen würde, könnte ich mich für frei ansehen. Ueberlege nun von deiner Seite, was zu thun ist; immer davon ausgehend, wie sehr mir das Vaterland und der Wunsch dahin zurückzukehren, mit Euch dort zusammen zu wohnen und da thätig zu sein, am Herzen liegt; wie sehr ich die Möglichkeit offen zu erhalten wünsche. — Am liebsten würde ich jetzt alles Weitere persönlich und mündlich verhandeln.

Fritz an Max.

Haarlem, den 21. November 1843.

Dein Brief vom 16. beruhigt mich sehr, besonders da ich danach sicher darauf rechnen kann, Dich vor Deiner Petersburger Reise noch in Wiesbaden zu finden, wo ich nicht später als den 10. December eintreffen werde.

Es steht ziemlich fest, daß meine neue Bestimmung *hier* in den ersten Tagen des *März* zur Entscheidung kommen werde; gegen diese Epoche muß ich also wohl einen Entschluß fassen; also wissen, woran ich *dort* bin.

Zu den *novissimis secretis* gehört, daß auch im Vorschlag ist, mich mit dem General Nepveu (oder wenn dieser ausschlagen sollte, an seiner Stelle) nach Japan und Ostindien in diplomatischer und militärischer Mission zu senden; Nepveu selbst wünscht es. Es ist nicht von einem bleibenden Aufenthalt, sondern von einem Auftrag die Rede, der etwa zwei Jahre dauern könnte; das Nähere ist mir bis jetzt nur in Beziehung auf Java bekannt. Behalte das ganz für Dich; — was *mich* betrifft, so glaube ich nicht daran, aus verschiedenen Gründen; wohl aber daran, daß man mir nach Nepveu's Abreise seine Stelle als Chef des Generalstabs hier zudenkt.

Ich sehne mich für einige Zeit nach der Hornauer Ruhe. Nach 3 Monaten werde ich mich wieder vom Schicksal führen oder schleifen lassen.

Digitized by Google

Ich hoffe Deine Reise nach Petersburg*) soll zu Deiner Satisfaction ausfallen; wenn Du nur gesund bleibst! denn die Reise sowohl als der Aufenthalt dort sind, in dieser Jahreszeit besonders, äußerst ermüdend. Meine herzlichen Grüße der Franzina, dem Pathen — und allen lieben Kleinen.

Fritz an den Vater.

Haarlem, den 1. December 1843.

C'est le chant du départ. Morgen reise ich ab; ich gehe über Brüssel und werde gegen den 10. in Wiesbaden sein.

Nach diesem Briefe kam Fritz bald in Hornau an, und brachte dort die drei Wintermonate im stillen Familienkreise zu. Während derselben verfertigte oder vollendete er einige Denkschriften, deren Themata er zum Theil früher schon als solche, mit denen er sich beschäftige, angekündigt hatte. Die Wahl dieser Themata deutet zugleich diejenigen praktischen Interessen an, welche damals für Fritz in erster Linie standen. Es sind folgende Denkschriften, die der dritte Band unter nachstehenden Nummern enthält. —

XVIII. „Der Zustand der Niederlande" in den Jahren 1842/43; also in den ersten Jahren nach dem Regierungsantritt Wilhelms II.

XIX. „Ueber die auswärtige Politik des Königreichs der Niederlande und über seine Verhältnisse zum Deutschen Bunde;" — in enger Verbindung mit der vorhergehenden Denkschrift, und durch die Lage der Niederlande in den Jahren 1842/43 motivirt:

XX. „Der Krieg Deutschlands gegen Rußland und Frankreich zugleich." Es wird diese Denkschrift auch in der gegenwärtigen Zeit und nach eben abgeschlossenem Frieden, durch die politischen Voraussetzungen, die Aufmerksamkeit in Anspruch

*) Max ging dem Herzog von Nassau, der sich mit der Großfürstin Elisabeth Michailowna vermählte, nach Petersburg voraus und schloß dort, in dessen Auftrag, den Ehevertrag des Herzogs. —

Digitized by Google

nehmen, unter denen ein solcher Krieg als möglich, und in Deutschlands Interesse als unvermeidlich dargestellt ist; und wenn die darin entwickelten strategischen Ansichten controvers sind, so ist vielleicht kein Zeitpunkt günstiger, als der gegenwärtige, solche Controversen wissenschaftlich auszutragen, und die berufenen Männer von den kleinlichen Eifersüchteleien abzuziehen, und auf die so nothwendige Uebereinstimmung der politischen und militärischen Action Oesterreichs und Preußens, von der die Denkschrift ausgeht, hinzuweisen. —

XXI. „Die Aufgabe des Staatsmanns bei den religiösen Bewegungen unserer Zeit." Diese Denkschrift, durch den Religionswechsel des Bruders Max zunächst veranlaßt, giebt in Verbindung mit Nr. XIV. des 3. Bandes: „Die Philosophie und ihr Werth für das Leben" — namentlich in §. 5 dieser Abhandlung: Psychologie — Theologie, — §. 6. Ethik (Seite 291 bis 299); — wichtige Beiträge zur Charakteristik des Bruders Fritz selbst. Von seiner eignen Philosophie gilt sicher, was er zur Bekämpfung der Vorurtheile gegen die Philosophie Seite 300 sagt:

„Philosophie aber, die nicht blos speculirt, sondern auch den Charakter bildet, macht besser." —

Die Frage von der eigenen Zukunft des Bruders blieb während dieses seines längeren Aufenthalts im Familienkreise fortgesetzt unter uns Brüdern ebenso an der Tagesordnung, wie das während des letzten kürzeren Urlaubs desselben im August und September dieses Jahres der Fall gewesen war.

Fritz sah ein, daß er unter den gegebenen Umständen alle Ursache habe mit der rücksichtsvollen und auszeichnenden Behandlung zufrieden zu sein, die ihm sowohl von Seiten des Königs als der höchsten Behörden in den Niederlanden zu Theil geworden war; auch hatte er brieflich gegen uns ausgesprochen, daß er keine Eventualität

Digitized by Google

von denen, die ihm bevorstehen könnten, fürchte; daß ihm selbst eine zeitliche Nonactivität ganz recht sei. Aber dieses, seiner durch und durch activen Natur abgerungene, Raisonnement stand zu sehr im Gegensatz mit eben dieser Natur, und die philosophische Resignation hielt nicht vor. Auch die Verzuckerung, unter welcher ihm die Pille der Nonactivität eingegeben worden war, hatte ihr den bitteren Nachgeschmack nicht nehmen können. Mehr als das in einer Reihe von Briefen ihm ausgedrückte theilnehmende und schmerzliche Erstaunen sehr hochgestellter militärischer Freunde in den Niederlanden, daß dieses Loos der Nonactivität ihn habe treffen müssen, schien auf seine Stimmung die Erwägung Eindruck zu machen, daß das Maaß solcher vom Könige zu bringender, durch die politische und finanzielle Lage des Landes gebotener, Opfer wahrscheinlich noch nicht erschöpft sein werde. Und so blieben die Gesichtspunkte im Vordergrunde, die Fritz unter dem 13. November 1843 an Max gleichsam zur Instruction gegeben hatte: davon auszugehen, wie sehr ihm, dem Fritz, das Vaterland und der Wunsch, dahin zurückzukehren, mit uns dort zusammen zu wohnen und da thätig zu sein, am Herzen liege. —

Nachdem ich von den Anerbietungen Kenntniß erhalten hatte, welche dem Fritz von dem Herzog von Nassau gemacht waren, das Commando der Nassauischen Brigade zu übernehmen, rieth ich von der Annahme ebenso entschieden ab, als Max von Anfang an gethan hatte.

Heinrich an Fritz.

Monsheim, den 10. December 1843.

Wäre für Deutschland irgend eine Aussicht, Niemand kann eifriger wünschen als ich, Dich wieder ganz in Deutschland zu wissen; — so aber würdest Du nichts davon gehabt haben als den Zwang der Zurückhaltung, — und bald den Ueberdruß an der Sache. — — — Es ist zu wenig Chance eines erklecklichen Erfolgs, und zu viel Verantwortung vor der öffentlichen Meinung Deutschlands, als daß auch Du noch in den nicht

Digitized by Google

wenig schwierigen Nassauischen Verhältnissen in hoher Stellung Dich compromittiren solltest. Diese öffentliche Meinung wird nicht danach fragen, wer wirklich verantwortlich sei; — sondern wer in solchem Staate seiner Persönlichkeit und seiner Stellung nach verantwortlich sein könnte.

Fritz bestritt meine Einwendungen.

Fritz an Heinrich.

Hornau, den 28. December.

Was den Charakter betrifft, so habe ich mehr Gewalt über mich, als Du mir zutraust. Ich habe 30 Jahre in Holland unter theilweise für mich schwierigen Verhältnissen ausgehalten. Militärische Verhältnisse sind einfacher und bestimmter als politische.

Ich fürchte mich nicht vor Schwierigkeiten und bin nicht so alt, daß ich mich nicht in neue Verhältnisse hineinarbeiten könnte. Ich habe das Vertrauen, daß ich mich zurechtfinden und in die Personen schicken werde. Du meinst, ich könne in solcher Stellung, in so kleinem Staate, auch den politischen Dingen nicht fern bleiben und würde sie mit zu vertreten haben; — nun, — ich kann sie an mich kommen lassen.

Nach drei Monaten seiner Nonactivität, während welcher die Frage des Dienstwechsels vertagt geblieben war, ging Fritz näher auf die Nassauischen Propositionen ein, und that in Holland die ersten Schritte, um seine Entlassung aus dem dortigen Dienste zu erhalten. Mir aber war ein Stein vom Herzen gewälzt, als, statt der Entlassung, fast umgehend — in den letzten Tagen des Februar 1844 auf unmittelbaren Befehl des Königs Wilhelm II. seine Zurückberufung nach dem Haag erfolgte. In den Deutschen Verhältnissen lag nach meinem Urtheil damals nichts, was seine Anwesenheit oder Annäherung, in solcher Weise, wie sie in Aussicht stand, als wünschenswerth für uns oder für ihn hätte erscheinen lassen können. Auf der Rückreise nach dem Haag schrieb Fritz von Köln aus:

Digitized by Google

Fritz an den Vater.

Köln, den 21. Februar 1844.

Das Dampfschiff ist heute den ganzen Tag hier liegen geblieben; doch war meine Reise angenehm. In Wiesbaden hatte ich mit dem Minister Dungern eine Unterredung, die in meinem Vorhaben nichts geändert hat; ich habe ihn gebeten dem Herzog zu sagen, wie meine Sache steht.

Den Abend brachte ich so, wie Sie schon erfahren haben, in Mainz zu; Herzog Bernhard war sehr artig und freundschaftlich.

Auf dem Boot habe ich die Bekanntschaft des Oesterreichischen Hofraths von Hummelauer gemacht, der mit seiner hübschen, jungen Frau, einer Mailänderin, heute auch hier geblieben ist. Da er gar nicht boutonnirt war, habe ich mancherlei von ihm gehört, und diese Gesellschaft war mir sehr angenehm.

Ich höre viel von dem Kölner Carneval reden. Das Ganze war eine politische Satire; — Satire auf die Preußische Regierung, auf die Censur, die Gesetzbücher. Eine solche Anarchie der Meinungen und Tendenzen kann nicht lange dauern. Vom Haag werde ich in drei Tagen weiter berichten.

Nochmals meinen herzlichen Dank für die guten Monate, die ich in Hornau verlebt habe. Der Winter wird mir immer eine angenehme Erinnerung bleiben, und wenn die 11 Uhr des Morgens und die 5 Uhr des Abends da sind, denke ich an Hornau. Ich hoffe, der März macht es nicht zu arg und der Frühling läßt nicht zu lange auf sich warten!

Fritz an den Vater.

Haag, den 29. Februar 1844.

Heute schreibe ich blos, weil ich Ihre Ungeduld kenne; denn zu sagen habe ich nichts, weil ich den König noch nicht gesehen habe. Der König ist nämlich sehr beschäftigt und soll sehr präoccupirt sein von den politischen Verhältnissen. Vorgestern und gestern sah ich meine guten Bekannten; auch dem Prinzen Alexander habe ich aufgewartet. Beim Kriegsminister bin ich noch nicht gewesen; da der Befehl lautet: mich beim Könige anzumelden, halte ich es für schicklich abzuwarten, was der

Digitized by Google

König mir sagen wird, ehe ich mit einer andern Autorität über meine Dienstverhältnisse rede. Der Prinz Alexander, der die Lage der Sache kennt, empfing mich sehr gnädig und äußerte sein Bedauern, wenn ich den Dienst verlassen sollte. Als ich ihm aber vorstellte, daß es bei der jetzigen Organisation der Armee sehr schwer sein würde, eine passende Stelle für mich zu finden, mußte er darin einstimmen. Kurz, aus Allem, was ich bis jetzt gehört habe, kann ich auch nicht die entfernteste Vermuthung schöpfen über das, was der König mir sagen wird.

Die Discussion über die Finanzgesetze naht ihrem Ende; sie hat die Gemüther sehr beschäftigt; man weiß aber schon im Voraus mit ziemlicher Gewißheit, daß der Vorschlag des provisorischen Finanzministers mit einer Mehrheit von circa 33 Stimmen gegen 24 angenommen werden wird. Auch hofft man von dem Patriotismus der Capitalisten, daß die freiwillige Anleihe zu Stande kommt, und daß dadurch die Vermögenssteuer nicht braucht erhoben zu werden.

Den Brief des Mar an den Nassauischen protestantischen Bischof habe ich nicht gelesen; ich begreife aber, daß es schwer war, diese Aufgabe befriedigend zu lösen.

Hier sind wir im tiefsten Winter, das Wetter ist abscheulich; ich bedaure Sie sehr in Hornau.

Fritz an den Vater.

Haag, den 2. März 1844.

Mit etwas schwerem Herzen ergreife ich heute die Feder, theuerster Vater, weil die Hoffnung, recht bald in Ihrer Nähe zu wohnen, mehr hinausgeschoben ist. Ich bleibe im Dienste des Königs und gehe nach Java. Hören Sie ruhig an, wie alles so gekommen ist. Ich bin überzeugt, daß Sie meine Handlungsweise billigen und daß Sie sich über meine Aussichten freuen werden.

Vorgestern ließ mich der Kriegsminister zu sich rufen und theilte mir mit, der König wünsche sehr mich in seinem Dienste zu behalten; er werde mich zum Generalmajor ernennen und mir eine Mission nach Java geben, die etwa $1\frac{1}{2}$ Jahre dauern

Digitized by Google

könne. Ich habe mir 24 Stunden Bedenkzeit erbeten und gestern angenommen. Die Abreise ist auf den 1. Mai festgesetzt, also zum 24. Januar 1846 kann ich zurück sein. Es ist eine Mission des höchsten Vertrauens, eine der schönsten, welche ein Officier im Frieden erhalten kann. Ich konnte nicht ausschlagen ohne Indelicatesse, ja ohne meinen Charakter zu verläugnen, da auch die Bedingungen, die ich nach der Bedenkzeit gestellt hatte, mir zugesagt sind. Auch die Prinzen haben mir auf die schmeichelhafteste Weise zu erkennen gegeben, daß sie mich gern behalten. Anfangs sollte die Commission zahlreicher und brillanter sein; ich habe aber selbst darum gebeten sie einfacher einzurichten, und nur drei Subalternofficiere werden mich begleiten. Ich werde die große Reise freudig und mit leichtem Herzen antreten, wenn ich höre, daß die theuern Aeltern sich beruhigen und keine unnöthigen Besorgnisse hegen. Die Abwesenheit dauert ja nur sechs Monate länger als die Zeit, die gewöhnlich von einer Urlaubsreise zur andern verstreicht; und ich vertraue zu Gott auf ein frohes Wiedersehen in dem lieben Hornau. Forstner und Neyven haben mir bei allen Ueberlegungen mit gutem Rath beigestanden. In den nächsten zwei Monaten habe ich zwar alle Hände voll zu thun, aber ich werde doch fleißig schreiben. Ich habe gutes Vertrauen, daß die ruhigen frohen Tage, die ich diesen Winter in Hornau verlebt habe, noch einmal wiederkehren; aus meinem Gedächtniß werden sie nie entschwinden. Ich umarme die theuersten Aeltern.

So eben erhalte ich eine Einladung zum Könige; ich habe ihn noch nicht gesehen, denn er wollte zuvor die Hauptpunkte geregelt wissen.

Mir schrieb Fritz:

Fritz an Heinrich.

Haag, den 2. März 1844.

Lieber alter Heinrich! Ich gehe nach Java; die Mission nach Japan, in der Weise, wie sie zuerst beabsichtigt war, wird nicht statt finden. Ich gehe an General Neyven's Stelle, mit dem man sich über die Bedingungen nicht einigen konnte.

Digitized by Google

Ich erhalte den Rang als Generalmajor; auch die übrigen Bedingungen, sowohl für die Zeit der Mission als für die Zukunft, sind befriedigend. Die Hauptsache ist nun, die Aeltern zu beruhigen; trage das Deinige dazu bei; Du hattest ja doch keine Freude an der andern Stellung, die mir angetragen war.

Des Königs letztes Wort ist gewesen: Sie sind ja dort Herr und Meister; sobald Sie überzeugt sind Ihre Sendung erfüllt zu haben, können Sie zurückkehren.

Den ersten Bericht über den Eindruck, den die Nachricht von seiner neuen Bestimmung auf die Aeltern hervorgebracht hatte, erhielt Fritz durch einen Brief der Tante Wamboldt:

Frau von Wamboldt an Fritz.

Hornau, den 6. März 1844.

Dein zweiter Brief war ein Blitz aus blauem Himmel, bester Fritz! Der erste Augenblick war Erstarrung, der zweite tiefe Wehmuth! Dann aber nahmen wir uns zusammen und jeder von uns suchte Trostgründe zur Beschwichtigung des Andern. Der Vater fühlt, daß Du nicht anders handeln konntest; er wollte Dir gestern Abend gleich schreiben nach Empfang des Briefes, aber er konnte sich doch nicht sogleich fassen und war froh, als ich sagte, ich würde schreiben. Er entschloß sich, heute früh nach Heddernheim (zu der Tochter Breidbach) zu fahren, und wir beredeten ihn dazu; morgen aber wird er Dir selbst schreiben. Die gute Mutter, die immer nur für Andere lebt, und besonders dem Vater die Hände unter die Füße legen möchte, sucht sich tapfer zu machen, und Gott wird geben, daß sie wirklich wird, was sie jetzt scheinen will. Wenn ich nicht die Ueberzeugung hätte, daß Dich diese Mission anspricht, daß Du sie gern und mit Freuden übernimmst, wenn Du die Aeltern beruhigt weißt, so würde ich trostlos sein; so aber müssen wir uns für Dich vergessen, auf die Zukunft hoffen und an das Wiedersehen glauben! Beruhige Dich nun auch selbst, bester Fritz! Der Vater ist noch kräftig, die Mutter eigentlich gesünder als sie vor Jahren war; Du

Digitized by Google

findeſt Alles wieder, auch die treue Liebe Aller. Die Freude und das Glück bringſt Du mit Dir ſelbſt zurück! Gott ſei bei Dir! — Im Winter 1846/47 biſt Du wieder in Deinem Quartier in Hornau und erzähleſt uns des Abends in der Theeſtunde!

Ich zittere etwas ſtark heute und muß ſchließen. Behalte lieb Deine alte Tante Dina.

Bei dem hohen Alter der Aeltern, und bei der nicht vorauszuſehenden Dauer der bevorſtehenden Reiſe des Fritz, konnte allerdings des Letzteren Abſchied von ihnen als ein Abſchied für das Leben angeſehen werden. Dabei war für den Vater der beſtändige perſönliche oder briefliche Verkehr, vorzugsweiſe mit dieſem Sohne, und das periodiſche Wiederſehen deſſelben eine erfriſchende Gewohnheit geworden; das Freundſchaftsverhältniß mit dem Aelteſten, durch welches die väterliche Liebe noch erhöhet wurde, gereichte, indem es ihn mit gerechtem Stolz erfüllte, zur Freude ſeines Alters. Dieſer Gewöhnung für lange Zeit entſagen zu ſollen, war für den greiſen Vater, war für beide Eltern das ſchmerzlichſte Opfer. Fritz fühlte das ganz, und bemühte ſich, den Gedanken an lange Trennung ſo ſehr als möglich zu entfernen und den Aeltern auszureden. Wie ſeine kindliche Aufmerkſamkeit und Zärtlichkeit gleichſam ſich verdoppelte, das geben die nachſtehenden Briefe zu erkennen.

Fritz an die Mutter.

Haag, den 10. März 1844.

Wohl mußte ich erwarten, daß die Nachricht von meiner veränderten Beſtimmung für die theuern Aeltern ſehr empfindlich ſein würde, aber ich bin doch auch überzeugt, daß ſie meinen Entſchluß bei ruhiger Ueberlegung billigen werden. Die Abweſenheit iſt von kurzer Dauer, die Sendung höchſt ehrenvoll und intereſſant, die Bedingungen vortheilhaft, und nach anderthalb Jahren kann ich hoffen in die Heimath zurückzu-

Digitized by Google

kehren, und dort nach eigner freier Wahl entweder in angenehmer Unabhängigkeit, oder vielleicht in ehrenvoller Thätigkeit den Rest des Lebens zuzubringen. Das ist das Opfer von anderthalb Jahren wohl werth; wir stehen ja immer in Gottes Hand, in Europa wie in Asien.

Auf das Wiedersehen will ich mich denn auch herzlich freuen und an den Abschied weniger denken. Als Herr van der Capellen mit seiner Frau Europa verließ um Gouverneur in Indien zu werden, waren die Eltern der Letzteren hochbejahrt; er blieb über 10 Jahre abwesend, und sie haben sie beide wiedergefunden; ja sie haben noch lange nach seiner Zurückkunft gelebt.

— Wenn Sie es sehr — sehr wünschen, könnte ich im April freilich noch auf acht oder vierzehn Tage nach Hornau kommen; aber es würden doch keine heiteren Tage sein und der nahe Abschied würde immer vorschweben. Warum ihn erschweren?

Was die Reise selbst betrifft, so muß man über alle Besorgnisse fast lachen, wenn man täglich hier zu Lande junge Leute sieht, die diese Reise schon vier- und fünfmal gemacht haben; — besonders jetzt wo Schifffahrt und Schiffbau so sehr vervollkommnet sind.

Während meiner Abwesenheit soll das heimliche Hornau noch heimlicher und wohnlicher gemacht werden, besonders die Wohnung des Vaters bequemer; — über das Wie? will ich mit dem Vater Absprache nehmen. Brano, den ich Allen empfehle, soll mich bei der Rückkehr in der Hausthüre anbellen. Die heiteren Stunden, welche ich diesen Winter über in Hornau verlebt habe, werden wiederkehren.

Ich negociire schon jetzt, um die Rückreise über Suez und das Mittelländische Meer machen zu dürfen; dann habe ich ein bischen die Welt gesehen und weiß was zu erzählen. Mein Tagebuch soll recht fleißig gehalten werden.

Ich werde meine Reise auf der ganz neu gebauten Kriegs-Dampffregatte Merapi, nach einem Vulkan auf der Insel Java so benannt, machen. Es ist dieses Schiff bestimmt in Indien

Digitized by Google

zu bleiben und mit zwei andern später den Dienst der Correspondenz zwischen Batavia und Singapoore zu versehen.

Ich vergaß zu erzählen, daß ich seit dem 4. März General-Major bin; gestern habe ich bei Hofe zum letzten Male meine Dragoneruniform getragen.

Der König ist mir außerordentlich gnädig und überhaupt kann ich mich meiner hiesigen Verhältnisse nur rühmen; selbst da, wo ich Neid und Mißgunst erwartet hätte, finde ich freundliches Entgegenkommen, z. B. bei den hochgestellten Officieren, die früher in Indien gedient haben. Auch mit General Neveu stehe ich auf sehr gutem Fuße; er hat die Mission nicht angenommen, weil man sich über die Bedingungen, bei seinem höheren Rang und folglich größeren Ansprüchen, mit ihm nicht einigen konnte.

Der guten Tante (Wamboldt) sage ich für ihren lieben Brief einstweilen herzlichen Dank; es war mir gar lieb so schnell als möglich zu hören, welchen ersten Eindruck meine Entschließung in Hornau machte; und ich hoffe, man faßt sich immer mehr, denn ich erwarte von dieser Reise wesentliche Vortheile für die Zukunft. Im Haag und in Holland möchte ich jetzt nicht auf die Dauer bleiben; in Wiesbaden war es zweifelhaft, ob meine Verhältnisse ganz angenehm geworden wären und ob mein Charakter für dort paßt. In einigen Jahren können Umstände eintreten, die Allem eine andere Gestalt geben. Einstweilen hoffe ich, daß die Einigkeit in der Familie nicht gestört wird, und daß Max durch seine überspannten religiösen Tendenzen die anderen Brüder nicht von sich entfernt.

Dem Herzog von Nassau werde ich schreiben, sobald ich weiß, daß er wieder da ist; an den Minister von Dungern habe ich geschrieben.

In den ersten Tagen hatte ich so viel zu laufen, zu hören, zu besuchen, anzuordnen, daß ich müde war; jetzt ist Alles in geregeltem Gleise; ich wohne in einem Privathause, gut und geräumig; bei Forstner bringe ich die meisten Abende zu.

Genug für heute, beste Mutter; gerne hätte ich Ihnen diese Sorgen erspart; aber Sie wissen, wie ich Alles ruhig und

Digitized by Google

ohne Leidenschaft überlege. Ich konnte nicht anders, und nach zwei Jahren werden Sie sich selbst freuen, daß ich so handelte.

Fritz an Frau von Wamboldt.

Amsterdam, den 16. März 1844.

Beste Tante! Seit gestern bin ich hier in Amsterdam, um Bestellungen und Einkäufe für meine Reise zu machen; in einigen Tagen werde ich wieder im Haag sein. Von hier aus danke ich Ihnen für die herzlichen Zeilen und besonders für Alles, was Sie gethan haben, um die Aeltern zu beruhigen. Daß die erste Nachricht diese erschüttern würde, mußte ich befürchten; desto mehr freue ich mich, daß sie jetzt so gefaßt sind und die Verhältnisse so richtig beurtheilen. Es lag freilich in meinem Charakter, vor einem so interessanten und ehrenvollen Auftrag nicht zurückzutreten; aber auch die wesentlichen Vortheile in Folge dieses Auftrags haben meinen Entschluß bestimmt; vor Allem die Rücksicht, daß für die Zukunft nichts verloren ist, — im Gegentheil.

Die Reise selbst mache ich mit leichtem Herzen, um mich selbst ganz unbesorgt.

Drei Briefe des guten Vaters liegen vor mir, die ich in den nächsten Tagen beantworten werde. Wenn einige Fragen unbeantwortet bleiben, so bitte ich um Geduld. Nur einen Punkt will ich sogleich abthun. Der Vater spricht in Beziehung auf seine Person von einer molestirenden arrière-pensée. Ich begreife, was er darunter versteht; aber er hat ganz Unrecht. Er glaubt, ich habe seine Wiedereinsetzung in seine ganze frühere Pension zur Bedingung der Annahme gemacht; das ist aber gar nicht der Fall; so wenig, daß meine ganze Angelegenheit schon geordnet war, ehe nur auf die Pension des Vaters die Rede kam. Meine Uebereinkunft war mit dem Kriegsminister abgeschlossen, ehe ich den König sah. Als ich beim König Audienz hatte, sagte ich beim Schlusse derselben: Ich werde heute meinem Vater meine neue Bestimmung melden; darf ich zugleich melden, daß Ew. Majestät in Beziehung auf seine Pension einen günstigen Beschluß nehmen werden? — Der König antwortete: Ich wünsche das sehr, —

Digitized by Google

aber die Schwierigkeit ist, aus welchen Fonds? Reden Sie mit dem Minister der Auswärtigen Angelegenheiten. Das habe ich gethan, — dieser hatte zwar guten Willen, aber, wie er sagte, keine Mittel. Doch der Minister van Hall, der jetzige Finanzminister, hat die Sache erleichtert. Gestern reiste ich per Eisenbahn mit dem Minister van Hall hierher. Dieser fing selbst auf sehr zuvorkommende Weise davon an und gab mir die Versicherung, die Angelegenheit sei noch nicht geordnet, aber er werde dafür sorgen*). Zu bedanken hat sich der Vater allein beim Könige, sobald er die officielle Nachricht von diesem Redreß erhält; aber nur schriftlich, denn es ist daran gelegen, daß von der Sache kein Aufhebens gemacht werde.

Meine Anschaffungen nehmen mich und meinen Beutel sehr in Anspruch; indessen das wird reichlich ersetzt. Ueber meine Geldangelegenheiten werde ich dem Vater umständlich schreiben, sobald sie definitiv geregelt sind. Bis jetzt weiß ich nur das Ohngefähre. Es scheint enorm viel, ist aber doch nur der dortigen Lebensweise angemessen. Ich bin dem dort commandirenden General gleichgestellt.

Mathes (des Bruders Diener, aus Hornau gebürtig) ist guter Dinge und freut sich auf die Reise. Er wird dort den Haushofmeister machen, denn die weiße Race bedient nie in Indien; das ist dort unter der Würde des Europäers. Man sagt mir, und auch das interessirt Sie vielleicht, liebe Tante,

---

*) Und so geschah es; mein Bruder konnte am 24. März schon dem Vater über diesen Punkt schreiben:

„Gestern habe ich bei Hofe gespeist; der König kam sogleich auf mich zu und sagte mir: „„Die Angelegenheit Ihres Herrn Vaters ist jetzt in Ordnung, ganz so wie er es selbst vorgeschlagen hat; die Umstände sind jetzt so ungünstig, daß ich nicht genereuser sein konnte.““ Sie werden also 1000 fl. verlieren, weil Sie selbst dazu consentirt haben; ich konnte keine Einwendungen mehr machen; in meiner Redaction war von dieser freiwilligen Entsagung nichts gesagt.“

Auf diese Art ist eine große Sorge und eine schwere Kränkung meines alten Vaters abgewendet worden. Wem wir das zu verdanken hatten, das ist hiernach nicht zweifelhaft.

Digitized by Google

daß ich dort eine Chineſiſche Haushälterin halten muß; eine Malayin oder Javanin wäre unter meiner Würde.

Ich leſe jetzt ausſchließlich Bücher, welche von Java und Oſtindien handeln. Auf ein von mir zu führendes Tagebuch können Sie natürlich zum Voraus in Hornau rechnen.

Leben Sie wohl, beſte Tante; ſorgen Sie für Ihre Geſundheit, daß ich Sie wohlbehalten in Hornau wiederfinde. Vor der Abreiſe werden Sie noch oft von mir hören; aber auch unter den Palmbäumen und bei den Ananas werde ich der Trauben und Ahornbäume in Hornau gedenken.

Fritz an den Vater.

Haag, den 24. März 1844.

Jedermann — hier und in Paris — freut ſich und lobt und bewundert die feſte Ruhe, mit der Sie unerwartete Wendungen des Schickſals hinnehmen. Fabrizius mit den Worten: „Ein bewundernswürdiger Greis!“ Darin habe ich immer eingeſtimmt; Sie ſind jünger wie ich, — und doch fehlt es mir auch nicht an Energie des Charakters.

Lange Weile habe ich hier nicht; wohl aber ſo mancherlei Beſchäftigung, daß ich nicht zu ernſtlicher, anhaltender Arbeit komme. Meine Beſchäftigung iſt von folgender Art:

1) Mich in die Colonialverhältniſſe einzuſtudiren, Memoiren zu leſen und die dahin einſchlagenden Bücher. Auf der Reiſe, die zwiſchen 3 und 4 Monaten dauert, habe ich freilich Muße zu vervollſtändigen und nachzuholen.

2) Mich mit Perſonen, die Java kennen und dort Relationen haben, in Verbindung zu ſetzen und ihre Anſichten zu hören. So werde ich namentlich van der Capellen aufſuchen, ſobald er aus Paris zurück iſt.

3) Eine ziemlich ausgebreitete Correſpondenz.

4) Endlich Beſtellungen, Anſchaffungen und Vorbereitungen auf die Reiſe.

Daraus können Sie ſchon abnehmen, daß für meine Handbibliothek ſo ziemlich durch meinen Auftrag und die Verhältniſſe geſorgt iſt. Außer den vielen ſchriftlichen Documenten, welche man mir mitgiebt, nehme ich eine ſehr ausgebreitete

Digitized by Google

Literatur und Polemik in Holländischer Sprache über Java und Holländisch-Ostindien überhaupt mit. Dann militärisch-wissenschaftliche Werke, worin in neuerer Zeit Bedeutendes, z. B. von Clausewitz, geleistet worden ist. Wenn Sie keinen großen Werth darauf legen, den „Ritter über Asien" zu behalten, so möchte ich ihn gern mitnehmen; er kann zu statten kommen. Das Werk, wie Sie es jetzt in 10 Bänden besitzen, ist, so weit es herausgekommen ist, vollständig; es handelt blos vom Continent; Japan und der ganze Asiatische Archipelagus sind noch nicht erschienen. Das Buch und Anderes könnte mir mit dem Offenbacher neuen Wagen zugeschickt werden. Heeren's Ideen — vielleicht; Byron als Dichter des Orients. In Amsterdam habe ich mir Schlosser's Geschichte des 18. Jahrhunderts bestellt; außerdem das Handelsblad, die Augsburger Allgemeine Zeitung und das Ausland, welche in Packeten, von 8 Tagen zu 8 Tagen abgeschickt werden; der Transport kostet wenig oder nichts. Den Thuanus zu lesen, finde ich schwerlich Zeit.

Ich werde Ihnen ein Werk über Java schicken: Coup d'oeil sur l'Ile de Java et les autres possessions néerlandaises dans l'Archipel des Indes; par le Comte C. S. W. de Hogendorp. Bruxelles 1830. Eine Karte ist dabei; Sie werden mir also folgen können.

Also das Kapitel von den Palmen und dem Reisbau werde ich zu Ihrer „Civilisation"*) zu liefern haben; ich freue mich sehr auf diese tropische Natur, doch ebenso sehr — oder noch mehr — die Orientalische Menschheit kennen zu lernen: the proper study of mankind is man.

Dem Toni (Schwager Breidbach) habe ich mit guten Gründen geantwortet und ihm gesagt, daß es unthunlich ist, seinen Sohn Louis mitzunehmen. Daß der Vater, so wie er die Sache aus der Ferne ansah, diesen Wunsch hatte, fand ich ganz natürlich; er soll es aber nicht weiter treiben und etwa an den König schreiben. Ich habe so viele hiesige Officiere,

*) Die Resultate der Sittengeschichte. Wohnung, Arbeit und Eigenthum oder die Familie — auch Civilisation, von H. C. E. Freiherrn von Gagern. Leipzig 1847.

Digitized by Google

zum Theil von den angesehensten Familien, zum Theil von wahren Verdiensten und die mir hätten nützlich sein können, mit ähnlichen Gesuchen abweisen müssen! Bis jetzt ist keine Eifersucht gegen mich rege, obgleich ich kein Holländer bin; ich dürfte nur Einen der Meinigen protegiren wollen, und Alles würde gegen mich laut werden.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon gemeldet habe, daß der Prinz von Oranien mir einen sehr schönen Säbel, den er selbst getragen, verehrt hat; es ist ein seltner Fall, daß man so bei Vater und Sohn zu gleicher Zeit in der Gunst steht; daran hat Forstner seinen Antheil; er ist Chef vom Stab des Prinzen.

Ueber Abwesenheit der Sonne werde ich bald, wenn sie mir über dem Scheitel steht, nicht mehr zu klagen haben.

Wenn die Tante noch in der history of America liest, so sagen Sie ihr, daß dieses Buch eine ungeheure Reiselust in mir angefacht hat.

In Europa wird man wohl ein paar Jahre Ruhe halten, bis ich wiederkomme. Recht viele Grüße an Heinrich, dem ich noch nicht geantwortet habe. Also auf Fritzens Ruhe und am Ahornbaum gedenken Sie meiner; Sie haben aber in Hornau 6 bis 7 Stunden später Morgen und Abend, als ich auf Java.

Doch der Abschied stand noch nicht so nahe bevor; schon zwei Tage später schrieb Fritz an Max, der eben von Petersburg zurückgekommen war.

Haag, den 26. März 1844.

Also vor Allem meinen Glückwunsch zum heutigen Geburtstag, dann zur vollbrachten Reise und beendigtem Geschäft. Ihr seid jetzt im Taumel der Festlichkeiten; möge nur auch Alles, was auf diese Feste folgen wird, recht lange Zufriedenheit begründen. Sobald Du zum Schnaufen kommst, wirst Du mich wohl mit einem Briefe erfreuen, den ich auch zwischen den Zeilen zu lesen und zu verstehen hoffe.

Von meinen Verhältnissen bist Du unterrichtet; die große Frage ist, ob ich noch bei Euch erscheine, und darüber bitte

Digitized by Google

ich Dich um Rath. Vor Ende Mai werde ich schwerlich, vor dem 15. Mai gewiß nicht abreisen; ich könnte vom 10. April bis 10. Mai Urlaub nehmen und davon 3 Wochen in Hornau zubringen. Aber wird dieser aufregende Besuch und der unvermeidliche Abschied für die Aeltern zuträglich sein? Prüfe des Vaters innerste Gedanken darüber und antworte mir so schnell als möglich.

Meine Ernennung und Bestimmung wird hier gut, viel besser aufgenommen, als ich erwartete; denn Du kennst die Verhältnisse und die Stimmung.

Forstner grüßt Dich, — er ist der alte bewährte Freund; und ich hoffe, daß Du heiteren Gemüths genug bist, um mein *χαῖρε!**) wohl aufzunehmen. Ich bin guter Dinge, wie immer wenn meine Thätigkeit ein wenig in Anspruch genommen ist.

Die Antwort des Mar enthielt in die Seele der Aeltern eine dringende Aufforderung zum Kommen; — diese wünschten den geliebten Sohn vor der Abreise zu sehen und von ihm Abschied zu nehmen.

Fritz kam und blieb in Hornau vom 10. bis 29. April; er hatte auch mich dahin beschieden mit dem Zusatze: „Richte Deine Reise so ein, daß ich unter dem Schein, Dich zu begleiten, zugleich mit Dir Hornau verlasse; dem Vater habe ich den Tag der Abreise nicht gesagt."

Es war dieser Aufenthalt des Fritz in Hornau zwar allerdings ein bewegter; aber bei der, wenn auch weichen, doch heiteren und zuversichtlichen Stimmung desselben für die Aeltern wie für uns Alle ein überaus wohlthuender. Dann schrieb er, und es ist dies der erste numerirte Brief, deren er während der bevorstehenden Reise 56, den letzten d. d. Corfu den 3. Juni 1847, mit Nachschrift d. d. Triest den 6. Juni, — an den Vater richtete:

---

*) *Χαῖρε:* Freue Dich!

Digitized by Google

Fritz an den Vater.

Haag, den 4. Mai 1844.

Ich habe Sie verlassen ohne Abschied zu nehmen; aber Sie ahnten wohl mein Vorhaben, als ich Ihnen „gute Nacht" sagte. Als ich den Weg von Hornau nach Münster zu Fuß zurücklegte, war ich bewegt; die Sonne ging sehr schön auf und bestärkte mich in dem Vertrauen auf ein frohes Wiedersehen.

In Mainz hatte Heinrich Alles so vorbereitet, daß ich direct von dem Bahnhofe auf das Dampfschiff gehen konnte; er begleitete mich bis dahin und verließ mich dann plötzlich. Es war zwar der Abrede gemäß, aber es war mir doch sehr leid, daß ich ihm die Hand nicht mehr drücken konnte.

Man ist eben hier beschäftigt, meine Instruction aufzusetzen; ich höre von vierundsechzig Seiten; aber das erschreckt mich nicht, denn man faßt sich überhaupt nicht kurz bei uns.

Die Mutter hat sich sehr standhaft gehalten; wenn sie in den Abendstunden Musik macht und meine Lieblingsmelodien spielt, wird sie meiner gedenken. Hornau wird jetzt still geworden sein, aber doch schön in seiner Blüthenpracht; meine Gedanken sind sehr, sehr oft dort, und begleiten Sie auf allen Ihren Pfaden.

Die Abreise sollte sich weiter verzögern, und noch Nr. 6 der neuen Folge von Briefen an den Vater ist aus dem Haag datirt. Max war nach der Rückkunft aus Petersburg zum Nassauischen Gesandten im Haag und in Brüssel ernannt worden; es traf sich, daß er seine Creditive zu übergeben hatte, während Fritz noch auf die vollständige Ausrüstung des Merapi und auf Reisebefehl wartete, und diesem war die Anwesenheit des jüngsten Bruders im Haag während dieser letzten gedehnten Wochen vor der Abreise eine so willkommene Beschwichtigung der Ungeduld, daß er sich fast mit der ihn noch fesselnden Verzögerung aussöhnte.

Digitized by Google

Fritz an den Vater.

Haag, den 21. Mai 1844.

Den Max habe ich gestern in Rotterdam vom Dampfschiff abgeholt und zugleich die Gelegenheit benutzt, um ihm mein Dampfschiff, den Merapi, noch zu zeigen, das in den nächsten Tagen nach Helvoetsluis abgeht, um Kohlen und Provisionen einzunehmen. Max hat also mein Quartier gesehen und kann davon erzählen. Er wird morgen schreiben; heute ist er durch seine officiellen Visiten in Anspruch genommen.

Ich bin heiter und guten Muths und habe alle Ursache mit Jedermann zufrieden zu sein, nur nicht mit den verdammten Rechnungen, die übertrieben hoch sind; man sieht mich schon für einen Nabob an. Ich lese jetzt mit großem Interesse: „l'Inde Anglaise par E. de Warren, ancien officier de S. M. Britannique, 1843, 3 Theile; lassen Sie sich doch dieses Buch kommen.

In dem Reiseplan ist eine Veränderung eingetreten; die Reise geht nicht über das Cap der guten Hoffnung, sondern über Rio Janeiro, was mir interessanter ist. Auch in Beziehung auf den Aufenthalt an den Landungsplätzen läßt man uns viele Freiheit; ich habe alle Ursache mit diesen Anordnungen zufrieden zu sein. Ich und meine Officiere sind reisefertig, und ich habe nichts mehr zu thun als meine Instructionen abzuwarten.

Fritz an den Vater.

Haag, den 1. Juni 1844.

Ihr Brief vom 26. Mai hat mich noch ganz ruhig im Haag getroffen, und Sie sind vielleicht wenig erfreut heute zu vernehmen, daß der Tag meiner Abreise noch nicht einmal festgesetzt ist. Die Ankunft des Kaisers von Rußland ist dazwischen gekommen, der von hier aus nach England geht. Er hat zu dem Ende hier ein Dampfschiff verlangt, wird auf dem Cyclopen übersetzen, und der Merapi, weil ganz segelfertig, wird im Gefolge sein.

Wie viel die Gesellschaft des Max beiträgt, mir die letzten Tage des Aufenthalts angenehm zu machen, brauche ich nicht

Digitized by Google

zu versichern; er ist für mich ein großer Trost; wir sind fast den ganzen Tag beisammen; unsere Wohnungen sind nicht hundert Schritte von einander entfernt. Der König und die Königin waren ihm bei der ersten Audienz und später sehr gnädig, und er hat alle Ursache mit dem Empfange hier zufrieden zu sein. Auch Minister La Sarraz war sehr artig, an Einladungen fehlt es nicht. Er selbst findet noch viele alte Bekannte und auch meine Bekanntschaften kommen ihm zu statten.

Wir freuten uns zusammen darüber, daß Sie Ihre Wohnung ausgedehnt und einen Theil der Bibliothek au rez-de-chaussée schon etablirt haben; und es bot Stoff zum Scherz zwischen uns, daß Sie gerade die Philosophie dahin verwiesen, und daß Sie das Ihre „unterirdische" Bibliothek nennen; — doch nicht die höllische!

Auch zu komischen Begegnungen gab die diesmalige Anwesenheit des Bruders Max im Haag Anlaß.

Zwölf Jahre früher hatte Max als Freiwilliger im Niederländischen Heere gedient, war als Gallopin dem Generalstab des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar zugetheilt und, wie im sechsten Kapitel erzählt ist, dem Chef dieses Stabs, dem Bruder Fritz, untergeordnet gewesen. Jetzt trat Max dort in der Eigenschaft eines Nassauischen Gesandten auf, geschmückt mit dem Grand-Cordon des Russischen Stanislaus-Ordens, den er nach den von ihm unterhandelten Ehepakten des Herzogs von Nassau erhalten hatte; es kam ihm also, in jeder Beziehung der Hofetiquette, — der Rang vor dem ältesten Bruder zu. Beide waren zusammen eingeladen worden und der König sagte vor Tafel zu Fritz: Ich habe die beiden Brüder heute vereinigt; ich sehe einen Niederländischen General und einen Nassauischen Gesandten gern beisammen; sie passen zu einander. Dann aber scherzte der König bei Tafel mit Fritz: „Es sei doch gewiß kränkend für

Digitized by Google

ihn, von dem jüngeren Bruder so überflügelt zu werden; er habe doch nur das Comthurkreuz des Stanislaus-Ordens, während jener den höheren Grad trage": „Ja, Uw Majesteit, Het is een ysselykheid" (es ist eine Schauderhaftigkeit) — antwortete Fritz, auf die heitere Laune mit Betrübniß eingehend.

Aber auch ernste Dinge wurden zwischen den Brüdern in jenen Tagen besprochen. Ueber eine solche Unterredung mit Fritz schrieb Max mir später:

„Es war auf der Rückfahrt von einem Besuch, den wir dem Japanischen Siebold zu Leyden gemacht hatten; wir sprachen von den Möglichkeiten, wie es in Deutschland besser werden könne. Fritz erkannte mit Lob an, wie verdienstlich es sei, daß es noch Charaktere gebe, die unverdrossen den Faden patriotischer Hoffnungen fortspönnen, die gegenüber dem ewigen Kreislauf zwischen Deutschen Gemüthsträumen, Riesenplänen, Begeisterungen, — dann wieder Haarspalten, Schwierigkeitaufweisen, Verdunsten und Entmuthigtwerden, — dennoch nicht ermüdeten, und die mit so ungenügenden äußeren Mitteln, oft in so mittelmäßiger Gesellschaft, zu der sie verurtheilt seien, — dennoch nicht verschmähten die Pflicht zu thun und die Langeweile dabei zu ertragen, wie sie jeder Tag bringe. Er hob hervor, wie bedauerlich es sei, daß die patriotischen Kräfte neuerlich wieder in dem confessionellen Hader sich zersetzten, und er gab zu, daß im heutigen Protestantismus politisch nichts mehr enthalten sei, was nicht auch ohne ihn zu haben wäre; aber er fand es noch bedauerlicher, daß dieser Punkt auch nur in Rede stehe. Und als ich (Max) ihm endlich sagte: die Hoffnungen des Tages möchten stehen wie sie wollten, wir zählten darauf, daß er ein Herz dafür behielte und nicht unerreichbar sei, wenn sie auf irgend einem Wege der Erfüllung näher kämen, — da sprang er heftig einen Fuß hoch vom Sitz im Wagen auf und ballte seine Gedanken etwa in folgenden Knäuel zusammen:

„Schafft ein Programm für alle Ständekammern gemeinsam; ein gemeinschaftliches, leitendes Preßorgan; schafft einen

Digitized by Google

Mittelpunkt zur Hauptstadt; — dann laßt einen Krieg ausbrechen, und ich komme; nnd ich komme dann noch früh genug."

Nachdem Max den Haag verlassen, wurde die Abreise des Fritz nur noch um einige Tage verzögert.

Fritz an Heinrich.

Haag, den 17. Juni 1844.

Seit gestern Abend bin ich wieder allein; Max hat mich verlassen, um seine Funktionen in Brüssel anzutreten. Ich fühle diese Leere sehr, denn wir waren während der verflossenen drei Wochen fast immer beisammen. Er ist gar gut und lieb, nur gar sehr präoccupirt mit religiösen Fragen und Controversen. Auf meine sanfte Mahnung, diesem Hang nicht zu viel nachzugeben, entschuldigte er sich damit, daß er jeden Augenblick im Stande sein müsse, seinen Schritt gegen Diejenigen zu rechtfertigen, welche ihn darüber zur Rede stellen. Und so mahne ich auch Dich, lieber Heinrich, laß ihm die Mißbilligung seines letzten Schrittes nicht zu sehr fühlen, daß das alte Vertrauen und die brüderliche Eintracht nicht gestört werde. Durchsprich die Sache noch einmal mit ihm, wie ich es gethan habe; Du wirst Dich überzeugen, daß er bei aller Schwärmerei doch zuviel Verstand hat, um sich weit zu verirren. — Ich glaube, er war mit seinem hiesigen Aufenthalt zufrieden, und ich war Zeuge, daß er sowohl von hiesigen alten Bekannten, als von den Diplomaten sehr freundlich und mit Auszeichnung empfangen wurde.

Ueber meine Verhältnisse wird Max umständlich, aber — mündlich referiren; er ist von Allem unterrichtet. Sobald der Kaiser von Rußland fort ist, werde ich abgefertigt. Meine Instructionen habe ich schon; sie sind ausgedehnt, aber bestimmt, und ich habe alle Ursache zufrieden zu sein. — Der Minister der Colonien, Baud, ist der Mann, mit welchem ich zu thun, und ich habe allen Respekt vor seinen Fähigkeiten wie vor seinem Charakter.

Digitized by Google

Fritz an den Vater.

Haag, den 23. Juni 1844.

Endlich ist die Entscheidung da, und wenn diese Zeilen in Ihre Hände kommen, schwimme ich wohl schon auf dem Meere.

Heute habe ich meine Abschiedsaudienz, morgen gehe ich nach Helvoetsluis, und übermorgen, den 28sten, ist der Segeltag, d. h. an diesem Tage müssen wir eingeschifft sein, um mit dem ersten günstigen Wind unter Segel zu gehen.

Die öffentlichen Verhältnisse haben sich hier sehr gebessert und das Vertrauen kehrt zurück. Das Renten-Conversionsgesetz ist mit großer Mehrheit angenommen, und Minister van Hall triumphirt bei seinen wirklich großen Successen. Wenn nicht unerwartete Begebenheiten oder große Fehler geschehen, kann man der Zukunft mit größerer Beruhigung entgegensehen. Es ist natürlich, daß sich die Freude über diesen glücklichen Umschwung (das Vertrauen in die Finanzen des Landes) auch am Hofe kund giebt. Noch gestern sprach mit mir die Königin darüber, die mich immer sehr gnädig behandelt.

Auf meinem Schiffe ist für Unterhaltung und ernstliche Beschäftigung hinreichend gesorgt, und wenn nur erst die paar Tage Seekrankheit überstanden sind, wird Alles gut gehen. Die Beschäftigung wird sein: Vorarbeiten für meinen Auftrag und Lesen der voluminösen Acten, die ich bei mir habe; Erlernung der Malai'schen Sprache; Schriften über Java und Indien überhaupt; Schlosser's Geschichte des 18ten Jahrhunderts; praktisches Studium der Marine und ihrer Manoeuvres; Tagebuch, dessen Einleitung schon geschrieben ist; — damit lassen sich drei bis vier Monate wohl herumbringen.

Die Masse von Aufträgen, Empfehlungen ꝛc. füllt zwölf Seiten in meinem Notizbuch. Wenn ich für ein Dutzend der Empfohlenen etwas thun kann, will ich es loben.

Nun leben Sie wohl, bester Vater; meine Gedanken werden täglich bei Ihnen und den vielen Lieben sein. Am Schreiben will ich es nicht fehlen lassen, so oft Gelegenheit sich bietet. Die gute Mutter und Alle grüße ich herzlich; sie sollen sich

Digitized by Google

gut halten. Ich trete die Reise mit Freude und gutem Muthe an und hoffe Sie Alle in zwei Jahren zu umarmen. —

Fritz an den Vater.

In der Nordsee, ein paar Stunden von Helvoetsluis.
Donnerstag den 27. Juni 1844.

Bester Vater! Wir haben ein paar Tage vor Helvoetsluis liegen müssen, weil das Wetter nicht günstig war, um in See zu gehen. Diese Zeit ist benutzt worden, um uns auf dem Schiff einzurichten, und ich befinde mich so wohl darauf wie ein Fisch im Wasser. Die Reisegefährten gefallen mir sehr, und ich hoffe, wir werden eine fröhliche Reise haben. Ich vergnüge mich mit dem Seewesen und will ein ganzer Seemann werden. Morgen oder übermorgen sind wir in Falmouth, wo wir einige Tage bleiben und die Kupferbergwerke beschauen wollen.

Leben Sie wohl, der Lootse nimmt diese Zeilen mit, er verläßt uns in einigen Minuten.

Digitized by Google

DATE DUE			

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305

Digitized by Google

Digitized by Google